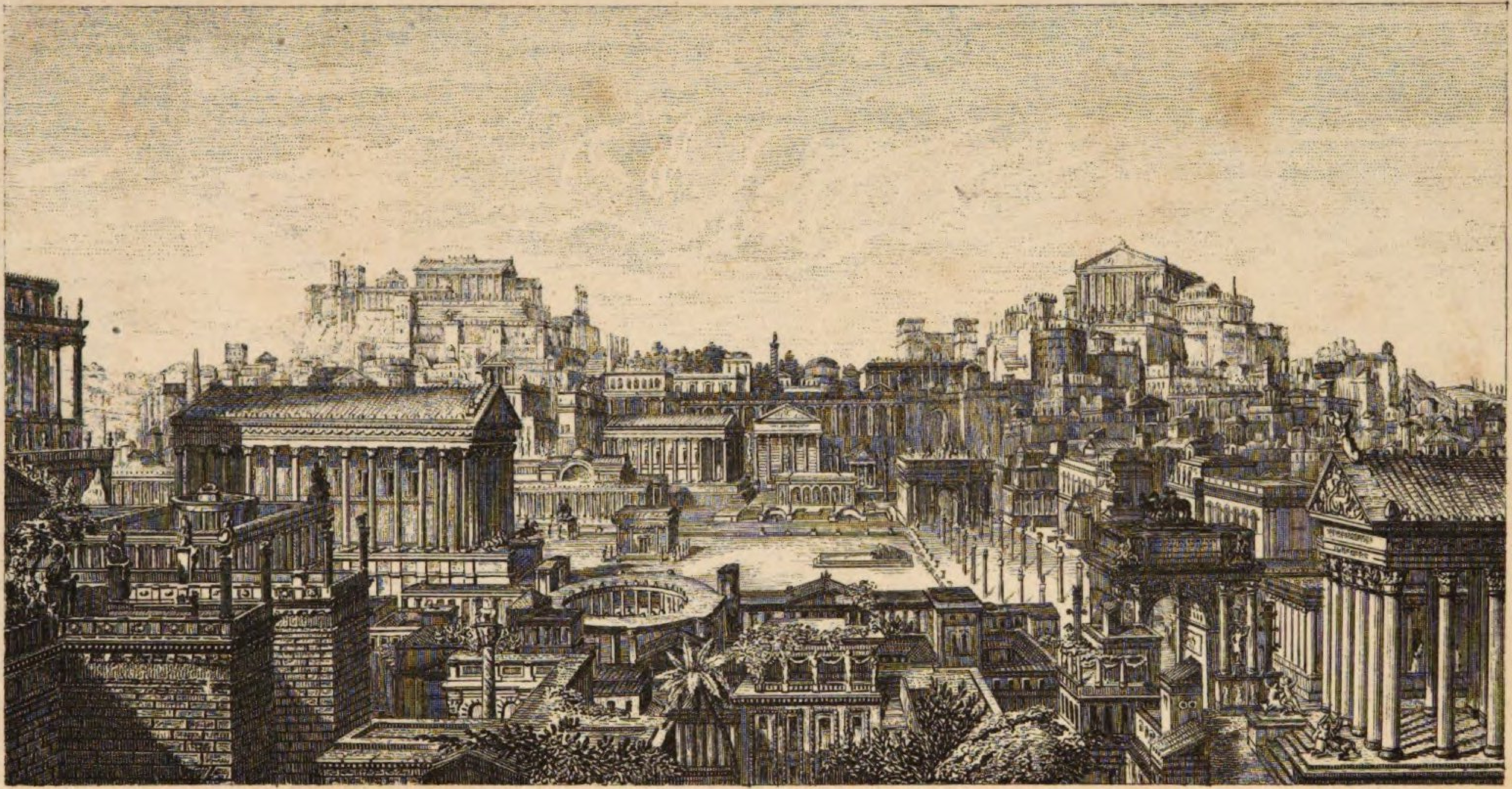
Arch. 240 u 62

6 a
Arch 15
<36602143400010

<36602143400010
Bayer. Staatsbibliothek



Steindr. v. A. Kneisel. Leipzig. Friedr. Krätzschmer lith.

Das Römische Forum.
Nach C. R. Cockerell's Ergänzung.

Pompeji.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung

enthaltend die Gebäude, Anstalten u. s. w.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Mit 193 Abbildungen

(in beiden Abtheilungen.)

Leipzig, 1835.

Baumgärtner's Buchhandlung.

Gd 166/456

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Pompeji.

(Fig. 1. Jonisches Capital.)

Capitel I.

Häuser-Bau in Italien.

Nachdem in dem ersten Bande unsers Werkes die noch erhaltenen öffentlichen Gebäude Pompeji's beschrieben worden sind, sollen nunmehr in dem vorliegenden zweiten eine Schilderung der merkwürdigsten bis jetzt ausgegrabenen Häuser, der in diesen gefundenen Gemälde, Hausgeräthe und anderer Artikel, so wie auch solche Nachweisungen über das häusliche Leben der ehemaligen Bewohner Italiens folgen, als zur Erläuterung jener Ueberreste erforderlich seyn dürften. Dieser Zweig unsers Gegenstandes ist nicht weniger interessant und von nicht geringerem Umfange, als der bereits abgehandelte. Man kann an manchen Orten gleich gut erhaltene und prächtige Tempel und Theater sehen, als die zu Pompeji sind, aber zu unsrer Bekanntschaft mit den

*) Fig. 1. Jonisches Capital aus Pompeji, mit Eck-Schnörkeln. Die Ordnung hat viel mit der dorischen gemein, sie ist ohne Basis und der Schaft endigt sich scharf abgeschnitten. Vier ähnliche Capitäler kann man an den vier Ecken des griechisch-sicilischen Grabmals zu Girgenti, gewöhnlich das Roßgrab genannt, sehen.

Wohnungen, dem Privat-Luxus und der Eleganz und Bequemlichkeit im Innern der Häuser bei den Alten haben sämmtliche anderwäts hier und da noch vorhandene Fragmente antiker Wohngebäude nicht so viel beigetragen, als diese durch ihren Untergang berühmte Stadt und ihre Leidensgefährtin Herculanum.

Allein da jene alten Wohngebäude von denen der gegenwärtigen Zeit sehr verschieden sind, und da wir öfters Gelegenheit haben werden, die Ausdrücke anzuwenden, womit Vitruv und nach ihm neuere Architekten die einzelnen Abtheilungen derselben bezeichnet haben, so dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, unsern Beschreibungen einen kurzen Bericht von der Stufenfolge, in welcher die Römer von Hütten zu Palästen, wie man die Wohnungen der reicheren Individuen unter denselben nennen kann, fortgeschritten sind, so wie von der Vertheilung und Bestimmung der verschiedenen Zimmer vorauszuschicken, indem sämmtliche bisher ausgegrabene Häuser hinsichtlich ihres Plans sich im allgemeinen einander gleichen. Ferner werden wir eine Erläuterung derjenigen architektonischen Ausdrücke geben, welche am häufigsten in dieser Schrift vorkommen.

Wenn wir in die früheste Periode der römischen Geschichte zurückgehen und die mit Stroh gedeckte Hütte des Romulus erwähnen, welche man mit religiöser Ehrfurcht auf dem Capitolium aufbewahrte und von Zeit zu Zeit mit denselben rohen Materialien, wovon sie ursprünglich erbaut war, ausbesserte, so geschieht es keineswegs in der Absicht, um irgend einen Schluß in Bezug auf die Bauart der Häuser jener frühesten und fabelhaften Zeit zu bilden oder den Leser durch eine Verfolgung der Fortschritte der Baukunst, von der Hütte des Romulus an bis zu dem goldenen Palaste des Nero, zu ermüden.

Allein es giebt eine in ihrer Art einzige höchst interessante, durch Mazois gerettete Reliquie aus dem Alterthum, zu deren Einführung obige Erwähnung von Roms Begründer dienen mag.

Vor einiger Zeit wurden in der Nachbarschaft von Alba etliche Aschenkrüge entdeckt, welche nach dem berühmten Architekten Mazois *) unbestreitbar den ersten Bewohnern Latiums angehören und über die frühesten bekannten Epochen der Geschichte Italiens hinaus reichen, indem die Stelle, wo sie gefunden worden sind, völlig mit dichten Lavaschichten bedeckt ist, Schichten, welche von dem Berge Albanus, einem Vulkan, herrühren, dessen Ausbrüche gänzlich in das Dunkel der Vergessenheit begraben sind. Vorzüglich merkwürdig sind diese Urnen oder Aschenkrüge deswegen, weil sie die rohen Wohnstädten jener Zeit darstellen, und geben wir zu, daß sie ächt sind, woran Mazois nicht im geringsten zweifelt, so ist die Beschaffenheit dieser Darstellungen eine hinreichende Garantie für ihr hohes Alterthum. Hier sehen wir wahrscheinlich die Hütten der Urbewohner (Aborigines) von Latium, und von dieser Art mag die so lange mit religiöser Ehrfurcht auf dem Capitolium aufbewahrte Hütte gewesen seyn. (S. Fig. 2. Darstellung einer Hütte der Urbewohner von Latium.)

Der Regierung des ersten Tarquinius wird die Einführung des etrurischen Styls nicht nur in dem Bau und der innern Anordnung von Privathäusern, sondern auch in den großartigen öffentlichen Bauen, als Stadt-Mauern, Schleußen und Forum, welche von ihm herrühren sollen, zugeschrieben. Es ist jedoch, um schnell über diesen unsichern Boden wegzukommen, die Bemerkung hinreichend, daß wir Gründe haben, den Hauptabtheilungen der römischen Wohnhäuser einen etrurischen Ursprung zuzuschreiben **). Diese waren in den früheren Zeitaltern armselig und schlecht; denn während der ersten fünfhundert Jahre nach Erbauung Roms war der Gebrauch von Dachziegeln unbekannt. Stroh und Schindeln bildeten die Materialien der

*) Part II. p. 5.

**) Varro und Festus, (siehe Mazois part. II. p. 7.)

Dächer; und, laut einer Anekdote, soll der Consul Publicola, als er, nach den Begriffen der damaligen Zeit ein Haus von solcher Pracht erbaut, daß dadurch der Neid des Volks erregt worden, in der Hoffnung, seine Popularität wieder zu gewinnen, dasselbe in einer einzigen Nacht wieder haben niederreißen lassen; ein hinreichender Beweis wenigstens gegen die Festigkeit des Gebäudes. Gegen zu großen Aufwand waren besondere Gesetze erlassen worden, und es war verboten, über ungefähr anderthalb Fuß dicke Mauern zu bauen. Diese Beschränkung und die schwache Beschaffenheit der in früheren Zeiten gebräuchlichen Materialien, nämlich zunächst ungebrannte Ziegelsteine und später hölzernes Fachwerk, welches mit Mauerwerk ausgefüllt wurde, reducirten die Höhe der Häuser auf ein Stock, wie wir aus dem Vitruv lernen, und selbst noch später, als gebrannte Ziegelsteine angewendet wurden, machte es ihre Größe, welche die der jetzt gebräuchlichen übertraf, sehr schwierig, die Fugen zu unterbrechen und den Mauern zur Aufführung hoher Gebäude hinreichenden Halt und Stärke zu geben. *)

Als die Volksmenge zunahm und mit ihr der Werth des Bodens und der Stadt, suchte man durch Vermehrung der Höhe Raum zu gewinnen, und die größere Erfahrung und Fortschritte in der Baukunst lieferten bald Mittel, die Häuser um mehrere Stocke zu erhöhen. Sie wurden nunmehr mit einer Terrasse umgeben, welche solarium (Sonnenplatz) von sol, Sonne, hieß, wo die Hausbewohner im Winter die angenehme Sonnenwärme genossen, (sich sonnten) während sie denselben Ort im Sommer wegen der

*) Sie waren anderthalb Fuß lang und einen Fuß breit. Aus diesem Grunde konnte die Mauer blos einen Ziegel dick seyn und sich leicht an einer der Fugen auseinander geben. Auch haben unsere Mauern dadurch eine größere Dauer und Haltbarkeit, daß wir die Ziegelsteine mit einander gleichsam verflechten, so daß keine Fuge sich durch ihre ganze Dicke erstreckt. Vitruv. II. 3, 8.

kühlen Abendluft besuchten und zugleich eine prächtige Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen hatten. Hier pflegten die Römer ihre Abendmahlzeiten einzunehmen, und daher erhielt das oberste Stockwerk den Namen coenaculum, Speisesaal. Endlich erreichten die blosen Wohnhäuser eine so außerordentliche Höhe, daß der Kaiser Augustus durch ein besonderes Gesetz verbot, ihnen mehr als siebenzig Fuß Höhe zu geben.

Gegen die letztern Jahre der Republik machten die Römer die Künste Griechenlands unter sich einheimisch, und griechische Baukunst wurde zu Rom Mode, wie wir unter andern Quellen aus den Briefen Cicero's an den Atticus lernen können, welche häufige Beweise für den großen Eifer liefern, womit ersterer seine verschiedenen Wohnhäuser ausschmückte, und die den Cyrus als seinen griechischen Baumeister nennen. Zu dieser Zeit wurden theils durch die Beute, welche neue Eroberungen abwarfen, theils durch Veruntreuungen öffentlicher Gelder und schlechte Verwaltung, oder besser, Bedrückung unterworfener Provinzen, leicht unermeßliche Reichthümer erworben, und das auf solche Weise schlecht und ohne Mühe angehäufte Geld in zügelloser Ueppigkeit und grenzenlosem Luxus vergeudet. Ein vorzügliches Wohlgefallen fanden die Römer an prächtigen Gebäuden und suchten diese ihre Lust auf jede Art zu befriedigen.

Lucius Cassius war der erste, welcher sein Haus mit Säulen von ausländischem Marmor verzierte; ihre Anzahl belief sich aber blos auf sechs, und ihre Höhe betrug zwölf Fuß. Er wurde jedoch bald von Scaurus übertroffen, welcher in seinem Hause acht und dreißig Fuß hohe Säulen von schwarzem lucullischen Marmor, wie man ihn nannte, errichten ließ, ihr Gewicht war so außerordentlich groß, daß der Oberaufseher der Schleußen, wie uns Plinius der ältere berichtet, sich eine Versicherung gegen jede Beschädigung, die den seiner Fürsorge anvertrauten Werken, den Kloaken, zugefügt werden konnte, geben ließ, ehe

sie durch die Straßen transportirt werden durften. *) Ein andrer Verschwender Namens Mamurra gab das erste Beispiel zur Auskleidung der Zimmer mit Marmorplatten. Am besten indeß wird man den steigenden Luxus im Bauwesen um diese Zeit aus der Mittheilung des Plinius schätzen können, nach welcher das Haus des Lepidus im Jahr sechshundert sechs und siebenzig nach Roms Erbauung für das schönste in der ganzen Stadt galt, allein das nämliche Gebäude war fünf und dreißig Jahre später in Ansehung von Pracht und Schönheit noch nicht das hundertste. **) Als ein Beispiel von dem verschwenderischen Aufwand der Römer wollen wir hier erwähnen, daß Demetrius Ahenobarbus für das Haus des Crassus eine Summe bot, die sich ziemlich auf sechsmalhunderttausend Thaler belief, aber von dem Besitzer zurückgewiesen wurde. ***) Nicht weniger verschwenderisch zeigten sie sich in ihren Landhäusern. Wir erwähnen hier abermals des Cicero, dessen Vorliebe für sein Tusculanum und Formianum, so wie sein eifriges Streben, selbst in den gefahrvollsten Zeiten diese Villas auszuschmücken, hinlänglich bekannt ist. Noch weit berühmter sind die Landhäuser des Lucullus und Pollio; von dem des letztern sind noch jetzt einige Ueberreste unweit Pausilipo zu sehen.

Augustus war durch sein Beispiel bemüht, diese ausschweifende Leidenschaft zu zügeln, aber er konnte nur wenig ausrichten. Und in den Palästen der Kaiser, vorzüglich in der sogenannten Aurea Domus, dem goldenen Palast des Nero, erreichte der Häuserbau von Rom. oder, wir möchten besser sagen, der Welt, den höchsten Gipfel von Pracht und Glanz.

---

*) Plin. Hist. nat. XXXVI. 2. er erzwang Caution für die Beschädigung, die den Cloaken zugefügt werden könnte, wenn diese Säulen auf den Palatinischen Berg gefahren würden.

**) Plin. Hist. nat. lib. XXXIV. 2.

***) Sexagies sestertium. — Plin. Hist. nat. XVII. 1.

Allein diese Wunderwerke gehören nicht unsern Seiten an, und länger bei denselben verweilen, hieße den Gebäuden Abbruch thun, deren Beschreibung der Zweck des vorliegenden Werkes ist, denn ob sie gleich an und für sich geräumig sind und von Aufwand und Prachtliebe zeigen, so würden sie doch im Vergleich mit denen, wovon wir so eben gesprochen haben, nur gering erscheinen. Wir wollen daher jetzt unsern Lesern eine Skitze von der Anordnung eines römischen Hauses der bessern Classe vorlegen.

Diese Anordnung, wiewohl natürlicher Weise wegen örtlicher Verhältnisse und je nach dem Range und den Umständen der Eigenthümer verschiedenartig, war ziemlich allgemein bei allen die nämliche. Die Hauptzimmer, blos in Größe und Verzierungen von einander abweichend, kommen überall wieder vor; nur die Nebengemächer, welche Luxus und Bequemlichkeit hinzugefügt hatten, sind je nach dem Geschmack und den mehr oder weniger günstigen Verhältnissen der Besitzer verschieden.

Vitruv lenkt unsere Aufmerksamkeit auf ein Vertheilungsprincip, welches unserer heutigen Lebensweise fremd ist, aber nicht aus den Augen gelassen werden darf, wenn man die Construction eines römischen Hauses verstehen will; daß nämlich jedes einigermaßen beträchtliche Wohngebäude in zwei Abtheilungen geschieden werden mußte, eine für öffentliche Zusammenkünfte und Besuche, und eine zweite für den Privatgebrauch der Familie. Der Ursprung dieser Anordnung mag wohl in der römischen Verfassung zu finden seyn, nach welcher jeder Plebejer sich unter den Patriciern einen Patron oder Schutzherrn wählen konnte, dessen Client er wurde und in dessen Haus er ohne weitere Umstände seine Zuflucht nahm, um Rath oder Beistand zu erhalten.

Eine große Anzahl von Clienten zu haben galt sowohl für ehrenvoll als vortheilhaft, in so fern der Patron oder Schutzherr, wie sich von selbst versteht, auf ihre Stimmen und Unterstützung in allen Staatsangelegenheiten

rechnen konnte. In dieser Absicht verstatteten bedeutende Staatsmänner und Rechtsgelehrte allen, die sich von ihnen Rath zu erholen wünschten, freien Zutritt, und gewöhnlich waren mit Tagesanbruch, oder wohl noch früher, die Hallen und Vorzimmer angesehener Personen, besonders aber solcher, die sich durch Reichthum und politische Macht auszeichneten, mit Menschen überfüllt, wovon ein jeder mit einem besondern Anliegen kam: der Eine suchte sich durch sein regelmäßiges Aufwarten zu empfehlen, der Andere wollte eine Gunst erlangen, ein Dritter hegte den Wunsch, seine Vertraulichkeit mit dem reichen und mächtigen Besitzer sehen zu lassen, noch Andere endlich kamen, um die Nahrungs- oder Geld-Spenden, welche an dürftige Anhänger vertheilt wurden, in Empfang zu nehmen.*) Diese Leute wurden natürlicher Weise in den Außenzimmern aufgenommen, um die Ruhe und die Privatangelegenheiten im Innern des Hauses so wenig als möglich zu stören.

Die Gemächer, welche die öffentliche Abtheilung, wie sie Vitruv nennt, bildeten, waren der porticus, das vestibulum, das cavaedium oder atrium, das tablinum, die alae, die fauces und noch andere weniger wichtige, die, je nachdem es dem Besitzer oder Architekten gefiel, hinzugefügt wurden.

Der für den Gebrauch und die Angelegenheiten der Familie bestimmte oder Privat-Theil begriff den Peristyl, die Schlafgemächer, das Speisezimmer (triclinium), die oeci, die Gemäldegallerie, die Badestuben, die exedra, den xystus u. s. w. Wir wollen jetzt die Bedeutung dieser Ausdrücke erläutern.

Vor großen Wohngebäuden war in der Regel ein Hof oder area, in welcher sich der porticus öffnete, der

---

*) — — — Sportula primo
Limine parva sedet, turbae rapienda togatae. — Juv. I. 95.
Man sehe auch Cicero ad Atticum V. 2, und die Satyriker an mehreren Stellen.

entweder drei Seiten der area umgab, oder blos längs der Vorderseite des Hauses hinlief. Bei kleinen Häusern lief der Porticus mit der Straße in einer Linie fort. Innerhalb des Porticus war das Vestibulum, welches sich, wenn kein solcher vorhanden, gerade in die Straße öffnete und aus einem oder mehreren geräumigen Gemächern bestand. Es wurde als außerhalb des Hauses befindlich angesehen und stand stets zum Empfange derjenigen offen, welche daselbst so lange warten wollten, bis die Thüren geöffnet wurden. Das prothyron der Griechen war von dem Vestibulum nicht verschieden. Bei den Römern war es ein Durchgangszimmer zwischen der äußeren oder Hausthüre, die sich in das Vestibulum öffnete, und einer innern, welche den Eingang in das Atrium verschloß. In dem Vestibulum oder einem Gemache, welches sich in dieses öffnete, hatte der ostiarius (Thürsteher) seinen Sitz.

Das atrium oder cavaedium, denn beide Ausdrücke scheinen das Nämliche zu bedeuten, *) war das wichtigste und gewöhnlich das prächtigste Gemach des Hauses. Hier empfing der Eigenthümer seinen zahlreichen Morgenbesuch, welcher nicht in die innern Zimmer zugelassen wurde.

---

*) Einige Erklärer des Vitruvius und unter diesen Mr. Wilkins behaupten das Gegentheil. Der Ausdruck, cavaedium, läßt sich allerdings eben so gut auf irgend einen andern offenen Hof anwenden, als auf den Peristyl, und Plinius in seiner Schilderung der laurentinischen Villa erwähnt sowohl das atrium als das cavaedium und spricht auch von dem Peristyl. Kein Wunder also, daß über diese Gegenstände großes Dunkel und Meinungsverschiedenheit obwaltet, da fast alle unsere Kenntnisse darüber aus Vitruv's dürftiger Beschreibung geschöpft sind; und es leuchtet ein, daß, welche allgemeine Regeln auch immer von Architekten angenommen worden seyn mögen, diese in unzähligen Fällen durch Laune und Liebe zur Bequemlichkeit einzelner Individuen Modificationen erlitten haben müssen. Es ist daher gefährlich, an dem Texte eines Autors zu zerren und zu drehen, um ihn nur mit irgend einem noch erhaltenen oder beschriebenen Beispiel in Uebereinstimmung zu bringen; denn wir wissen ja nicht einmal gewiß, daß beide einander haben entsprechen sollen.

Varro erklärt das Wort folgendermaßen: „Das cavum aedium, die Halle des Hauses, ist ein bedeckter Platz innerhalb der Mauern, der zur gemeinschaftlichen Benutzung für Alle offen gelassen wird, tuscanum genannt, nach den Tuskern, als die Römer ihr cavaedium nachzuahmen begannen. Das Wort atrium aber hat seinen Ursprung von den Atriaten, einem tuscischen Volke, welchem man das Modell zu dieser Abtheilung des Hauses verdankt.“ *)

Ursprünglich also war das atrium ein gemeinschaftlicher Sammelplatz oder Zufluchtsort für die ganze Familie, wo ein jedes Mitglied derselben seine häuslichen Geschäfte verrichtete, und diesem Behuf scheint es bei der niedern Volksklasse fortwährend entsprochen zu haben. Eine allgemeine Beschreibung ist leicht davon zu geben. Es war ein großes geräumiges überdecktes, oben in der Mitte mit einer Oeffnung versehenes Gemach, die Oeffnung hieß compluvium **) und die Decke war nach derselben geneigt oder abschüssig, so daß das Regenwasser in eine Cisterne im Fußboden, welche impluvium hieß, herabfiel. Vitruv unterscheidet indeß fünf verschiedene atria (species of atria).

1) Das tuscanicum, oder Tuscische Atrium, das älteste und einfachste von allen. Es war blos ein Gemach, dessen Decke auf vier Balken ruhte, die sich einander unter rechten Winkeln kreuzten, der eingeschlossene Raum bildete das compluvium. Man sieht noch manche solche Atria zu Pompeji.

2) Das tetrastylische oder viersäulige Atrium, es glich dem Tuscanum, ausgenommen daß die Bindebalken (girders) oder Hauptbalken der Decke auf vier, die vier Ecken

*) De Ling. Lat. lib. IV.

**) Von cum und pluvia, weil das Regenwasser hier zusammenlief. Die Ethymologie von impluvium springt ebenfalls in die Augen.

des impluvium einnehmenden Säulen ruhten. Dieser Umstand bot das Mittel an die Hand, die Größe des Gemachs zu vermehren.

3) Das corinthische Atrium unterschied sich von dem vorhergehenden blos durch die Anzahl der Säulen und die Größe des impluvium. Ueberdies scheint verhältnißmäßig ein größerer Theil der Decke offen gelassen worden zu seyn.

4) Das atrium displuviatum hatte eine in der entgegengesetzten Richtung geneigte oder abschüssige Decke, so daß das Wasser auf der Außenseite des Hauses abfloß, anstatt in das impluvium zu fallen.

5) Das atrium testudinatum war völlig überdeckt, ohne eine offene Stelle oder ein compluvium.

Um das compluvium herum war die Decke mit einer Reihe prächtig verzierter Ziegel besetzt oder bekränzt, diese hießen antefixae, und waren mit einer erhaben geformten Maske oder andern Figur versehen. An den Ecken waren gewöhnlich Traufen oder Rinnen in der Gestalt von Löwen- oder Hundeköpfen, oder einem andern Phantasiegebilde, je nach dem Geschmack des Architekten, angebracht, welche das Regenwasser gerade in das impluvium leiteten, von wo aus dasselbe in die Cisterne floß, und aus dieser wurde es wiederum zu den verschiedenen häuslichen Zwecken genommen.

Zum Getränk zog man Flußwasser und noch mehr Quellwasser vor. Oft war das Atrium mit Springbrunnen (Fontainen) versehen, die durch bleierne oder irdene Röhren aus den Aquäducten oder andern hochliegenden Wasserbehältern mit Wasser versehen wurden; denn die Römer kannten die Eigenschaft der Flüssigkeiten, vermöge welcher sie in zwei communicirenden Gefäßen dieselbe Höhe erreichen. Dieß ist von **Plinius** mit deutlichen Worten ausgesprochen, *) obschon der Gebrauch von den bei ih-

*) Plin. Hist. nat. XXXI. 6, sect. 31: Aqua in plumbo subit altitudinem exortus sui.

nen anstatt der Röhren gebräuchlichen Aquäducten Einige auf die Vermuthung geführt hat, daß ihnen jenes wichtige hydrostatische Princip unbekannt gewesen sey. Die Breite des impluvium betrug, nach Vitruv, nicht weniger als den vierten und nicht mehr als den dritten Theil der ganzen Breite des atrium; die Länge desselben richtete sich nach derselben Regel. Die oben gelassene Oeffnung war oft durch einen bunten Vorhang verdeckt, welcher ein gemildertes Licht verbreitete und die heftige Hitze einer italienischen Sonne mäßigte. *)

Die prächtigen Säulen des Scaurus, die wir bereits erwähnt haben, waren, wie wir von Plinius lernen, in dem Atrium des Hauses dieses reichen Mannes aufgestellt. Die Wände waren mit Landschaften oder Arabesken bemalt, ein um die Zeit des Augustus eingeführtes Verfahren, oder mit Platten von ausländischen und theuren Marmorsorten, welche die Römer ganz vorzüglich liebten, ausgelegt Der Fußboden bestand aus dem nämlichen kostbaren Material oder aus noch theurerer mussivischer Arbeit.

Das tablinum war ein Anhang des Atriums, und öffnete sich gewöhnlich ganz in dasselbe. Es enthielt, wie schon sein Name andeutet, **) das Familien-Archiv, die Statuen, Gemälde, Geschlechts-Tafeln und andere Reliquien einer langen Ahnenreihe.

Alae, Flügel, waren ähnliche aber kleinere Zimmer oder Nischen (Vertiefungen) zur Linken und Rechten des

---

*) Rubent (vela scil.) in cavis aedium et muscum a sole defendunt. Wir können hieraus schließen, daß das impluvium bisweilen mit Moos oder Blumen geschmückt war, wofern man nicht die Worte, cavis aedium, auf den Hof des Peristyls, welcher gewöhnlich in einer Gartenanlage bestand, ausdehnen will.

**) Von tabula oder tabella, ein Gemälde. Eine andere Etymologie ist: „quasi a tabulis compactum,“ weil die großen Oeffnungen desselben durch Laden verschlossen werden konnten.

Atriums; fauces (Rachen-Schlund) waren Passagen, insbesondere die, welche vom atrium in das Innere des Hauses führten. Mithin braucht Virgil das Wort nicht blos in einer metaphorischen Bedeutung:

„Vestibulum ante ipsum, primisque in faucibus Orci.“
Aen. VI. 273.

In Häusern von geringem Umfang wurden Fremde in Stuben einlogirt, die das Atrium umgaben und sich in dasselbe öffneten. Die Großen und Vornehmen, deren Verbindungen sich in die Provinzen erstreckten, und welche zahlreichen Zuspruch erhielten, indem Jeder, der nach Rom kam, von ihrer Gastfreundschaft Gebrauch zu machen wünschte, hatten gewöhnlich ein hospitium, einen Ort zur Aufnahme von Fremden, welches entweder für sich allein bestand oder zu den Nebengebäuden des Palastes gehörte.

Unter den Privat-Gemächern verdient zuerst der Peristyl Erwähnung, welcher sich gewöhnlich innerhalb des Atriums befand und mit demselben sowohl durch das tablinum als auch eine Passage (fauces) in Verbindung stand. In seinem allgemeinen Plan glich er dem Atrium, in so fern er in der That ein in der Mitte nach dem Himmel zu offener und von einer Colonnade umgebener Hofraum war, aber er hatte größere Dimensionen, und der mittlere Theil des Hofes war oft mit Gebüsch und Blumen verziert und hieß alsdann xystus. Nach der Regel aber mußte seine Ausdehnung in die Breite größer seyn als in die Länge, und die Säulenweiten durften nicht über vier und nicht unter drei Säulen-Durchmesser betragen.

Von der Einrichtung und Anordnung der Schlafzimmer wissen wir nur wenig. Sie scheinen indeß klein und unbequem gewesen zu seyn. Wenn es der Raum gestattete, hatten sie gewöhnlich ein procoeton oder Vorzimmer. Nach Vitruv's Rath müssen sie gegen Osten sehen, damit man die Morgensonne genießen könne.

Eins der wichtigsten Zimmer im ganzen Hause war

das triclinium oder Speisezimmer, so genannt von den drei Sophas, τρεῖς κλίναι, welche den Tisch auf drei Seiten umgaben, denn die vierte mußte für die Bedienten frei bleiben. Die Ueppigkeit und Verschwendung der Römer, was das Essen und Trinken betrifft, ist hinlänglich bekannt, und erstreckte sich auf alle Gegenstände, die mit den Tafelfreuden in Verbindung standen. In ihren Zimmern, ihren Ruhebetten (Speisesophas) und in allem zu ihren Gastereien und Gelagen nöthigen Geräthe wurde Pracht und Ausschweifung bis auf den höchsten Gipfel getrieben.

Die Reichen hatten mehrere solche Zimmer, die sie in verschiedenen Jahreszeiten oder bei verschiedenen Gelegenheiten benutzten.

Lucullus, berühmt durch seinen Reichthum und ungeheuren Aufwand, hatte ein besonderes Ausgabe-Reglement für jedes Speisezimmer festgestellt, so daß seine Leute, sobald ihnen angezeigt worden war, in welchem Zimmer ihr Herr speisen würde, genau wußten, von welcher Beschaffenheit das vorzubereitende Mahl seyn mußte; und man erzählt die hinlänglich bekannte Anekdote von der Art und Weise, wie er den Pompejus und Cicero täuschte, als diese darauf bestanden, mit in sein Haus zu gehen, um sein Familienmahl zu sehen, er ließ nämlich seinen Leuten blos melden, daß er in dem Apollo speisen wolle, einer seiner prächtigsten Säle, wo er niemals ein Gastmahl gab, welches weniger als 50,000 Denarien, ungefähr 10,000 Rthlr. kostete.

Bisweilen war die getäfelte Decke zum Oeffnen eingerichtet, so daß ein zweiter Gang nebst Blumen und Schauern wohlriechender Wässer herabgelassen werden konnte, während Seiltänzer über den Köpfen der Gesellschaft ihre Künste zeigten. Die Leistungen dieser Seiltänzer (funambuli) sind häufig auf Gemälden dargestellt, die man in Pompeji aufgefunden hat. Die auf den von uns beigefügten Tafeln abgebildeten zeigen die Charaktere von Faunen oder haben, nach Lord Monboddo's Theorie, ihre

Fig. 1.

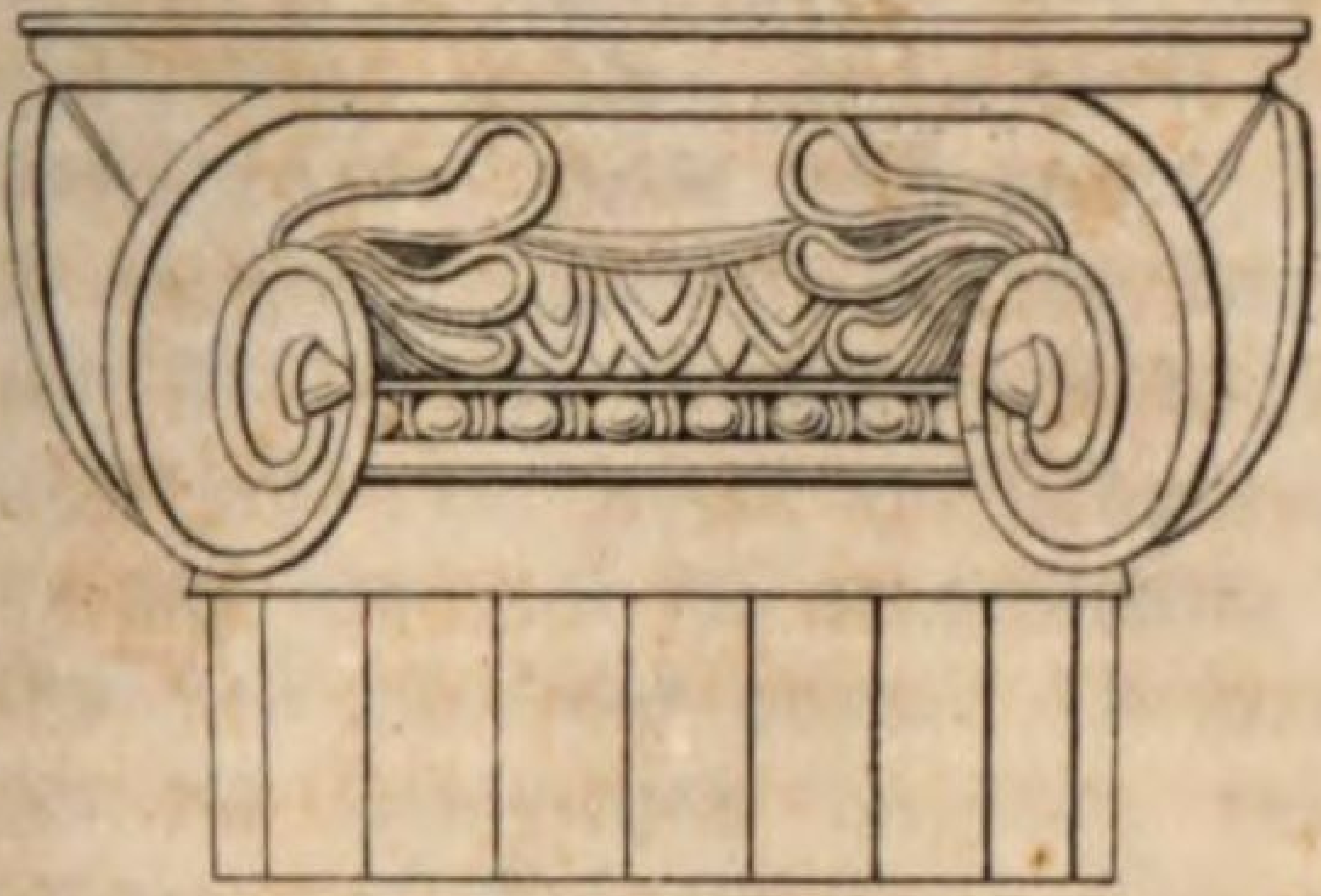


Fig: 2.

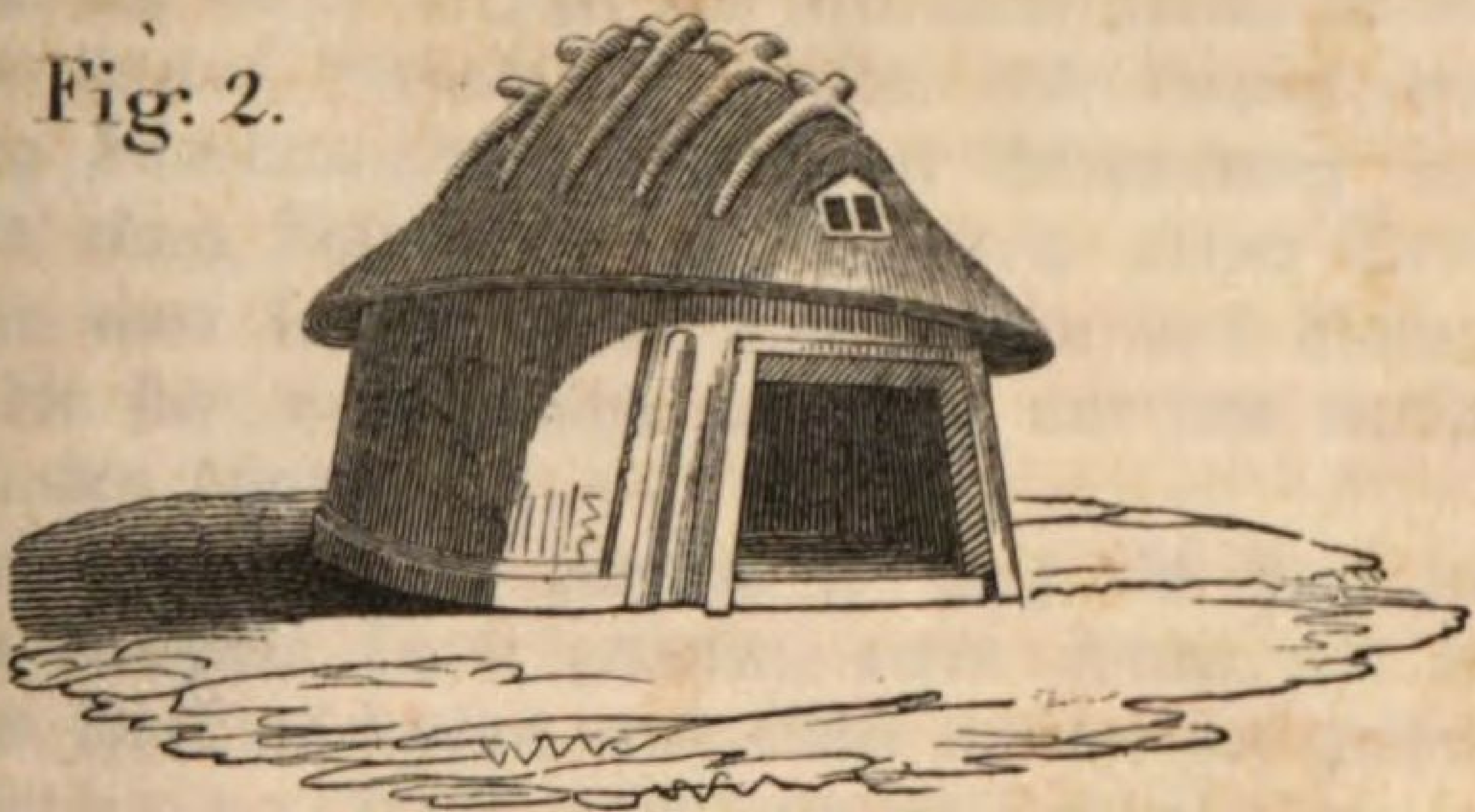


Fig: 3.

Schweife noch nicht abgerieben (have not yet rubbed of their tails). (S. Fig. 3 und 4, tanzende Faunen, von den gemalten Wänden in Pompeji entlehnt.)

Mazois in seinem „Le Palais de Scaurus" betitelten Werke hat ein ideales Gemälde, die Wohnung eines römischen Großen von der ersten Classe darstellend, geliefert, worin er alle hier und da ausgestreuten Winke und Nachrichten über das häusliche Leben, die Ausbeute einer fleißigen Lectüre der lateinischen Classiker, vereinigt hat. Seine Schilderung des Scaurischen Tricliniums wird dem Leser den besten Begriff von dem Styl geben, in welchem ein solches Gemach ausmöblirt und verziert war. Für jeden besondern Umstand in seiner Beschreibung citirt er irgend einen Autor; wir wollen jedoch unsere Seiten nicht mit einer langen Reihe von Citaten aus Büchern füllen, die sich wahrscheinlich im Besitz nur sehr weniger Leser befinden dürften.

Das Triclinium ist zweimal so lang als breit und gleichsam in zwei Theile getheilt, einen oberen für den Tisch und die Speisesophas, und einen unteren zur größern Bequemlichkeit der Dienerschaft und der Zuschauer leer gelassenen. In den erstern sind die Wände bis zu einer gewissen Höhe mit kostbaren Vorhängen (Tapeten) verziert.*) Die Decorationen der übrigen Theile des Zimmers zeigen von edlem Styl und entsprechen dabei der Bestimmung desselben; Guirlanden, von Epheu und Weinreben geflochten, theilen die Wände in Felder, die mit einer in phantastischen Zierrathen bestehenden Bordüre umgeben sind, in

*) Das Herabstürzen solcher Tapeten-Vorhänge, war es, welches eine so große Störung bei dem Gastmahl des Nasidienus anrichtete.

„Interea suspensa graves aulaea ruinas
In patinam fecere; trahentia pulveris atri
Quantum non Aquilo Campanis excitat agris."

Hor. Sat. II. 8, 54.

der Mitte eines jeden solchen Feldes erblickt man vortrefflich gemalte junge Faunen, oder halbnackte Bacchanten, welche Bacchusstäbe (thyrsus), Vasen und anderes bei festlichen Zusammenkünften übliches Geräthe tragen. Ueber den Säulen befindet sich ein großer in zwölf Felder getheilter Fries; ein jedes Feld hat eins von den Zeichen des Thierkreises (zodiacus) über sich und enthält Abbildungen von Fleischspeisen, welche in einem jeden Monat die wohlschmeckendsten sind; so erblickt man unter dem Schützen (Sagittarius, December) Krabben, Schaltbiere und Zugvögel; unter dem Steinbock (capricornu, Januar) Hummer, Seefische, wilde Eber und Wildpret; unter dem Wassermann (aquarius, Februar), Enten, Kibitze, Tauben, Wasserrallen u. s. w. dargestellt.

Bronzene Lampen *) welche an Ketten von demselben Metall an der Decke hingen, oder auf reich verzierten Candelabern ruheten, verbreiteten rings im Zimmer umher ein helles, glänzendes Licht, und eigends dazu bestimmte Sclaven besorgten dieselben, putzten von Zeit zu Zeit die Dochte und versahen sie mit Oel.

Der Tisch war aus Citrumholz **) verfertigt, welches

---

*) Die besten Lampen wurden zu Aegina verfertigt. Die gewöhnlichsten kosteten 130 bis 170 Rthlr.; ja der Preis einiger belief sich auf 2500 Rthlr. Plin. Hist. nat. XXXIV. 3.

**) Diese citreae mensae haben zu bedeutenden Erörterungen und Streitigkeiten Veranlassung gegeben. Plinius sagt, sie wären aus den Wurzeln und ästigen Theilen oder Knorren des Holzes verfertigt worden und hätten wegen ihrer Adern und Zeichnungen, die denen eines Tigerfells oder eines Pfauenschweifes geglichen, in hohem Werthe gestanden. Einige Copien lesen cedri statt citri; und es ist die Vermuthung aufgestellt worden, daß eigentlich die Cypresse gemeint sey, deren Wurzeln und Knorren groß und geadert seyen, während das Citrumholz niemals zu Cabinetts-Stücken verwendet worden und weder geadert noch knorrig sey.

Die lateinischen Schriftsteller sprechen unter dem Namen Citrus oder Citrum, viel von einem gewissen Holze, woraus die Alten Geräthschaften und vorzüglich Tische verfertigten, deren Preis heut zu

aus den entlegensten Theilen Mauritaniens kam und höher als Gold geschätzt wurde, er ruhete auf elfenbeinernen Fü=

Tage selbst Denen, welche den Luxus sehr weit getrieben haben, außerordentlich vorkommen muß; Plinius erzählt von Tischen, welche, nach unserm Gelde, mit funfzigtausend Thalern bezahlt wurden, ja der Preis eines solchen Tisches belief sich sogar auf siebzig= bis achtzigtausend Thaler; obgleich die größten, aus einem Stück gearbeiteten, nicht über vier pariser Fuß im Durchmesser hatten. Das Holz dazu lieferten aber keineswegs unsere jetzigen Citronenbäume (malus medica der Alten), deren Charaktere völlig davon verrchieden sind. Mongès, Mitglied der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Paris, hat die wirkliche Citrus-Art der Römer zu bestimmen gesucht. In dieser Absicht sammelte und verglich er alle Stellen der alten Schriftsteller, wo die Rede davon ist. Plinius ist in dieser Hinsicht sein Hauptgewährsmann. „Man fand," sagt er, „den Citrus auf dem Atlas, und die kostbaren Tische wurden aus den Knorren und Auswüchsen seines Stammes und seiner Aeste, vorzüglich aber aus seiner Wurzel verfertigt. Die Schönheit bestand vorzüglich in Adern und Flecken, welche an das Fell des Tigers oder Panthers, oder an die Augen des Pfauenschweifes erinnerten; die Farben=Nuance vermehrte den Preis; man schätzte besonders diejenigen, welche eine einzige Farbe zeigten; anders beschaffene Flecke und anders gefärbte Theile, als wie sie die Mode verlangte, galten als Fehler. Man bediente sich verschiedener Processe, um das Holz in den Zustand zu versetzen, welcher die Augen der Käufer am meisten auf sich zog. Man vergrub es in die Erde, legte es in Korn und überzog es mit Wachs; ein kurzes Liegen im Wasser machte es hart, worauf es von Menschenhänden polirt wurde. Dieses Citrum lieferte ein Baum von sehr dicken Wurzeln, er übertraf in dieser Hinsicht die Platanen und Eichen; trotz seiner Schönheit würde man ihm aber doch den Ahorn vorgezogen haben, wenn dieser eben so große Stücke geliefert hätte. Derselbe Baum gab auch Oel, welches, so wie das der Cypresse, die Eigenschaften des Myrthenöls besaß. Außerdem bemerkt Plinius noch, daß der Citrus der Thujon des Homer und Theophrast sey, was in der That, wenigstens mit Rücksichtsnahme auf den Letzteren, sehr wahrscheinlich ist; dieser sagt nämlich Buch V. Capitel 5: „Der Thujon, auch Thuja genannt, wächst nicht weit vom Tempel des Jupiter Ammon und in der Landschaft Cyrene; er gleicht, hauptsächlich in seinem Stamme und in seiner Frucht, der Cypresse, vorzüglich der wilden Cypresse; sein Holz trotzt dem Verderben, und seine Wurzeln, woraus man kostbare Geräthschaften verfertigt, sind sehr knorrig und kraus."

ßen und war mit einer massiven, emaillirten und durch den Grabstichel verzierten, fünf hundert Pfund wiegenden Silber-

---

Mongès glaubt auch eine Stelle aus dem Plinius (Buch V. Cap. 1.) auf den nämlichen Baum beziehen zu können, wo derselbe zwar nicht namentlich erwähnt wird, wo es aber heißt, daß nach einem Berichte des Suetonius Paulinus der Fuß des Atlas von dichten Wäldern eines unbekannten Baumes bedeckt gewesen sey, der sich durch die Höhe seines glänzenden und knotenlosen Stammes ausgezeichnet habe, und dessen Blätter denen der Cypresse geglichen, einen starken Geruch verbreitet hätten und mit einem leichten Flaum bedeckt gewesen wären, der sich mit Hülfe der Kunst, eben so wie die Baumwolle, zur Verfertigung von Kleidungsstücken geeignet haben würde.

Nachdem Mongès auf die eben angegebene Weise verschiedene Bäume durchgegangen, welche von den Botanikern als das Citrum und das Thujum der Alten betrachtet worden sind, und unter denen des Atlas keinen gefunden hat, welcher den von Plinius und Theophrast mitgetheilten Nachrichten völlig entspräche, so nimmt er an, daß diese Art auf der eben erwähnten Gebirgskette völlig ausgerottet worden sey, so wie dieß mit den Cedern des Libanon bald der Fall seyn werde, und glaubt, daß man, wenn das Citrum noch irgendwo vorkomme, dasselbe in einer Wacholderart suchen müsse, welche Linné mit dem unpassenden Namen Juniperus thurifera bezeichnet und Tournefort und Olivier auf dem Berge Taurus beobachtet haben.

Desfontaines ist der Meinung, daß es vielmehr der Tamarix orientalis der heutigen Aegypter gewesen sey, allein dieser Baum ist, nach Mongès, weder groß noch kostbar genug, um den Beschreibungen des Citrum zu entsprechen; er erreicht nicht einmal die Dicke eines Mannes, und sein Holz wird in Aegypten als Brennmaterial und zu gewöhnlichen Tischler-Arbeiten sehr häufig und allgemein verbraucht.

Sprengel, in seinen Anmerkungen zum Theophrast, erblickt das Citrum in der Thuja articulata (Vahl), einem der Cypresse sehr ähnlichen, vierundzwanzig bis dreißig Fuß hohen, und über zwölf bis funfzehn Zoll dicken Baum, welchen Desfontaines bei Tripolis beobachtet und Dellacella vorzüglich in der Cyrenaika sehr häufig gefunden hat. Mongès hält denselben aber ebenfalls für zu klein; allein vielleicht ist es unnöthig, zu sehr bei den Schwierigkeiten, welche in der Größe begründet sind, zu verweilen. Es ist blos in der, aus dem Suetonius Paulinus entlehnten Stelle, welche sich augenscheinlich keineswegs auf das Citrum bezieht, davon die Rede. Uebrigens ist es wohl sehr wahrscheinlich, und Mongès hegt, wie es scheint, selbst die Meinung, daß jene großen, zur Verfertigung von

Platte bedeckt. Die Speisesophas, welche dreißig Personen aufnehmen konnten, bestanden aus Bronze und waren mit silbernen, goldenen und schildkrötenen Zierrathen ausgelegt; die Matratzen waren aus gallischer Wolle bereitet und mit Purpur gefärbt; die kostbaren mit Federn gestopften Kissen waren mit gewebten und mit golddurchwirkter Seide gestickten Stoffen überzogen. Chrysippus erzählt uns, daß sie in Babylon verfertigt worden wären und vier Millionen Sesterzen gekostet hatten. *)

Der mussivische Fußboden stellte, einer sonderbaren Idee des Architekten zu Folge, lauter Brocken und Ueberbleibsel eines Gastmahls vor, gleichsam als wenn sie nach der gewöhnlichen Weise auf den Boden gefallen wären, so daß man beim ersten Anblick auf die Meinung gerieth, das Zimmer sey seit dem letzten Mahle nicht ausgefegt worden, weswegen es *ἀσάρωτος οἶκος*, ungefegter Saal, genannt wurde. Auf dem Fußboden der Halle waren Vasen von corinthischem Erz umhergestellt. Dieses Triclinium, das größte unter den vieren im Palaste des Scaurus, konnte leicht einen Tisch mit sechszig Gedecken enthalten; **)

Geräthschaften des Luxus so gesuchten Stücke keine gewöhnlichen Erzeugnisse, sondern seltene Auswüchse und Mißbildungen des Baumes gewesen sind, ein Umstand, wodurch sich auch der außerordentlich hohe Preis, wovon weiter oben die Rede gewesen ist, am besten erklären ließe. Man müßte folglich unter den vielen Bäumen, auf welche die unbestimmten, von den Alten gegebenen Beschreibungen ihres Thujon oder ihres Citrum passen, nicht den Baum auszumitteln suchen, welcher am größten wird, sondern vielmehr den, welcher dergleichen Auswüchsen, deren Adern und Flecke eine angenehme Wirkung auf das Auge hervorbringen dürften, am meisten unterworfen ist.

Die Lösung dieses Problems bleibt denjenigen Reisenden überlassen, welche den Atlas und die Cyrenaika von neuem besuchen werden.

*) Ungefähr 195,000 Rthlr.

**) Gewöhnlich war ein Triclinium mit drei Speisesophas versehen, welche an drei Seiten eines viereckigen Tisches standen und ein jedes drei Personen faßte, im Einklang mit der Lieblingsmaxime, daß eine Tischgesellschaft aus nicht mehr Personen, als man Musen, und nicht

allein er brachte selten eine so große Anzahl von Gästen zusammen, und wenn er bei besondern Gelegenheiten vier oder fünf hundert Personen bewirthete, so geschah es gewöhnlich im Atrium. Dieser Speisesaal war für den Sommer bestimmt; er hatte aber noch andere, einen für den Frühling, einen für den Sommer und einen für den Herbst, denn die Römer machten den Wechsel der Jahreszeiten zu einer Quelle des Luxus. Er hatte seine Einrichtung so getroffen, daß für jedes Triclinium eine große Anzahl verschiedenartiger Tische vorhanden war, deren jeder seine besondern Service und seine besondere Bedienung hatte.

Junge Sclaven streueten, während sie auf ihre Herren warteten, mit Safran und Cochenille gefärbte und mit einem glänzenden aus lapis specularis oder Talkstein bereiteten Pulver vermischte Sägespäne auf den Fußboden.*)

Der Leser darf nicht erwarten, dieses pomphafte Gemälde in den vergleichungsweise geringen und schlichten Häusern Pompejis verwirklicht zu finden, wiewohl die noch vorhandenen Triclinien für den ausgezeichnet guten Geschmack zeugen, mit welchem sie verziert waren. Bei Gelegenheit dieser Ueberreste werden wir Veranlassung haben, einige fernere Nachrichten über die Gastereien und Gelage der Römer zu ertheilen. Vor der Hand gehen wir zu denjenigen Gemächern über, welche bisher noch nicht beschrieben worden sind.

Oeci, von οἶκος, Haus, waren geräumige Säle oder Hallen, die von den Griechen herrührten. Oeci waren, gleich den Atrien, in tetrastylische oder corinthische getheilt; eine dritte Art hieß die ägyptische. Den Regeln der Baukunst nach mußten sie dieselben Verhältnisse haben, wie die triclinia, aber größer seyn, indem sie mit Säulen ver-

---

weniger, als man Grazien zählte, bestehen, also nicht über neun und nicht unter drei enthalten dürfte. Bei großen Gesellschaften mußten Speisesophas längst den Seiten langer Tische gestellt werden.

*) Palais de Scaurus, chap. IX. p. 210.

ziert wurden, die den Triclinien fehlten. Die corinthischen oeci hatten, was die Höhe betrifft, blos eine Reihe Säulen, welche den Architrav, die Kranzleisten und eine gewölbte Decke trugen. Die ägyptischen waren prächtiger eingerichtet und sollen mehr den Basiliken als den corinthischen Triclinien geglichen haben. In denselben trugen die Säulen eine Gallerie mit getäfeltem Fußboden, die nach oben offen war und rings um die Zimmer einen Gang bildete; über der niedrigern Säulenreihe erhob sich eine zweite, um den vierten Theil kleinere, als jene, auf welcher die Decke ruhete. Die Zwischenräume zwischen den Säulen waren durch Mauern geschlossen, denn es mußten Fenster zwischen denselben angebracht werden.

Eine andre Art von oecus, welche die Griechen Cyzicene nannten, soll nicht allgemein gebräuchlich in Italien gewesen seyn; indeß sind einige der Beschreibung entsprechende Gemächer zu Pompeji gefunden worden. Sie waren für den Sommer bestimmt, indem sie nach Norden sahen, und gewährten, wo möglich, die Aussicht auf Gärten, in welche man aus ihnen durch Flügelthüren gelangte. Ihre Breite und Länge mußte der Regel nach so beschaffen seyn, daß zwei triclinia oder Tische mit ihren Speisesophas einander gegenüber darin aufgestellt werden konnten, ohne den nöthigen Raum für die Bedienung zu beschränken.

Pinacotheca, die Gemälde-Gallerie und Bibliothek bedarf einer weiteren Erörterung. Die letztere war gewöhnlich klein, indem eine große Anzahl von Bücherrollen (volumina) in einem engen Raume zusammengedrängt werden konnte.

Exedra, dieses Wort hat eine doppelte Bedeutung. Die Exedra war entweder ein Sitz (Bank), bestimmt, mehrere Personen aufzunehmen, wie der vor dem Thore von Herculanum, oder ein geräumiger Saal, welcher zur Unterhaltung und allgemeinen gesellschaftlichen Zwecken diente. In den öffentlichen Bädern bezeichnete man gewöhnlich

diejenigen Gemächer mit diesem Namen, welche von den Philosophen besucht wurden.

Ueber Bäder, ein häufiges Anhängsel von Privathäusern, können wir weiter nichts sagen, als was bereits gesagt worden ist.

Xystus war ein offener Platz zum Spazierengehen, in der Regel ein Blumengarten.

So beschaffen war die Anordnung, so beschaffen waren die Hauptzimmer eines römischen Hauses; sie lagen alle parterre, indem die oberen Gestocke größtentheils den Sclaven, Gefreiten und untergeordneten Verzweigungen der Familie überlassen wurden. Wir müssen jedoch die über allen befindliche Terrasse (solarium) ausnehmen, einen Lieblings-Versammlungsort, den oft seltene Blumen und Sträucher schmückten, die in langen mit Erde gefüllten Behältern oder Kasten angepflanzt waren, hierzu kamen noch Springbrunnen und Gitterwerk oder Lauben, unter welchen man die Abendmahlzeit einnehmen konnte.

In einem einzigen Hause, welches neuerdings zu Herculanum ausgegraben worden ist, hat man ein noch existirendes oberes Stockwerk gefunden; allein man sah sich in diesem Falle genöthigt, dasselbe wegen der Verkohlung des Holzwerks und des verfallenen Zustandes der Mauern sogleich nach der Ausgrabung abzutragen. Es zeigte nichts Merkwürdiges, indem es aus einer Anzahl kleiner Zimmer bestand, wovon sich sechs auf eine mussivisch gepflasterte nach Morgen sehende Terrasse öffneten.

Der Leser wird natürlicher Weise nicht annehmen, daß die eben beschriebenen Gemächer in allen Häusern und in der nämlichen Ordnung zu finden gewesen. Von der beschränkten Wohnung des Handwerkers bis hinauf zum Palast des Patriciers war jede Abstufung von Bequemlichkeit und Eleganz anzutreffen. Der einzige Zweck, den wir mit diesem langen Verzeichniß verbinden, ist der, den Leser mit dem allgemeinen Typus derjenigen Gegenstände, die wir ihm vorzulegen im Begriff sind, vertraut

zu machen, und ihm zugleich für jeden vorkommenden Fall diejenigen Kunstausdrücke zu erläutern, auf die er im vorliegenden Werke am häufigsten stoßen wird.

Es dürfte nicht uninteressant seyn, wenn wir hier die verschiedenen Regeln, welche Vitruv aufgestellt hat, um jedem Zimmer eine seinem Zweck entsprechende Lage zu geben, so wie seine Bemerkungen über die verschiedenartigen Einrichtungen und Bequemlichkeiten, welche für die verschiedenen Classen der römischen Bürger erforderlich waren, hinzufügen.

„Die Winter-Speisezimmer und Winter-Badestuben müssen," sagt dieser Schriftsteller, „nach Südwesten (winter-west) sehen,*) weil man sich derselben des Nachmittags bedient, und weil sie zu dieser Tageszeit sowohl Licht als Wärme erfordern."

„Schlafzimmer und Bibliotheken müssen nach Osten sehen, eine Lage, die der bessern Erhaltung der Bücher entspricht, denn der Süd- und Westwind führen meistentheils Feuchtigkeit mit sich und sind geeignet, Moder und Motten zu erzeugen."

„Die für den Frühling und Herbst bestimmten Triclinien müssen ebenfalls nach Osten und das Somer-Triclinium nach Norden sehen, damit die erstern eine gemäßigte und das letztere eine möglichst kühle Atmosphäre behaupten können."

„Gemälde-Gallerien und Zimmer, wo gemalt und gestickt wird, müssen nach Norden sehen, weil die Farben, deren man sich zum Sticken und Malen bedient, ihren Glanz länger erhalten, wenn sie einem regelmäßigen und beständigen Lichte ausgesetzt sind."

„Der nächste zu betrachtende Gegenstand sind die Regeln, welche uns bei der Anlage der Privattheile eines Hauses und deren Verbindung mit dem öffentlichen Theile lei-

---

*) „Hyberna triclinia et balnearia occidentem hybernum spectent." Vitr. lib. VI. cap. 7.

ten müssen. Privattheile sind diejenigen, in welche kein Fremder Zutritt hat, er müßte denn dahin eingeladen werden; hierher gehören die Wohnzimmer, Kammern, Triclinien, Badestuben u. dgl. Andere Theile sind gemeinschaftlich, und Jedermann kann sie uneingeladen betreten, als z. B. das Vestibulum, Cavädium, Peristyl u. s. w." *)

„Leute von mäßigem Vermögen bedürfen daher keine prächtigen Vestibula, Tablina und Atria, denn sie statten wohl Besuche ab, empfangen aber keinen solchen in ihrem Hause. Diejenigen, welche ihre ländlichen Erzeugnisse zum Verkauf ausbieten, müssen Läden und Ställe **) am Eingange ihrer Häuser, Getraidekammern und Magazine unterhalb derselben so wie auch andere Einrichtungen haben, die mehr auf Nutzen als Schönheit berechnet sind. Die Häuser von Wechslern, Geldverleihern und Rentenpächtern sollten schöner und gegen Einbruch gesichert seyn. Rechtsgelehrte und öffentliche Redner müssen elegant eingerichtet seyn und Zimmer zur Aufnahme großer Versammlungen haben. Patricier, vornehme Staatsbeamte und Würdenträger, die vermöge ihres Ranges und ihrer Amtsverwaltung von Bittstellern aller Art angegangen werden, haben hohe Säle und geräumige Perystile nebst prächtigen Parkanlagen und anmuthigen weitläuftigen Spaziergängen nöthig. Desgleichen müssen sie Bibliotheken, Gemälde-Gallerien und nach dem Maßstab öffentlicher Gebäude angelegte Basiliken haben, denn in ihren Wohnhäusern werden oft sowohl öffentliche als Privat-Angelegenheiten entschieden." ***)

---

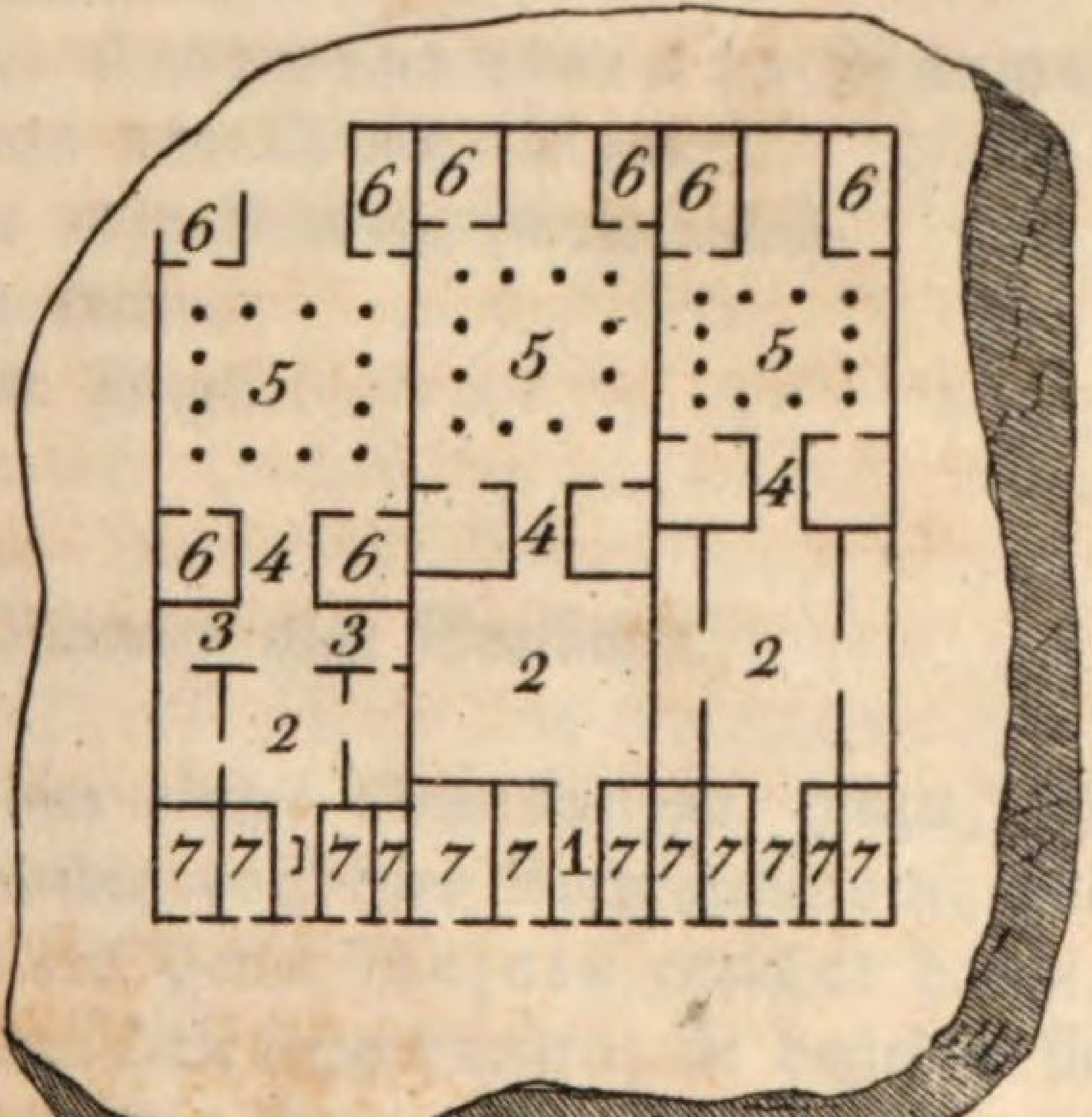
*) Diese Erwähnung des Peristyls scheint der Eintheilung von Mazois, dessen Angabe zu Folge wir den Peristyl unter die Privat-Gemächer gezählt haben, nicht zu entsprechen.

**) Verschiedene Beispiele dieser Einrichtung kaan man zu Pompeji sehen. Die Läden zum Verkauf für die Erzeugnisse der Herrschaft communiciren stets mit dem Innern des Hauses.

***) Vitr. VI. 7. 8.

Fig. 4.

Fig. 5.



Auf dem Capitolium haben sich einige merkwürdige Bruchstücke von einem in Marmor gegrabenen Plan der Stadt Rom, um die Zeit des Septimius Severus, erhalten. Mazois beruft sich auf dieselben, als einen Beweis, daß die Häuser Pompejis hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Anlage römische und keineswegs griechische seyen, wie man Letzteres wegen des griechischen Geschmacks, welcher in der Bauart und den Verzierungen herrscht, allgemein angenommen hat.

Das stete Vorkommen des Atriums, welches in den Häusern der Griechen nicht zu finden war, läßt den eben angeführten Alterthumsforscher einen Augenblick an der Wahrheit seiner Behauptung zweifeln.

Wir geben ein solches Fragment in der Abbildung, theils wegen seiner Merkwürdigkeit, theils auch um dem Leser Gelegenheit zu verschaffen, selbst über die Aehnlichkeit der allgemeinen Anordnung zwischen den drei Grundrissen, die es enthält, und denen, die wir später von Pompeji geben werden, zu urtheilen.

(S. Fig. 5. Fragment eines in Marmor gegrabenen Plans der Stadt Rom:

1) Prothyra oder Vorhöfe (Vestibula).
2) Tuscische Atria.
3) Alae oder Flügel.
4) Fauces.
5) Peristyl.
6) Innere Zimmer oder Gemächer.
7) Läden.)

Wir fügen hier einige Bemerkungen hinzu, die wir eben so, wie Manches von dem Vorhergehenden, aus dem schätzbaren Werke des Herrn Mazois entlehnt haben, und welche hier an ihrem Orte seyn dürften; sie beziehen sich auf die Materialien und die Bauart der Häuser Pompejis.

Man kann hier jede im Vitruv beschriebene Art von Mauerwerk finden; indeß sind im Allgemeinen die wohlfeilsten und am wenigsten dauerhaften Sorten den übrigen

vorgezogen worden; bei weitem der größere Theil der Privathäuser und viele öffentliche Gebäude sind von Ziegeln erbaut oder bestehen aus jenem rohen Mauerwerk, welches opus incertum*) genannt wird. Daher schreibt sich ihr schneller Verfall, sobald sie der Einwirkung der Luft ausgesetzt werden. Eben so besitzt der Mörtel, von dessen Güte die Dauer solcher Gebäude ganz vorzüglich abhängt, nicht die Härte, welche man oft an Werken des Alterthums wahrnimmt; ein Mangel, den Einige in der schlechten Beschaffenheit seiner Bestandtheile suchen, Andere hingegen dem durch Einhüllung in die glühend heiße Asche bewirkten Backen desselben **) zuschreiben. Allein da die an den Außenwänden befindlichen in Stuckaturarbeit bestehenden Verzierungen keinen Schaden durch die zuletzt erwähnte Ursache erlitten haben, so ist es wahrscheinlicher, daß Fahrlässigkeit in der Wahl der Materialien oder in deren Verbindung und Mischung an der fraglichen schlechten Beschaffenheit schuld sind.

Kupfer, Eisen, Blei sind damals zu den nämlichen Zwecken angewendet worden, wozu wir sie jetzt brauchen. Eisen kommt häufiger vor als Kupfer, ganz dem entgegen, was man im Allgemeinen an antiken Werken beobachtet hat. Aus Geräthschaften u. s. w., die man in den Ruinen gefunden hat, geht deutlich hervor, daß die damaligen Bewohner Italiens in der Kunst, Metalle zu verarbeiten, einen hohen Grad von Geschicklichkeit erreicht hatten, indeß zeigt sich ihre Meisterschaft mehr in Verzierungen als in der festen gediegenen und netten Construction nützlicher Artikel. So ist z. B. ihre Schlösserarbeit grob und kommt kaum dem gleich, was jetzt in demselben Lande verfertigt wird; die äußeren Zierrathen von Thüren, Riegeln, Handhaben u. s. w. sind elegant gearbeitet. Wir fügen hier

---

*) S. Band I.

**) To the backing which it received when enveloped in the heated cinders.

Fig: 6.

Fig: 7.

Fig. 8.

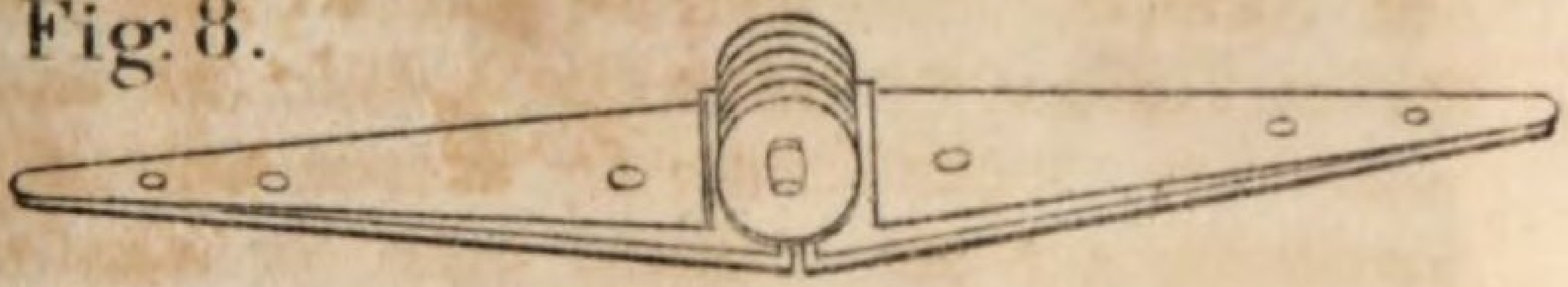


Fig. 9.

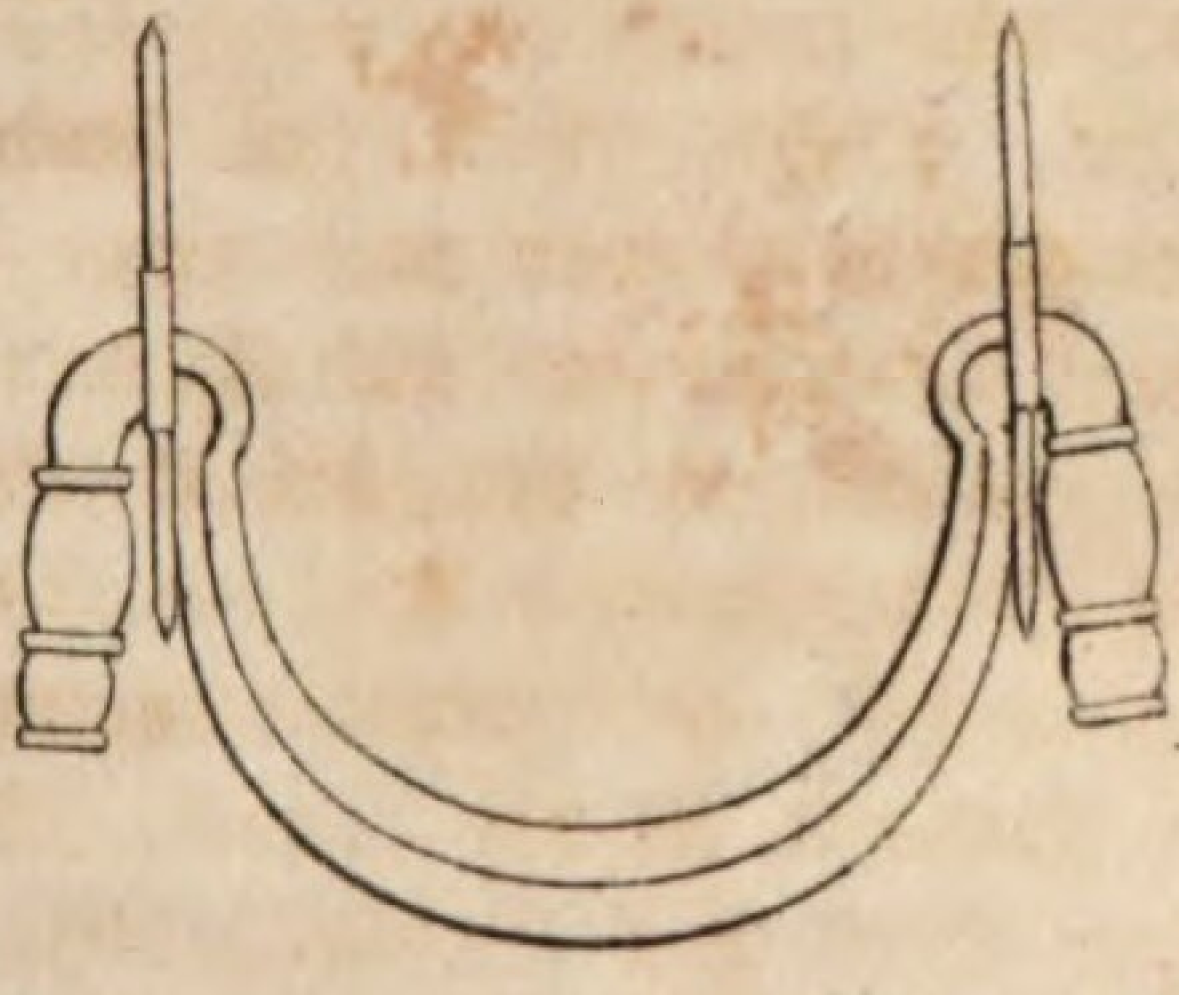
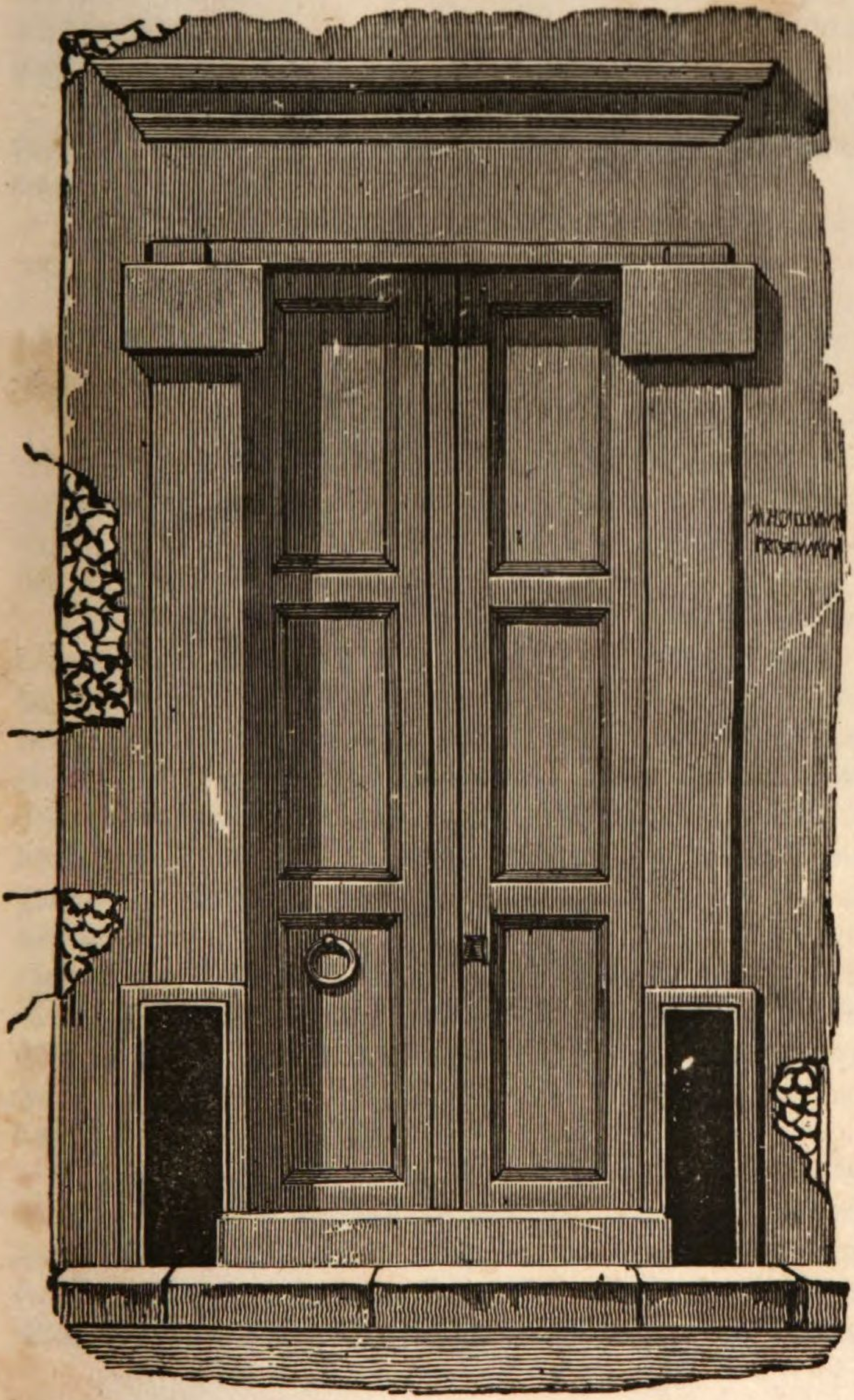


Fig. 10.

Fig. 11.



Abbildungen von einigen dieser letztern bei. (S. Fig. 6. Antiker Riegel. Fig, 7. Schlüssel; und Fig. 8. Thürangel. Fig. 9. 10. Handhaben von Thüren. Fig. 11. Tafelwerk einer Thüre.)

Der Schlüssel ist in Pompeji gefunden worden und scheint, seiner Größe nach, ein Thürschlüssel gewesen zu seyn.

Der Riegel wird in dem Museum zu Neapel aufbewahrt.

Die Thürangel und die Handhaben, wovon die eine sehr reich verziert ist, rühren von verschiedenen Gewährsleuten her.

Nicht eine einzige hölzerne Thür hat sich zu Pompeji erhalten; das Getäfel, welches wir in der Abbildung, nach Herrn Mazois Ergänzung, beigefügt haben, ist nebst dem Ringe, der als Griff diente, von einer Marmorthüre in der Gräberstraße entlehnt worden.

Fast alle Thüren in Pompeji sind ziemlich von derselben Form und Größe, ihr einziger Unterschied beruht in der mehr oder minder sorgfältigen Ausführung der Capitäler und Gebälke. Sie scheinen in der Regel Flügelthüren (bivalvae) gewesen zu seyn, sich auf Angeln bewegt zu haben und durch einen oder zwei große Riegel (wie sie die beigefügte Abbildung darstellt), die von der Schwelle aufgenommen wurden, verschlossen worden zu seyn. Aus einer Anzahl falscher, auf Wände gemalter Thüren kann man abnehmen, daß ihre Farbe im Allgemeinen dunkel war. Sie scheinen sehr einfach gewesen zu seyn; oft waren die Pfosten nicht einmal viereckig zugehauen. Das verkohlte Holz, welches man aufgefunden hat, scheint anzudeuten, daß Tannenholz vorzüglich in Gebrauch war.

In den Häusern findet man nur sehr wenige kostbare Verzierungen, ausgenommen die mussivischen Fußböden, welche eben so zahlreich als schön sind; selbst in den öffentlichen Gebäuden stößt man nur selten auf Marmor. Seine Stelle vertrat indeß so ziemlich ein Stuck von ausgezeich-

neter Schönheit, welcher sich sowohl zur Aufnahme von Gemälden in hohem Grade eignete, als auch eben so gut wie Marmor in Basreliefs formen ließ. In den Atrien von Pompeji erblickt man weder Säulen noch Täfelwerk, die aus einem einzigen Blocke gehauen wären; dafür aber zeigt sich ein heitrer Glanz und ein phantasiereicher und seltsamer Geschmack, wovon sich mittelst der Beschreibung ein nur sehr unvollkommener Begriff geben läßt, weswegen wir zu ihrer Unterstützung mehrere Zeichnungen beigefügt haben.

Die Mauern sind zur Aufnahme des oben erwähnten Stucks durch verschiedene Ueberzüge von einem gröberen Mörtel, der aus Kalk und einem mit dem Namen Pozzolana bezeichneten Sande besteht, sorgfältig vorbereitet.

Der Stuck selbst hieß albarium, wegen seiner Weiße, oder auch opus marmoratum, wegen seiner Aehnlichkeit mit Marmor. Er scheint aus calcinirtem Gyps oder pariser Mörtel, welcher mit pulverisirtem, aber nicht calcinirtem Stein, und, für die vorzüglichere Sorte, mit gepulvertem Marmor vermischt wurde, bestanden zu haben. Spuren, die sich an einem unvollendeten Werke dem Auge darbieten, deuten an, daß man ihn mit einem Instrumente aufstreute oder auftrug, welches dem unserer Stuckaturarbeiter glich. Uebrigens läßt sich ein Unterschied in der Qualität und eine gewisse Oeconomie in seinem Gebrauch wahrnehmen, woraus mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß sein Preis je nach der Feinheit und Güte des Materials sehr verschieden war. Nicht nur ist der Stuck bei gewöhnlichen und schlechten Häusern gröber, sondern man findet ihn auch da, wo er in Allgemeinem von guter Beschaffenheit ist, an solchen Stellen, die dem Auge weniger ausgesetzt sind, schlechter und gröber.

Ein ähnliches Beispiel von Ersparniß haben wir in unserer Mittheilung über die Bäder Bd. 1. S. 150 erwähnt.

Nach Vitruv soll der Stuck von betächtlicher Dicke seyn; „nicht weniger," sagt er, „als drei Lagen (Beklei-

dungen)" *) Allein an den Säulen des ältesten Tempels zu Pompeji (des griechischen Tempels) bemerkt man einen Stuck von außerordentlicher Schönheit, welcher härter als Stein, aber nicht über eine Linie dick ist.

Die Tempel zu Pästum haben einen noch dünnern Ueberzug erhalten, und nach Herrn Mazois, auf persönliche Beobachtungen gegründete Vermuthung, ist der Stuck desto dünner, je älter ein Gebäude ist; überhaupt meint dieser Alterthumsforscher, daß dicke Stucke eine spätere Zeit und den Verfall der Kunst verrathen.

Erhabene Zierrathen (Reliefs) wurden entweder modellirt oder vermittelst einer Form aufgedrückt. Der zuletzt erwähnten Methode bediente man sich für Karnieße, Verdüren und andere Werke, wo das nämliche Muster wiederholt werden mußte. Die Verbindung (Ansatz) der Formen ist oft bemerkbar wie bei gedrucktem Muslin, wo die Enden der Stöcke nicht gehörig an einander gepaßt worden sind. Höchst wahrscheinlich wurde der Stuck in einer Masse an den feuchten Mörtel angeworfen, die Form gewaltsam aufgedrückt und so durch eine einzige Operation Gestalt und Haltbarkeit bezweckt.

Ein Basrelief oder ein Muster von unbestimmter Form wurde mit der Hand modellirt. Der Künstler zeichnete die Umrisse seines Entwurfs auf den Mörtel und füllte jene dann mit Stuck aus, nachdem er diesem zuvor die gehörige Consistenz gegeben, gerade so wie unsere Bildhauer einen Entwurf in Thon modelliren. Allein da die plastische Masse sich bald setzte und fest wurde, und sobald dies geschehen, einer Veränderung oder Hinzufügung unfähig war, bedurfte es keiner geringen Geschicklichkeit, die verschiedenen Entwürfe oder Zeichnungen, wovon wir bereits mehrere Beispiele geliefert haben, gehörig auszuführen. Die Schwierigkeiten dieser Kunst sind fast die nämlichen wie bei der Fresco-

---

*) Vitruv. VII. 3.

Malerei, worin, wie hinlänglich bekannt, nur die größten Meister glücklich gewesen sind.

Für die gewöhnlichen Fußböden bediente man sich einer Art von Composition, die wahrscheinlich derjenigen glich, woraus die Fußböden in den walliser Pachthöfen und im Norden von England bestehen.

Eine vorzüglichere Gattung hieß opus signinum, von Signia, einer wegen ihrer Ziegel berühmten Stadt. In diesem Fall war der aus Kitt bestehende Grund durchaus mit zerstoßenem Ziegel vermengt, was seine Festigkeit vermehrte und ihm zugleich einigermaßen das Ansehen von rothem Granit gab. Bisweilen wurden sie, versteht sich noch weich, mit Stücken weißen Marmors, die man zu Grecken und verschlungenen Mustern zusammenfügte, ausgelegt; bisweilen ist der Grund weiß, und das Muster besteht aus rautenartig geformten Stücken Ziegelstein. Fußböden von andern Farben kommen ebenfalls vor, und unter diesen vorzüglich gelbe. Dann und wann legte man in einen aus Composition bestehenden Grund Stücke Marmor von allen Gestalten und Farben; bei dergleichen Fußböden kam es vorzüglich darauf an, die möglich größte Verschiedenheit von Marmorsorten mit einander zu vereinigen. Diese Pavimente (Fußböden), welche Plinius barbarica oder subtegulanea nennt, scheinen der Mosaik vorausgegangen und die erste Veranlassung dazu gegeben zu haben; ihr Name pavimentum, von pavire, niederrammeln, ist von der Art ihrer Construction abgeleitet.

Als eine Mittelgattung zwischen den eben erwähnten Fußböden (pavimenta) und Mosaiken kann man das betrachten, was Plinius scalpturatum nennt, und das mit eingelegter Arbeit Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint; es wurde nämlich in einer festen Grundlage ein Muster ausgemeiselt, welches man mit dünnen Platten farbigen Marmors ausfüllte.

Mussivische Fußböden kommen, wie bereits erwähnt

worden, in den besseren Häusern häufig vor; wir wollen im nächsten Capitel ausführlicher davon handeln. Eine Zeichnung nebst Beschreibung eines der merkwürdigsten und schönsten mussivischen Paviments ist im ersten Bande S. 245, b. gegeben worden.

Marmorne Fußböden kommen nur selten vor, und diejenigen, welche noch hier und da gefunden werden, sind größtentheils zerstört.

Von dem Styl und der mechanischen Ausführung der Gemälde, die man in so großer Anzahl vorgefunden hat, wollen wir hier nichts sagen; der Gegenstand ist so anziehend und von einem solchen Umfange, daß wir selbst zu einer nur kurzen Skizze davon ein besonderes Kapitel für nöthig erachten.

Es sind zahlreiche gläserne Geräthschaften, als Vasen, Trinkgeschirre (Becher) und andere dergleichen Artikel gefunden worden; allein die wichtigste mit diesem Gegenstand in Verbindung stehende Entdeckung ist wohl die, daß die Römer im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt unbestreitbar mit der Anwendung von Glas zu Fenstern bekannt waren.

Das erste deutliche Zeugniß für diesen Umstand findet man im Lactantius, einem Schriftsteller, welcher ungefähr zu Ende des dritten Jahrhunderts schrieb, und mit durchsichtigem (shining) Glas oder Talk (Talkstein) versehene Fenster erwähnt,*) und da weder Plinius noch Seneca, die beide von Fenstern sprechen, das zuerst erwähnte Material, als zu diesem Behuf verwendet, erwähnen, so hat man ganz natürlich den Schluß gefällt, daß es bis dahin nicht zu Fenstern gebraucht worden sey. Daß Plinius nichts davon sagt, ist um so auffallender, weil er sich sehr weitläuftig über die verschiedenen Eigenschaften des Glases und die Construction von Fenstern verbreitet.

---

*) De Opificio Dei, cap. V.

Die Erfindung durchsichtiger Fenster, aus welchem Material sie auch immer bestehen mochten, soll nach einer im Seneca vorkommenden Stelle nicht vor der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben.*) Vor dieser Epoche findet man dünne Häute, die villeicht wie Pergament zubereitet wurden, als zu diesem Zweck und Gebrauch erwähnt, wahrscheinlich dienten auch Hornplatten, woraus man, nach Plinius, Laternen verfertigte, anstatt der Glasscheiben.

Solche unvollkommene Vorrichtungen wurden wahrscheinlich blos dann in Anwendung gebracht, wenn unfreundliches, stürmisches Wetter einigen Schutz nöthg machte; die Armen mußten sich natürlicher Weise mit Vorhängen oder Fensterladen begnügen.

Die Durchsichtigkeit des Talks, und die Leichtigkeit, womit er in dünne Blätter zersplittert, konnten leicht einen denkenden Kopf auf den Gedanken bringen, ihn in Rahmen zu fassen, und so der Luft nach Gefallen den Eintritt zu verschließen; und daher rührt auch sein Name: lapis specularis; denn die Meinung, daß specularis von dem allgemeinen Ausdruck specular, Fenster, abstamme, scheint weit richtiger zu seyn, als wenn man annimmt, daß, so oft das Wort specular vorkommt, eine Glasur vermittelst des lapis specularis zu verstehen sey, wie einige Schriftsteller geglaubt baben.

Ein andrer Stein, dessen man sich zu dem nämlichen Zweck bediente, hieß phengites, von *φέγγος* (Licht). Plinius theilt uns über diese beiden Substanzen Folgendes mit:

„Der Specularstein (Talk) — denn auch dieser hat seinen eignen Namen — ist von noch nachgiebigerer Be-

---

*) Quaedam nostra demum prodiisse memoria scimus, et specularioruni usum perlucente testa, clarum transmittentium lumen. — Ep. 90.

schaffenheit und läßt sich beliebig in dünne Scheiben spalten. Ehedem erhielt man ihn nur aus dem diesseitigen Spanien, und auch hier war er nicht überall anzutreffen, sondern nur in einem Bezirk von hunderttausend Schritten, um die Stadt Segobrica. Jetzt giebt uns ihn auch Cyprus, Kappadozien und Sicilien, und neuerlich hat man ihn auch in Afrika gefunden. Aber alle Sorten stehen dem hispanischen und kappadozischen nach, sie sind zwar sehr weich und die Stücke von beträchtlicher Größe, aber dunkel. Im bononiensischen Districte Italiens findet man kurze, gefleckte, mit Kies umgebene und bewachsene Steine, die ihrer Natur nach aber denen ähnlich sind, welche in Hispanien in beträchtlicher Tiefe aus Gruben gegraben werden. Ja dieser Stein wird wohl auch in Felsblöcken unter der Erde verschlossen gefunden, und herausgezogen oder ausgehauen. Doch ist er größtentheils fossil und wird in schon abgesonderten Stücken getroffen, die bis jetzt nie länger, als zu fünf Fuß, gefunden worden sind. Man hält ihn für eine Erdfeuchtigkeit, die sich zu Krystallen gestalte. Es ist augenscheinlich, daß sich eine Feuchtigkeit zu Stein verdickt, denn wenn wilde Thiere in einen solchen Bruch fallen, so wird das Mark der Knochen, nach einem Winter, in einen Stein dieser Art verwandelt. Zuweilen findet man ihn auch schwarz. Der weiße ist von ganz besonderer Eigenschaft, er erträgt Sonnenhitze und Kälte, ob er gleich bekanntlich sehr weich ist, und altert nicht, wenn er nicht sonst durchs Feuer leidet, da doch verschiedene Arten des Cäments der Verwitterung ausgesetzt sind. Den Abfall davon hat man auf eine andere Art zu benutzen gewußt, man bestreut nämlich den Circus Maximus in den circensischen Spielen damit, da dann der Glanz recht ins Auge fällt.

„Unter der Regierung des Nero fand man in Kappadocien einen Stein von der Härte des Marmors, welcher meist, auch an solchen Stellen, wo gelbe Adern eintraten, durchsichtig war, und aus diesem Grunde Phen-

gites (der glänzende oder Glanzstein) *) genannt wurde. Aus diesem ließ er den Tempel der Fortuna, der sogenannten Seja, den schon König Servius weihete, und im Umfange seines goldenen Hauses erbauen. Wenn auch die Thüren bei Tage verschlossen waren, so war doch inwendig eine Tageshelle. Doch entstand die Helligkeit auf eine andere Art, als beim Specularstein, das Licht wurde gleichsam eingeschlossen, nicht aber durchgelassen. Wie Juba schreibt, giebt es auch in Afrika einen Stein, der so durchsichtig ist, wie Glas, und dessen man sich statt des Specularsteins bediente." **)

Plinius erwähnt auch vitreae camerae, Glas-Kammern, ein Ausdruck, über dessen wirkliche Bedeutung Zweifel herrschen, der aber, wie die meisten annehmen, mit Glas ausgekleidete Gemächer bedeuten soll. Wir sind auf eine Stelle gestoßen, welche, wenn die darin enthaltenen Umstände genauer berichtet wären, sehr viel zur Entscheidung der vorliegenden Frage beitragen würde. Sie lautet folgendermaßen:

„Ich habe von meinem gelehrten Correspondenten, dem Abate Venuti zu Rom, einen vom 30. December 1759 datirten Brief erhalten, worin er mir meldet, in einigen Anecdoten vom Cardinal Maximin gelesen zu haben, daß bei Ausgrabung der Ruinen auf dem Berge Cölius im letzten Jahrhundert ein zu einem entdeckten Wohnhause gehöriges Zimmer gefunden worden sey, dessen innere Wände über und über mit Glastafeln verziert gewesen; einige von diesen waren, laut Angabe, bunt gefärbt, andere wiederum hatten ihre eigene natürliche, etwas dunkle Farbe, welche von der Dicke der sie bildenden Masse herrührte. In dem nämlichen Zimmer fand man auch marmorne Fenster-Ge-

---

*) In der Klosterbergischen Naturaliensammlung findet sich ein Stück davon. Es ist weiß und gelb und durchsichtig, fast wie weißes feines Porcellan.

**) Plin. Hist. nat. lib. XXXVI. p. 45. 46.

wände oder Rahme, die mit dünnen Glasplatten überkleidet waren. Da jedoch der Abate sich nicht die Mühe gegeben hat, das wahre Alter dieses Gebäudes auszumitteln, so wage ich nicht, einen größeren Werth auf diese Entdeckung zu legen, als ich auf die Bemerkung gelegt habe, zu deren Gunsten dieselbe von mir angeführt worden ist, um den Punkt, welchen ich damals im Auge hatte, zu beweisen, nämlich daß die Anwendung des Glases zu Fenstern wahrscheinlich eben so alt sey, als die Verzierung von Häusern mit diesem Material." *)

Welche Auctorität rücksichtlich des in Rede stehenden Gegenstandes auch immer angeführt werden mag, so bleibt es eine ausgemachte Sache, daß die Römer in hinlänglicher Menge Glas besaßen, um es zu Verzierungen in ihren Häusern zu benutzen. Das rohe Material scheint, nach Plinius, einer zweimaligen Schmelzung unterlegen zu haben; die erste verwandelte es in eine rauhe Masse, Namens ammonitrum, und diese wurde abermals in Fluß gebracht und dergestalt in reines Glas verwandelt.

Wir lesen ferner von einem dunkelfarbigen obsidianartigen Glase, welches in solchen Massen vorhanden war, daß man ganze Statuen daraus goß. Plinius erzählt uns in seinen Werken, daß er aus dieser Substanz bestehende Bilder des Augustus gesehen habe. **) Es war auf jeden Fall eine gröbere dem Ammonitrum gleichende Art Glas, oder auch eine den Schlacken, die man in unsern Eisenöfen in Ueberfluß sehen kann, ähnliche Masse. Glaswerk wurde entweder durch Blasen, vermittelst eines Rohrs, wie dies jetzt der Fall ist, oder der Drechselbank, und durch Graviren und Schneiden gebildet oder gegos-

*) Der wißbegierige Leser kann diese Stelle nebst einer umständlichen Erwägung des Gegenstandes in zwei auf das Alterthum von Glasfenstern bezüglichen Aufsätzen von Mr. Nixon — Phil. Transactions, vol. 1. p. 601; LII. 123 — finden.

**) Plin. Hist. nat. XXXVI. 67.

sen, indem man die flüssige Masse in eine Form laufen ließ. *)

(S. Fig. 12. Verzierte in einer Form gegossene Trinkgläser.)

Die beiden abgebildeten zierlich geformten Gläser scheinen auf die zuletzt erwähnte Weise gemacht zu seyn. Die Alten hatten in diesem Gewerbszweige ohne Zweifel große Fertigkeit erlangt, wie dies sowohl aus mehreren in alten Autoren enthaltenen Stellen, als auch aus den noch vorhandenen Beispielen hervorgeht; unter letzteren erwähnen wir vorzüglich jene Marter der Alterthumsforscher, die ausgezeichnet schöne Portland-Vase, welche im brittischen Museum aufbewahrt wird.

Eine merkwürdige Geschichte erzählt Dion Cassius von einem Menschen, welcher zur Zeit des Kaisers Tiberius einen gläsernen Becher in den kaiserlichen Palast brachte und vor den Augen des Kaisers auf den Fußboden schleuderte. Zur nicht geringen Verwunderung aller Zuschauer bog sich das aufprallende Gefäß unter dem Gegenstoß, ohne zu zerbrechen, und der geschickte Künstler wußte die entstandenen Beulen und Einbiegungen auf der Stelle wieder auszuhämmern, so daß der Becher vollkommen seine natürliche Gestalt wieder erhielt: Tiberius aber soll ihn wegen dieser an den Tag gelegten Geschicklichkeit sogleich zu tödten befohlen haben. Die Geschichte klingt etwas seltsam und fabelhaft, indeß wird sie von Plinius bestätigt, welcher nicht nur die Entdeckung selbst erwähnt, sondern auch die Gründe anzugeben sucht, welche den Kaiser zu einem so grausamen, augenscheinlich durch kein Vergehen veranlaßten Handlung bestimmt haben dürften. Er spricht von einem Künstler, der die Methode erfunden, biegsames Glas zu verfertigen, und fügt hinzu, daß ihn Tiberius verbannt habe, damit seine neue Erfindung den Metall-

---

*) Plin. Hist. nat. XXXVI. 66.

arbeitern *) keinen Abbruch thun möchte, denn letztere bildeten eine sehr weit verbreitete Gilde, und die aus ihren Werkstätten hervorgehenden goldnen und silbernen Manufacturen, als Trinkgeschirre und andere Tischgeräthschaften waren ein bedeutender und gesuchter Handelsartikel.

Die Römer verstanden ferner sehr gut die Kunst, Glas zu färben, wie außer andern Artikeln die Glas-Mosaiken beweisen, wovon bereits Erwähnung geschehen ist.

Plinius spricht von einer blutrothen Sorte, Hämatinon (von αἷμα, Blut) genannt; ferner von weißem Glas, blauem Glas u. s. w.

Für die kostbarste Sorte indeß galt das farblose Krystall-Glas; für zwei aus solchem bestehende Becher mit Henkeln auf beiden Seiten (πτεροτὰ) zahlte Nero sechstausend Sesterzen (ungefähr dreihundert Reichsthaler).

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, über die mit dem Namen murrhina bezeichneten Gefäße zu sprechen, in so fern sie, einer hinsichtlich ihrer aufgestellten Theorie zu Folge, aus buntem Glas bestanden. Indeß ist ihre wirkliche Beschaffenheit zweifelhaft, aber nicht so ihr Werth.

Plinius spricht von siebenzig Talenten, die für ein solches Gefäß, welches drei Sextanten (ungefähr vier und eine halbe Pinte oder Nösel) faßte, bezahlt wurden. Titus Petronius täuscht auf seinem Sterbebett Nero's Habsucht, der ihn durch einen gewöhnlichen Act von Tyrannei gezwungen, der Krone sein Vermögen zu hinterlassen, dadurch, daß er eine dergleichen flache Schaale (trulla murrhina), die drei hundert Talente kostete, in Stücke zerbrach. Nero selbst, wie es sich für einen Fürsten geziemte, übertraf alle, indem er für einen einzigen Capis (Weinbecher) hundert Talente bezahlte, ein merkwürdiger

---

*) Plin. Hist. nat. XXXVI. 67.

**) Ebend.

Umstand, daß ein Kaiser und Vater seines Landes so viel Geld für Trinkgeschirre verschwendete. *)

Die Beschreibung, welche Plinius von dieser Substanz mittheilt, lautet folgendermaßen:

„Die murrhinischen Gefäße liefert uns der Orient. Man findet die Materie dort an vielen auch sonderlich bekannten Orten, und vorzüglich im parthischen Reiche. Hauptsächlich aber in Karmanien. Man glaubt, daß der murrhinische Stoff entstehe, wenn sich hier eine Feuchtigkeit in der Erde durch die Wärme verdickt. Die Steine sind nie breiter, als ein kleiner Abakus, **) und selten so dick, daß sie zu einem Gefäße von obiger Größe dienen. ***) Die Materie hat einen matten Glanz, mehr einen Schein, als eigentlichen Glanz. Sie ist theuer, wenn sie mit Farben spielt, und wenn die Flecken in Purpur und ins Weißglänzende schielen, und in eine dritte aus beiden entstehende Feuerfarbe, und nach einem Farbenübergang in Purpur oder in eine röthliche Milchfarbe. †) Einige loben daran vorzüglich ihre Extremitäten (Kanten, Ränder) und einen Wiederschein von Farben, dergleichen wir am Regenbogen sehen. Andern gefallen wieder die Flecke, welche wie fettig aussehen. Durchsichtigkeit und Blässe sind Fehler an diesem Stein. ††) Ferner Salzflecke, Warzen, die nicht hervorstehen, sondern wie gewöhnlich am Körper aufsitzen. Auch durch den Geruch empfiehlt er sich einigermaßen."

---

*) Plin. Hist. nat. XXXVII. 7. der Capis (so genannt von capiendo, weil er mit Henkeln versehen war) muß mithin weit kleiner als die trulla gewesen seyn.

**) Ein kleiner Tisch (gueridon). Sie haben keine größere Unter- oder Bodenfläche.

***) Daß es nämlich drei Sextanten hielte, wie die vorher erwähnten.

†) Purpura candescente, aut lacte rubescente.

††) Holland, der alte englische Uebersetzer des Plinius, hält denselben für Chalcedon.

Ueber diese Worte des **Plinius** hat sich ein großer Streit unter den Gelehrten erhoben. Einige sind der Meinung, das beschriebene Material sey Onyx gewesen, diese stützen ihre Ansicht auf die verschiedenen Farben, welche der genannte Stein darbietet. Dagegen aber ist der Einwurf gemacht worden, daß man sowohl Onyx als Murrha, Onyx- und murrhinische Gefäße in den alten lateinischen Schriftstellern erwähnt findet, und daß nie von ihrer Identität die Rede sey; ja es kommt sogar eine Stelle vor, wo gesagt wird, daß **Heliogabalus** Onyx- und murrhinische Gefäße beständig zu seinem Gebrauch gehabt habe. *)

Andere, wie bereits von uns gesagt worden, glauben, daß sie aus buntem Glas bestanden; noch andre halten dafür, daß sie ächtes chinesisches Porzellan gewesen, eine Vermuthung, die gewissermaßen durch einen Vers des **Propertius** Bestätigung erhält:

„Murrheaque in Parthis pocula cocta focis"

indeß ist diese Stelle nicht so beweiskräftig, als sie seyn würde, wenn **Plinius** nicht von der Murrha als „einer in der Erde durch Hitze gehärteten Masse" spräche, und der Dichter dürfte wohl das Nämliche gemeint haben, wiewohl im letzteren Falle der Ausdruck, dessen er sich bedient, etwas gesucht wäre. Unserm Urtheil nach scheint die von **Plinius** gegebene Beschreibung deutlich eine opalartige Substanz anzudeuten, der Edel-Opal ist indeß in neueren Zeiten nie in so großen Massen gefunden worden, als dies erforderlich wäre, um solche Gefäße, wie wir sie beschrieben haben, daraus zu verfertigen. Die hierüber obwaltende Ungewißheit wird sich nicht leicht entfernen lassen, und man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Material dieser vasa murrhina uns völlig unbekannt ist, eben so wie ei-

*) Heliogabalus in murrhinis et onychinis minxit. — **Lampridius**, ap. **Montfaucon**, vol. V.

nige Marmorquadern, deren sich die Alten bedient, allen unsern Nachforschungen entgangen sind; und die Marmorarten selbst sind uns nur so weit bekannt, als sie in alten Gebäuden vorkommen.

Wir wollen hier einen oder zwei auf Glas bezügliche Umstände erwähnen, woraus hervorgeht, daß die Alten auf dem Punkte waren, zwei äußerst wichtige Entdeckungen in der Physik zu machen. Sie kannten nämlich die Kraft durchsichtiger sphärischer Körper vermittelst Durchlassung von Licht Wärme zu erzeugen, allein mit der Art und Weise, wie diese Wärme erzeugt wird, d. i. mit der Vereinigung in einen Punkt, waren sie nicht vertraut.

Plinius erwähnt den Umstand, daß hohle, mit Wasser angefüllte Glaskugeln, gegen die Sonne gehalten, sich hinlänglich erhitzen, um Tuch oder andere Zeuge, womit sie in Berührung gebracht werden, zu verbrennen, *) allein die Art, wie er sich darüber ausspricht, führt auf den Schluß, daß er der Meinung war, die Wärme häufe sich im Glase selbst an, und daß sie blos hindurch gehe. Seneca spricht von ähnlichen Glaskugeln, welche sehr kleine Gegenstände für das Auge vergrößerten. **) Ja er wäre beinahe auf eine noch weit merkwürdigere Entdeckung gekommen, nämlich die Zusammensetzung des Lichtes, denn er erwähnt die

---

*) Plin. Hist. nat. lib. XXXVI. c. 67. Cum addita aqua vitreae pilae sole adverso in tantum exardescunt, ut vestes exurant.

**) Obwohl er indeß diese Thatsache beobachtet, so kam er doch der Ursache davon nicht einmal nahe, indem er die vergrößernde Kraft blos dem Wasser, so wie überhaupt allen andern Flüssigkeiten zuschreibt, und offenbar annimmt, daß eine ebene Fläche eben so gut vergrößere als eine sphärische. Illud adjiciam, omnia per aquam videntibus longe esse majora. Literae quamvis minutae et obscurae, per vitream pilam aqua plenam majores clarioresque cernuntur . . . . . Si poculum impleveris aqua et in id conjeceris annulum . . cum in ipso fundo jaceat annulus, facies ejus in summo aquae redditur. Quidquid videtur per humorem, longe amplius vero est." — Quaest. Nat. I. 6.

Möglichkeit, vermittelst eckiger Glasstäbchen einen künstlichen Regenbogen hervorzubringen, *) er sagt: noch muß ich hinzufügen, daß alle Gegenstände, durch Wasser gesehen, größer erscheinen. Buchstaben z. B., wenn gleich klein und undeutlich, sieht man durch eine mit Wasser angefüllte Glaskugel größer und deutlicher . . . . . Füllt man einen Becher mit Wasser und wirft einen Ring hinein, so erscheint sein Bild, wiewohl er auf dem Boden liegt, hart an der Oberfläche des Wassers. Was man auch immer durch eine Flüssigkeit erblickt, erscheint größer als es wirklich ist.

In einer noch weit früheren Periode spricht der berühmte Comödien-Dichter Aristophanes von dem ὑαλος, als einer durchsichtigen Substanz, deren man sich zum Feuer-Anzünden bedient, und die man gewöhnlich durch das Wort Glas übersetzt. Die Stelle ist merkwürdig, in so fern sie eine vollkommene Bekanntschaft mit dem Brennglas anzeigt.

Strepsiades. Du hast bemerkt
ein Spielwerk, in den Läden käuflich,
das, hält man's recht, Stoff, der leicht brennt,
entzündet.
Sokrates. Ein Brennglas
nennt man es.
Serepsiades. Ganz recht, so ist's.
Sokrates. Fahr' fort.
Strepsiades. Setz nun den Fall, es käme vom Gericht

---

*) „Virgula solet fieri vitrea, stiicta, seu pluribus angulis in modum clavae torosa; haec si ex adverso solem accepit, colorem talem qualis in arcu videri solet, reddit.“ Er fährt darauf fort, daß dies zu Folge ihres Strebens, ein Bild von der Sonne zu geben, statt finde, daß sie aber damit nicht zu Stande kommen könne, „quia enormiter facta est,“ weil sie (virgula) unregelmäßig gemacht sey, „si apte fabricata foret, totidem redderet soles, quot habuisset infecturas,“ wenn sie gehörig gemacht wäre, so würde sie eben so viele Sonnen wahrnehmen lassen, als sie Farben zeige. — ibid. 7.

der Voigt mit seiner Schrift, und ich ständ' so wie jetzt
im Sonnenstrahl, mäß' meinen Abstand, näherte
den Focus einem Punct in seiner Schrift,
so ging' sie auf in Rauch! *)

Mit den Gesetzen der Reflexion waren die Alten, wie es die dem Archimedes zugeschriebenen Erfindungen zeigen, hinlänglich bekannt, und es ist auffallend, daß sie, im Besitz so mächtiger, mit der Refraction in Verbindung stehender Thatsachen, niemals nach den Gesetzen, wovon diese Erscheinungen abhängig sind, geforscht haben sollten.

S. Fig. 13. Dorisches Capital in Tuff gehauen und mit gefärbtem Stuck überzogen. Der Stuck ist zum Theil abgefallen, so daß man das Schnitzwerk darunter sehen kann.

---

*) Arist. Νεφ. 766.

Fig. 12.

Fig. 13.

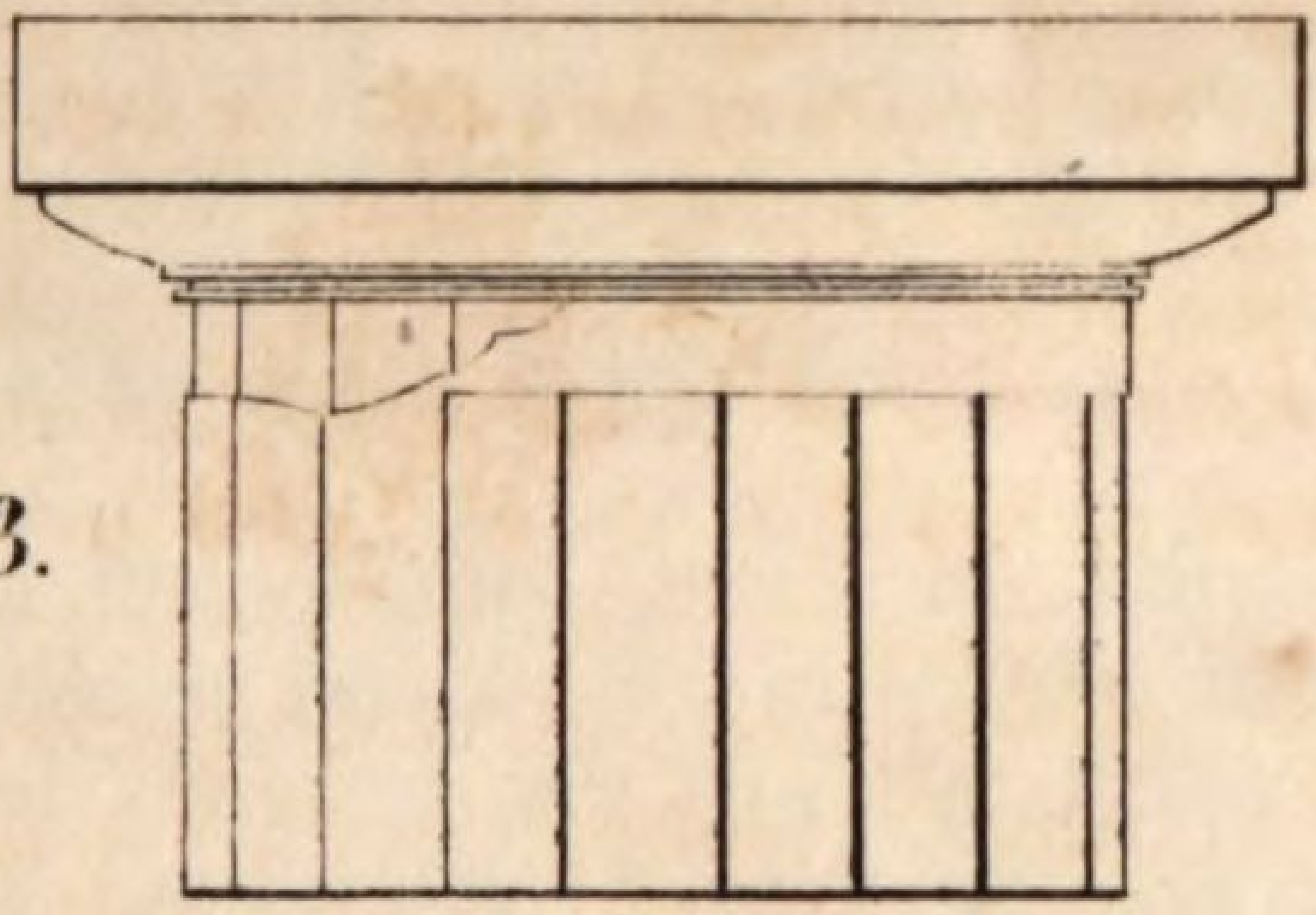
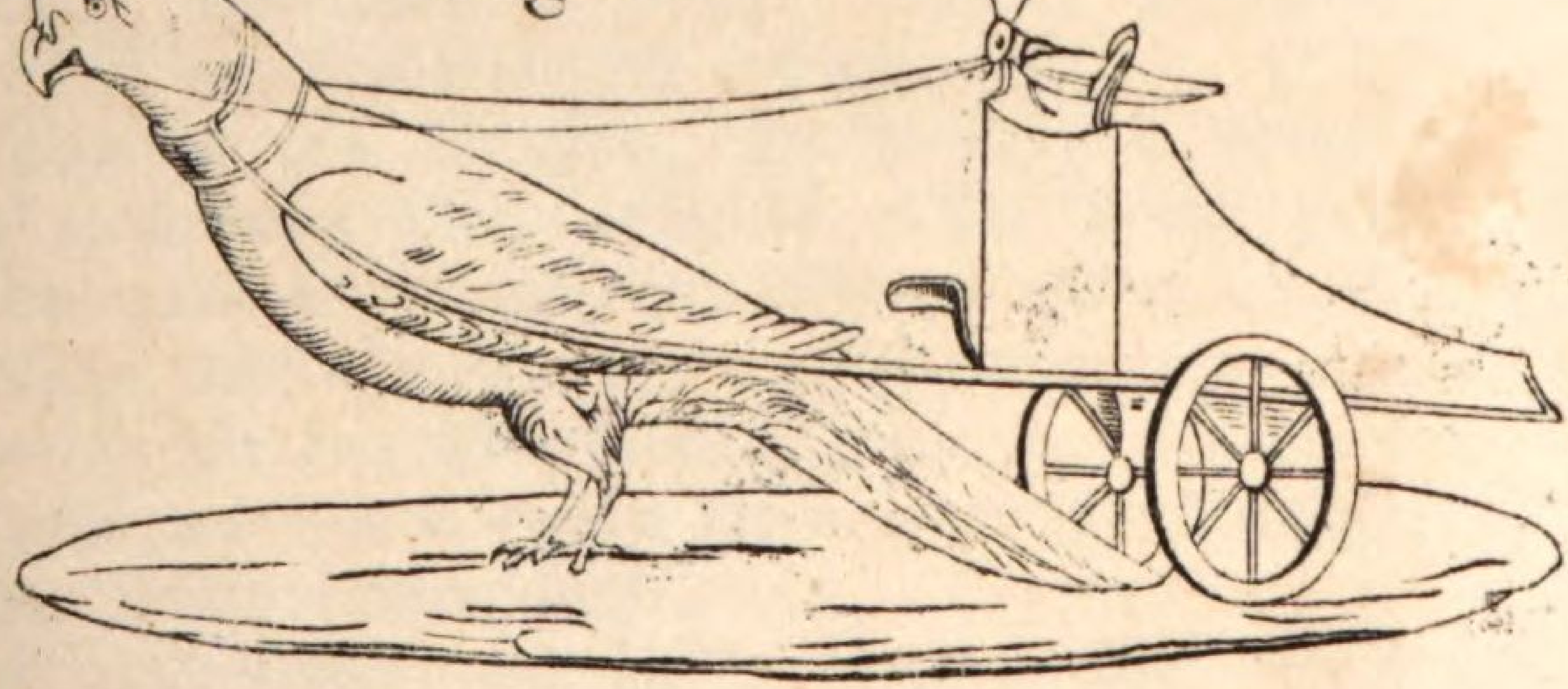


Fig. 14.



(S. Fig. 14 Biga, nach einer Arabeske.)

Capitel II.

Gemälde und Mosaiken.

Die merkwürdigsten Gegenstände, womit die innern Gemächer der pompejanischen Häuser die mühevollen Ausgrabungen belohnen, sind Gemälde und Mosaiken. Wir werden im Verlauf des vorliegenden Bandes oft Gelegenheit haben, diese beiden Zweige der Kunst zu erwähnen, und daher scheint es uns sowohl zweckmäßig als förderlich, Alles, was der Fleiß gelehrter Männer entweder vermittelst persönlicher Beobachtung oder aus den zerstreuten, in alten Schriftstellern vorkommenden Notizen darüber gesammelt hat, in einem einleitenden Capitel zusammenzustellen. Was die Verfertigung von Mosaiken selbst betrifft, so werden wir uns nicht lange dabei aufhalten. Die Kunst wird noch immer mit Erfolg ausgeübt, wenigstens mit dem nämlichen Erfolg, womit sie von den römischen Künstlern ausgeübt wurde, wie dies die herrlichen, neuerdings im Vatican ausgeführten Copien einiger der vorzüglichsten Gemälde italienischer Künstler beweisen.

Der merkwürdigste mit der Ausübung dieser Kunst in alten Zeiten verknüpfte Umstand ist die erstaunliche

Menge, in welcher mussivische Kunstwerke verfertigt worden sind, so daß die Wohngebäude einer Stadt von zweitem Range einen Ueberfluß von Meisterstücken dieser Art darbieten, welche so reich und vortrefflich gearbeitet sind, daß man sie in die Paläste von Neapel versetzt hat, wo sie unter die kostbarsten Verzierungen gezählt werden. Der Preis solcher Kunstwerke ist so hoch, daß man sie jetzt selbst in Palästen nur selten erblickt.

Die Mosaiken von Pompeji bestehen in schwarzen, gerade auslaufenden oder geschlängelten Mustern auf weißem Grunde, oder weißen auf schwarzem Grunde; einige derselben sind indeß in farbigen Marmorplatten ausgeführt.

Wir verweisen hier auf Mr. Donaldson's Werk über Pompeji, welches colorirte Abbildungen einiger solcher Kunstwerke enthält, der Leser wird dadurch einen richtigern Begriff von diesen schönen Fußböden erhalten, als wir vermöge unserer Mittel ihm zu geben im Stande sind.

In dem nämlichen Werke findet man die Entwürfe oder Pläne von acht andern Mosaiken, sie sind aus der Villa in der Vorstadt entlehnt und zeichnen sich sämmtlich durch guten Geschmack und Mannigfaltigkeit in der Verschlingung aus; einer davon verdient deswegen vorzügliche Berücksichtigung, weil er mit Stadtmauern, Thoren und Thürmen umgeben ist; wahrscheinlich eine Nachahmung derjenigen, womit Pompeji damals versehen war.

Die Materialien, woraus sie hauptsächlich bestehen, sind kleine Stückchen schwarzen und weißen Marmors und rothen Ziegelsteins, und zwar einige größer als die andern, um tiefer in den Mörtel zu haften als die andern, und dergestalt eine begrenzende, dem Ganzen Halt und Festigkeit gebende Reihe zu bilden. Sie wurden in ein sehr feines Bindemittel (Cement) eingelegt, und letzteres lagerte wieder auf einer Mörtelschicht, welche als Basis diente. Die Geschichte ihrer Einführung so wie die Art und Weise, den Grund, in welchen sie eingelegt wurden,

zu bereiten, hat uns Plinius in folgenden Worten überliefert:

„Künstlich verfertigte und gemalte Fußböden *) sind zuerst in Griechenland aufgekommen, und durch die Lithostrotha **) wieder verdrängt worden.

„In dieser Art Arbeit war Sosus sehr berühmt, der zu Pergamus das sogenannte ungefegte Haus ***) verfertigt hat. Er hat nämlich im Fußboden alles, was vom Tische bei der Mahlzeit auf die Erde zu fallen pflegt, und was man sonst wegfegen läßt, durch kleine und mit verschiedenen Farben gefärbte Steinchen so natürlich ausgedrückt, als ob es da läge. Auch ist dort eine bewunderungswürdige trinkende Taube zu sehen, deren Kopf den Schatten auf's Wasser wirft, und es verdunkelt. Andere sitzen auf dem Rande einer Trinkschale, sonnen und baden sich. †)

---

*) Pavimenta elaborata arte (Estriche).

**) Lithostroton heißt eigentlich Steinpflaster. Hier aber sind mussivische Fußböden darunter zu verstehen; die gemalten Pavimente scheinen blos aus Stuck bestanden, und, gleich den Wänden von Mauern, mit einer einzigen Farbe übermalt gewesen zu seyn. Vielleicht waren sie aber auch gemustert und mit verschiedenen Farben übermalt und dürften so die erste Veranlassung zu mussivischen Kunstwerken gegeben haben.

***) Asaron oikon (asarotos oikos).

†) Dieses vortreffliche mussivische Kunstwerk ist noch vorhanden, und zwar im päpstlichen Museum capitolinum. Adler schildert es in seiner Reisebeschreibung folgendermaßen:

„In einem andern (Zimmer) wird ein altes schönes Mosaik aufbewahrt, das vier Tauben auf dem Rande einer goldenen Schale vorstellt, die sich besprützen und baden. Dies Gemälde ist dasselbe, das Plinius beschreibt, und noch vortrefflich erhalten. Die eine sieht umher und lauscht, die andere trinkt, eine besprützt sich, und eine hebt die Flügel auf, um sich zu baden.“

Plinius hatte das Gemälde wahrscheinlich noch nicht gesehn, darum beschreibt er's nicht so deutlich und ausführlich. Wäre es damals zu Rom gewesen, so hätte er dies gewiß angezeigt. Man hat es in der Villa Hadrian's mitten in dem Boden eines Zimmers

„Die ersten Fußböden, die man gemacht hat, waren, glaube ich, die jetzt so genannten barbarischen und subtegulanischen (barbarica, subtegulanea), welche in Italien mit einem Stampfer (Stempel) festgemacht wurden, wie wenigstens schon aus der Benennung Pavimentum (pavire, schlagen, vermittelst eines Schlägels eben machen) selbst abzunehmen ist. Zu Rom hat man nach dem Anfang des dritten punischen Krieges, im Tempel des capitolinischen Jupiters, das erste Paviment mit Scalpturarbeit verfertigt. *) Daß die Pavimente vor dem cimbrischen Kriege häufig Mode und sehr beliebt gewesen sind, dafür zeugt jener Lucilianische Vers:

Arte pavimento atque emblemate vermiculato. **)

„Die Pavimente unter freiem Himmel ***) erfanden die Griechen und deckten damit in der wärmeren Gegend ihre Häuser. Aber sie sind nirgends dauerhaft, wo der Regen gefriert. Es ist nothwendig, daß zwei sich kreuzende Unterlagen von Brettern gemacht werden, daß die Bretter an den Enden festgenagelt werden, damit sie sich nicht werfen, und daß den frisch zerstoßenen Steinen ein

---

eingesetzt gefunden. Man muß hier, wie es die Sache erfordert, lavantes, und nicht mit Harduin, scabentes, lesen.

*) In welchem Figuren ausgearbeitet waren. Scalpere wird eigentlich vom Marmor gebraucht. Dieser Estrich oder Paviment ist wahrscheinlich an der Decke gewesen, und nicht auf dem Fußboden, so wie wir jetzt Stuckaturarbeit an den Decken der Zimmer verfertigen lassen. Auf dem Fußboden würde die Stuckatur oder Scalptur bald abgerieben und abgetreten seyn.

**) Dieser Vers ist an sich unverständlich. Harduin führt in der Note den vorhergehenden mit an, und beide sind diese:

Lexes compostae, ut tesserulae omnes,
Arte *pavimento* atque emblemate vermiculato.

d. h. „zusammengesetzte Redensarten oder Pfrasen, wie die in einem Paviment künstlich zusammengefügten Steinchen."

***) Subdialia pavimenta, oben auf dem Hause Galerien, um daselbst frische Luft zu schöpfen.

Dritttheil frisch zerstoßener Scherben beigemischt werde: alsdann wird die Materie mit zwei Fünftheilen Kalk versetzt, fußhoch aufgetragen und festgestampft. Nachher wird noch ein sechs Finger hoher kernfester Ueberzug aufgetragen, und mit großen Tafeln, die nicht unter zwei Finger dick sind, überlegt. Man muß dahin sehen, daß das Paviment auf jede zehn Fuß um anderthalb Zoll steige, es sorgfältig mit Schleifsteinen abebenen,*) und mit eichenen Balken verzimmern. Materialien, die sich werfen, werden für unbrauchbar gehalten, ja man hält für gut, noch eine Unterlage von Kiesel**) und Spreu zu machen, damit die Kraft des Kalkes desto weniger eindringe***). Es ist auch eine Unterlage von runden Steinen nöthig. Auf ähnliche Art werden die ährenförmigen Werke gemacht****).

„Noch eine Art von Pavimenten, welche Graecanica heißen, darf ich hier nicht übergehen. Der Boden wird dazu erst festgestampft, dann mit einem Paviment von Steinbrocken oder Scherben überlegt, auf welches wieder ein Ueberzug von Kohlen, Sand, Kalk und Asche kommt, welches mit einander gemischt und festgestampft wird, nach dem Richtscheidt und nach der Wasserwage geebnet; dieser Ueberzug ist einen halben Fus dick, und sieht aus, als ob er von Erde wäre. Wird er aber mit Schleifsteinen recht abpolirt, so erhält er das Ansehen eines schwarzen Paviments."

„Schon unter dem Sylla sind bei den Römern die Lithostrota gebräuchlich geworden, wenigstens ist heute noch eins, das aus elenden Krusten zusammengesetzt ist,

---

*) Durch beides soll das Ablaufen des Regenwassers befördert werden.

**) Andere lesen statt Silex, Filix.

***) Nämlich bis auf die bretterne Unterlage, damit sich diese nicht werfe, wenn der nasse Kalk darunter gegossen wird.

****) Similiter fiunt spicata testacea. Wahrscheinlich wurden sie mit in einander passenden Steinen oder Scherben bedeckt, und sahen so schuppig aus wie eine Aehre.

vorhanden, das er im Tempel der Fortuna zu Präneste anlegen ließ. Darauf wurden dergleichen Pavimente vom Fußboden vertrieben, und stiegen zur Wölbdecke hinauf, wo sie von Glas verfertigt wurden*). Auch dies ist eine neue Erfindung. Agrippa ließ wenigstens in den Bädern, die er zu Rom anlegte, nur Wölbdecken von Töpferwerk machen, und sie enkaustisch bemalen, und in den übrigen Gebäuden ließ er nur eine weiße Tünche auftragen. Ohnstreitig würde er gläserne Decken gemacht haben, wenn dergleichen schon vor ihm erfunden gewesen, und von den Wänden der Scene eines Scaurus, die ich eben beschrieb, bis zu den Decken hinauf gestiegen wären**)".

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die römische Villa in Oxfordshire, welche Mr. Hakewill untersucht und beschrieben hat, einen Ueberfluß an schönen Pavimenten enthielt. Das Substrat (Unterlage) von einem derselben, welcher zerbrochen war, wurde untersucht, und man fand, daß der natürliche Boden bis zu einer Tiefe von ziemlich sieben Fuß entfernt und der entstandene leere Raum mit Materialien angefüllt war, welche mit den von Plinius anempfohlenen eine große Aehnlichkeit zeigten. Den Durchschnitt (Section) hat Mr. Hakewill folgendermaßen angegeben:

	Fuß.	Zoll.
1) Mörtel, worin die Scherben (tesserae) eingelegt sind	0	9
2) Hartes Pech (stone-pitching)	0	9
3) Asche und Ueberreste verbrannten Stoffes . .	1	3
4) Erdreich u. s. w. . , ...	1	0
5) Roher Stein, Gerüll	1	0
6) Dreck, Asche, Austerschalen, zerbrochene Töpfe zc.	1	9

Hierunter der natürliche Boden.

*) Man brachte auch an den gewölbten Decken der Zimmer oder Tempel mussivische Arbeit und zwar von Glas an. Winkelmann beschreibt irgendwo ein mussivisches Stück, das aus feinen Glasstückchen verfertigt ist.

**) Plin. Hist. nat. lib. XXXVI. p. 61—64.

Ein Beispiel der gröberen Sorte von mussivischen Pavimenten ist in der Townley-Gallerie, im brittischen Museum, zu sehen.

Einige höchst merkwürdige mussivische Pavimente sind in Pompeji gefunden worden, die man wirklich in Mosaik ausgeführte Gemälde nennen kann, und die an Schönheit alle andere, anderswo aufgefundene Exemplare übertreffen. Eins dieser Kunstwerke sieht man im ersten Bande, Seite 221 und 222. abgebildet und beschrieben, es nahm die mittle Abtheilung im Tablinum des Hauses des tragischen Dichters ein. Ein zweites ist 1762 im April in dem Gebäude, welches die Villa des Cicero genannt wird, außerhalb der Mauern gefunden worden. (S. Fig. 15. Mussivisches Gemälde vom Samier Dioskorides.

Letzteres, als das einzige, damals an das Tageslicht gezogene Gemälde dieser Art, wurde für Alle, die sich auf antike Kunst verstanden und ihre Verdienste zu schätzen wußten, ein Gegenstand der Bewunderung und galt für eine der schönsten Zierden der königlichen Sammlung.

Das Gemälde stellt eine Schaubühne mit vier maskirten Figuren vor, welche auf verschiedenen Instrumenten: einem Tambourin, Cymbeln, der Doppelflöte und der Hirten Pfeife spielen; eine Auswahl und Zusammenstellung nicht unähnlich einer ländlichen Musikerbande in neuerer Zeit. Die Draperie ist elegant und schön gestaltet, und die ganze Composition vortrefflich gruppirt und mit Genauigkeit ausgeführt. Es besteht aus sehr kleinen Stückchen Glas von den schönsten Farben und verschiedenen Schattirungen. Das Haar, die kleinen Blättchen, womit die Masken verziert sind, und die Augenbrauen sind so zart ausgedrückt, daß sie beinahe dem Auge entgehen. Das Interesse, welches dieses schätzbare Kunstwerk des Alterthums erweckt, wird noch durch den Namen des Künstlers erhöht, den man oben in der Ecke mit schwarzen Buchstaben eingelegt sieht — *ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ. ΣΑ-*

ΕΠΟΙΗΣΕ — Dioskorides der Samier hat dieses Kunstwerk gefertigt.

Winkelmann bemerkt, daß eine gute Copie des eben geschilderten Gemäldes im Jahr 1759 zu Stabiae gefunden worden sey. *)

Ein anderes, noch merkwürdigeres mussivisches Kunstwerk ist ganz neuerdings aufgefunden worden, und kommt dasselbe wirklich der davon gegebenen Beschreibung gleich, so muß es unbezweifelt für das schönste und prächtigste, bis jetzt entdeckte Beispiel der in Rede stehenden Kunst gelten. Professor Quaranta, welcher eine Beschreibung nebst Commentar davon geliefert hat, ist der Meinung, daß der darauf dargestellte Gegenstand die Schlacht bei Issus sey. Wir haben sein Buch nicht gelesen, führen aber dafür einige Stellen aus einer wohlbekannten periodischen Schrift an. **)

„Die außerordentliche Zartheit dieses Werkes auf Marmor übertrifft bei weitem das gerühmte mussivische Stück von Palestrina, so wie auch das aus Hadrians Villa, welche bisher für die größten Wunder in dieser Gattung von künstlerischen Leistungen gegolten haben. Was sind auch überdieß vier Tauben, einige Masken und einige wenige kleine Figuren in Vergleich mit einem Gemälde, worauf man zwölf Rosse, einen großen Streitwagen und zweiundzwanzig Personen in mehr als der halben natürlichen Größe dargestellt findet, ohne diejenigen zu zählen, die sich auf der linken, fast gänzlich zerstörten Seite befanden?

„Es ist unmöglich, die ausgezeichnete Geschicklichkeit zu schildern, womit so viele Figuren angeordnet und in einem so beschränkten Raume gruppirt sind, oder die Wahrheit und Correctheit der Zeichnung, die Vertheilung

*) Mus. Borb. vol. IV. pl. 34.

**) Literary Gazette, Feb. 25, 1832.

Fig. 15.

von Licht und Schatten, den Effect der Farben und die äußerst genaue Beachtung der kleinsten Nebendinge würdig zu preisen.

Michael Angelo und Raphael würden stolz auf den sterbenden Reiter gewesen seyn; und Alexander, Bucephalus, die Rosse an der Quadriga, die übrigen, welche verwundet auf dem Boden liegen, und vorzüglich das eine sich bäumende und verkürzte, sind mit einer Kühnheit und Wahrheit in ihren Bewegungen und Stellungen entworfen, welche bei den größten neueren Malern, selbst Raphael nicht ausgenommen, Neid erregen dürften.

Professor Quaranta vermuthet, daß dieses mussivische Kunstwerk die Schlach bei Issus darstelle, und führt Stellen aus dem Diodorus und Quintus Curtius zur Unterstützung seiner Vermuthung an. Die Gesichtszüge derjenigen Figur, welche nach obiger Ansicht den Alexander vorstellt, sollen mit den Portraits dieses Monarchen Aehnlichkeit haben; und der Professor wagt eine Conjectur, daß nehmlich, wenn man in dem angedeuteten Kopf den Alexander erkenne, der des Darius ebenfalls das wirkliche Portrait dieses Königs sey, welches bisher völlig unbekannt gewesen ist. „Als ich zuerst dieses Meisterstück sah," fügt derselbe hinzu, „machten die Köpfe des Darius und einiger Perser einen solchen Eindruck auf mich, daß ich niemals etwas so Vollkommenes gesehen zu haben glaubte; ja daß mir selbst der schönste von Raphael's Köpfen kaum eine Vergleichung damit aushalten zu können schien."

Die Malerei der Alten wird unsere Aufmerksamkeit noch mehr in Anspruch nehmen. Wir wollen uns nicht in eine antiquarische Erörterung hinsichtlich der ersten Ausübung einer Fähigkeit einlassen, welche dem Menschen fast eben so natürlich zu seyn scheint, als der Gebrauch von Worten, desgleichen ist es nicht unsre Absicht, uns mit einer Geschichte der alten Kunst zu befassen, was uns zu einer langen, nur wenig mit der römischen Geschichte in Verbindung stehenden und eben nicht sehr erbaulichen Abschwei-

fung verleiten würde: denn wiewohl Plinius einen bedeutenden Vorrath an unterhaltendem Geschwätz über die griechischen Maler und ihre gerühmtesten Werke enthält, so würde doch gerade diese Mittheilung, sobald sie ihre Weitschweifigkeit verlöre, das Verdienstlichste, was daran ist, verlieren.

Das (alte) Italien hat, mit Ausnahme der etrurischen, welche aber Pompeji durchaus fremd ist, keine eigene Schule, bis es der Sammelplatz griechischer Talente wurde.

Nachfolgende Mittheilung haben wir hauptsächlich aus unserm beständigen Führer, Mazois, entlehnt, und durch Benutzung seiner Original-Quellen, so wie durch Zuziehung der Untersuchungen von Sir Humhpry Davy in Betreff der Farben, deren sich die Alten zum Malen bedienten, *) bestätigt, berichtigt und hier und da erweitert; die Sitte, Wände mit Gemälden zu verzieren, ließe sich wohl bis in das graueste Alterthum verfolgen, ohne daß man sich allen Ansprüchen der Aegypter fügte, welche behaupten, diese Art von Malerei sechstausend Jahre früher, als die Griechen erfunden zu haben. Um nicht mit Anführung von Auctoritäten zu prunken, so beweisen neuere Entdeckungen, und vorzüglich die von Belzoni in den alten königlichen Grabstätten, hinreichend die Existenz sowohl der Zeichnenkunst als Malerei unter jener merkwürdigen Nation, schon lange vor Christi Geburt.

Die Portrait-Malerei war den Juden nicht unbekannt, wie sich aus einer Stelle im Buche Hezekiel, Capitel XXIII. Vers 14. nachweisen läßt. Homer war mit dem Effect bekannt, welcher durch Farben-Contrast, sowohl bei Metallarbeiten, als bei den Leistungen des Weberstuhls und der Nadel erzeugt wird: allein wir glauben, daß der Dichter nichts von Malerei erwähnt, ausgenom-

*) Phil. Transactions, 1815.

men in Bezug auf Schiffe, welche er **rothwangig** nennt." *)

Die Zeichnenkunst soll, was Griechenland betrifft, zuerst in Corinth eingeführt worden und aus Griechenland nach Italien übergegangen seyn. Dieß ist indeß, um nur wenig zu sagen, keineswegs ausgemacht.

Die in so großer Menge aufgefundenen etrurischen Gräber und Vasen beweisen, daß die Malerkunst in einer sehr frühen Periode unter den Nationen Italiens mit großem Eifer, und nicht ohne Erfolg ausgeübt worden ist. **Plinius** spricht von Gemälden in einem Tempel zu Ardea, einer lange vor Rom erbauten Stadt, desgleichen von andern von ähnlichem Alter zu Lanuvium und Caere; ein Datum, welches, sey es nun richtig oder falsch, bei dem Mangel an allen Beweisen, mit Ausnahme der Behauptung des Geschichtsschreibers auf jeden Fall schwerlich Glauben gebieten wird.

Die ersten griechischen Maler, welche nach Italien kamen, sollen vom **Demaratus**, dem Vater des römischen Königs **Tarquinius Priscus**, in diesem Lande eingeführt worden seyn, auf jeden Fall läßt sich der Einfluß, welchen Etrurien während der Regierung der Tarquinier auf die Künste in Rom ausübte, kaum in Zweifel ziehen, und mithin kann man annehmen, daß man ungefähr um diese Zeit zuerst von der Malerei behufs innerer und äußerer Verzierungen in der genannten Stadt Gebrauch gemacht habe. Indeß ist das erste Beispiel römischer Kunst, wovon Erwähnung geschieht, nicht eher als ziemlich zweihundert Jahre nach der angezeigten Periode ausgeführt worden, als nehmlich einer aus dem edlen Geschlecht der **Fabier** den Tempel der Göttin der Ge-

---

*) Ὀυ γὰρ Κυκλώπεσσι νέες παρὰ μιλτοπάρῃοι
Ὀυδ᾽, ἄνδρες νηῶν ἔνι τέκτονες. —

Odyss. I. 125.

fung verleiten würde: denn wiewohl Plinius einen bedeutenden Vorrath an unterhaltendem Geschwätz über die griechischen Maler und ihre gerühmtesten Werke enthält, so würde doch gerade diese Mittheilung, sobald sie ihre Weitschweifigkeit verlöre, das Verdienstlichste, was daran ist, verlieren.

Das (alte) Italien hat, mit Ausnahme der etrurischen, welche aber Pompeji durchaus fremd ist, keine eigene Schule, bis es der Sammelplatz griechischer Talente wurde.

Nachfolgende Mittheilung haben wir hauptsächlich aus unserm beständigen Führer, Mazois, entlehnt, und durch Benutzung seiner Original-Quellen, so wie durch Zuziehung der Untersuchungen von Sir Humphry Davy in Betreff der Farben, deren sich die Alten zum Malen bedienten, *) bestätigt, berichtigt und hier und da erweitert; die Sitte, Wände mit Gemälden zu verzieren, ließe sich wohl bis in das graueste Alterthum verfolgen, ohne daß man sich allen Ansprüchen der Aegypter fügte, welche behaupten, diese Art von Malerei sechstausend Jahre früher, als die Griechen erfunden zu haben. Um nicht mit Anführung von Auctoritäten zu prunken, so beweisen neuere Entdeckungen, und vorzüglich die von Belzoni in den alten königlichen Grabstätten, hinreichend die Existenz sowohl der Zeichnenkunst als Malerei unter jener merkwürdigen Nation, schon lange vor Christi Geburt.

Die Portrait-Malerei war den Juden nicht unbekannt, wie sich aus einer Stelle im Buche Hezekiel, Capitel XXIII. Vers 14. nachweisen läßt. Homer war mit dem Effect bekannt, welcher durch Farben-Contrast, sowohl bei Metallarbeiten, als bei den Leistungen des Weberstuhls und der Nadel erzeugt wird: allein wir glauben, daß der Dichter nichts von Malerei erwähnt, ausgenom-

*) Phil. Transactions, 1815.

men in Bezug auf Schiffe, welche er **rothwangig** nennt.“ *)

Die Zeichnenkunst soll, was Griechenland betrifft, zuerst in Corinth eingeführt worden und aus Griechenland nach Italien übergegangen seyn. Dieß ist indeß, um nur wenig zu sagen, keineswegs ausgemacht.

Die in so großer Menge aufgefundenen etrurischen Gräber und Vasen beweisen, daß die Malerkunst in einer sehr frühen Periode unter den Nationen Italiens mit großem Eifer, und nicht ohne Erfolg ausgeübt worden ist. **Plinius** spricht von Gemälden in einem Tempel zu Ardea, einer lange vor Rom erbauten Stadt, desgleichen von andern von ähnlichem Alter zu Lanuvium und Caere; ein Datum, welches, sey es nun richtig oder falsch, bei dem Mangel an allen Beweisen, mit Ausnahme der Behauptung des Geschichtsschreibers auf jeden Fall schwerlich Glauben gebieten wird.

Die ersten griechischen Maler, welche nach Italien kamen, sollen vom **Demaratus**, dem Vater des römischen Königs **Tarquinius Priscus**, in diesem Lande eingeführt worden seyn, auf jeden Fall läßt sich der Einfluß, welchen Etrurien während der Regierung der Tarquinier auf die Künste in Rom ausübte, kaum in Zweifel ziehen, und mithin kann man annehmen, daß man ungefähr um diese Zeit zuerst von der Malerei behufs innerer und äußerer Verzierungen in der genannten Stadt Gebrauch gemacht habe. Indeß ist das erste Beispiel römischer Kunst, wovon Erwähnung geschieht, nicht eher als ziemlich zweihundert Jahre nach der angezeigten Periode ausgeführt worden, als nehmlich einer aus dem edlen Geschlecht der **Fabier** den Tempel der Göttin der Ge-

---

*) *Ὀυ γὰρ Κυκλώπεσσι νέες παρὰ μιλτοπάρῃοι*
Ὀυδ, ἄνδρες νῆων ἔνι τέκτονες. — **Odyss. I. 125.**

sundheit ausmalte, und wegen dieses Umstandes den Zunamen Pictor erhielt (450 nach Erbauung der Stadt.) Seine Malerei zog zu jener Zeit allgemeine Bewunderung auf sich und war zu sehen, bis der Tempel unter der Regierung des Claudius abbrannte.

Der nächste, vom Plinius erwähnte Künstler ist Pacuvius, der Dichter, welcher, hundert und funfzig Jahre später, sich in seinem Alter durch Ausmalung des Herkules-Tempels auf dem Forum boarium zu unterhalten suchte. Bis zur Zeit des Augustus indeß scheint man die Mauern von Häusern blos mit einer einzigen Farbe übermalt und diese durch allerhand seltsame Verzierungen hervorgehoben zu haben. Augustus war, wie Plinius erzählt, der erste, welcher auf den Gedanken gerieth, ganze Wände mit Gemälden und Landschaften zu bedecken. Unter seiner Regierung erfand ein Maler, Namens Ludius, jene Art von Verzierungen, die wir jetzt Arabesken oder den grotesken Styl nennen. Er verbreitete sich sehr schnell, so daß die Bäder des Titus und der Livia, die zu Cuma, Pozzuoli, Herculanum, Stabiae, Pompeji aufgefundenen Ueberreste, kurz jede Art von Gebäuden aus jener Zeit, die sich einigermaßen gut erhalten haben, zahlreiche und schöne Beispiele hiervon darbieten.

Vitruv mag von dieser Art von Verzierungen durchaus nichts wissen, und erklärt, daß dergleichen phantastische Malereien unmöglich für schön gelten können, weil sie sich nicht auf Wirklichkeit gründen: allein die allgemeine Stimme, sowohl in alter als neuer Zeit, hat eine durchaus verschiedene Meinung ausgesprochen.

So entlehnte der große Raphael den Plan zu jenen schönen Freskos, welche die Gallerie des Vatikans so berühmt gemacht haben, von den in den Bädern zu Rom gefundenen Gemälden: und andere ausgezeichnete Künstler der nehmlichen Era, der goldenen Periode italienischer Kunst, verfolgten den Pfad, welchen er eingeschlagen hatte, bis sowohl öffentliche als Privat-Gebäude in Italien mit der-

gleichen eleganten und höchst mannigfaltigen Verzierungen angefüllt waren.

Der in Rede stehende Styl hat seine Benennung, grotesk, von den unterirdischen Gemächern (Grotten) erhalten, in welchen man die Originale gewöhnlich gefunden hat. Gemächer, die nicht unter der Oberfläche der Erde erbaut, sondern durch eine allmälige Anhäufung von Erdreich, und durch den Einsturz der sich stolz erhebenden Thermen, wovon sie einen Theil bildeten, verschüttet worden sind.

Herculanum und Pompeji gewähren eine eben so reiche Fundgrube für neuere Künstler, die daraus schöpfen wollen, als wie die großen Meister der italienischen Schule irgend dergleichen besaßen; und es ist sehr zu bedauern, daß diese Art von Decoration nicht die vergängliche und doch nicht minder theuere Verzierung mit seidnen und papiernen Tapeten in den neueren Palästen überlebt hat. Wir wollen hier eine höchst sonderbare, und so viel wir wissen, ganz einzige Art von Malerei erwähnen, wovon einige Beispiele in Pompeji zu sehen sind, und die Sir W. Gell folgendermaßen schildert: —

Es ist auffallend, daß in manchen Fällen, wo sich nehmlich ein Gemälde gut erhalten hat, und aus einer gewissen Entfernung dem Auge sichtbar wird, ein Styl in Anwendung gebracht ist, welcher, wiewohl darauf berechnet, die Wand zu verzieren, doch bei einer größern Annäherung keineswegs verständlich erscheint. In einem Zimmer unweit vom Eingange in das Chalcidicum neben der Statue der Eumachia befindet sich ein Gemälde, welches, von einer gewissen Entfernung aus gesehn, eine Stadt, ein Zelt und etwas einer Hochzeit-Feierlichkeit Aehnliches darstellt, allein es verschwindet oder verwandelt sich vielmehr, wenn man sich ihm zu sehr nähert, in eine Zusammenhäufung von, dem Anschein nach, nichts bedeutender Flecke, so daß es der Geschicklichkeit eines Künstlers spot-

tete, der bemüht war, es in einer Entfernung von drei oder vier Fuß zu copiren.

Ein anderes Gemälde, derselben Gattung, ist oder war im Zimmer des Perseus und der Andromeda zu sehen. Eine ganze Meierei, mit Thieren, einem Brunnen und einem Bettler, schien den Alterthumsforscher zu näherer Betrachtung einzuladen, die aber blos Verwirrung erzeugte und die Erwartung täuschte, zugleich aber auch bewieß, daß das Gemälde nicht copirt werden konnte, ausgenommen von einem, die Geschicklichkeit und den Pinsel des Meisters, welcher das Original gemalt, besitzenden Künstler. Es ist wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dergleichen unwirkliche Gemälde zu malen pflegten, diese mit großer Leichtigkeit und Schnelligkeit hinzuwerfen verstanden, und daß solche Kunstwerke zur Ausfüllung der Felder dienten, wo man eine genaue Ausführung für unnöthig hielt." *)

Landschaften, deren Perspective nicht sehr genau ist, kommen häufig vor; wiewohl die Alten keineswegs unbekannt mit dieser Wissenschaft waren.

---

*) Diese Kunst, die Wirkung eines Gemäldes auf einer Wand hervorzubringen, anstatt die Natur selbst nachzuahmen; ist mit ausgezeichnetem Erfolg bei der Verzierung gewisser moderner italienischer Wohngebäude angewendet worden. Der Verfasser hat in Palazzo Sannizzi, zu Rieti, eine Stube von großartigen Dimensionen gesehn, wo der Besuchende beim ersten Eintritt sich in einen, mit grünem Damast ausgekleideten und einer Anzahl prächtiger Gemälde verzierten Zimmer zu befinden glaubt. Man entdeckt daselbst Madonnen und heilige Familien, Thiere und Schlachtstücke, welche für den Augenblick, die Namen und Werke der ausgezeichnetsten Künstler ins Gedächtniß zurückrufen. Allein eine fernere Untersuchung, wenn man sich mehr nähert, zeigt, daß kein einziger von allen diesen Gegenständen deutliche Form und Umrisse oder ein verständliches Merkmal hat. Nicht nur besteht die ganze Sammlung in einer Darstellung von Gemälden, sondern selbst ihre, dem Anschein nach, goldnen Rahme sind weiter nichts als hölzernes, roh mit Ocher überstrichenes und nur sehr spärlich hier und da an den hervorstehenden Theilen, zur Hervorhebung der Lichter, mit Gold betupftes Schnitzwerk. Hinter einem jeden Trug-

Vitruv erwähnt, in der Vorrede zu seinem achten Buche drei Athenienser, — Agatharcus, Democritus und Anaxagoras, welche Abhandlungen über Linear-Perspective *) hinterlassen haben; und er selbst spricht von dem Gesichtspunkte, den er acies oculorum nennt; und dem Entfernungs-Puncte (Distanz-) Punkte, welchen er mit dem Ausdruck oculorum extensio bezeichnet. **)

Bei den Landschaften zu Pompeji bilden in der Regel Gebäude einen hervorragenden Zug. Sie tragen oft jenen unbestimmten Charakter an sich, den wir so eben beschrieben haben. Eine derselben, im Hause des kleineren Brunnens, findet der Leser zu Ende des achten Capitels dieses zweiten Bandes geschildert.

Die Alten malten auf Holz, Leinwand, Pergament, Elfenbein und Mörtel, wobei sie sich verschiedener Verfahrungsweisen bedienten. Die geschätzteste unter allen war die enkaustische Methode, die wiederum in drei Unterabtheilungen zerfiel. Die erste wurde in gefärbten Wachsen ausgeführt, welche so zubereitet waren, daß sie hinlängliche Flüssigkeit besaßen, um kalt aufgetragen werden zu können.

Naphtha oder Terpentingeist, oder irgend ein volatiles (flüchtiges) ätherisches Oel dürften geeignete Menstrua (Auflösungsmittel) gewesen seyn, um das Wachs liquid zu machen und nach Auftragung der Farben zu ver-

---

(falschen) Gemälde (sham picture) sieht man weiter nichts als die weißen Mauern, und die, dem Anschein nach, reichen seidenen Tapeten bestehen in einigen schmalen Streifen seidenen Zeuges zwischen den Rahmen — indeß macht das ganze einen guten Effect. —

*) Es giebt zweierlei Perspectiven: nehmlich eine mathematische oder Linear- die Gestalt der Gegenstände erhebende Perspective und eine Farben- oder Luft-Perspective.

**) Pompejana, second series, vol. I. p. 165 — 6.

flüchtigen, während letztere gehörig befestigt und dauerhaft zurückblieben.

Die zweite Sorte wurde vermittelst eines Grabstichels (graver) auf Elfenbein ausgeführt. Dieser bediente man sich blos zu sehr kleinen Gemälden, und sie nahm bei den Alten wahrscheinlich dieselbe Stelle ein, wie in der neuern Kunst die Miniatur-Malerei. Das dabei zu beobachtende Verfahren bestand darin, daß man den darzustellenden Gegenstand zuerst vermittelst eines Grabstichels skizzirte und darauf in die Linien Farben einführte. *)

Bei der dritten Sorte, wurde gefärbtes Wachs durch

---

*) Dieß ist Mazois Erklärung. Nur geht dadurch nicht hervor, wie beide beschriebene Methoden zu der Benennung enkaustisch (eingebrannt) gekommen sind, wofern man nicht etwa annimmt, daß das Wachs bei der zweiten durch Feuer geschmolzen wurde; allein die uns von Plinius hinterlassene Angabe ist so kurz, daß ihr ein jeder Commentator eine neue Auslegung geben kann. „Encausto pingendi duo fuisse antiquitas genera constat, cera et in ebore, cestro, id est viriculo, donec classes pingi coeperunt.“ (Plin. Hist. Nat. XXX. 26. In einer anonymen französischen Geschichte der Malerei finden wir folgende Erläuterung: „Bei der ersten Methode wurde mit verschiedenen Tinten gefärbtes Wachs angewendet und auf Holz aufgetragen, indem man eine vermittelst erhitzten Eisens eingegrabene Skizze verfolgte. Bei der zweiten, welche auf Elfenbein ausgeführt wurde, brannte man vermittelst eines scharfen heißgemachten Werkzeuges nicht blos den äußeren Umriß, sondern auch die Contoure der Figuren und überhaupt einen allgemeinen Entwurf des ganzen Gegenstandes ein, worauf Farben für die Schatten aufgetragen wurden, während das Elfenbein selbst für die Lichter frei blieb, und zuletzt gab man dem Ganzen vermittelst des Feuers Vollendung und Dauer.“ — (Histoire de la Peinture Ancienne, fol. Lond. 1725, (Bowyer.) Der Sinn der Schlußworte ist zweideutig: vielleicht ist das bei der dritten Methode der enkaustischen Malerei beschriebene Hineinschmelzen des Wachses damit gemeint. Noch ist zu bemerken, daß Plinius in seiner Angabe der beiden ersten Methoden kein erhitztes Werkzeug oder irgend eine Anwendung von Feuer erwähnt. Neuerdings hat man sich in Deutschland, und wie bekannt mit Erfolg, in der enkaustischen Malerei versucht.

Hitze geschmolzen und, noch warm, vermittelst eines Pinsels aufgetragen. Das punische oder carthaginensische Wachs galt für das beste. Es wurde dadurch erhalten, daß man gelbes Wachs einige Zeit unter freiem Himmel bleichte, hierauf in dem reinsten, in einiger Entfernung vom Ufer geschöpften und mit Salpeter (Nitrum) vermischten Seewasser kochen ließ und die reinsten Theile, so wie sie an die Oberfläche emporstiegen, abnahm. Diese wurden nochmals in Seewasser gekocht und dann dem Sonnen- und Mondlichte ausgesetzt, um abermals zu bleichen. Wenn der höchste Grad von Reinheit erforderlich war, so kochte man dieses zweimal gereinigte Wachs noch ein drittes Mal. Für die enkaustische Malerei wurde es mit Oel vermischt, um liquider zu werden. Auf die angezeigte Weise bereitete Farben litten nicht im geringsten durch den Einfluß der Witterung oder des Seewassers, und wurden daher häufig zum Bemalen von Schiffen und allen Arten von Holzwerk an der Außenseite von Gebäuden benutzt. Wollte man den Wänden einen gleichartigen Anstrich geben, so ließ man den Stuck zuvor völlig trocken werden. Hierauf trug man einen ebenen Ueberzug von Wachs und siedendem Oel, welche als Vehikel für den Färbestoff dienten, mit Pinseln auf. Nach diesem wurde das Wachs zum Schwitzen gebracht (geschweißt (sweated,) um uns des einzigen Worts zu bedienen, welches unsere Meinung bezeichnet,) dieß geschah, indem man ein glühendes Kohlenbecken, der Wand so nahe als möglich brachte; die Wand selbst wurde alsdann mit Stücken Wachskerze gerieben und erhielt endlich die letzte Politur durch einen feinen linnenen Stoff.

Außer der eben mitgetheilten Methode, malten die Alten in Fresko, wie dieß aus einer Untersuchung der zu Pompeji, Herculanum und in den Thermen zu Rom gefundenen Gemälden unbestreitbar hervorgeht; daß sie wirklich mit der Fresco-Malerei vertraut waren, muß man ferner nothwendiger Weise aus einer Stelle folgern, wo

Plinius diejenigen Farben nennt, welche sich nicht auf feuchten Mörtel auftragen ließen.

An einigen Orten in Pompeji, wo man abgesonderte Figuren auf einen farbigen Grund gemalt findet, hat die theilweise Zerstörung der Farben den augenscheinlich auf der Mauer, während diese noch feucht war, vermittelst eines Grabstichels gezogenen Umriß dem Auge blosgestellt.

Kein einziger von den alten Schriftstellern berechtigt uns zu der Annahme, daß man zu diesem Proceß Kalkwasser angewendet habe; es ist möglich, daß die Farben einem dünnen Leim oder Gummi einverleibt wurden. Man findet nie zwei Farben-Schichten über einander, ausgenommen da, wo Figuren oder Verzierungen auf einen gefärbten Grund gemalt sind: und es ist hierbei noch zu bemerken, daß die so gemalten Gegenstände diejenigen sind, welche am meisten durch die Einwirkung von Feuchtigkeit und Luft gelitten haben.

Dieß läßt sich sehr deutlich an einem, die drei Grazien vorstellenden Gemälde, in einem Hause in der Straße der Silberschmiede, wahrnehmen. Die ganze, später auf dem farbigen Grunde aufgetragene Farbe hat sich in Folge der Einwirkung von Feuchtigkeit und dadurch, daß sie neuerdings dem Einfluß der Luft ausgesetzt worden ist, abgeblättert, während der, vermittelst eines scharfen Instruments tief in den Hintergrund eingeschnittene Umriß (Contour) noch vorhanden ist.

Die Keckheit und Kraft der Striche, womit einige dieser Figuren ausgedrückt sind, erregt in der That Bewunderung. Die Alten scheinen die lichteren Theile durch die Hauptfarben gegeben und vielmehr die dunkeln Stellen der Augen und des Mundes durch wiederholte Farbenauftragung hervorgehoben zu haben, was ihren Köpfen einen fast sprechenden Ausdruck verleiht.

Außer thierischem Leim bedienten sich die Alten zu ihren Malereien verschiedener Gummi-Sorten, unter

welchen die am meisten geschätzte Sarcocolla hieß. Desgleichen wendeten sie Milch an, wenn gleich Letzteres für eine neuere Erfindung gehalten wird.

Die historischen Gemälde der Römer beschränkten sich hauptsächlich auf poetische und mythologische Gegenstände, die einzigen, welche in den Händen von Dichtern oder Malern Popularität erhalten zu haben scheinen.

Wir theilen hier einige Beobachtungen über diesen Gegenstand aus dem oben angeführten Schriftsteller mit, wollen jedoch zuvor bemerken, daß das, was er von der Unvollkommenheit seiner schönen Kupferstiche zu sagen für nöthig erachtet hat, sich mit doppelter Kraft auf unsere rohen Umrisse anwenden läßt. „Bei dem Versuch, eine Urkunde von diesen Gemälden zu erhalten, bildet sich der Verfasser keineswegs ein, daß er dem Leser mehr als einen schwachen Begriff von denselben überliefern könne. Ein Künstler von ausgezeichneter Geschicklichkeit würde es für eine äußerst schwere Aufgabe halten, die kräftigen und ausdrucksvollen Züge des Originals in dürftigen Umrissen zu erhalten, des Originals, wo oft gar kein Umriß zu finden ist, wo Alles nur abgeschattet und hingeduftet ist, bis die Formen undeutlich werden. In der That, wo es geschehen kann, ist nichts so schwer, als einen Umriß von den Originalen zu entwerfen, selbst wenn man das durchsichtigste Papier dazu anwendet; blos vermittelst beträchtlicher Kosten und im großen Maaßstabe würde sich ein Begriff von dem Pinsel (Touch) und Styl der Maler des Alterthums geben lassen. Viele sind auch in Rücksicht auf Zeichnung uncorrect, allein durch die Hinzufügung von Schatten und Farbe wird das Mangelhafte gemildert, was bei den blosen Umrissen sogleich deutlich in die Augen fällt.

Diejenigen indeß, welche die Gruppirung und Composition der Alten zu studiren wünschen, werden an dergleichen Umrissen eine bedeutende Unterstützung finden, und sowohl Geschichte als Poesie werden, anstatt durch blose

Vermuthungen, durch Beispiele aus der Wirklichkeit erläutert werden. Unbezweifelt verrathen selbst die gemalten Originale einen gewissen Grad von Identität (Einförmigkeit,) ein Mangel, der durch die blosen Umrisse noch sichtbarer wird. Die Römer copirten blos sich selbst und die Griechen; mithin verbreitete sich der Bereich ihrer Kunst nicht über alle Zeitalter und alle Situationen, welche den Künstlern der neuern Zeit offen stehen. Die Griechen, welche blos sich selbst und allenfalls gelegentlich einen Perser oder eine Amazone malten, waren in Bezug auf Modelle noch mehr beschränkt. Die Schattirung eines modernen Gemäldes wird in der Regel künstlich, vermittelst Einlassung eines Lichtscheins durch ein kleines Fenster oder gar nur durch ein kleines, in einem vorsätzlich geschlossenen Laden gelassenes Loch bestimmt; was eine Wirkung hervorbringt, die man nur selten in der Natur beobachtet. Die Alten im Gegentheil scheinen dem Tageslichte für ihre Werke den Vorzug gegeben zu haben, und ein sonderbarer Vortheil ist dadurch gewonnen worden; die Gemälde der Alten nehmlich erzeugen einen angenehmen Effect, wenn man sie blos mit einer einfachen rothen Linie umgiebt, während selbst die besten der neueren Gemälde dem Bildschnitzer und Vergolder für ihre prächtigen und polirten Rahme sehr viel zu verdanken haben, weil ohne letztere ihre Schönheiten so sehr verlieren, daß sie fast aufhören, eine Zierde für ein Zimmer zu seyn." *)

Die früheren griechischen Meister wendeten bei ihrer Malerei blos vier Farben an: nehmlich Erde von Melos für Weiß; attischen Oker für Gelb; Sinopis, eine Erde vom Pontus, für Roth; und Lampenruß für Schwarz, und mit diesen einfachen Elementen führten Zeuxis, Polygnotus und andere Maler der nehmlichen Zeit ihre berühmten Werke aus.

---

*) Pompejana, second series, vol. II. p. 106. 7

Nach und nach wurden neue Färbe-Stoffe entdeckt, so daß in einer späteren Periode, als Apelles und Protogenes blüheten, „die Kunst," um mit dem Cicero, von welchem der vorhergehende Umstand ebenfalls entlehnt ist, zu reden, „ihre Vollkommenheit erreicht hatte."

So groß ist in der That die Anzahl von Färbestoffen, die wir bei den Alten erwähnt finden, und so groß ist ihre Schönheit, daß es sehr zweifelhaft bleibt, ob, mit aller Hülfe neuerer Wissenschaft, unsere jetzigen Künstler in dieser Hinsicht irgend einen Vortheil über ihre Vorgänger haben.

Die Römer theilten ihre Farben in zwei Klassen: in heitere oder lebhafte (floridi,) und in düstere (ernste) (austeri.) Die ersteren wurden, wegen ihres hohen Preises, dem Künstler gewöhnlich von dem jedesmaligen Ansteller besorgt; diese zerfielen wiederum in natürliche und in künstliche (durch Kunst bereitete.) Die floriden Farben scheinen ihrer Zahl nach sechs gewesen zu seyn: nehmlich Minium, Roth; Chrysocolla, Grün; Armenium, Purpurissum, Indicum, Ostrum und verschiedene Nuancen Blau.

Minium war diejenige Farbe, welche wir jetzt Vermillon (Hochroth) oder Zinnober nennen. Diese Substanz erhielt man zuerst aus der Umgegend von Ephesus, und später aus Spanien, woselbst ein Schacht war, welcher eine reiche Ausbeute lieferte. Man bezog aus diesem Bergwerke jährlich gegen zehntausend Pfund rohes Erz, welches, so wie es war, unter dem Siegel der vereideten Oberbergaufseher nach Rom gebracht und daselbst zum Gebrauch vorbereitet wurde. Da der Artikel hiernach ein Monopol des Staates bildete, so wurde ein Gesetz erlassen, daß der Preis nicht siebenzig Denarien (ungefähr dreizehn Thaler für das Pfund) übersteigen sollte. Minium stand, außer seiner Schönheit, auch als eine heilige Farbe in großem Werthe. Plinius sagt: —

„In den Silberbergwerken findet man auch das

Minium, *) eine Substanz, die von den Malern jetzt sehr geschätzt wird, und ehedem bei den Römern in größter und heiligster Achtung stand. Verrius führt glaubwürdige Schriftsteller an, welche sagen, daß ehedem selbst das Antlitz der Jupitersstatue an festlichen Tagen gewöhnlich mit Minium geschminkt worden sey, und daß sich triumphirende Feldherren den Leib damit bestrichen haben. So habe Camillus triumphirt. Von dieser religiösen Sitte soll es auch herrühren, daß man beim Triumphschmauß unter die Salben, welche präsentirt werden, auch Minium mischt; und die Censoren ertheilen beim Antritt ihres Amtes nicht eher einen Befehl oder Auftrag, als nachdem das Antlitz Jupiters mit Minium gefärbt worden ist. Ich wundere mich zwar, wie man auf solche Dinge hat verfallen können, aber es ist bekannt, daß noch heute viel davon gehalten wird, und daß sich die Oberhäupter der äthiopischen Völker ganz mit dieser Farbe bemalen, und daß sie bei ihnen die Farbe ist, womit die Götterbildnisse angestrichen werden. Ich will daher von ihr alles und mit Genauigkeit anführen.

„Theophrast sagt, daß das Minium neunzig Jahre vorher, ehe Praxibulus zu Athen Regent war, von einem Athenienser Namens Kallias erfunden sey, und dieser Zeitraum schließt sich mit dem 249sten Jahre Roms. Kallias glaubte, er würde aus dem rothen Sande, der sich in Silberbergwerken fand, Gold schmelzen können, und dieß gab dem Minium den Ursprung. Er sagt, man habe es damals auch schon in Hispanien gefunden, aber hart und sandig. Auch bei Kolchi, auf einem unersteiglichen Felsen, von dem man es mit Schleudern habe her-

---

*) Nicht die rothe Farbe, welche wir Mennige nennen, sondern Zinnober. Mennige heißt beim Plinius: minium secundarium. Auch ist hier nicht der künstliche Zinnober, der aus Schwefel und Quecksilber verfertigt wird, zu verstehen, sondern der natürliche gewachsene Zinnober (Cinnabaris naturalis).

abwerfen müssen. Dieses sey ein unächtes. Das beste finde man oberhalb Ephesus in den cilbianischen Feldern. Der Sand habe eine Scharlachfarbe, werde zerrieben, und das Pulver geschleimt, und der Bodensatz abermals gewaschen. Man habe eine doppelte künstliche Zubereitung. Einige machten gleich Minium nach der ersten Wäsche. Andere machten die Farbe etwas matter; das Minium von der zweiten Wäsche sey aber das beste.

„Daß die Farbe desselben in Werth gestanden hatte, bewundere ich nicht, denn schon in den trojanischen Zeiten wurde, nach Homers Zeugniß, der Röthel geschätzt, indem er die Schiffe lobt, die damit bestrichen waren, da er doch sonst selten von Malerei und Farben spricht. Die Griechen nennen den Röthel Milton, und bei einigen heißt Minium, Cinnabari. Daher ein Irrthum entstanden ist, denn der Name Cinnabaris ist ein indisches Wort. So heißt nehmlich bei den Indiern das Blut, das der sterbende, schwere Elephant dem Drachen noch auspreßt, und das sich, wie ich sagte, mit dem Blute dieses Thieres vermischte. Es giebt keine einzige Materie, welche in der Malerei das Blut so gut ausdrückt, als diese u. s w.“ *)

Chrysocolla war eine natürliche Substanz, die man in Gold-, Silber-, Kupfer- und Blei-Schachten fand: die beste Sorte erhielt man aus Kupferbergwerken, die zweite aus Silberschachten und die schlechteste aus Blei-Gruben. Eine künstliche Art bereitete man aus dem Bodensatz von Wasser, welches man in Metalladern stehen ließ. Plinius sagt, daß man diesen Stoff durch die Pflanze lutum, Waid, in Grün verwandelt habe. Man kann mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die natürliche Chrysocolla nichts anders als kohlensaures Kupfer (Malachit) war, und daß die künstlich bereitete aus Thon

*) Plin. Hist. Nat. XXXIII. I. 36 = 38.

bestand, den man mit schwefelsaurem Kupfer (blauer Vitriol) geschwängert, und hierauf vermittelst eines gelben Stoffs grün gefärbt hatte. *)

Der Name Chrysocolla (Gold-Leim) rührt wahrscheinlich von dem grünen Pulver her, dessen sich die Goldschmiede zum Löthen bedienten, und in welches Kupfer einging.

Alle grüne, von Davy untersuchten Färbestoffe der Alten haben sich als Kupferverbindungen erwiesen. Von der besten Sorte der fraglichen Farbe kostete das Pfund sieben, von der zweiten fünf, und von der dritten drei Denarien. (Nach unserm Gelde ungefähr 1 Rthlr. 11 gr. 25 gr. und 15 gr.

Da man jetzt zum Löthen des Goldes Borax anwendet, so wird das Wort Chrysocolla oft fälschlicher Weise durch Borax übersetzt. **)

Armenium hatte seinen Namen von dem Lande erhalten, woher es kam. Gleich den beiden bereits beschriebenen, war es ein metallischer Färbestoff, und wurde durch Reiben in das feinste Pulver verwandelt. Es war von lichtblauer Farbe und wurde das Pfund mit dreißg Sestercen (ungefähr 1 Rthlr. 8 gr.) bezahlt.

Eine unächte Sorte, der beschriebenen an Güte ziemlich gleich, wurde aus einem eigenthümlichen aus Spanien kommenden Sande bereitet und gefärbt. Von dieser wurde das Pfund blos mit sechs Denarien (ungefähr 1 Rthl. 6 gr.) bezahlt.

Purpurissum, Purpur, bereitete man aus Creta argentaria (Silber-Kreide,) einer feinen, mit einem pur-

---

*) Davy über die von den Alten in der Malerei angewendeten Farben. — Phil. Trans. 1815.

**) Im Original ist dieser Fehler in dem Capitel über die Amphietheater vol. I. p. 217, wo es heißt: Caligula, in a fit of extravagance, used borax etc. — ebenfalls begangen worden.

purnen Farbestoff getränkten Kreide oder Thon, (denn die Alten scheinen von dem Unterschied zwischen Kreide- und thonhaltigen Erden nichts gewußt zu haben.) Hinsichtlich der Farbe nahm es seine Stelle zwischen Minium und Blau ein, und diente zur Darstellung aller Purpur-Nuancen. Die beste Sorte kam von Pozzuoli. Sein Preis war sehr verschieden, vom wohlfeilsten wurde das Pfund mit einem, und vom theuersten mit dreißig Denarien bezahlt.

Purpurisum indicum kam aus Indien. Es war dunkelblau und wahrscheinlich nichts anders als Indigo. Das Pfund dieser Farbe wurde mit zwanzig Denarien (ungefähr 4 Rthlr.) bezahlt.

Einige in den Bädern des Titus gefundene klumpige Massen einer dunkelblauen Substanz sind von Davy untersucht worden und haben sich diesem Chemiker als eine rohe, vermittelst Soda bereitete und mit Kupfer-Oxyd gefärbte Glasmaterie (Fritte) erwiesen. Gepulvert und mit Kreide vermischt erzeugten sie Nuancen, die mit den verschiedenen blauen, immer noch an den Wänden der nehmlichen Bäder zu sehenden Farben völlig übereinstimmten. *)

Ostrum war eine flüssige Farbe, der man die erforderliche Consistenz durch einen Zusatz von Honig ertheilte. Es wurde aus dem Safte eines Fisches, Murex genannt, bereitet, und war in Farbe, je nach dem Lande, aus welchem es kam, verschieden; das von den südlichen Küsten des mittelländischen Meeres war röther, das von den nördlichen dunkler und violetter. **)

Ein Topf, der eine rosenrothe Substanz enthielt, und den man ebenfalls in den Bädern des Titus gefunden hatte, wurde Herrn Davy zur Untersuchung überliefert.

*) Phil. Trans. 1815.

**) Vitruv. VII. 13.

Die Außenseite hatte mit der Zeit eine blasse Rahm-Farbe angenommen, das Innere hingegen zeigte einen Lüstre, der sich dem des Karmins näherte. Davy machte manche Versuche, vermochte aber nicht zu bestimmen, ob die färbende Substanz animalischer oder vegetabilischer Natur sey, allein dem Eindruck nach, welchen dieselbe auf ihn machte, hielt er sie für ein Specimen des besten tyrischen Purpurs.

Die ernsten Farben (colores austeri) waren zahlreicher als die vorhergehenden.

Parätonium oder Ammonia wurde von einem in Aegypten am mittelländischen Meere gelegenen Orte desselben Namens gebracht. Es war eine sehr dicke weiße Farbe, und wurde auch zur Bereitung solcher Stucke benutzt, die eine vorzügliche Härte erforderten. Sechs Pfund wurden für einen Denarius verkauft. Unter den von Davy analysirten Farben befand sich eine schöne weiße Thonerde, welche der nehmliche Stoff gewesen zu seyn scheint.

Eine andere Sorte Weiß, deren man sich vorzüglich zur Fleischfärbung weiblicher Figuren bediente, hieß Annulare. Man bereitete es aus Kreide und jener Art von Glas, die man zur Verfertigung von Ringen (annuli) für das gemeine römische Volk benutzte.

Cerussa oder Bleiweiß wurde ebenfalls angewendet, vorzüglich von den Damen zur Erhöhung ihrer Reitze.

Von rothen Färbestoffen hatten die Alten Mennige (cerussa usta;) diese soll in Folge einer Feuersbrunst im Piräus, welche einige Putztische, Toiletten und Geräthschaften der atheniensischen Damen ergriff, entdeckt worden seyn. Die beste Sorte fiel ins Purpurne, kam aus Kleinasien und wurde das Pfund mit sechszehn Denarien bezahlt. Dieser Farbe bediente man sich sehr viel zur Schattengebung. *)

---

*) Sine usta non fiunt umbrae. — Plin. Hist. natur. lib XXXV. 6.

Der Leser darf die (Cerussa usta,) welche wir Mennige (minium) nennen, nicht mit dem alten Minium oder Cinnabar vom Quecksilber-Sulphuret verwechseln.

Eine unächte Sorte von Cerussa usta wurde in Rom durch Calcinirung einer steinigen Ocherart, sil marmorosum erhalten, die man darauf in Weinessig löschte.

Sinopis war eine Erde von schönrother Farbe, welche aus der Stadt Sinope im Pontus gebracht wurde; mit ihr sind die meisten jener prächtigen rothen Gründe gemalt, die man in Pompeji und andern Orten so sehr bewundert. Sie bestand in drei Nuancen, der rothen, der mittelrothen und der weniger rothen. Die beste Sorte kam von Lemnos, und war zum Zeichen ihrer Aechtheit gestempelt (daher ihr Name terra lemnica, terra sigillata) ferner von den balearischen Inseln, und aus Cappadocien. Auch aus Egypten erhielt man dergleichen. Von der besten bezahlte man das Pfund mit drei Denarien (ungefähr 15 gr.)

Eine schlechtere Sorte aus Africa hieß Cicerculum und kostete das Pfund blos acht Asse (ungefähr sechs Pfennige.

Ferner hatte man auch eine Farbe, welche in Indien Zinnober genannt wurde, und von der man sagte, daß sie durch Vermischung des von Elephanten und Drachen in ihren tödtlichen Kämpfen vergossenen Blutes erzeugt würde; dieser Färbestoff eignete sich vor allen andern zur Darstellung des Blutes. Mazois ist der Meinung, daß es Cochenille gewesen sey. Allein noch wahrscheinlicher dürfte es jene Substanz gewesen seyn, welche man noch heutiges Tages Drachenblut nennt, und häufig in den Künsten anwendet, diese ist von dunkelrother Farbe; übrigens glauben wir nicht, daß Cochenille vor der Entdeckung Amerikas bekannt war. *)

---

*) Während des Aufenthaltes eines Freundes des Verfassers in

Sandaracha war ein in Gold- und Silberschachten vorkommender Färbestoff, dessen Nuancen zwischen Roth und Gelb begriffen waren. Der röthere wurde am meisten geschätzt. *) Mit gleichen Theilen rothen Bleioxyds (Mennige) geröstet, lieferte er die mit dem Namen Sandyx bezeichnete Farbe, die einen matten Schein hatte und, mit Sinopis vermischt, Syricum genannt wurde. Man bediente sich dieser Substanz vorzüglich zur Grundfärbung. Ueberzog man sie mit Purpurissum, welches mit Eyweiß aufgetragen wurde, so erhielt sie das Ansehn von Mennige oder Zinnober; trug man sie in Verbindung mit Ostrum auf, so ähnelte sie dem Purpur. **)

Als gelber Farben bediente man sich einer blässeren Sorte von Sandarach, welche Nävius benutzt, um die Farbe eines Amselschnabels zu beschreiben; ferner des Auripigments oder Arsenik-Sulphurets (Verbindung des Schwefels mit Arsenik; auri pigmentum;) endlich mehrerer Ocherarten, unter welchen der attische Ocher am meisten geschätzt wurde. Von letzterem bezahlte man das Pfund mit zwei Denarien (10 gr.) der Ocher von Achaja wurde zur Schattengebung benutzt und kostete ungefähr vier Denarien. Der gallische oder glänzende Ocher diente für die Lichter und war noch wohlfeiler.

Atramentum oder Schwarz hatte man zwei Sorten, natürliches und künstlich bereitetes. Das natürliche machte man aus einer schwarzen Erde oder dem Blute des Tin-

---

der Nähe von Pompeji; wurde ein Topf von einer rothen (Carmosin) Farbe (of a red colour) gefunden, und von einem französischen Künstler, der ihn von dem Arbeitsmann gekauft, mit großem Erfolg als körperliche Farbe benutzt.

*) Plin. Hist. Nat. Vol. XXXIV. 55. sagt: — man findet ihn in den Gold- und Silber-Bergwerken. Je röther er ist, je giftiger er riecht, je reiner und zerreiblicher er ist, desto schwerer ist er.

**) Siehe Histoire de la Peinture Ancienne.

tenfisches (Sepia.) Das künstliche wurde aus verkohlten Wein-Trestern, calcinirtem Elfenbein oder Lampenschwarz bereitet. Das indische Atramentum galt für das beste: seine Zusammensetzung war unbekannt. Plinius sagt hierüber Folgendes: — „Auch Atrament wird zu den gemachten Farben gerechnet werden müssen, obs gleich ein Atrament giebt, das eine Erdart ist, die auf zweifache Weise entsteht. Entweder es rinnt wie eine salzige Substanz hervor, oder eine gewisse schwefelfarbene Erdart wird für Atrament gebraucht. Man hat Maler gesehen, welche todte Kohlen aus den Gräbern ausgruben. Doch alles dergleichen ist schwerlich zu haben, und diese Dinge sind neu. Eigentlich wird Atrament aus Ruß gemacht, und zwar auf verschiedene Art, indem man Harz oder Pech ausbrennt, und man hat zu diesem Behuf eigene Werkstätte erbaut, die den Rauch von diesen Materien nicht entlassen. Das beste wird auf eben diese Art aus Kiehnholz gezogen. Es wird mit Ruß aus Oefen und Bädern verfälscht, und wir bedienen uns desselben zum Bücherschreiben. Einige brennen auch getrocknete Weinhefen aus, und behaupten, daß diese Schwärze, im Fall die Hefen von gutem Wein sind, dem Indicum nahe komme. Polygnotus und Mykon, zwei sehr berühmte Maler zu Athen, haben Schwärze aus Trestern verfertigt, und dieselbe Tryginon genannt. Appelles erfand eine Schwärze aus gebranntem Elfenbein, und nannte sie elephantinische. Aus Indien erhalten wir das Indicum, dessen Erfindung mir bis heute noch unbekannt ist. Die Färber verfertigen sich eine Schwärze aus dem schwarzen Stoffe, der sich an kupferne Kessel setzt. Auch aus Kiehnholz wird Schwärze gemacht, indem man es verbrennt, und die Kohlen im Mörser zerstößt. Der Blackfisch (Tintenfisch hat in dieser Hinsicht eine ganz merkwürdige Eigenschaft, doch aber wird aus ihm keine Schwärze gemacht. Alle Schwärze wird verfertigt; die Schreibeschwärze durch Zusatz von Gummi, und die schwarze Tünche durch Leim.

Schwärze, welche in Essig zerlassen war, läßt sich schwer abwaschen. *) — Kalcanthon oder Vitriol-Schwarz wurde blos zum Färben von Holz angewendet. Das schwarze Pulver, wie es auch immer bereitet seyn mochte, benutzte man als Tinte zum Schreiben, nachdem man es zuvor mit Gummi vermischt hatte; zum Uebermalen der Wände hingegen verband man es mit Leim.

Cärulеum oder Azur war ein Sand, welcher aus Aegypten, Scythien und Cyprus gebracht wurde. Späterhin verfertigte man dergleichen auch in Spanien und zu Pozzuoli, die nachgemachte Farbe hieß Caelon. Das Cäruleum wurde mit acht Denarien bezahlt. Dieser Färbestoff wurde gleich der Chrysocolla mit dem Safte von Kräutern genetzt. Aus dem Cäruleum, nachdem es gewaschen und gestoßen worden war, verfertigte man ein blässeres Blau, Lomentum genannt. Dieses kostete zehn Denarien. Cäruleum wurde durch weiße Erde aus Eretria, die man mit gedörrten, in Wasser macerirten Veilchen färbte, nachgeahmt.

Das sogenannte appianische Grün war eine sehr gemeine Farbe, deren man sich zur Nachahmung der gelben (lutea) Chrysocolla bediente. Es wurde aus Kreide oder Thon bereitet und das Pfund für eine Sesterze verkauft.**)

Von den genannten Farben ließen sich das Purpurissum, Purpurissum indicum cäruleum, Melinum, Auripigmentum, Appianaum und die Cerussa nicht auf einer feuchten Fläche auftragen, konnten also nicht zu Fresco-Gemälden benutzt werden. Sie wurden mit Wachs vermischt und bei der enkaustischen Malerei angewendet.

Die nachstehende Tabelle gewährt einen Ueberblick aller von uns berührten Farben: —

*) Plin. Hist. Nat. XXXV. 25.

**) Plin. Hist. Nat. XXXV. 29.

Roth...	Florid...	Minium oder Cinnober.
	Ernst (aust.)	Cerussa usta oder rothes Bleioxyd.
		Sinopis, (drei Nuancen.)
		Cicerculum.
		Indischer Zinnober od. Drachenblut.
		Sandarach.
		Sandix.
		Syricum.
Gelb...	Ernst (aust.)	Sandarach.
		Auripigment.
		Ocher, (verschiedene Nuancen.)
Blau...	Florid...	Armenium.
		Purpurissum.
		Purpurissum indicum, od. Indigo.
		Ostrum, oder tyrischer Purpur.
	Ernst (aust.)	Cäruleum.
		Cälon, oder Vestorianum.
		Lomentum.
Grün..	Florid...	Natürliche Chrysocolla.
		Künstliche Chrysocolla.
	Ernst (aust.)	Viride appianum.
Weiß...	Ernst (aust.)	Parätonium.
		Cerussa oder Bleiweiß.
		Annulare.
Schwarz	Ernst (aust.)	Atramentum.
		Atramentum indicum.
		Kalcanthon.

Zum Schluß wollen wir noch einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand von Sir Humphry Davy anführen. —

Aus den aufgestellten Thatsachen, so wie aus den citirten Stellen geht hervor, daß die griechischen und römischen Maler im Besitz fast aller jener Farben waren, welche zur Zeit des Wiederauflebens der Künste in Italien von den großen italienischen Meistern angewendet worden sind. Sie hatten in der That in zwei Farben einen Vor-

theil vor diesen, nehmlich in dem vestorianischen oder aegyptischen Azur und in dem tyrischen oder See-Purpur.

„Der Azur, für dessen Vortrefflichkeit eine siebenzehnhundertjährige Dauer spricht, ist auf eine leichte und wohlfeile Weise zu verfertigen. Ich fand, daß funfzehn Gewichts-Theile kohlensaure Soda, zwanzig Theile gepulverter, undurchsichtiger Kiesel und drei Theile Kupferfeile, zwei Stunden hindurch stark zusammen erhitzt, eine Substanz von genau der nehmlichen Farbe und ziemlich demselben Grade von Schmelzbarkeit lieferten, und die, gepulvert, ein schönes Dunkelblau erzeugte.

„Der Azur, der rothe und gelbe Ocher und die schwarzen Tinten sind diejenigen Farben, welche an den alten Freskogemälden nicht die geringste Veränderung erlitten zu haben scheinen. Das Hochroth (Vermillon) ist dunkler als neuerdings bereiteter holländischer Zinnober, und das rothe Bleioxyd (Mennige) steht in Farbe demjenigen nach, welches man jetzt in den Droguereiläden verkauft. Die grünen Farben sind im allgemeinen matt.

„Massicot und Auripigment gehörten wahrscheinlicher Weise zu den weniger dauerhaften der antiken Farben.

Wenn rother und gelber Ocher, schwarze und weiße Tinten die von Protogenes und Apelles am meisten benutzten Farben waren, so sind es ebenfalls diejenigen, deren sich Raphael und Titian zu ihrem besten Styl am häufigsten bedienten. Der heilige Johannes und die Venus in der Tribune der Gallerie zu Florenz sind schlagende Beispiele von Gemälden, bei welchen sämmtliche dunklere Tinten offenbar durch rothen und gelben Ocher und kohlige (carbonaceous) Substanzen erzeugt sind." *)

Wir können dieses Capitel nicht besser schließen, als mit zwei Gemälden von etwas verschiedenem Charakter, beide stellen Künstler dar, die in der Ausübung ihres Be-

*) Davy. Ueber die von den Alten zum Malen benutzten Farben. — Phil. Trans. 1815.

rufs begriffen sind. Auf dem einen erblickt man eine weibliche Figur, welche einen bärtigen Bacchus malt.

Sie ist mit einer hellgrünen Tunica ohne Aermel bekleidet, über welcher sie einen dunkelrothen Mantel trägt. Ihr zur Seite steht ein kleiner Kasten, so wie sie, Varro's Beschreibung nach, von den Malern gebraucht wurden; derselbe ist in Fächer getheilt, in welche sie ihre Pinsel taucht. Sie mischt ihre Farben auf der Palette, die sie in der linken Hand hält.

Das zweite Gemälde enthält einen Maler des Alterthums in seinem Studierzimmer, mit dem Pinsel in der Hand, gegenüber einer Person, die ihm sitzt, und von dem Apparate seiner Kunst umgeben. Man sieht dieses Sujet Fig. 17. abgebildet, nach einer Copie von Mazois, das Original selbst wurde in der Casa Carolina gefunden, zerfiel aber beim ersten Regenguß in Stücke. Es ist von groteskem Charakter, gleich einem oder zwei andern, von denen wir bereits Copien gegeben haben; sie stellen sämmtlich misgestaltete Zwerge dar; indeß verdienen diese grotesken Gemälde doch größtentheils unsere Aufmerksamkeit, weil sie in der Regel häusliche Scenen darbieten, und uns manche Winke über das Privatleben und gewöhnliche Thun und Treiben der Alten geben.

Das in Rede stehende Gemälde liefert hiervon ein Beispiel, man erblickt einen zwerghaften Maler, dessen Blöse weiter nichts als eine nach Hinten sehr kurze Tunica bedeckt. Er ist mit dem Portrait eines andern Zwerges beschäftigt, letzterer ist auf eine Weise gekleidet, die eine Person von Auszeichnung verräth: nehmlich der Sinus oder Faltenwurf des Busens der Toga fällt sehr deutlich in die Augen. Der Künstler sitzt der zu portraitirenden Person gegenüber, in einer Stellung, die keine geringe Festigkeit der Hand erfordert, um den Pinsel mit Sicherheit zu führen. Das Gemälde, bereits ziemlich weit gediehen, ruht auf einer Staffelei, die in ihrer Construction den unsrigen gleicht. Zur Seite des Künstlers erblickt man die Palette, welche in einem kleinen, mit vier Füßen versehenen Tischchen besteht, und hart dabei befindet sich

Fig. 17.

ein Topf zum Abspülen und Reinigen der Pinsel. Er arbeitete folglich mit Gummi= oder einer Art von Wasserfarben; jedoch beschränkte er sich nicht auf diesen Zweig der Kunst, denn zur Rechten sehen wir seinen Farben=Reiber, welcher in einem über glühenden Kohlen stehenden Gefäße mit punischem Wachs und Oel vermischte Farben bereitet. Zwei Kunstliebhaber, oder vielleicht Schmarotzer und Speichellecker der sitzenden Person, treten in das Studierzimmer, und scheinen mit Achtung von dem Gemälde zu sprechen. Bei dem Geräusch, welches ihr Eintritt verursacht, sieht sich ein Schüler, der in einiger Entfernung sitzt, nach ihnen um. Der Vogel an dem einen Ende ist nach Mazois's Vermuthung die sinnbildliche Darstellung eines Sängers oder Musikers, wie man dergleichen zur Unterhaltung und Belustigung der Gäste einzuführen gepflegt zu haben scheint.

Das Gemälde ist nicht vollständig; ein zweiter Vogel und auf der entgegengesetzten Seite ein mit einem Hunde spielendes Kind waren verloren gegangen, ehe es Mazois copirte.

S. Fig. 18. Sella currulis, nach einem Gemälde in Pompeji.

(S. Fig. 19. Helm, Fig. 20. Schwert, Fig. 21 und 22. Schuppenharnisch aus Knochen verfertigt.)

Capitel III.

Straßen und Brunnen.

Wir ergreifen die Gelegenheit, einige wenige Bemerkungen über das äußere Erscheinen der Häuser, und den Anblick der Straßen hinzuzufügen, was allerdings eine schicklichere Stelle in dem, diesem Gegenstand gewidmeten Capitel des ersten Bandes gefunden haben würde.

Mit Ausnahme derjenigen Stadt-Viertel, wo die öffentlichen Gebäude vereinigt und zusammen gruppirt waren, kann die Erscheinung Pompejis dem Auge nichts Auffallendes oder Prächtiges und Erhabenes dargeboten haben.

Die Häuser waren von geringer Höhe und äußerlich düster und unfreundlich; ihr unterer Theil bestand in der Regel in einer kahlen, mit Mörtel überzogenen und öfters mit verschiedenen Farben bemalten Mauer; der obere Theil war mit kleinen Fenstern versehn, um das Licht in die Gemächer des ersten Stockwerks fallen zu lassen.

Dieser allgemeinen Beschreibung entsprechend, erscheint das Aeußere, wovon wir hier einen Abschnitt beifügen

Fig: 18.

Fig. 19.

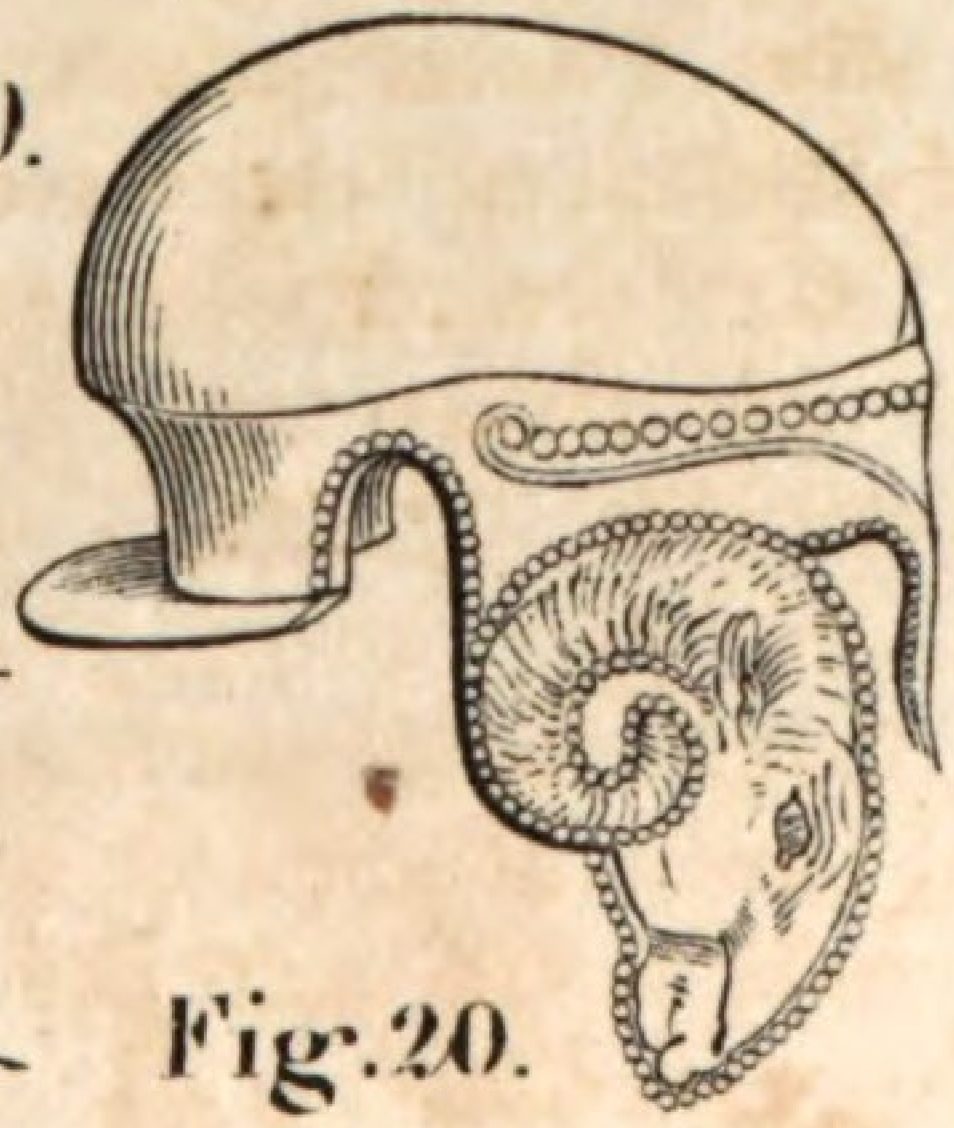


Fig: 21.

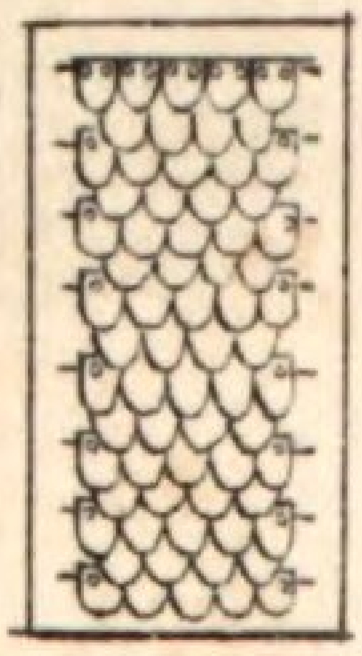


Fig: 22.

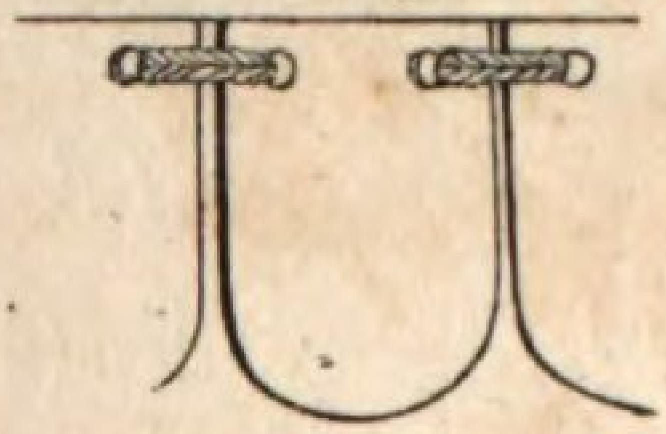


Fig. 20.

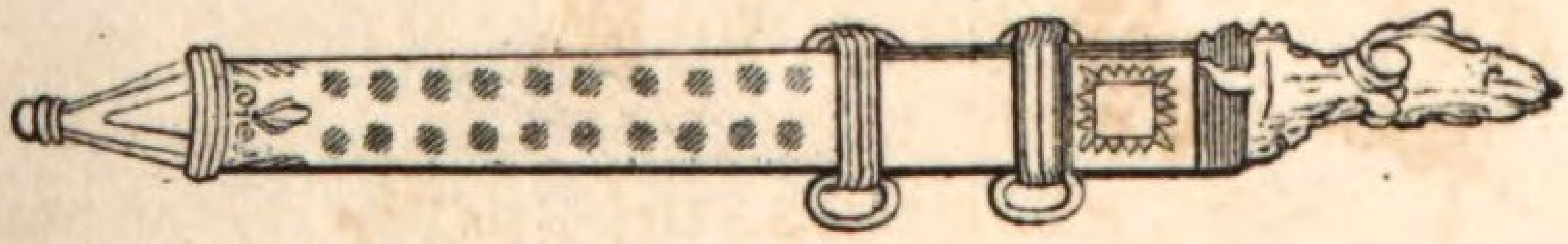


Fig. 23.

Derselbe ist von dem Gebäude genommen, welches man das Haus des tragischen Dichters nennt (S. Fig. 23. Ein Fenster im Hause des tragischen Dichters.) Man erblickt die Außenwand mit einem kleinen Fenster; durch letzteres fällt das Licht in ein Gemach, welches sich nach dem Peristyl zu öffnet und den Namen Bibliothek-Zimmer erhalten hat. Die Fenster (denn das abgebildete gehört zu einer in gleicher Höhe verlaufenden Fensterreihe) sind sechs Fuß, sechs Zoll vom Fußboden entfernt, welcher sich einen Fuß sieben Zoll über den Mittelpunkt der Straße erhebt. Sie sind klein zu nennen, indem ihre Höhe kaum drei und ihre Breite kaum zwei Fuß beträgt. Auf der einen Seite gewahrt man einen hölzernen Rahm, wahrscheinlich zur Aufnahme, entweder eines Fensters, wofern nehmlich die Oeffnung mit Glas versehen war, oder eines Ladens, welcher nach Gefallen zurück- oder vorgeschoben werden konnte.

Der untere Theil der Mauer zeigt eine Reihe rother, vier und einen halben Fuß hoher Felder. Das Ziegeldach über der Mauer ist modern und blos dazu bestimmt, diese gegen den Einfluß der Witterung zu sichern.

Die Ansicht ist von der Gasse aus genommen, welche zwischen diesem Hause und dem Hause des Pansa hinläuft, und blos funfzehn Fuß breit ist; von diesem engen Raume nehmen die Fußpfade die Hälfte ein, so daß nur sieben Fuß, sechs Zoll für den Fahrweg übrig bleiben.

Pracht und Verzierungen wurden blos für das Innere aufgehoben, auf welches man Alles verschwendete, was zur Eleganz und Schönheit beitragen konnte. Kein einziges bis jetzt in Pompeji aufgefundenes Haus kann in Betreff seiner Höhe Ansprüche auf architektonische Verdienste machen; kein einziges bis jetzt gefundenes ist mit einem Porticus verziert.

Die Villa des Diomedes besitzt ein Portal, welches zwei hervorspringende Säulen, eine auf jeder Seite des

Einganges zeigen, und dieß ist der einzige, einem Porticus ähnliche Gegenstand im Orte.

Die beigefügte Ansicht (S. Fig. 24.), die von der Merkuriusstraße aus aufgenommen worden ist, wird dem Leser eine bessere Vorstellung von dem allgemeinen Anblick der ausgegrabenen Stadt geben, als dies eine lange Beschreibung im Stande wäre. *)

Die Merkuriusstraße ist eine der breitesten im ganzen Orte; und die Beschränktheit ihrer Verhältnisse, gegen die Straßen des modernen Europas, läßt sich aus einem Vergleich der Breite ihrer Oeffnung mit der Höhe der auf beiden Seiten zerstreueten Mauern abnehmen. Es ist diejenige Straße, welche wir auf unserm Plan der Stadt als die vierte, westlich vom Thore von Herculanum, bezeichnet haben, und ein Blick auf denselben wird beweisen, daß sie nicht über dreißig Fuß breit ist. Die Ansicht ist nahe von der Stadtmauer aus genommen, und erstreckt sich in südlicher Richtung längs der Straße nach dem Markte zu. In der mittleren Entfernung erhebt sich der an das Haus von Zephyr und Flora stoßende Triumphbogen, durch welchen man doch etwas undeutlich den zweiten Triumphbogen am Eingange des Forums erblickt.

Wir haben bereits eine Vermuthung gewagt, die sich auf das Daseyn dieser Triumphbögen gründet, nehmlich, daß die in Rede stehende Straße die Via sacra, das heißt: der für öffentliche, bei Gelegenheit von Volksfesten stattfindenden Processionen und Aufzüge bestimmte Staatsweg in die Stadt gewesen sey.

---

*) Diese Ansicht, nebst fünf andern, die im Verlauf des vorliegenden Bandes vorkommen, sind, mit Erlaubniß der Herausgeber, nach der zweiten Reihe von Sir William Gell's Pompejana copirt; die eben genannte Schrift verfolgt die Geschichte der Ausgrabungen weiter abwärts, als irgend ein anderes englisches Werk, welches uns bis jetzt zu Gesichte gekommen ist, und verdient hinsichtlich ihrer umfassenden und trefflichen Erläuterungen, so wie auch wegen ihrer vorzüglichen Abbildungen, das höchste Lob.

Fig. 24.

Das erste Haus zur Linken, wovon man nur einen Theil abgebildet sieht, ist dasjenige, welches später als das Haus des Quästors beschrieben werden soll; man nennt es auch das Haus der Dioskuren, der Söhne Jupiters, Castor und Pollux. Weiterhin gewahrt man zu beiden Seiten der Hauptstraße die Spuren einer Quer-Gasse, der Raum zur Linken ist noch nicht ausgegraben. In der Ferne erhebt sich der Berg Latarius.

Die allgemeine Engigkeit der Straßen, wie sehr sie auch unsern Begriffen von Schönheit, Bequemlichkeit und Gesundheit zuwiderläuft, ist keineswegs ein Vorwurf, welchem Pompeji ausschließlich unterliegt, sondern er trifft alle Städte Italiens jener Zeit-Periode, in welcher dieser Ort untergegangen ist, ohne Ausnahme. Auch darf diese Engigkeit, im allgemeinen betrachtet, nicht als ein Makel gelten; denn als Rom unter Nero's Regierung abgebrannt war, und der Kaiser diese Stadt bei ihrem Wiederaufbau mit breiteren Straßen versehen ließ, fehlte es nicht an Leuten, welche behaupteten, „daß die vorige Form und Einrichtung Rom's der Gesundheit zuträglicher gewesen sey, insofern die Engigkeit der Straßen und die Höhe der Häuser den Sonnenstrahlen wenig Zugang erlaubt habe; und daß in Zukunft die Geräumigkeit und weite Oeffnung, da es am schützenden Schatten fehle, der lästigen Sonnengluth freien Spielraum gestatten würde.“ *)

Aehnliche Unglückspropheten haben wahrscheinlich nicht ermangelt, über die nach der großen Feuersbrunst in London eingeführten Bau-Veränderungen zu klagen; wiewohl unser nördliches Klima keine so annehmbaren Einwürfe gegen die freie Zulassung von Licht und Luft gestattet, als wozu die brennende Sonnenhitze Italiens Veranlassung gab.

In Pompeji waren mehrere Straßen nicht breit ge-

---

*) Tacit. Annal. XV. 43.

nung, um zwei Wagen neben einander zuzulassen, obgleich letztere klein und nicht über vier Fuß breit waren. Räderfuhrwerk mag überhaupt, mit Ausnahme desjenigen, welches der Handel erforderte, nur wenig im Gebrauch gewesen seyn, zwei Umstände berechtigen zu dieser Vermuthung: erstens, daß, als Mazois im Jahr 1824 sein Werk herausgab, nur erst zwei Ställe aufgefunden worden waren, „und diese," „sagt der eben genannte Schriftsteller," scheinen mehr für Maulthiere oder Esel, als für Pferde bestimmt gewesen zu seyn; auch wissen wir, daß die zuerst erwähnten Thiere zum Drehen von Korn-Mühlen gebraucht wurden: zweitens, daß die ganze Einrichtung des Pflasters mehr auf Bequemlichkeit für Fußgänger abgezweckt zu haben scheint. Die letztere Ansicht unterstützen insbesondere die zahlreichen, in der Mitte der Straßen angebrachten Schrittsteine, welche den Uebergang von einem erhabenen Fußpfade (Trettoir) zum andern erleichtern. eine alle Anerkennung verdienende Bequemlichkeit, vornehmlich an einem Orte, wo es keine eingelegten Rinnen gab, und wo während der heftigen Winter-Regengüsse der Fahrweg dieser Straßen, welche zu Folge der Abschüssigkeit (Fall) des Bodens das Wasser von drei oder vier andern fort leiteten, gleich einem Gießbach geströmt haben muß. *)

Ueber die Art und Weise, wie man die Stadt von Wasser zu befreien und trocken zu erhalten, so wie auch den nicht geringen Schmutz und Unflath des civilisirten Lebens daraus zu entfernen suchte, ist nur wenig bekannt; es bleibt dies ein anziehender Gegenstand für die Untersuchung künftiger Forscher. **)

In Rom gab es, wie allgemein bekannt ist, beträchtliche Schleußen, die unter der ganzen Stadt wegliefen; Werke, deren Großartigkeit in Plan und Ausfüh-

---

*) Mazois, part. II. p. 36.

**) Siehe die Abbildung (Fig. 28. im ersten Bande.)

rung, verbunden mit ihrem hohen Alterthum, die Aufmerksamkeit aller Zeiten gefesselt hat; in diese Schleußen führten eben so wie bei den unsrigen, Oeffnungen von den Straßen aus.

Nichts von Alle dem konnte man an einem so unbedeutenden Orte, wie Pompeji war, erwarten; allein lange Zeit hindurch ließen sich keine Spuren von irgend einer Vorkehrung entdecken, welche die Ansammlung und Stockung des Wassers in den am tiefsten gelegenen Theilen der Stadt hätte verhindern können, ausgenommen da, wo es unter den Thoren einen Durchweg fand. Endlich glaubte Mazois, welcher seine Aufmerksamkeit seit langer Zeit auf diesen Punct gerichtet hatte, sowohl in der Neigung der Straßen, als auch in der äußern Beschaffenheit des Pflasters einigen Grund zu der Annahme zu finden, daß zu Pompeji Schleußen zur Ableitung des Regenwassers aus der Stadt vorhanden gewesen seyn müßten, und nach vielen vergeblichen Nachforschungen glückte es ihm endlich, einen solchen Abzugscanal zu entdecken, wovon er eine Zeichnung geliefert hat. Seine Beschreibung ist nicht sehr genau oder befriedigend; wir wollen daher, ehe wir die gegebene Ansicht zu erklären versuchen, seine Worte so treu als möglich übersetzen: —

„Ich habe hier eine der Hauptschleußen (egouts) der Stadt dargestellt. Da der Abzug mehrerer Straßen nach diesem Puncte convergirte, so wurden hier für denselben zwei Passagen eröffnet und diese mit einem Aquäduct in Verbindung gesetzt, welcher mitten durch Stadtmauern und Wall geführt ist, und das Regenwasser von der Höhe der Mauern längs der Felsen entleerte, von wo aus es auf der Hafen-Seite in das Meer floß.“ *)

(S. Fig. 25. Ansicht einer Schleuße in der Stadt Pompeji.

*) Mazois, part. II. p. 99.

In der gegebenen Ansicht scheint die überdeckte Schleuße, nach den Mauer-Ueberresten zu urtheilen, direct unter einem Hause wegzugehen, allein die Localität ist nicht genau angegeben, und wir können nicht sagen, wie weit diese Stelle von der Stadtmauer entfernt ist.

Der Ausdruck Aquäduct ist uneigentlich gebraucht, da man sich, wie wir glauben, niemals desselben zur Bezeichnung eines Canals bediente, durch welchen unnützes Wasser abgeleitet wurde. Der hier beschriebene muß natürlicher Weise unter der Erdoberfläche angebracht gewesen seyn, da das Wasser von der Straße in denselben floß.

Die Annahme, daß hier eine wirkliche Schleuße existirte, erscheint ganz natürlich, allerdings war es keine solche, wie die des Tarquinius, worin ein mit Heu beladener Wagen Platz gefunden haben würde, sondern sie war vielmehr so gebaut, wie wir die unsrigen zu bauen pflegen, und stand höchst wahrscheinlich mit den Häusern, unter welchen sie hinweglief, in Verbindung. Es ist kaum glaublich, daß man nicht irgend eine solche bequeme Einrichtung gehabt haben sollte, welche sowohl zur Entfernung des gröberen Unraths, als auch zur Ableitung des im Ueberfluß zuströmenden Brunnenwassers höchst nöthig war.

Einige andere Schleußen-Oeffnungen zur Ableitung des Wassers sind in verschiedenen Theilen der Stadt beobachtet worden, sie laufen eben so, wie die beschriebene, unter dem für die Fußgänger bestimmten Wege und wahrscheinlich unter den Häusern weg.

Mazois bemerkt, daß er gleich neben einem Brunnen, an einem von den Eingängen des Forums (wahrscheinlich dem im ersten Bande, Seite 125, erwähnten) eine Rinne (Abzug) gesehen habe, die in eine unterirdische, durch ein gut erhaltenes eisernes Gitter wohl verschlossene Schleuße leitete.*) Die Mündung einer ähnlichen Schleuße

---

*) Mazois, part. II. p. 36.

Fig. 25.

hat man hart an der Außenseite des nach Nola führenden Thors gefunden. Mazois scheint indeß der Meinung zu seyn, daß diese letztere ein bloser Canal sey, der gerade innerhalb des Thores seinen Anfang nehme, bestimmt, das von der Straße ablaufende Regenwasser aufzunehmen, ehe es die Außenseite erreicht, wo das Hinabsteigen sehr jähe und das Hinaufsteigen schwierig ist, selbst wenn es nicht durch einen heftigen Wasserguß verhindert wird. *)

Ueberall in den Straßen erblickt man zahlreiche Aushängeschilde an den Läden, zur Anzeige der verschiedenen Gewerbe, welche darin getrieben wurden; ein gemeiner Umstand, aber dennoch ein solcher, der, gerade wegen seiner Unbedeutenheit, die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und für den Besuchenden eine Bürgschaft ist, daß er jetzt wirklich in das gewöhnliche Thun und Treiben des häuslichen und Privat-Lebens eingeführt werden, und nicht blos die Runde um die Theater und alle jene kostbaren Monumente öffentlicher Pracht und Größe machen soll.

Wir haben bereits im ersten Bande, Seite 116, ein solches Schild erwähnt und eine Abbildung davon geliefert (s. Fig. 63); es stellt zwei Männer dar, welche eine Amphora tragen, und diente wahrscheinlich als Aushängeschild eines Weinschanks.

Ein anderes Aushängeschild, welches man an einem, zu den Bädern gehörigen Kaufladen gefunden hat, stellt eine Ziege dar, und man sagt, wir wissen nicht mit welchem Grunde von Wahrscheinlichkeit, es habe angezeigt, daß der Besitzer des Ladens ein Milchhändler gewesen sey. Beide Aushängeschilde bestehen aus gebranntem Thon und sind angestrichen; auch sieht man deutlich, daß sie mittelst einer Form verfertigt sind, was für ihr häufiges Vorkommen zu sprechen scheint, und aus dem nehmlichen Grunde einigermaßen zu der Annahme berechtigt, daß sie die Ab-

---

*) Mazois, part. I. p. 53.

zeichen irgend einer Zunft und nicht blos Aushängeschilde waren, die ein jeder Kramer, Handwerker, Künstler u. s. w. nach Willkühr und Laune annehmen konnte. (S. Fig. 20. Bd. I. Relief über einem Milchladen, welches eine Ziege vorstellt.

In der Nähe des Thores von Herculanum befindet sich eine große Statue des Priapus, welche, nach Einigen, den Laden eines Amulet-Machers angezeigt haben soll. Der Schutz, welchen diese Gottheit, wie die Alten glaubten, nicht nur Gärten, sondern auch dem menschlichen Körper angedeihen ließ, ist hinreichend bekannt, und das Bild derselben wurde beständig getragen, als ein Schutzmittel gegen Bezauberung.

Die Anstalt eines Fechtmeisters oder Anstellers von Gladiatoren, bezeichnet ein rohes Gemälde, vorstellend zwei im Kampfe begriffene Fechter, und einen Fechtmeister, der ihnen zusieht und einen Lorber-Kranz in den Händen hält; ein solches Schild sieht man in der Bäder-Insel, dem westlichen Ende des Forums gegenüber.

Wir schließen das Verzeichniß mit dem Bilde eines Knaben, der auf dem Rücken eines andern reitet und gegeißelt wird, ein ominöses Zeichen für Tagediebe und Faullenzer, daß der Schulmeister zu Hause war.

Von Brunnen, die sowohl in den Straßen als Häusern von Pompeji so häufig angetroffen werden, ist bereits in dem ersten Bande öftere Erwähnung geschehen. Wir wollen hier nur noch einige nähere Umstände darüber mittheilen:

Man weiß bis jetzt nicht, auf welche Weise die Stadt so reichlich mit Wasser versorgt wurde. Da sie auf einem Lava-Felsen liegt, so konnten natürlicher Weise keine Quellen gefunden werden, und die Einwohner mußten sich daher einzig und allein mit Wasserzuleitung aus der Ferne begnügen. *) Von woher diese Zuleitungen statt fanden, ist

*) Eine merkwürdige Ausnahme hiervon findet sich in einem an

nicht ausgemittelt: die Umgebungen des Vesuvs, als des nächsten Berges, waren auf keinen Fall reich an Quellwasser, daher ist es glaublich, daß die Bewohner Pompeji's ihr Wasser dem entfernten Berge Latarius verdankten, welcher sich über Stabiae erhebt und den Hintergrund von der Ansicht des Forums bildet. (S. Bd. I. das Forum von Pompeji.)

Spuren von Wasserleitungen, durch welche die Stadt von den hinter dem Vesuv gelegenen Bergen aus versorgt worden seyn mag, sind indeß immer noch zu finden. Es ist, wie gesagt, über diesen Gegenstand nichts Gewisses bekannt: die wahrscheinlichen Mittel hat Sir William Gell aufgezählt.

„Die kalkreichen Berge hinter Sarno und Palma enthalten in ihrer ganzen Ausdehnung schöne und zahlreiche Quellen. Der heutige Wasserlauf (Wasserleitung), der noch einige Spuren des alten opus reticulatum darbietet, ist auf jeden Fall zu niedrig für die Stadt, mit Ausnahme der am Ufer gelegenen Theile (marina); allein die große Schnelligkeit seiner Strömung beweist, daß ein weit höherer Wasserpaß unterhalten werden konnte. Es kann indeß kein Zweifel darüber obwalten, daß außer den drei schönen Springbrunnen bei der Stadt Sarno, ein dritter nördlich von dieser existirte, daß sich hier ein Aquäduct befand, welcher das Wasser aus der Nachbarschaft von Palma und Sarno über die Ebene und durch die Porta Rossi bei Neapel nach Pausilippo leitete, und daß ein andrer Zweig nach Cumae und Bajae und nach allen vulkanischen Theilen dieser Gegend seinen Lauf nahm, wovon der Cav. Carelli wahrscheinlich einen Bericht liefern wird. Einige von den Bögen der Wasserleitung sind nicht weit von

---

das Pantheon grenzenden Hause, hinter dem Senaculum, wo ein hundert und sechzehn Fuß tiefer Brunnen in die feste Felsenmasse gegraben ist. Das Wasser ist außerordentlich kalt und ein wenig salzig (brackisch). — Gell.

Palma zu sehen, und der Ort heißt Arci, nach den eingestürzten Bögen (arcus). Sie ist weit höher gelegen, als Sarno, und daher lief ein Zweig mitten durch die Ebene nach dem Vesuv und Pompeji, der auf jeden Fall in einer zukünftigen Periode unter dem sogenannten Thore des Vesuvs, in dem am höchsten gelegenen Theile von Pompeji, wo er in die Stadt gelangte, entdeckt werden wird.

Der Canonicus Jorio hat uns eine merkwürdige Stelle aufbewahrt; dieselbe ist im Jahre 1560 von Antonio Lettici abgefaßt worden, welcher sich, in der Absicht, eine neue Wasserleitung zu bilden, vier Jahre hindurch mit der Untersuchung der Quellen in der Nähe von Palma und Sarno beschäftigt hatte. Da, wo die Rede von den Aquäducten zu Arci und Torricelli ist, sagt er unter andern, daß ein Zweig durch das ehemalige Pompeji, auf einer Anhöhe, der Stadt Torre della Nunziata gegenüber, gegangen sey, „et in detto locho ne appareno multi vestigii.*) Ja er behauptet sogar, daß die alten Aquäducte wieder hergestellt werden dürften. Jorio bemerkt überdieß, der Abbate Cataldo Janelli habe sich vorgenommen, zu beweisen, daß aus einer an Ort und Stelle gefundenen Inschrift hervorgehe, daß das Wasser des Sarno auf Befehl und unter der Leitung einer der Magistratspersonen nach Pompeji geleitet worden sey.**)

Das Wasser, auf welche Weise man auch immer dazu gekommen seyn mag, wurde, nachdem es einmal in der Stadt angelangt war, nach den verschiedenen Theilen derselben durch ausgemauerte Canäle oder bleierne und gebrannte irdene Röhren geleitet.

Zu Rom war die zweckmäßige Vertheilung des Flußwassers durch die Aquäducte dieser Stadt eine Sache von großer Wichtigkeit, welche der Sorgfalt eines Beamten von sehr hohem Range anvertraut wurde.

---

*) Und an besagter Stelle erschienen viele Spuren davon.

**) Gell, Anhang zur zweiten Series.

Aus dem Frontinus, welcher dieses Amt unter dem Kaiser Nerva verwaltete, geht hervor, daß das Ablassen des öffentlichen Wassers an Privatpersonen eine Quelle für die Staatscasse war, und aus den mannigfaltigen Beschwerden über Betrug, so wie aus den Vorschriften, diesen zu verhüten, erfahren wir Einiges über die Art, das Wasser zu vertheilen.

Die Aquäducte waren ein jeder mit einer gewissen Anzahl Zuleitungs-Röhren versehen, und keine neue Röhre durfte ohne besondere Erlaubniß des Kaisers eingefügt werden. War die Bewilligung erfolgt, so wieß der Oberaufseher dem Bittsteller einen Calix, wie er genannt wurde, nach den vorgeschriebenen Dimensionen an. Dieser war ein ehernes, in dem Castellum oder Wasserbehälter befestigtes Maaß (modulus), dessen Durchmesser natürlicher Weise die Wassermenge, welche hindurch ging, regulirte. Er mußte, nach einem ausdrücklichen Befehl, aus Erz verfertigt werden, damit er sich nicht leicht biegen lassen und mithin weniger Gelegenheit zu Betrügereien geben möchte, die, wenn man die vorgeschriebene Oeffnung hätte erweitern oder verringern können, entweder für den Staat oder für den Privatmann zu befürchten gewesen wären.

Jenseits des Calix waren die Röhren Privat-Eigenthum; aber, um jeden Betrug wirksamer zu verhüten, wurde verordnet, daß die Röhre, in einer Strecke von funfzig Fuß vom Calix aus, mit diesem gleiche Dimensionen haben sollte; um ferner das Aufbrechen der öffentlichen Röhren zu verhindern, war ausdrückltch dafür gesorgt, daß ein Jeder sein Wasser direct von einem der Castelle oder Behälter, in welche sich die Aquäducte endigten, beziehen mußte. Das Recht, sich auf die bezeichnete Weise mit Wasser zu versorgen, war durchaus persönlich, und nicht an Häuser gebunden, so daß es bei jeder Aenderung der Eigenthümer wieder aufgehoben werden konnte. Jede Privat-Wasserröhre, welche einmal zugestanden worden

war, wurde, bei ihrem Wiederfeilwerden, von den Oberaufsehern an den Meistbietenden verkauft: eine neue Röhre durfte, wie wir bereits gesagt haben, ohne besondere Erlaubniß des Kaisers nicht inserirt werden. Diejenigen, deren Mittel oder Einfluß nicht hinreichend waren, um eine Privat-Röhre zu erlangen, sahen sich genöthigt, ihr Wasser aus den öffentlichen Brunnen zu schöpfen.

Herr Rendelet hat ausgerechnet, daß die neun, von Frontinus beschriebenen Aquäducte Rom mit einem Wasservorrath versorgten, welcher demjenigen gleich gekommen wäre, den ihm ein dreißig Fuß breiter und sechs Fuß tiefer, mit einer Schnelligkeit von dreißig Zoll binnen einer Secunde strömender Fluß zugeführt haben würde. Demnach hätte diese Stadt auf die angegebene Weise in jeder Stunde anderthalb Millionen Cubik-Fuß Wasser erhalten. Wir stimmen hier der Bemerkung des Plinius bei, welcher sagt: „Betrachtet Jemand mit Aufmerksamkeit den Ueberfluß an öffentlichem Wasser, in Bädern und Cisternen, in den Häusern, den Kanälen *), Gärten, Landhäusern vor der Stadt **) und auf den Villas, die aufgerichteten Bögen in der Bahn des ankommenden Wassers, die durchstochenen Berge und die geebneten Thäler, so wird er gestehen, daß auf der ganzen Welt kein Bau mehr Bewunderung verdient, als dieser." ***)

Die Werke einer Provinzialstadt waren sowohl rücksichtlich ihrer Größe als Anlage, wie sich von selbst versteht, weniger bewundernswürdig als die der Hauptstadt.

---

*) Euripis. Euripi waren Kanäle zu Rom, die durch Brunnen oder durch Wasserleitungen mit Wasser angefüllt werden konnten, worauf Seetreffen u. s. w. vorgestellt wurden. Ein solcher Euripus lief um den Circus maximus herum. Der Name ist von der Meerenge bei der Insel Euböa hergenommen, welche täglich siebenmal Ebbe und Fluth haben soll.

**) Suburbanis.

***) Plin. Hist. nat. lit. XXXVI. 24.

Indeß ist es augenscheinlich, daß Pompeji, im Verhältniß zu seiner Größe, sehr reichlich mit Wasser versorgt gewesen seyn muß.

Bleierne Röhren, wie wir aus den aufgefundenen zu schließen berechtigt sind, wurden zur Errichtung von Brunnen allgemein angewendet; letztere hatten nur sehr wenige Verzierungen, welche meistentheils in Menschen- oder Thierköpfen bestehen, aus deren Munde oder Rachen Wasser in ein darunter befindliches Becken strömt.

Der Durchschnitt eines solchen Brunnens wird dem Leser einen hinreichenden Begriff von ihrer allgemein üblichen Construction geben: (S. Fig. 27. Durchschnitt eines der vielen öffentlichen, in den Straßen von Pompeji entdeckten Brunnen.)

a, a, ist die zuleitende Röhre; b, das Becken zur Aufnahme des Wassers; es besteht aus Travertiner-Blöcken, welche durch eiserne Klammern mit einander vereinigt sind; die Vorsprünge, über und unter der Mündung der Röhre, sind rohe Nachahmungen des Profils eines Faunkopfes, mit langem herabhängenden Schnurrbarte und Esels-Ohren, aus dessen Munde das Wasser hervorströmt. Dieser Brunnen steht vor der Colonnade oder dem Propyläum, durch welches man in den dreieckigen Porticus und den griechischen Tempel gelangt

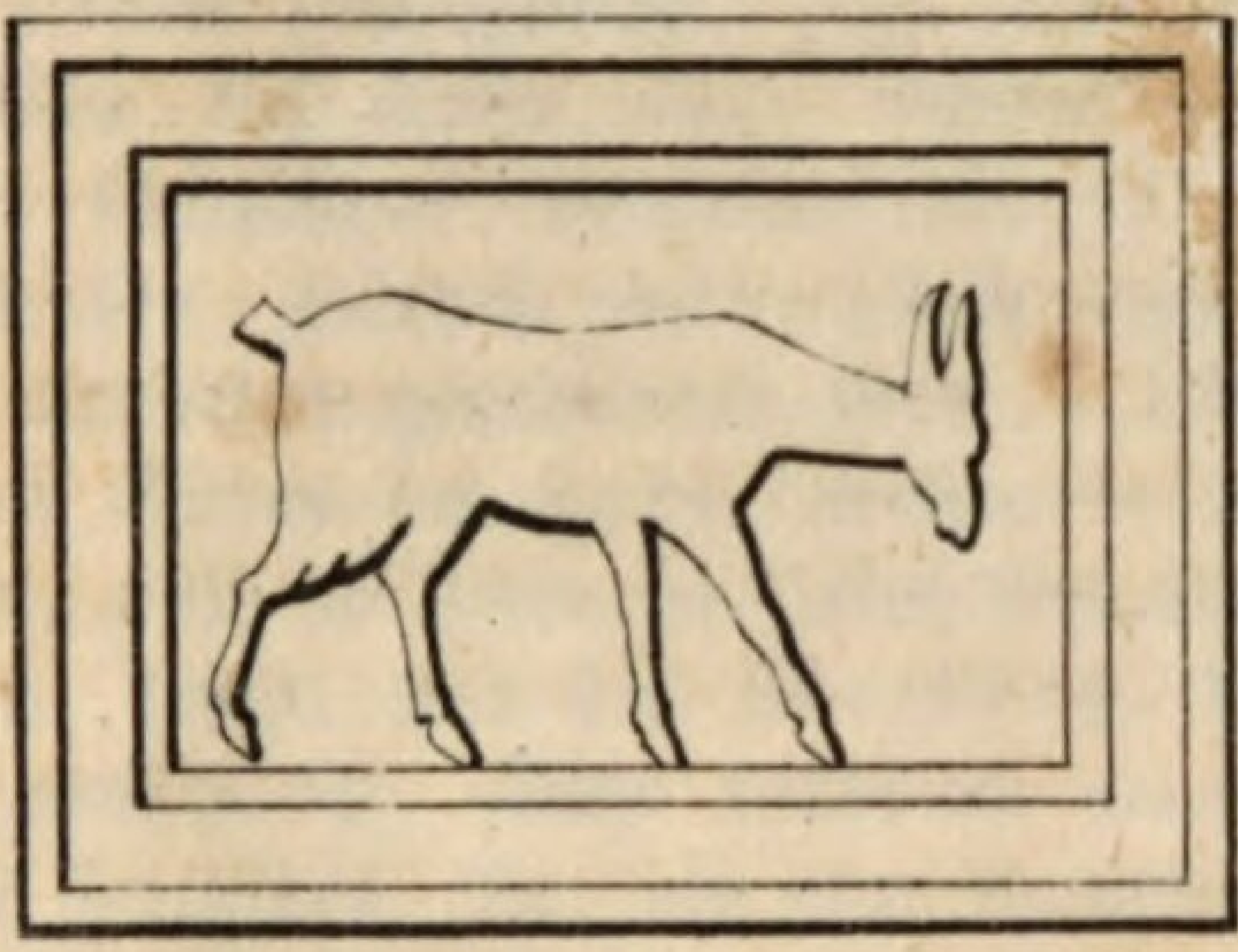
Es ist bereits in einem früheren Capitel gezeigt worden, daß die Alten mit dem hydrostatischen Gesetz bekannt waren, nach welchem in einer Röhre fließendes Wasser bis zum Niveau seiner Quelle emporsteigt. Es zeigt sich ferner, daß sie die Anwendung des Gesetzes kannten, nach welchem man Flüssigkeiten in einem verticalen Strahle zu einer, mit dem auf sie wirkenden Druck in Verhältniß stehenden Höhe steigen machen kann.

Verschiedene Brunnen, aus welchen das Wasser in Strahlen hervorgesprungen zu seyn scheint, sind in den Häusern gefunden worden, und die Frage, wenn überhaupt noch einige Zweifel hierüber genährt worden sind,

scheint durch ein, in Pompeji gefundenes Gemälde, welches eine breite Vase mit einem, aus ihrer Mitte emporsteigenden Wasserstrahl vorstellt, entschieden zu seyn. (S. Fig. 28. Springbrunnen, nach einer Arabeske in Pompeji.) Auf dem Original ist sie mit einem Geländer umgeben, welches wir weggelassen haben. Der Hintergrund ist roth, das Geländer und die Mauer darunter gelb; Vase und Untersatz erheben sich aus einer Wasserfläche. Das Gemälde scheint in jeder Hinsicht das Innere eines, durch ein niedriges, auf einer Seite offenes Geländer gesicherten Impluviums darzustellen.

Fig. 67 im ersten Bande ist die Ansicht eines öffentlichen Brunnens, der wir keine Beschreibung beigefügt haben, weil dieselbe hierher gehört. Dieser Brunnen steht in biviis, das heißt, auf dem Scheidepuncte von zwei divergirenden Straßen. Hinter ihm sieht man ein viereckiges Gebäude, nach Mazois, ein Castellum oder Wasserbehältniß. Der Zugang zu demselben scheint uns etwas erschwert zu seyn, denn auf der beschatteten Seite des Gebäudes befindet sich eine Thür (kaum sichtbar bei unsrer Abbildung), deren Boden kaum so hoch ist, als die Mündung des Brunnens selbst, also konnte hier keine Wasserquelle unterhalten werden, man müßte denn annehmen, daß sich im Innern eine Cisterne befunden, welcher dieses äußere Gehäuse blos zum Schutz dienen sollte. Vielleicht war dasselbe zur Aufnahme von Calices von Privatröhren bestimmt, wie wir sie weiter oben beschrieben haben, und die nothwendiger Weise dem Oberaufseher zugängig seyn mußten; endlich konnte es auch zur Sicherung eines großen Hahns dienen, vermittelst welches man die Haupt-Wasserröhren öffnete oder verschloß. (Fig. 46 im ersten Bande stellt einen solchen Hahn dar.) Uebrigens enthält der fragliche Brunnen durchaus nichts Merkwürdiges; er besteht, wie gewöhnlich, in einer Röhre, welche ihr Wasser in einen viereckigen Trog sprudelte: die Maske, wenn überhaupt eine vorhanden war, ist verschwunden.

Fig: 26.



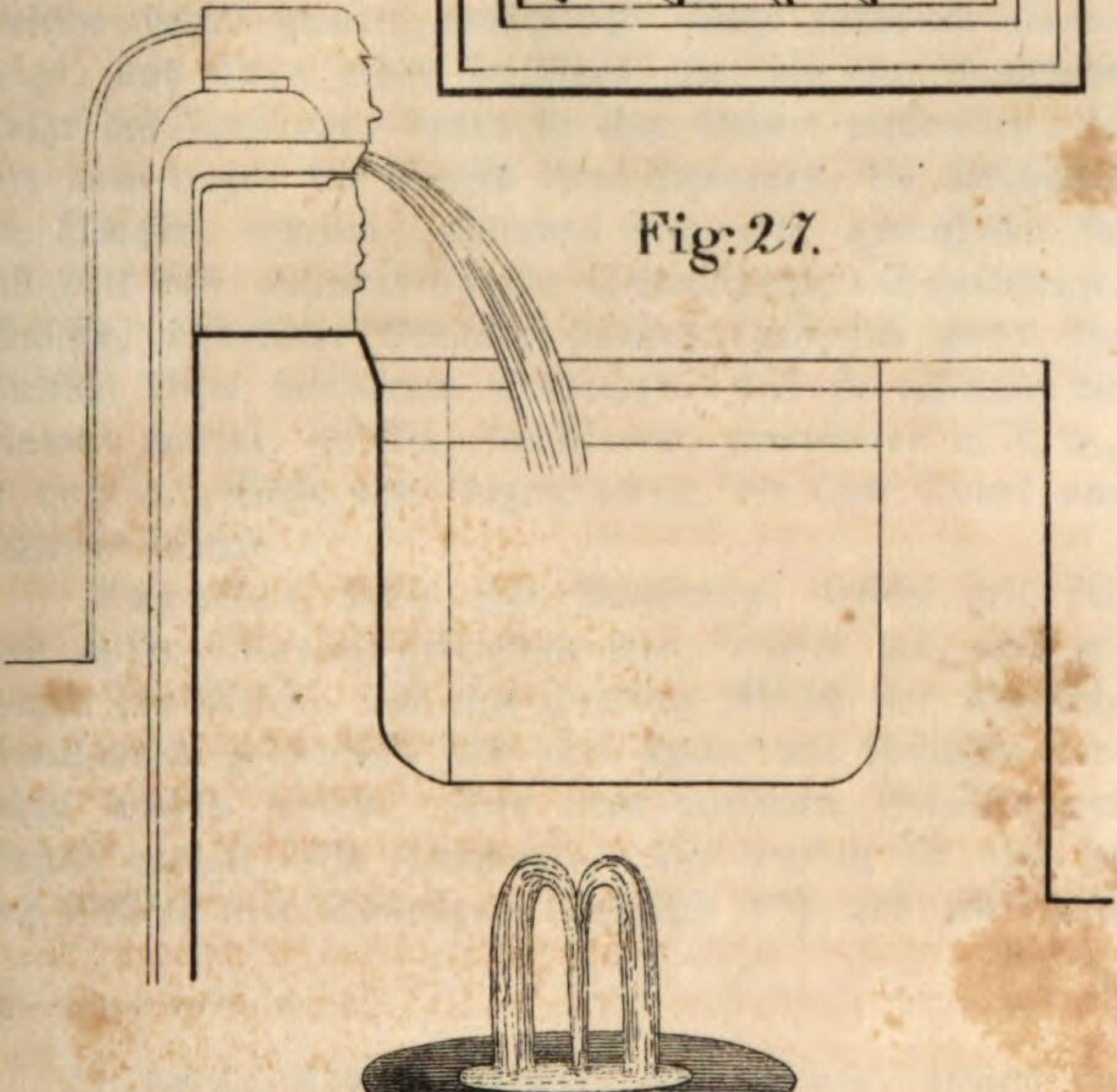
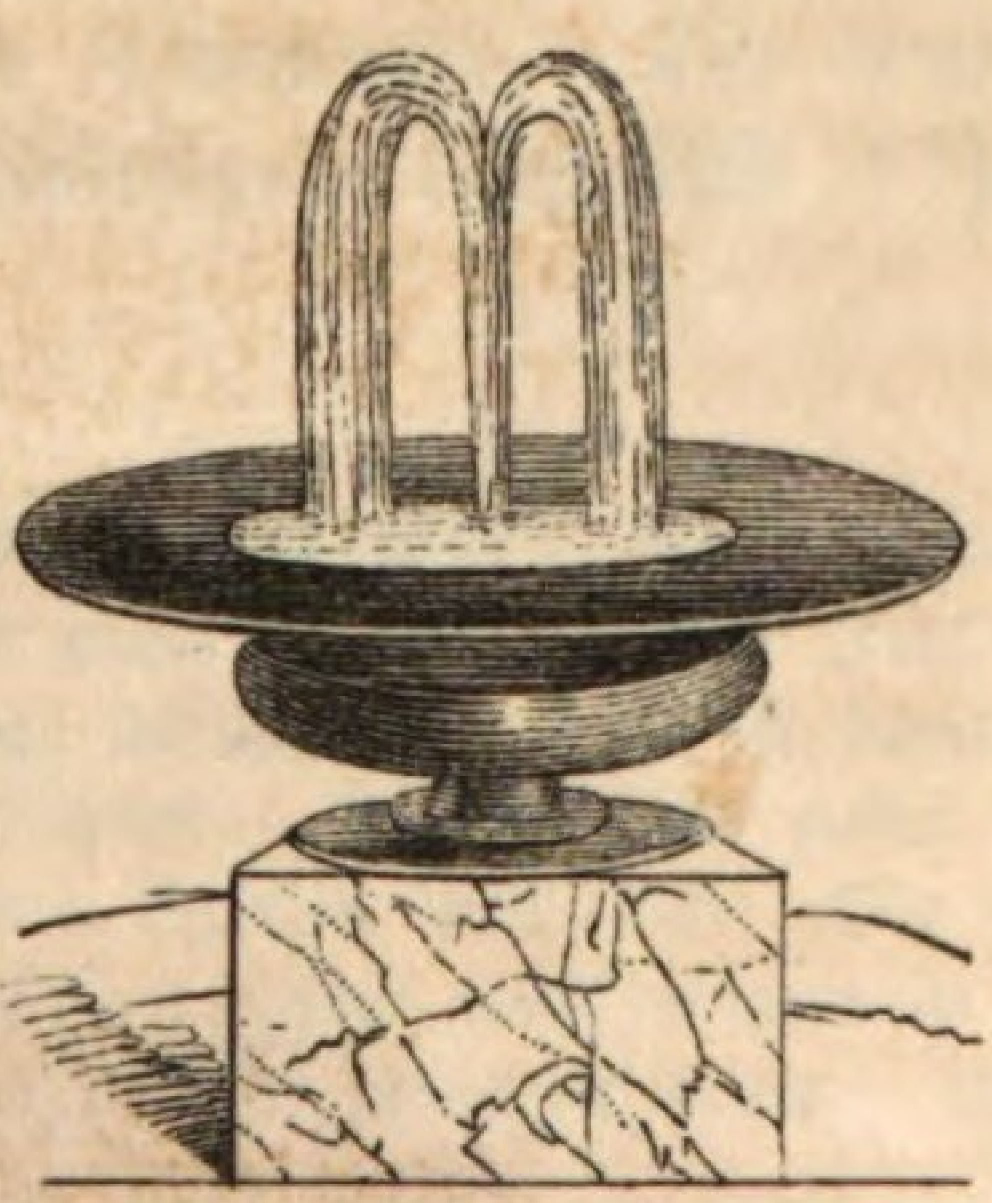


Fig: 27.

Fig: 28.



Die Figuren am Castell sind gemalt, jetzt aber fast ganz verwischt; sie stellen ein Opfer dar, welches den Lares compitales, den schützenden Gottheiten der öffentlichen Wege und Landstraßen, gebracht wird; gleich darunter gewahrt man einen denselben gewidmeten Altar. Diese kleinen Götter waren die Söhne der Lara, welche in die Unterwelt geschickt wurde, weil sie einen zu freien Gebrauch von ihrer Zunge gemacht hatte, und des Merkurs, der dieselbe hinab geleiten mußte. *) Diese tändelten unterwegs, und Lara gebar Zwillinge, die, als eine natürliche Folge der Umstände, denen sie ihre Geburt verdankten, so wie auch wegen des Berufs ihres Erzeugers, die Beschützer der Straßen wurden. Anfangs nur zwei, vermehrten sie sich bald mit außerordentlicher Schnelligkeit. Scheidewege, Schiffe, öffentliche Gebäude standen sämmtlich unter der Aufsicht dieser besonderen Sippschaft, und sie erhielten die Namen marini, publici, familiares, compitales u. s. w., je nach der Klasse von Gegenständen, die ihrer Obhut anvertraut waren.

Augustus stellte ihre Verehrung, welche mit der Zeit außer Gebrauch gekommen war, wieder her, und ertheilte den Befehl, daß ihre Statuen jährlich mit Blumen-Guirlanden geschmückt und ihre Altäre mit Früchten versehen werden sollten. Das oben erwähnte Gemälde am Castell enthält diese Cäremonie. Oft wurden sie auch in der Gestalt von Schlangen dargestellt, **) und die vielen

---

*) Lara, Almons Tochter, eine Nymphe, verrieth der Juno, daß Jupiter Liebeshändel mit der Juturna gehabt. Er ließ ihr dafür die Zunge abschneiden, und sie darauf durch den Merkur in die Unterwelt führen. Diesem aber gefiel unterwegs ihre Gestalt, und er zeugte die Lares mit ihr. Sie hieß eigentlich Lalala, von λαλεῖν, reden, und war ungemein plauderhaft, ungeachtet sie ihr Vater deshalb oft gewarnt hatte. Nachdem sie aber die Zunge verloren, hieß sie Diva Muta.

**) Merkur selbst stand den Straßen vor, weshalb er ὅδιος

gemalten großen Schlangen, welche überall in Pompeji vorkommen, — gewöhnlich im Benaschen der auf einen niedrigen Altar gestellten Opfer begriffen, und nicht selten mit einem vorspringenden, zur Aufnahme der Früchte oder einer brennenden Lampe bestimmten, Backsteine vor ihnen, — sind den Laren zu Ehren angebracht, und dienten, nach dem Glauben der Alten, zur Heiligung und Sicherung der Stelle gegen Verunreinigung.

(S. Fig. 29. In Herculanum gefundene sella currulis.)

---

hieß, und die sonderbaren, in einen viereckigen Stamm auslaufenden Statuen, auf den Straßen als eine Art von Schutzgottheiten errichtet, welche eine so merkwürdige Rolle im Peleponnesischen Kriege spielten, wurden nach ihm Hermae genannt.

Fig. 29.

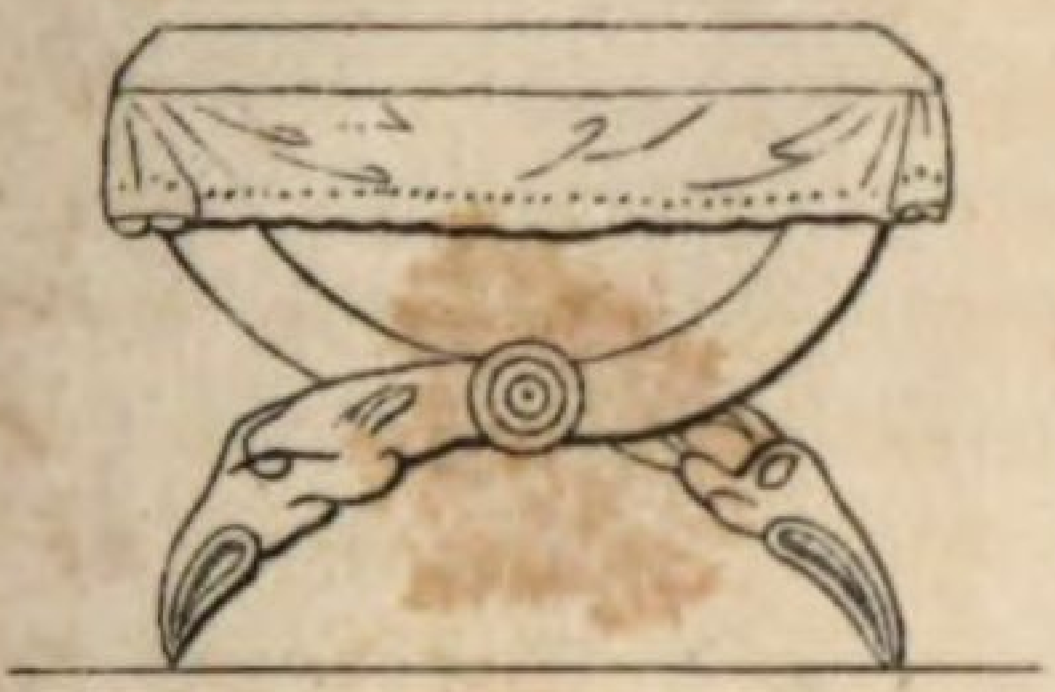


Fig. 33.

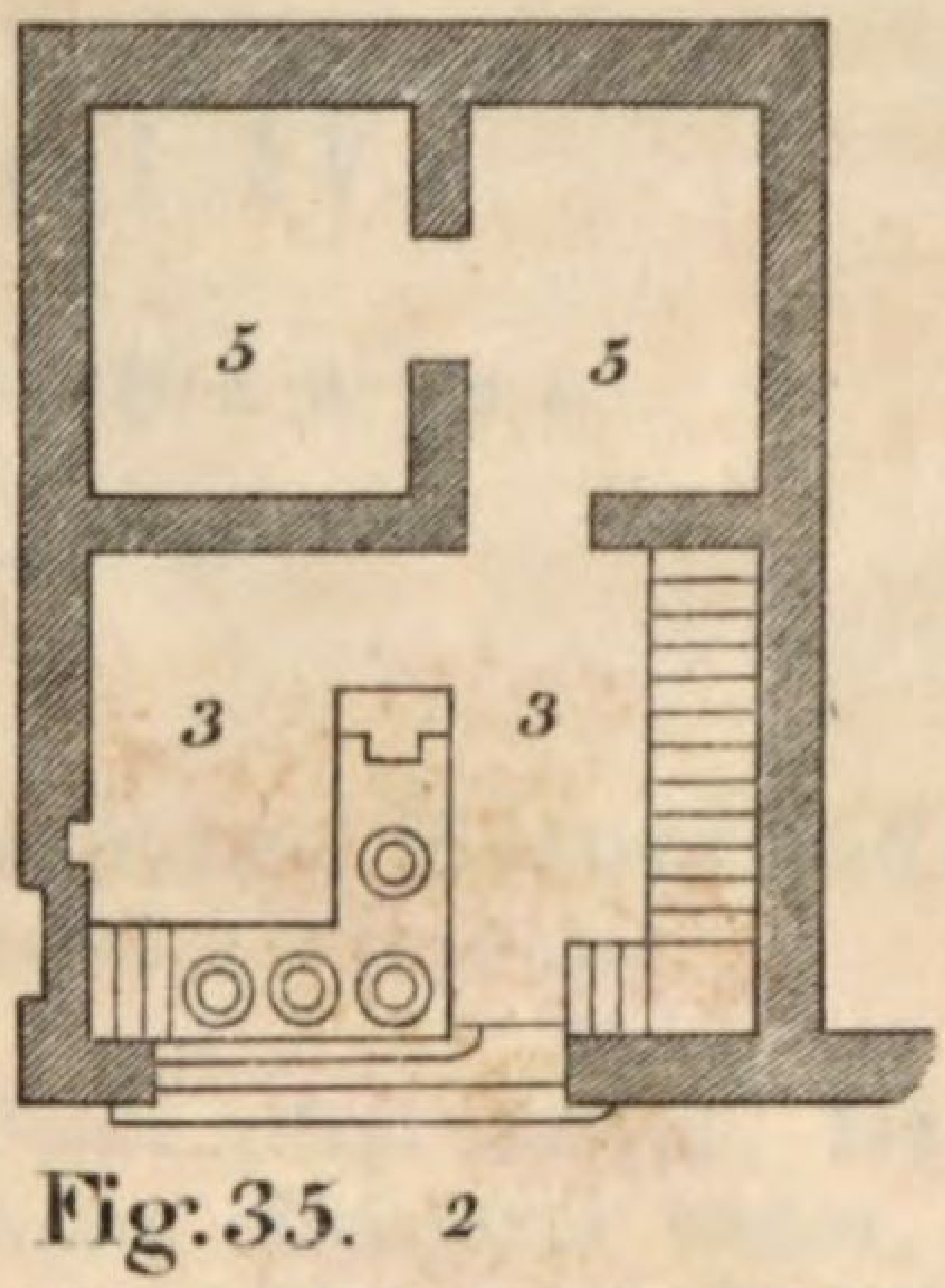


Fig. 34.

Fig. 35.

Fig. 32.

Fig. 30.

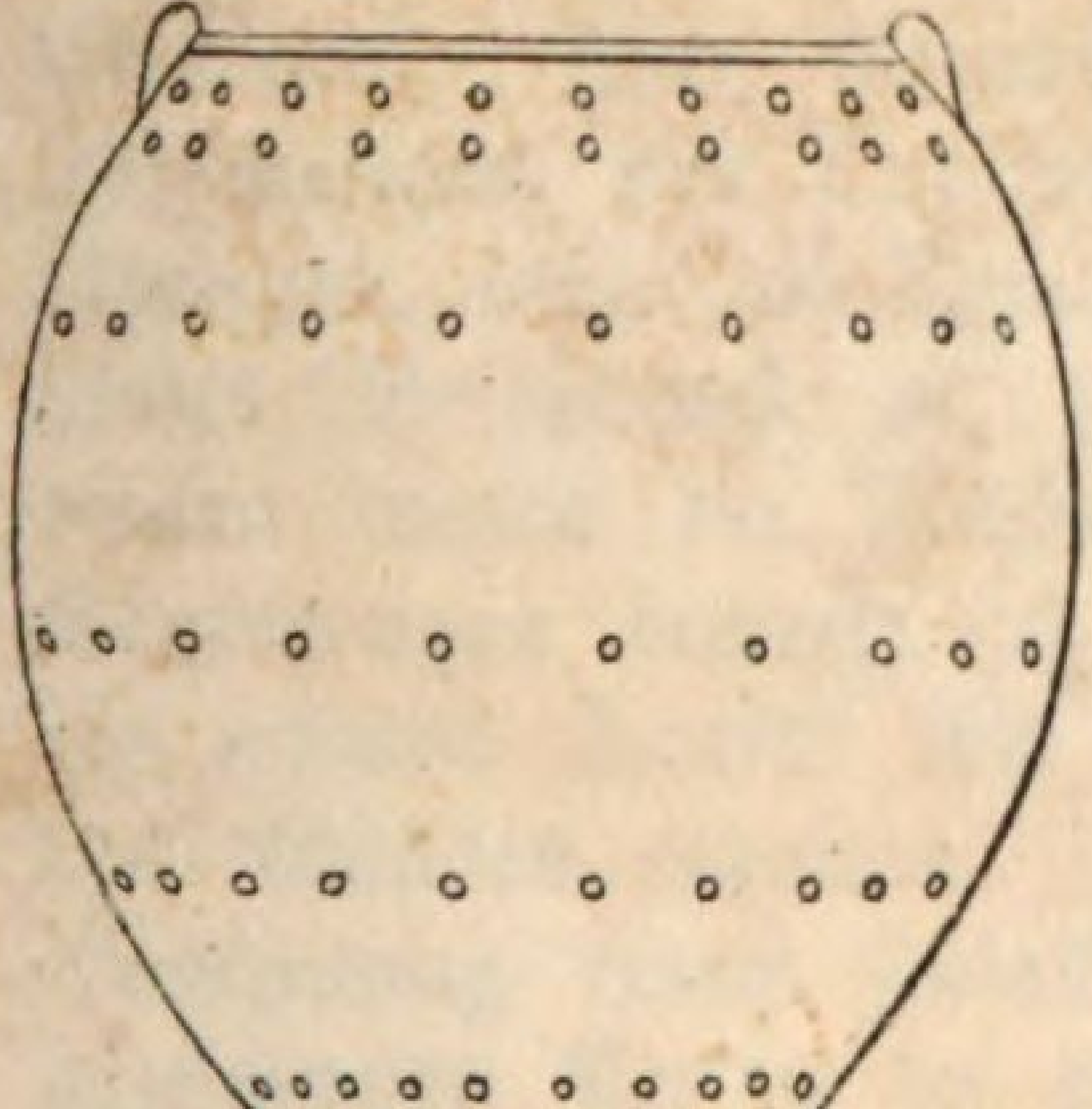
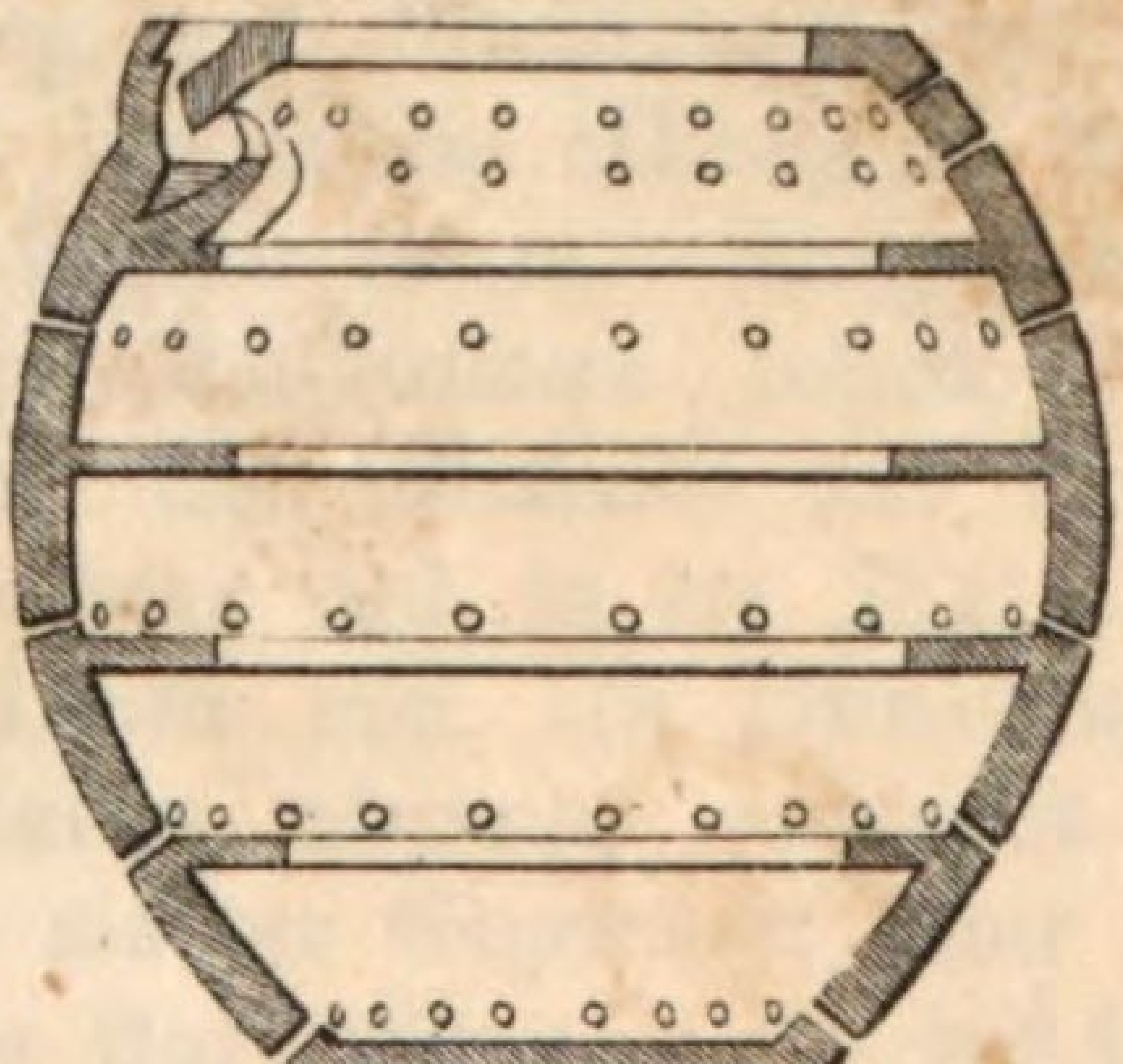


Fig. 31.



Capitel IV.

Privat-Häuser.

(S. Fig. 30. 31. bronzene Bienenstöcke; Fig. 32. Deckel derselben.

Es ist bereits im ersten Bande gesagt worden, daß, so weit als die von uns erhaltenen Nachrichten reichen, ohngefähr achtzig Häuser nebst einer sehr großen Anzahl kleiner Kramläden ausgegraben worden sind.

Alle diese Häuser einzeln aufzuführen, selbst wenn Materialien dafür vorhanden wären, würde im höchsten Grade langweilig seyn. Wir wollen daher blos einige wenige von den wichtigsten einer ausführlichen Beschreibung würdigen. Ihre Anordnung und Einrichtung, mit den jedesmaligen, von Ort und Umständen abhängigen Abänderungen, möge als Typus für alle dienen. Einige, welche nichts Besonderes in ihrer Construction zeigen, verdienen wegen der Schönheit ihrer Gemälde und anderer Verzierungen bemerkt zu werden; und in der That haben die meisten Häuser ihre Namen von den Gemälden an den Wänden erhalten. Andere wiederum verdanken ihre Benennung einem Zufall, als der Gegenwart einer ausgezeichneten Person bei ihrer Ausgrabung; z. B. das Haus Kaiser Josephs II.

Da es der Vorwurf dieses Werkes ist, dem Leser eine allgemeine Ansicht von den Ruinen und Ueberresten Pompejis zu geben, und zugleich, so weit als es unsere Materialien erlauben, das Privatleben des ersten Jahrhunderts in allen seinen Abstufungen zu veranschaulichen, so wollen wir mit einem oder zwei Kramläden beginnen, welche in ihrer Einrichtung und Anordnung große Aehnlichkeit mit einander haben, und zugleich zeigen, daß die Schuhmacher-Zunft denen in unserer Zeit und in unserm Vaterlande *) an Wohlhabenheit und Bequemlichkeit weit nachstand. Sie sind im allgemeinen sehr klein und bisweilen ohne ein inneres Zimmer im Erdgeschoß. Das obere Stockwerk muß ein oder zwei Schlafzimmer enthalten haben, allein es giebt, so viel wir wissen, kein Haus, wovon das obere Stockwerk vorhanden wäre.

Nur selten sieht man in Pompeji ein ausschließlich für den Handel oder irgend ein Gewerbe bestimmtes Gebäude; gewöhnlich bildete der eine Theil der Häuser den Laden selbst, während der andere zur bequemen Wohnung für den Eigenthümer eingerichtet war.

Die Häuser der reicheren Volksklassen, anstatt sich, nach der Straße zu, schön zu erheben und einen dem Auge gefälligen Prospect zu bilden, waren in der Regel von Läden und Werkstätten umgeben, welche vermiethet wurden, und von jener schlechten und unbequemen Beschaffenheit waren, wie wir sie bereits beschrieben haben. Sie trugen indeß sehr viel ein; Cicero, in einem Briefe an den Atticus, spricht unter andern von dem verfallenen Zustande, in welchem sich einige seiner Läden befanden, „so daß nicht nur die Inhaber, sondern sogar die Mäuse daraus entwichen wären." Dabei deutet er auf den Gewinn, den er aus diesem, dem Anschein nach verdrüßlichen

*) England.

Umstande zu ziehen hoffe. *) Eine gewisse Julia Felix besaß neunhundert Läden, wie wir aus einer in Pompeji gefundenen Inschrift erfahren. Wir geben den Grundriß eines Ladens nebst einer Ansicht seines Inneren, nach Mazois's etwas willkührlicher oder doch wenigstens nicht auf sicheren Nachweisungen und Auctoritäten beruhender Ergänzung. (S. Fig. 33. 34. 35. Grundriß eines Ladens.)

1) Hemmstein mit mehreren Löchern, letztere waren vielleicht zum Anlegen von Lastthieren bestimmt.

2) Der Fußpfad.

3) Der Kramladen, die ganze Fronte ist völlig offen, ausgenommen so weit, als ein breiter gemauerter Zahltisch dieselbe einnimmt, in welchen vier große Krüge aus gebrannter Erde eingelassen sind, deren oberster Theil mit dem Zahltisch eine Höhe hat.

4) Zwei im Hintergrunde befindliche Zimmer, die nichts von Wichtigkeit enthalten.

5) Die Spuren einer Treppe, welche anzeigen, daß der Laden ein oberes Stockwerk hatte.

Des Nachts wurde die ganze Fronte durch Bretterwerk verschlossen, welches in Fugen lief, die in die Oberschwelle und Grund-Mauer vor dem Zahltisch gehauen waren; so wie auch durch die Thür, welche in der gegebenen Ansicht weit zurückspringt, so daß sie kaum bemerkbar ist. Am fernsten Ende des Zahltisches, von der Straße aus, befindet sich ein Ofen, und auf der linken Seite sind drei Stufen angebracht, welche, wie man vermuthet, zur Aufnahme verschiedenartiger Gefäße und Mäßer für Flüssigkeiten dienten.

Aus der ganzen bisher beschriebenen Einrichtung dieses Gebäudes hat man geschlossen, daß es eine Garküche gewesen sey, worin vielleicht sowohl zubereitete als rohe

---

*) Lib. XIV. 9.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mundvorräthe feil geboten wurden, wie dies die beigefügte Abbildung (S. Fig. 36.) darstellt. Der Ofen diente wahrscheinlich zur Zubereitung und beständigen Warmhaltung einiger beliebten Gerichte für zufällige Kunden. Die eingemauerten Krüge mögen wohl Oel, Oliven oder die, unter dem Namen Garum, bekannte Fischspeise enthalten haben. Der zuletzt erwähnte Artikel war einer der wichtigsten in einer römischen Küche, und wurde in Pompeji vorzüglich gut bereitet. *)

Eingemauerte oder befestigte Gefäße scheinen zu dergleichen Zwecken unbequem, weil ihre Reinigung mit Schwierigkeiten verbunden ist; allein es sollen noch jetzt dergleichen in Rom gebräuchlich seyn, wo die kleinen Krämer ihr Oel in ähnlichen, ebenfalls in gemauerte Verkaufstische eingelassenen Krügen feil halten. **) Sämmtliche Verzierungen, welche die Abbildung (Fig. 36.) zeigt, sind Copien aus Pompeji.

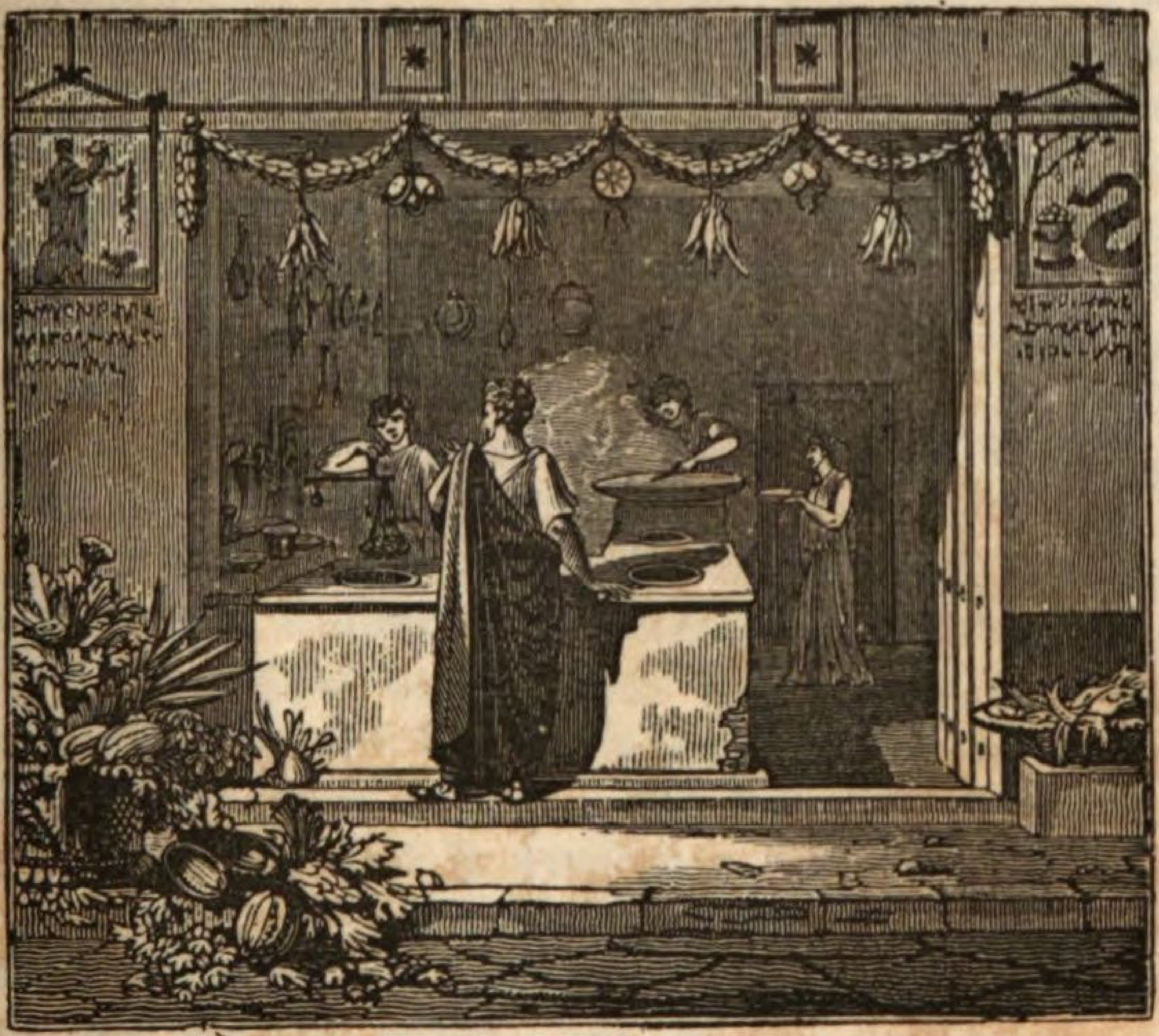
Vor dem Laden sind drei Schrittsteine angebracht, damit die Käufer und Kunden, ohne sich bei schlechtem Wetter die Füße naß zu machen, quer über die Straße gelangen konnten.

---

*) Man bereitete das Garum aus Fischeingeweiden, die man in Salzwasser mazeriren ließ. Der unter dem Namen Scomber bekannte Fisch lieferte das Beste. Das Wort Scomber haben Einige durch Häring, Andere hingegen, auf bessere Auctoritäten gestützt, durch Makrele übersetzt. Man fing diesen Fisch, wie Plinius erzählt, in der Straße von Gibraltar, in welche er aus dem Ocean kam, und benutzte ihn zur Bereitung von Garum. Das beste hieß garum sociorum, ein Ausdruck, wovon wir keine hinlängliche Erläuterung besitzen, und wurden zwei Congii (etwa 4 Maaß) mit tausend Sestercen (ungefähr 24 Rthlr.) bezahlt. Eine schlechtere Sorte, die man aus der Anschove (aphya) bereitete, hieß Alec, eine Benennung, die man auch dem Bodensatz von Garum ertheilte. „Kein flüssiger Artikel,“ sagt Plinius, „außer Salben, wurde so theuer bezahlt.“ Plin. Hist. Nat. XXXI. 43.

**) Mazois, p. 44.

Fig. 36.



Diese Garküche steht der Passage gegenüber, welche, hinter dem kleinen Theater weg, nach dem Soldaten-Quartier oder Forum nundinarium führt, kein schlechter Platz für eine solche Anstalt, welchen Zweck auch immer die eben erwähnte, mit zweierlei Namen bezeichnete Abtheilung der Stadt gehabt haben mag. Die größere Charte enthält den Verkaufstisch ebenfalls; aber der Grundriß des Ganzen ist nicht so genau zu erkennen, als aus der von Mazois gelieferten Zeichnung.

In Verbindung mit einem Straßen-Prospect (S. Fig. 54. Straßen-Prospect, in der Nähe der Bäder,) geben wir die Ansicht eines andern Kaufladens, welcher ebenfalls einen Verkaufstisch mit eingesenkten, zur Aufnahme irgend eines flüssigen Artikels bestimmten Krügen enthält. Einige nennen ihn Thermopolium, das ist, ein Laden, worin warme Getränke verkauft wurden; eine zur Bereitung von dergleichen dienende Maschine ist bereits Bd. I. Seite 119 von uns beschrieben worden (S. Fig. 64 und 65. des ersten Bandes).

Nach Andern war es ein Oel-Laden. Vor demselben sieht man einen Brunnen. Er nimmt die Ecke der Straße ein, die unmittelbar an das Haus des Pansa stößt, und scheint, wie man aus der Abbildung abnehmen kann, von größerer Ausdehnung zu seyn, und mehr Bequemlichkeiten zu enthalten, als dies in dergleichen Anstalten gewöhnlich der Fall war. Die Straße zur Linken führt nach dem Thore von Herculanum: die zur Rechten läuft gerade am Hause des Pansa vorbei, und ist von der Stadtmauer begrenzt. Räder-Spuren sind noch sehr deutlich im Pflaster zu erkennen.

Das Innere war mit lebhaften Farben ausgemalt, blaue Felder mit rother Einfassung zierten die Wände, wie wir aus der colorirten Ansicht in Mr. Donaldson's Pompeji lernen, woraus unsere Abbildung entlehnt ist. Der Verkaufstisch ist mit Marmor bekleidet und bedeckt. Man hat in Pompeji sehr viele Thermopolia gefun-

den, wovon sich einige durch die auf den Verkaufstischen von nassen Gefäßen zurückgelassenen Flecke erkennen lassen oder erkennen lassen sollen.

Die nächste Abbildung (S. Fig. 37. 38.) enthält den Grundriß eines dritten Ladens, der weit mehr Bequemlichkeit dargeboten, und mithin wohl einem reicheren Krämer angehört haben mag.

Hier folgt die Beschreibung:

1) Eingang.
2) Laden.
3) Bedeckter Hof, welcher in einem bedeutenden Hause auf die Benennung atrium Ansprüche machen würde, derselbe ist pseudotetrastylisch, das Dach ruht auf vier Säulen, wovon zwei an die Mauer befestigt sind.
4) Impluvium.
5) Ein Zimmer, wahrscheinlich die Schlafstube des Besitzers.
6) Eine Treppe, welche in ein kleines Gemach über der Küche führte.
7) Ein noch vorhandener Theil des eben erwähnten kleinen Oberstübchens.

Die Säulen haben sich vollkommen erhalten, und sind am unteren Drittel ihrer Höhe roth angestrichen, das Uebrige ist weiß.

Wir könnten leicht noch mehrere Beispiele anführen, allein die bereits mitgetheilten reichen hin, um dem Leser einen allgemeinen Begriff von dieser Classe von Gebäuden zu geben; und ausführliche Schilderungen eines jeden einzelnen würden wenig oder nichts Interessantes darbieten.

Wir bedauern sehr, daß die Beschaffenheit der darin gefundenen Ueberreste so wenig Licht über den Gang und die Art der Gewerbe darbietet. Zwei merkwürdige Gebäude sind gefunden worden, die sich von selbst und genugsam beschreiben; das eine ist ein Back-Haus, das andere eine Werkstätte, worin Tuch gewalkt und gefärbt wurde, und wir können aus den bequemen Anstalten in

Fig: 37.

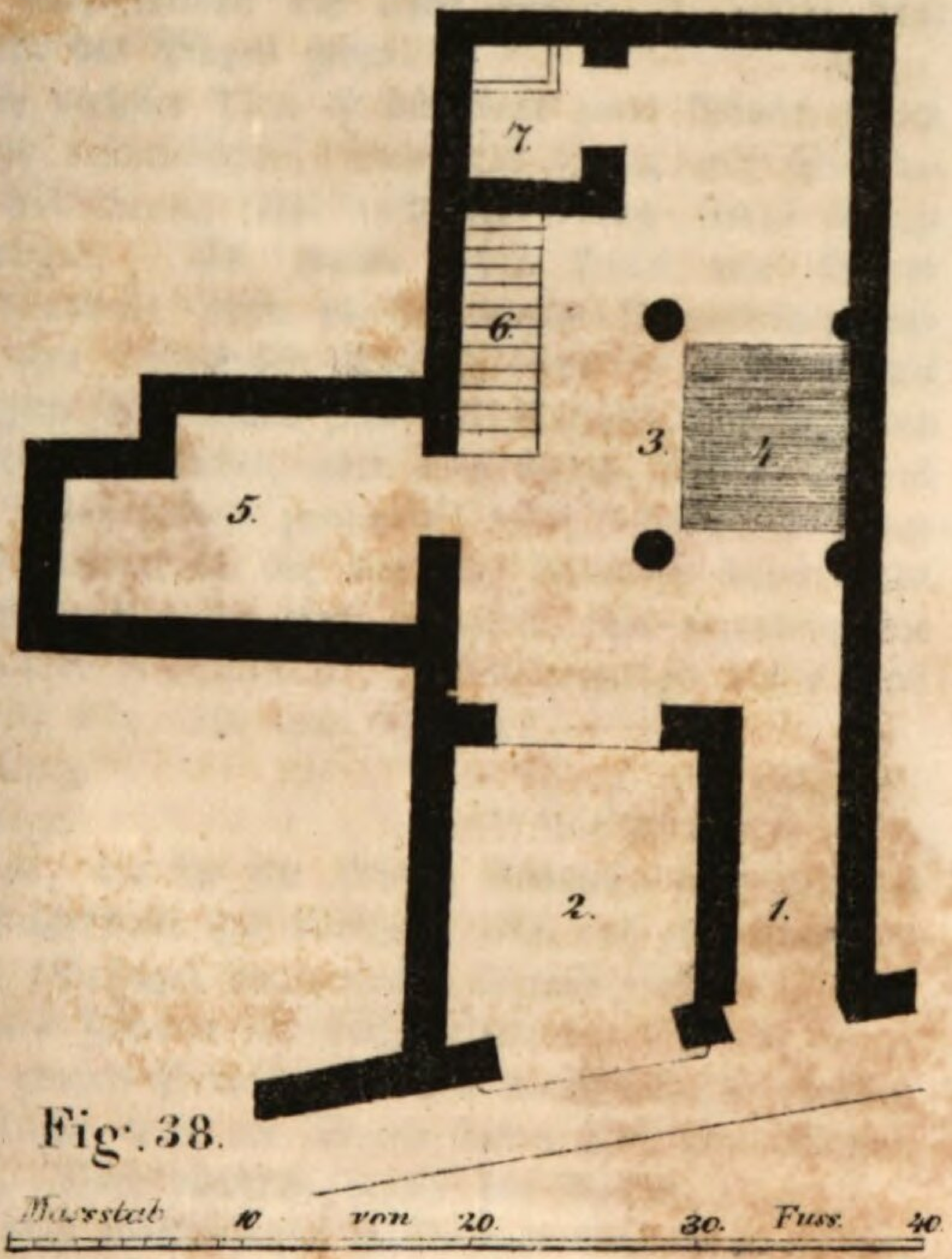


Fig. 38.

dem sogenannten Chalcidicum der Eumachia für die Verkäufer des zuletzt genannten Artikels mit Recht schließen, daß dieses Gewerbe stark betrieben wurde. Mit diesen Ausnahmen und außer einer oder zwei kurzen Notizen über Artikel, die man in verschiedenen Theilen der Stadt gefunden hat, können wir keine weitere Belehrung über den Verkehr des Platzes geben.

Unser nächster Plan ist der eines zwar kleinen, jedoch dem zuletzt beschriebenen, sowohl in Bezug auf seine bequemere Einrichtung als auch den Rang seines Besitzers überlegen. Es wurde jeden Falls von keinem Kramer bewohnt, denn es hat keinen Kramladen; indeß zeigt sein beschränkter Umfang, daß es einen Mann von geringem Einkommen zum Besitzer hatte, der entweder eine Profession ausübte, oder von einem kleinen Capital (a small independent property) lebte. Allein so klein, als es ist, nähert es sich doch in Charakter schon mehr der vorzüglichern Classe von Häusern, als irgend einem von den bisher beschriebenen. Seine einzelnen Theile stellt der Grundriß Fig. 39. und 40. dar: —

1) Eingang.
2) Passage.
3) Treppe, die in ein kleines Gemach, wahrscheinlich die Schlafstube des Besitzers, und auf eine über den Gang (Passage) weglaufende Terrasse führt.
4) Kleines Zimmer für einen Bedienten.
5) Ein großes Gemach, welches wahrscheinlich zugleich als Küche und als Speisezimmer für den Winter diente. Oder vielleicht begriff der Raum
6) Hof oder Garten, zur Hälfte von Gitterwerk bedeckt, wie aus den Löchern hervorgeht, welche die Enden der Querbalken aufnahmen.
7) Canal zur Aufnahme und Leitung des Regenwassers in eine Cisterne, aus welcher es zu häuslichen Verrichtungen durch ein Brunnenloch geschöpft wurde.
8) Das oben angedeutete Brunnenloch.

9) Ein noch vorhandenes Triclinium, welches von dem Gitterwerk beschattet wurde, (denn sowohl die Ruhebetten, als auch der Raum selbst, der sie enthielt, führten diesen Namen.)

10) Vielleicht war diese Abtheilung die Küche, da die frugalen Mahlzeiten von Personen desjenigen Ranges, welchen der Besitzer des in Rede stehenden Hauses behauptete, keine großen Vorbereitungen erforderten.

Cisternen dieser Art wurden sehr sorgfältig gebaut und ausgemauert, das Mauerwerk überkleidete man mit einem, aus fünf Theilen scharfem Sande und zwei Theilen, mit Kieseln vermischtem, ungelöschten Kalke bereiteten Mörtel, der auch als Ueberzug des Bodens diente, und hier mit einem eisernen Pflasterstößel gehörig fest gerammt wurde. Wünschte man ganz reines Wasser zu haben, so begnügte man sich nicht mit einer Cisterne, sondern brachte zwei bis drei in verschiedener Höhe an, so daß das Wasser nach und nach sowohl seine gröberen als leichteren Unreinigkeiten, die es vielleicht enthielt, absetzen konnte.

Cisternen-Wasser wurde, wenn es zum Getränk dienen sollte, in der Regel abgekocht, um es von allen unreinen Stoffen und jedem Beigeruch, den es in den Behältern erhalten haben konnte, zu befreien. Es stand in keinem sonderlichen Werthe, und man glaubte, daß es die Stimme derjenigen, die davon tränken, heiser mache. Uebrigens war die Anzahl der Brunnen in Pompeji so groß, daß man sich ersterer wahrscheinlich blos zu Haushalts-Zwecken bediente.

11) Ist ein Lararium oder eine Haus-Capelle von sehr kleinen Dimensionen, mit einer längs zwei Seiten desselben hinlaufenden Bank. In der Mitte erhebt sich ein kleiner Altar, gerade vor einer Nische, welche mit dem Gemälde einer Gottheit verziert ist. Diese hält ein Füllhorn (cornu copiae) in der Hand und ruht auf einem Lager, welches einem modernen französischen Sopha gleicht. Die Matratze ist weiß, vio-

Fig. 39.

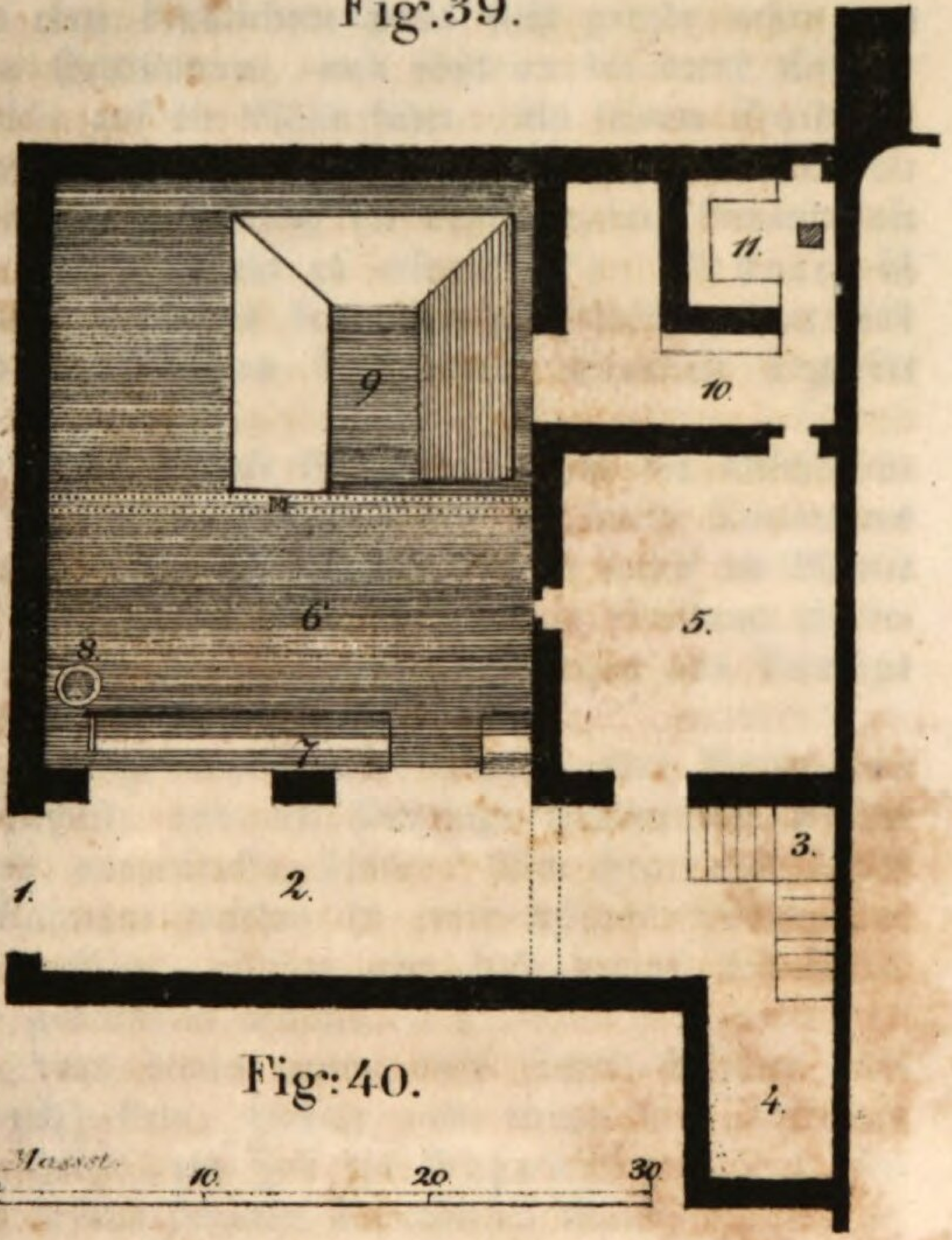


Fig: 40.

lett gestreift und mit goldnen Sternchen verziert. Das Kissen ist violett; die Tunica der Göttin blau, Bett, Tisch und Füllhorn sind golden.

(S. Fig. 41. Bett und Tisch, nach einem Gemälde).

Das eben beschriebene Haus steht gerade neben dem Thore von Herculanum, und stößt an die breite Stufenreihe, welche auf die Wälle führt. An seinem Triclinium ist es auf der großen Charte von Pompeji, worauf wir in Zukunft zur Andeutung der Lage einzelner Gebäude oft verweisen werden, leicht zu erkennen. *) Bonucci ist der Meinung, daß es dem mit der Aufsicht über das Thor und die Mauern beauftragten Beamten angehört habe.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um die Beschaffenheit und Anwendung des so häufig erwähnten Tricliniums zu beschreiben. In der früheren Periode saßen die Römer bei Tische: die Gewohnheit, eine liegende Stellung zu behaupten, ist erst nach den punischen Kriegen aus Carthago nach Rom verpflanzt worden.

Zu Anfange waren die Sophas oder Betten von plumper Gestalt, und als Unterlage dienten mit Binsen oder Stroh ausgestopfte Pfühle. Mit Haar und Wolle gefüllte Matratzen wurden in einer späteren Periode aus Gallien eingeführt, mußten aber bald darauf den Federkissen und Federbetten weichen.

Von vorn herein waren diese Speise-Sophas (triclinary beds) klein, niedrig und rund, und bestanden aus Holz; später, zur Zeit des Augustus, wurden viereckige und kostbar verzierte Lotterbetten Mode.

Unter der Herrschaft des Tiberius fing man an,

---

*) Diese Charte ist in dem Atlas enthalten, welchen die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse herausgegeben hat.

dieselben mit kostbaren Hölzern oder Schildkröte zu fourniren; zugleich wurden sie mit prächtigen gestickten Zeugen überdeckt, wovon die reichsten aus Babylon kamen und ungeheuere Summen kosteten.

Jedes Lager oder Speise=Sopha faßte drei Personen, und eigentlich erheischte die ganze Anordnung einer Tischgesellschaft bei den Alten drei solche Sophas, und die Anzahl der Gäste durfte die der Musen nicht überschreiten. Die Plätze waren folgendermaßen bestimmt, der erste für den Wirth, der zweite für seine Gattin, der dritte für den Gast und der vierte war der consularische oder Ehrenplatz. Dieser vierte galt für den bequemsten, weil derjenige, der ihn einnahm, während er auf dem linken Arme ruhete, mit dem rechten leicht jeden Theil des Tisches, ohne seine Nachbarn zu incommodiren, erreichen konnte. Daher war er auch für Personen vom höchsten Range bestimmt. (S. Fig. 42. **Plan eines Tricliniums, woraus man die Anordnung der Gäste ersieht.**

Nr. 5. 6. 7. 8. 9. wurden ebenfalls von Gästen eingenommen.

Wir benutzen hier zur bessern Erläuterung ein Gemälde, welches eine häusliche Tischgesellschaft darstellt. (S. Fig. 43.) Der junge Mann, welcher eine liegende Stellung auf dem Sopha behauptet, trinkt aus einem Horn, dessen Oeffnung sich am dünnen Ende befindet, so daß der Wein in einem feinen Strahl in den Mund des Trinkenden träufelt. Das neben ihm sitzende Frauenzimmer streckt ihre Hand nach einem Diener aus, um, wie der Anschein vermuthen läßt, ihre Myrotheca oder Weihrauch=Büchse in Empfang zu nehmen. Tisch und Fußboden sind mit Blumen bestreut.

Die Mahlzeit bestand in drei Gängen, den ersten bildeten frische Eier, Oliven, Austern, Salat und andere leichte Delicatessen; zu dem zweiten gehörten zubereitete Gerichte, Fischspeisen und gebratenes Fleisch; der dritte bestand in Pasteten, Confituren und Früchten.

Fig:41.

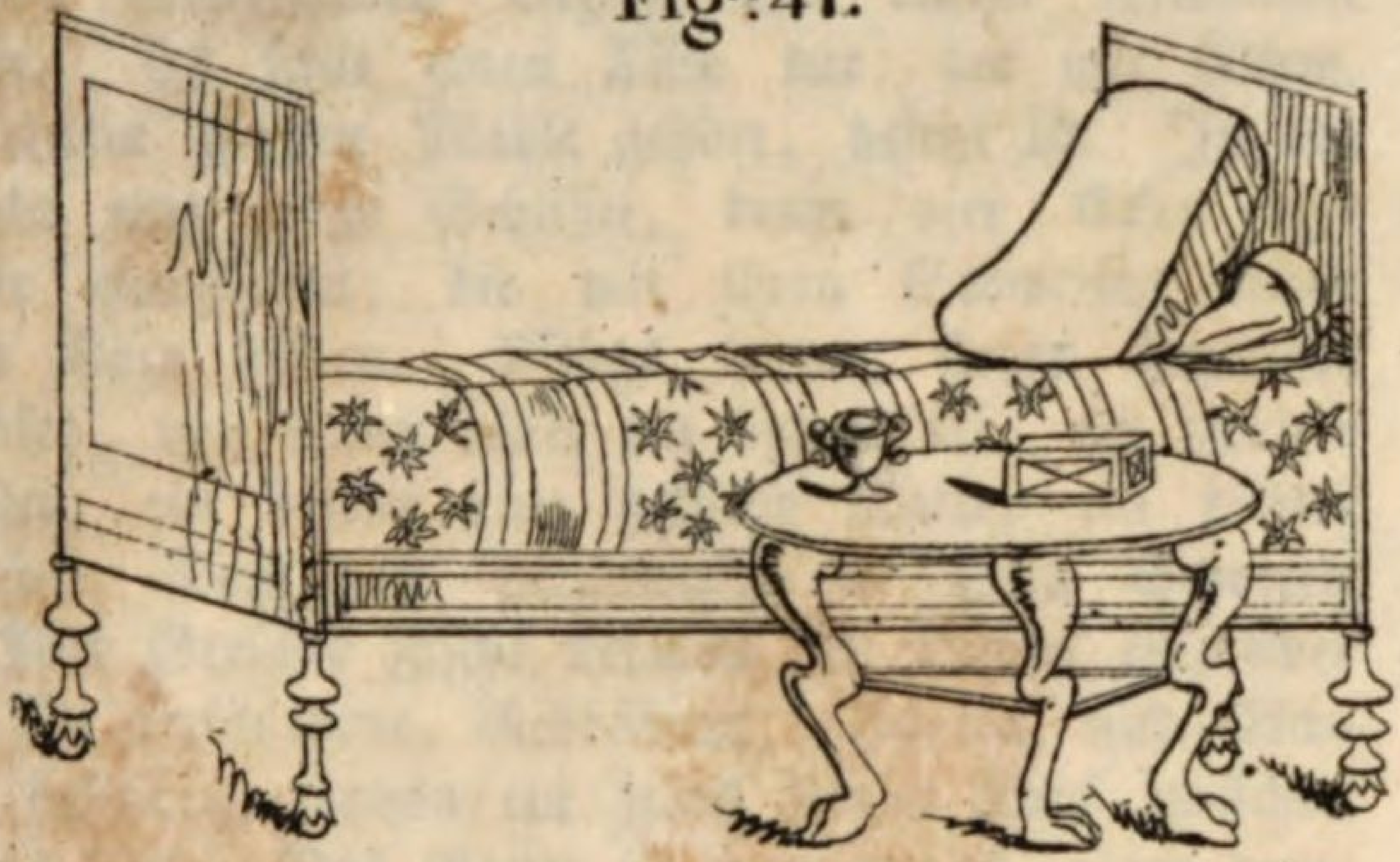
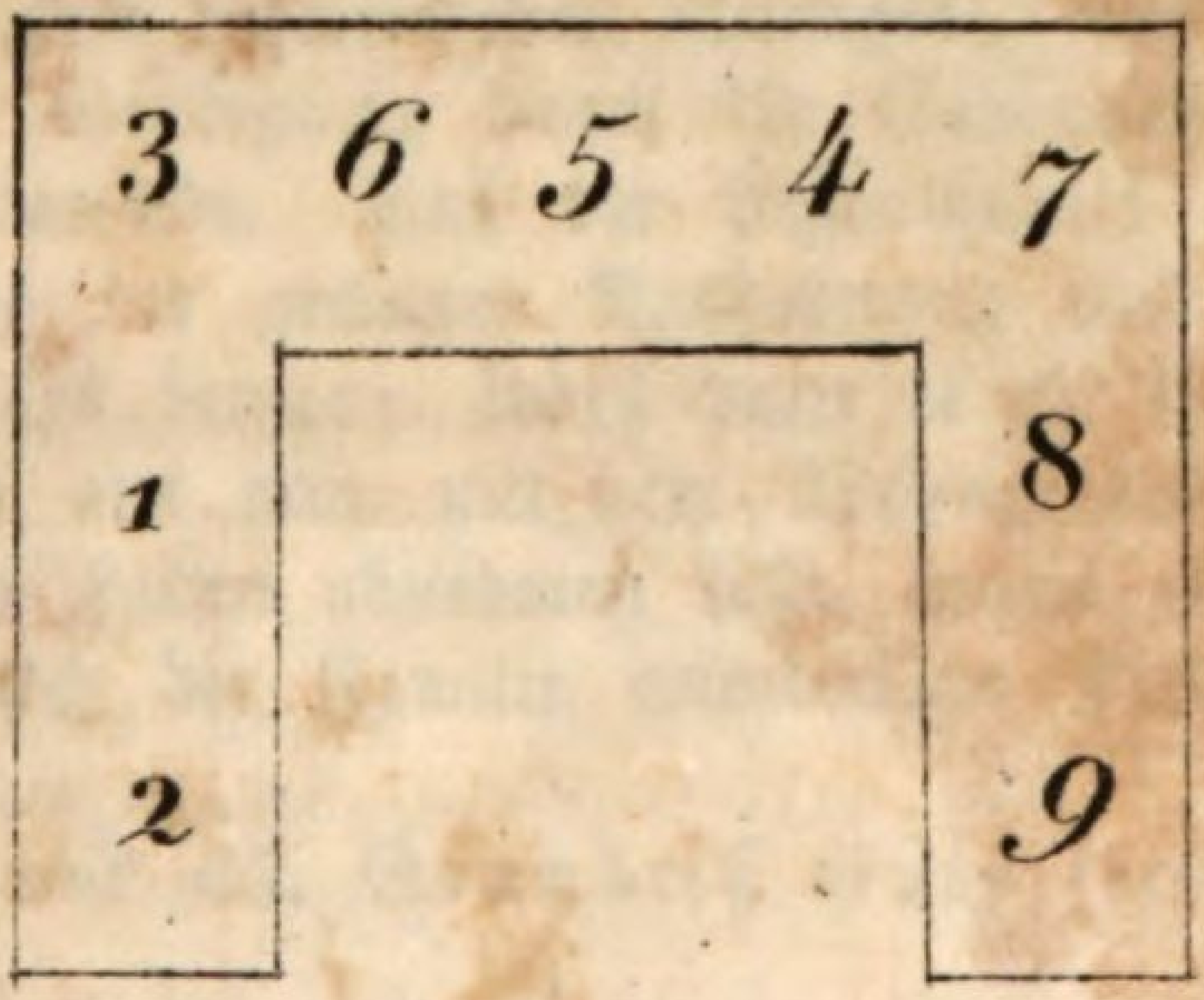


Fig:42.



Ein merkwürdiges, in Pompeji entdecktes Gemälde, giebt einen interessanten Begriff von einem förmlichen Schmauße. Es stellt einen Tisch dar, der mit Allem, was zu einem großen Mahle gehört, besetzt ist. In der Mitte steht eine große Schüssel, deren vier Ecken vier Pfauhähne einnehmen, die mit ihren Schweifen einen prächtigen Dom bilden. Rings herum stehen Hummer (Meerkrebse), von denen einer ein blaues Ei, ein zweiter eine Auster, ein dritter eine gefüllte Ratte, ein vierter einen kleinen Korb voll Heuschrecken in ihren Scheeren halten. Vier Gerichte Fische nehmen den Boden ein, über welchem sich verschiedene Rebhühner, Haasen und Eichhörnchen befinden, wovon ein jedes seinen Kopf zwischen den Pfoten hält. Das Ganze ist von etwas, einer deutschen Wurst (sausage) Aehnlichem umgeben; hierauf folgt eine Reihe Eidotter; dann eine Reihe Pfirschen, kleine Melonen und Kirschen; und zuletzt eine Reihe von Vegetabilien verschiedener Gattung. Das Ganze ist mit einer Art von grün gefärbter Sauce bedeckt. *)

Ein viertes Haus, ebenfalls von der geringeren Klasse, jedoch der bisher beschriebenen überlegen, empfiehlt sich unsrer näheren Würdigung durch die Schönheit der darin gefundenen Gemälde. Daß der Eigenthümer nicht reich war, geht aus der geringen Ausdehnung und Bequemlichkeit des Hauses hervor; indeß hatte er ein kleines Besitzthum, wie sich aus dem, mit dem Wohngebäude in Verbindung stehenden Laden abnehmen läßt, worin allerlei nicht für den Gebrauch der Familie erforderliche Producte verkauft wurden.

(S. Fig. 44. und 45. **Grundriß eines kleinen Hauses.**

1) Prothyron.

2) **Atrium displuviatum**, ein seltnes Beispiel von

---

*) Donaldson.

dieser Art zu bauen. Daß das fragliche Gemach der benannten Classe von Atrien angehörte, beweisen in der Außenwand angebrachte Löcher, worin Klammern zur Unterstützung der vorspringenden Rinnen befestigt waren; einen zweiten Beweis liefert

3) das Impluvium, welches keinen Ausgang zur Entfernung des Wassers hat, und blos dazu bestimmt war, den wenigen Regen aufzunehmen, welcher durch eine Oeffnung des Compluviums fiel. Und da es nicht der starken Dachtraufe offenstand, so ist die niedrige Mauer rings um das Impluvium mit kleinen fachartigen Aushöhlungen zur Aufnahme von Erde und Anpflanzung von Blumen versehen.

4) Brunnenloch, welches mit einer unterirdischen Cisterne communicirt.

5) Treppe.

6 und 7) Sorgfältig verzierte Zimmer, die jedoch nichts enthalten, woraus man auf eine besondere Bestimmung, die sie gehabt, schließen könnte.

Wahrscheinlich diente das größere als ein Triclinium.

8) Stube, vielleicht für den Atriensis, das ist den Sclaven, welcher die Aufsicht über das Haus führte (Hausmann.)

9) Küche.

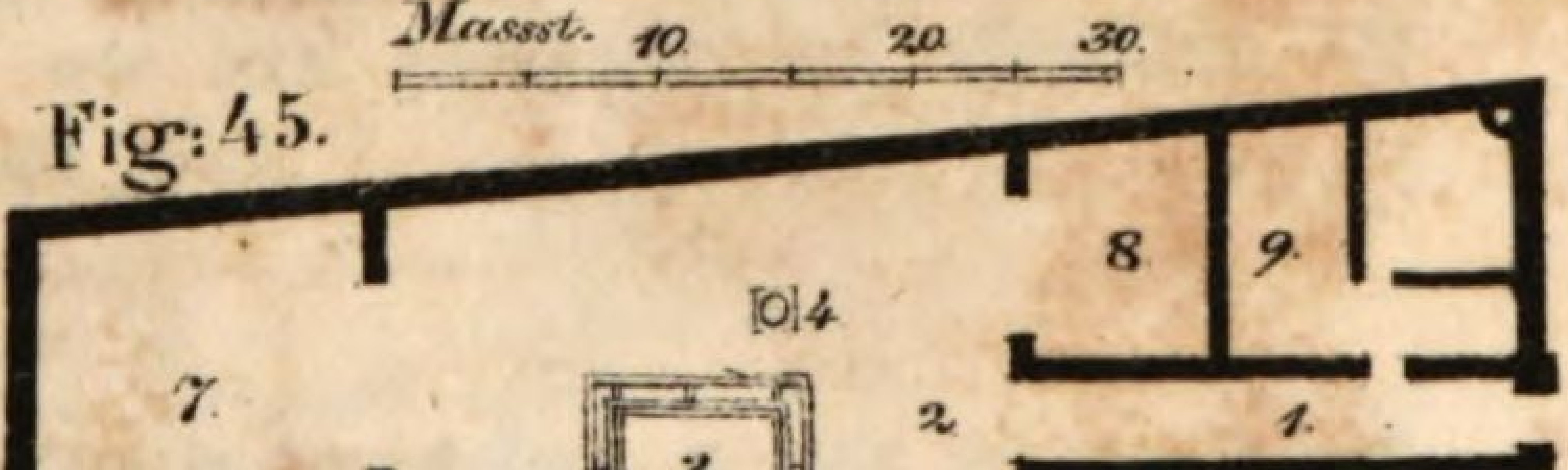
10) Verkaufs-Laden.

Dieses Haus zierten früher Gemälde, deren Gegenstände aus der Odyssee und den trefflichen Fabeln der griechischen Mythologie entlehnt waren. Als es Mazois im Jahr 1812 besuchte, waren noch zwei Gemälde im Atrium vorhanden, befanden sich aber bereits in einem sehr schlechten Zustande. Kurze Zeit darauf, nachdem er sie copirt hatte, fielen sie ab, indem sich der Mörtel von der Wand abblätterte. Das eine derselben ist aus der Odyssee entlehnt, es stellt den Ulysses und die Circe, in dem Augenblicke dar, wo der Held, nachdem er ohne Nachtheil aus dem Zauberbecher getrunken, sein Schwert

Fig. 43.

Fig: 44.

Fig: 45.



zieht und auf die Zauberin losgeht, um seine Gefährten zu rächen. *) Die Göttin, erschrocken, zeigt sich sogleich unterwürfig und zum Bitten bereit, ganz nach Homer's Schilderung, während ihre beiden in Furcht gesetzten Zofen die Flucht ergreifen, die eine indeß, von einer natürlichen Neugierde getrieben, kann der Versuchung, sich umzusehen und den Ausgang einer so unerwarteten Scene zu beobachten, nicht widerstehen. (S. Fig. 46. Gemälde, Ulysses und Circe vorstellend.)

Circe bedient sich ganz der flehenden Gebehrde, die Homer und die Tragödienschreiber so oft schildern: sie sinkt nehmlich auf ihre Knie, streckt die eine Hand aus, um die Knie des Ulysses zu umfassen, und bestrebt sich, mit der andern seinen Bart zu fassen. **) Dieses Gemälde ist in so fern merkwürdig, als es uns den Ursprung jener verunstaltenden und nichts sagenden Glorie nachzeigt, womit die Köpfe von Heiligen oft umgeben sind. Die Italiener entlehnten sie von den griechischen Künstlern in Unteritalien, auf deren Gemälden dieselben gewöhnlich das Ansehen einer massiven Goldplatte hat.

Die Glorie um das Haupt der Circe hat den nehmlichen Charakter, der äußere Rand oder Kreis ist scharf ausgedrückt, nicht abgeduftet und in Strahlen auseinanderlaufend, wie wir dies gewöhnlich auf Gemälden der italienischen Schule sehen.

---

*) „Wandere jetzt in den Kofen, zu ruhn bei den anderen Freunden"
Jene sprach; „ich aber das Schwert von der Hüfte mir reißend,
Rannt' auf Kirke (Circe) hinan (los) im vollen Beginn zu ermorden;
Doch laut schrie sie, und eilte gebückt, mir die Knie zu umfassen
Und mit jammerndem Laut, die geflügelten Worte begann sie:
„Sage wer bist du," u. s. w.

Voß. Odyss. X. 320.

**) Iliad. I. 500.

Eine solche Glorie wurde nimbus *) oder aureola genannt, und ist nach Servius das leuchtende Fluidum, welches „die Häupter der Götter umgiebt." Der Circe, als einer Tochter der Sonne, kam dieselbe ganz besonders zu.

Die Kaiser, ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit gemäß, nahmen sie als ein Zeichen ihrer Göttlichkeit an, und unter dieser achtbaren Patronschaft ging sie, gleich vielen anderen abergläubischen Meinungen und Gebräuchen des Heidenthums, in die christliche Kirche über.

Das zweite Gemälde stellt den Achilles zu Scyros dar, wo ihn Thetis, seine Mutter, unter den Töchtern des Lykomedes versteckt hat, um ihn von der Theilnahme am trojanischen Kriege abzuhalten. Allein Ulysses entdeckte ihn dadurch, daß er, als Kaufmann verkleidet, käuf-

---

*) Dergestalt ließe sich die wahre Bedeutung des Wortes nimbus in folgendem Verse:

— — summas arces Tritonia Pallas
Insedit, nimbo effulgens et Gorgone saeva
Virg. Aeneid. XI. 615.

bestimmen.

Mazois bemerkt noch, daß Bildhauer, da ihnen Farbe, Licht und Schatten nicht zu Gebote gestanden, die Köpfe ihrer Statuen mit einer massiven Scheibe umgeben hätten, und daß diese der von Aristophanes erwähnte *μηνίσκος* gewesen sey. Dieser Comödienschreiber sagt in seinen Avib. v. 1114. ed Brunck.

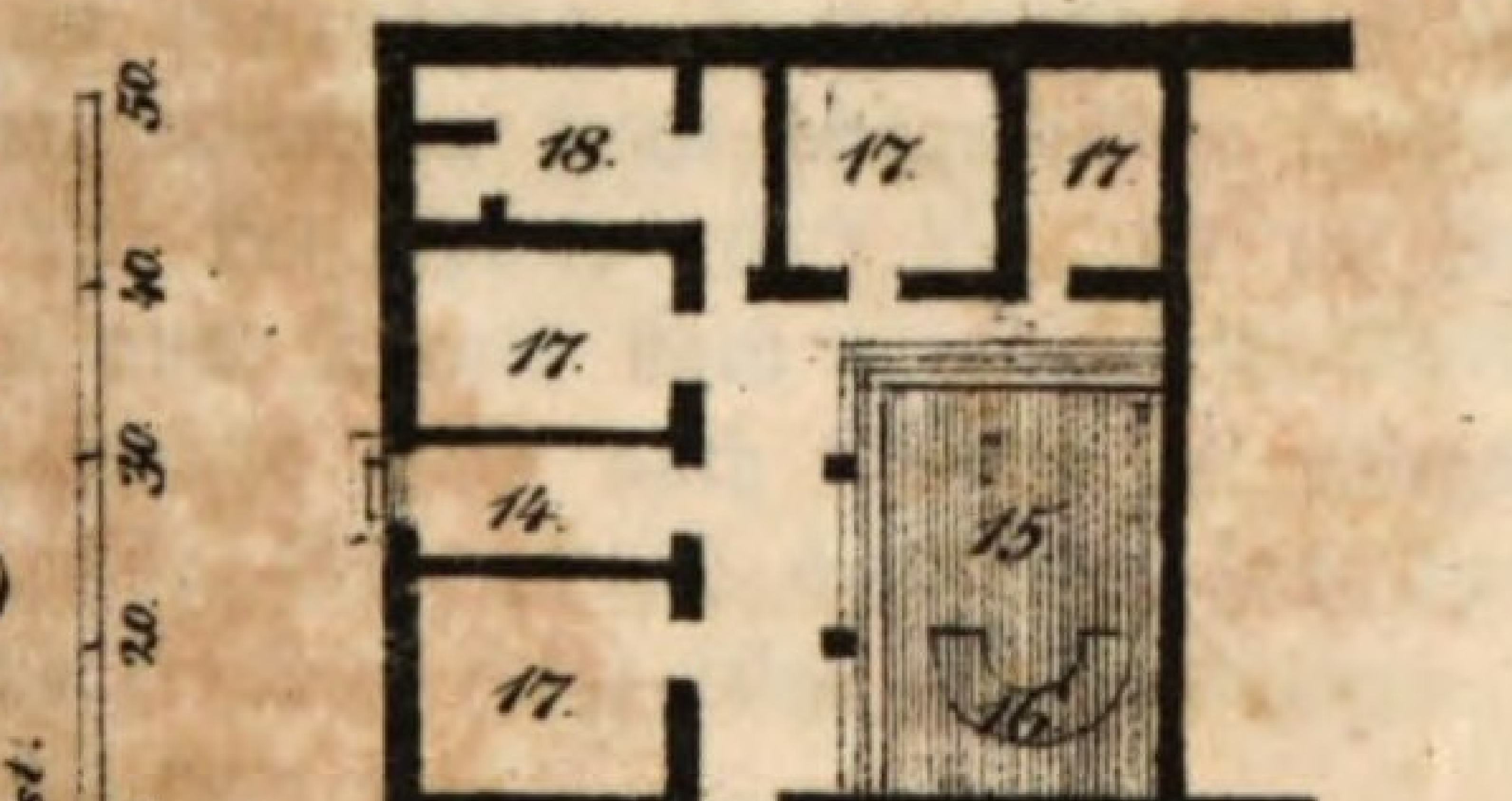
ἢν δε μὴ κρίνητε χαλκεύεσθε μηνίσκους φορεῖν
ὥσπερ ἀνδριάντες ὡς ὑμῶν ὅς ἂν μὴ μήνην ἔχῃ,
ὅτον ἔχητε χλανίδα λευκὴν, τότε μάλισθ᾽ ὅυτω δίκην
δώσεσθ᾽ ἡμῖν, πᾶσι τοῖς ὄρνισι κατατιλώμενοι.

Die Erklärung läßt sich hören, und es scheint in der That, daß der *μηνίσκος* eher zu besagtem Zweck diente, als daß er blos bestimmt gewesen, die Statue gegen die im Text angedeuteten schlechten Sitten zu schützen, wie der Scholiast sagt. Allein es ist uns nicht bekannt, daß es einen positiven Beweis zu Gunsten derselben gäbe, oder daß man eine Statue mit dem *μηνίσκος* gefunden, wiewohl die aureola häufig auf Basreliefs, welche den Apollo oder die Diana vorstellen, beobachtet wird. Siehe Antiquités d'Herculanum vol. II. p. 35.

Fig: 46.

Fig. 48.

Fig: 47.



liche Waffen nebst weiblichen Tand vor ihm auskramte; die Geschichte ist hinreichend bekannt.

Das Gemälde vergegenwärtigt den Moment, wo der junge Held nach den Waffen greift. Deidamia scheint nicht zu wissen, was sie zu der Sache sagen soll, und ist bemüht, ihn zurückzuhalten, während man im Hintergrunde den Ulysses erblickt, welcher, mit dem Finger auf den Lippen, alles, was vorgeht, genau beobachtet.

Wir wollen nunmehr ein Haus der besseren Klasse wählen, welches indeß immer noch zwischen den bisher beschriebenen und den vorzüglichsten Häusern Pompeji's in der Mitte steht; es dürfte sich hier für unsern Zweck keins besser eignen, als die Casa Carolina, das ist, das Haus der Königin Karolina, so genannt, weil es in Gegenwart dieser erlauchten Frau ausgegraben worden ist. Man findet es auf der Charte unter Nr. 49 in derjenigen von den beiden vom Forum nach dem Theater-Viertel führenden Straßen, welche mehr nach Süden zu gelegen ist. (S. Fig. 47. 48. Grundriß des Hauses der Königin Karolina.) Hier folgt seine Beschreibung:

1) Vestibulum.

2) Korinthisches Atrium, eine Art von Atrium, die in Pompeji selten vorkommt. Das Dach ruht auf viereckigen, mit Laubwerk bemalten Pfeilern (3); das Laubwerk stellt kletternde, auf einem das Impluvium oder vielmehr den Hof umgebenden Pluteum oder einer Zwerg-Mauer stehende Pflanzen vor; in der Mitte des Hofes befand sich ein kleines Becken (4) zur Aufnahme des Regenwassers, so wie auch desjenigen, welches ihm aus einem Brunnen zuströmte.

5) Küche, erleuchtet durch Fenster, welche nach der Straße zu sehen.

6, 7, 8, 12) Verschiedenen Zwecken entsprechende, das Atrium umgebende Zimmer.

9) Tablinum, dem Prothyron gegenüber; es steht gegen das Atrium völlig offen, so wie es Vitruv

beschreibt, ist aber am andern Ende, gegen den Gebrauch, verschlossen.

10) Ala, reich mit geschmackvollen Gemälden verziert, welche, als Mazois schrieb, sich noch in vollkommen gutem Zustande befanden.

11) Lararium, eben so reich und in demselben Geschmacke verziert, wie die Ala.

13) Gang, welcher in eine andere Abtheilung des Hauses führt; diese enthält alle für eine zwar kleine, aber besondere Haushaltung erforderliche Theile, und kann durch Verschließung der Communications-Thüre sogleich dazu gemacht werden.

14) Eingang der besondern Abtheilung.

15) Hof und

16) Küche.

17) Vier dazu gehörige, den verschiedenen Bedürfnissen der Familie entsprechende Zimmer.

In der Mitte des Hofes, wo man die Spuren von zwei, wahrscheinlich zur Unterstützung eines Gitterwerks (Trellis), (wie es zu Anfange dieses Capitels beschrieben worden ist,) bestimmten Pfeilern sieht, befindet sich ein kreisförmiges, gemauertes Triclinium, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen. Es hieß eigentlich Stibadium, *) und war, nach der uns vom Servius hinterlassenen Definition dieses Wortes, ein halbkreisförmiges, einem runden Tisch angepaßtes Sopha oder Lotterbett, dessen sich die Römer anstatt der drei bekannten Sophas bedienten, ehe Tische von Citronen-Holz allgemein Mode wurden **).

Diese Art von Tisch wurde auch Sigma genannt, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben,

---

*) Diminutivum von στιβάς, ein Bett, Lager, von στείβω, treten, trampeln; eigentlich ein Lager von Blättern und Kräutern.

**) Servius ap. Aen. I. 702.

wie wir aus dem Martial lernen, der uns zu gleicher Zeit erzählt, für wie viele Personen derselbe bestimmt war.

> Accipe lunata scriptum testudine sigma.
> Octo capit; veniat quisquis amicus erit.
>
> XIV. 87.

In einem andern Epigramme spricht er von sieben, als derjenigen Zahl, welche sein Sigma zulassen würde. In der Mitte stand ein runder Tisch mit einem Fuße, weshalb er monopodium (Einfuß) hieß. Mehrere marmorne Tische dieser Art sind während der Ausgrabungen entdeckt worden.

Die hier gefundenen, nach Mazois's Beschreibung gut erhaltenen Gemälde sind den Besuchenden zu Gefallen, zur Auffrischung der Farben, so oft angefeuchtet worden, daß jetzt nur noch sehr wenige Spuren davon existiren. Zwei derselben findet man gravirt in Sir William Gell's Pompeji.

Der Gegenstand des einen ist nicht gehörig ermittelt. Einige meinen, es stelle Diana und Endymion vor, während Andere behaupten, es sey Venus und Adonis; Letzteres scheint richtiger. Es enthält blos drei Figuren: einen sich niederlassenden Jüngling, dessen Haupt mit Lichtstrahlen umgeben ist, und der zwei Speere hält; eine weibliche Figur von großer Schönheit, die sich ihm nähert; und zwischen beiden den Hymen mit seiner Fackel und einem Palmzweige. Die weibliche Figur ist etwas spärlich gekleidet, aber reich mit Ohrringen, Halsketten, Spangen und Armbändern geschmückt.

Das andere Gemälde stellt den Perseus und die Andromeda dar, nachdem der Held das Ungeheuer getödtet hat. Er hält hinter sich etwas einem Schädel Aehnliches, der wahrscheinlich Medusa's Haupt vorstellen soll; sein zweischneidiges Schwert, eine dem Ansehn nach, sehr unbequeme Waffe, liegt neben ihm auf dem Erdboden. Andromeda ist in vollem Costume und trägt eine weiße

Tunica mit einem blauen Peplum oder weitem Ueberwurf (Hülle).

Die alten Maler scheinen keine große Auswahl von Gegenständen gehabt zu haben. Fast alle ihre ernsten Compositionen waren aus der Mythologie entlehnt; und die verlassene Ariadne, so wie die Befreiung der Andromeda kommen in Pompeji so häufig vor, daß man auf eine sehr große Popularität dieser beiden Geschichten schließen darf. Sie waren in der That zur Entfaltung der menschlichen Gestalt, woran die Alten ein so großes Ergötzen fanden, in hohem Grade geeignet.

In einem benachbarten Hause befindet sich ein schönes Gemälde der Venus und des Adonis.

Die Hunde des letztern liegen zu seinen Füßen, und ein Cupido, mit zwei Speeren bewaffnet, steht neben ihm, das traurige Schicksal des jungen Jägers beklagend.

In dem nehmlichen Hause sieht man verschiedene geschmackvolle Verzierungen, und unter diesen Seepferde in den mannigfaltigsten Sprüngen (Capriolen) begriffen. *)

(S. Fig. 49. Merkur, nach einem Gemälde.)

*) Gell.

Fig: 49.

Fig: 50.

Capitel V.

(S. Fig. 50. Tanzender Faun.)

Häuser von Pansa und Sallust.

Das Haus, welches wir nunmehr beschreiben wollen, ist in Rücksicht auf Regelmäßigkeit, Plan und Ausdehnung das merkwürdigste innerhalb der Stadtmauern. Es war augenscheinlich die Wohnung eines der angesehensten Männer in Pompeji, und nach den Worten **PANSAM. ÆD.**, die man roth gemalt nahe am Haupt-Eingange liest, ist es gewöhnlich das Haus des Pansa genannt worden.

Indeß bemerkt Mazois sehr richtig, daß, weil der Name im Accusativ stehe, dieses offenbar eine lobende Inschrift zu Ehren eines Aedils oder noch vornehmeren Beamten sey, und daß, obwohl der Aedil Pansa hier eben so gut gewohnt haben dürfte, als irgend eine andere Person, man sich doch nicht auf die Correctheit des so erklärten Namens verlassen könne.

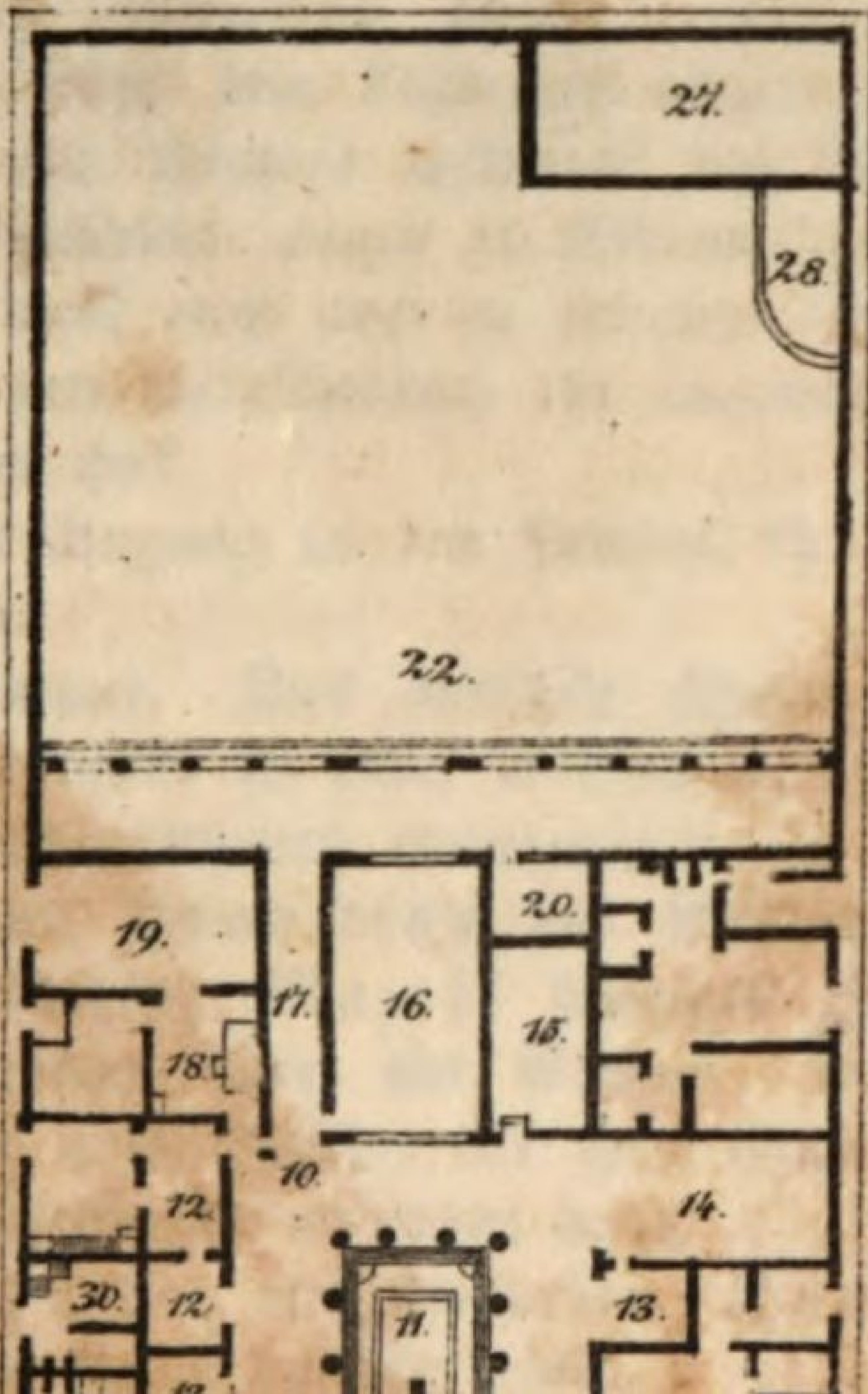
Wir werden indeß, der Deutlichkeit wegen, im Verlauf dieses Werkes die allgemein angenommene Benennung beibehalten. Ueberdies hat man mehrere Inschriften gefunden, auf welchen der Name Cuspius Pansa, Aedilis, zu lesen ist.

Durch einen Blick auf die Charte, worauf es unter Nr. 24 angedeutet ist, wird sich der Leser überzeugen, daß es eine ganze Insel einnimmt, das heißt, es ist vollkommen von Straßen umgeben, mitten in der Stadt, und hat eine der vorzüglichsten Lagen, hart an den Bädern und in der Nähe des Forums. Mit Einschluß des Gartens, welcher den dritten Theil der ganzen Länge einnimmt, mißt die Area, worauf es steht, ungefähr dreihundert Fuß in der Länge und einhundert Fuß in der Breite; einen Theil dieses Flächenraums nehmen indeß, wie gewöhnlich, Kaufläden ein, welche dem Besitzer angehörten und von diesem vermiethet wurden.

(S. Fig. 51 und 52. Grundriß des Hauses des Pansa.)

1) Prothyron mit mussivischem Fußboden.
2) Tuscisches Atrium.
3) Impluvium.
4) Ala.
5) Offnes Tablinum, mit mussivischem Fußboden, welches in den Peristyl (8) führte.
6) Ein ebenfalls in den Peristyl führender Gang (Passage, fauces), neben dem Tablinum; und wenn man letzteres auch offen ließ, um die ganze Länge des Hauses dergestalt mit einem Male sichtbar zu machen, was einen großartigen Effect hervorbrachte, so wurde es doch wahrscheinlich durch ein ehernes oder hölzernes Gitter verschlossen, so daß blos der Herr vom Hause oder dessen Familie durch dasselbe gelangen konnte.
7) Mehrere Zimmer auf jeder Seite des Atriums, wahrscheinlich zur Aufnahme von Gästen bestimmt, die auf das Recht der Gastfreundschaft Ansprüche machen durften, und jeden Falls in Pansa's Haus kamen, wenn sie Zerstreuungssucht oder Geschäfte nach Pompeji führten. Es ist bereits bemerkt worden, daß man in Ermangelung eines Hospitiums oder beson-

Fig: 51.


27.
28.
22.
19.
17.
16.
20.
15.
18.
10.
12.
14.
30.
12.
11.
13.
12.
30.
32.
12.
9.
8.
26.
f
10.
5.
6.
10.
4.
b.
4.
32.
7.
3.
7.
2.
2.
29.
31.
7.
2.
7.
7.
7.
25.
24.
23.
1.
23.
23.
23.

100.
50.
0 5 10
Massst.

Fig. 52.

deren Gebäudes zur Aufnahme solcher Personen, denselben das Atrium oder den öffentlichen Theil als Wohnung anzuweisen pflegte. Die größeren Zimmer (7) neben dem Tablinum mögen wohl zur Aufnahme von Clienten während des Winters gedient haben, vielleicht waren es Winter-Triclinia, oder sie dienten wohl auch noch zu anderen Zwecken, die alle eben so gut wahrscheinlich als ungewiß sind.

9) Offener Hof.

10) Privat-Eingang in den Peristyl. *)

11) Bassin.

12) Bettzimmer. Das mittelste scheint ein Protöcon, oder Vorzimmer zu seyn, weil es mit dem einen darüber hinausgelegenen communicirt.

13) Ist von Donaldson das Bibliothek-Zimmer genannt worden; Mazois hingegen hält es für eine Speisekammer oder ein Gemach, worin man die Schüsseln und Gerichte vor ihrer Einführung in

14) das Triclinium arrangirt habe.

15) Winter-Oecus, oder Triclinium; Donaldson nennt diese Abtheilung das Lararium.

16) Großer Sommer-Oecus. Wir könnten es einen cyzicenischen Oecus, oder Saal (Halle) nennen, indem es rücksichtlich seiner Geräumigkeit, seiner Aussicht nach Norden und seiner breiten Oeffnung nach dem Garten genau der früher gegebenen Bestimmung dieser Art von Zimmern entspricht.

17) Fauces (Durchgang), welcher vom Peristyl nach dem Garten führt, so daß man den Oecus nicht zu einem Durchgangs-Zimmer zu machen brauchte.

---

*) Der Nutzen einer solchen Passage für einen angesehenen Mann leuchtet ein:

— — Rebus omissis
Atria servantem postico falle clientem.
Hor. Ep. I, v. 30.

18) Küche.

19) Halle für die Dienerschaft, mit einer Hinterthür nach der Straße.

20) Ein nach dem Garten sehendes Cabinet.

21) Porticus von zwei Stockwerken; ein deutlicher Beweis, daß dieses Haus wenigstens ein oberes Stockwerk hatte. Die Treppe ist indeß so vollkommen verschwunden, daß man ihre Lage nicht kennt, wiewohl in dem Durchgange (26) einige Spuren von einer Treppe zu sehen sind.

22) Garten; in einer Ecke desselben (27) befindet sich ein Wasserbehälter, welcher einen kleinen Teich (28) mit Wasser versieht.

Bisher haben wir uns ausschließlich mit der Privat-Wohnung des Pansa beschäftigt; allein die Insel enthält noch mancherlei Gebäude, die er nicht selbst inne hatte, und die ihm, wie sich wohl vermuthen läßt, gewiß eine schöne Summe eintrugen. Diese sind:

23) Vier Kaufläden, welche an Pächter vermiethet wurden.

24) Laden, zum Hause gehörig und bestimmt zum Verkauf nicht für das Hauswesen erforderlicher ländlicher Erzeugnisse von den Besitzungen des Eigenthümers. Ein Sclave, dispensator genannt, hatte dieselben zu verwalten. Die Erzeugnisse von den Meiereien und Landgütern des heutigen italienischen Adels werden immer noch auf dieselbe Weise verkauft; ein kleines Zimmer im Erdgeschoß ihrer Paläste ist hierzu bestimmt.

25. 29) Zwei Back-Anstalten.

23) Bäcker-Laden.

26) Eingang in den Peristyl von der Seiten-Straße.

An dem Pfeiler zwischen den beiden Thüren befindet sich ein Gemälde, darstellend eine der schützenden Schlangen, wovon wir bei Beschreibung des Hauses von Sallust weitläuftig sprechen werden. Neben demselben sieht

man einen hervorspringenden Ziegel, zur Aufnahme einer Lampe, welche zu Ehren der Dii Custodes angezündet wurde. Das Gemälde kann wegen der Stelle, die es einnimmt, blos von denen, die sich innerhalb des Hauses befinden, gesehen werden; aber an der entgegengesetzten Mauer ist ein erhaben gearbeitetes Kreuz auf einem Felde von weißem Stuck dergestalt angebracht, daß es allen Vorübergehenden in die Augen fällt. Auf dieses Symbol gründet Mazois die Vermuthung, daß der Inhaber des Ladens ein Christ gewesen sey. Er äußert sich hierüber folgendermaßen: —

„Wiewohl die ersten Christen dieses Abzeichen (Symbol) der Christenheit unter der Gestalt eines griechischen oder gleicharmigen Kreuzes dargestellt haben, und obgleich die Glieder des fraglichen Kreuzes von ungleicher Länge sind, so kann ich mich doch nicht dazu verstehen, blos ein unbekanntes Instrument darin zu erblicken, wie Einige gethan haben, denen ich meine davon entlehnte Zeichnung vorgelegt habe. In Wahrheit, es ist schwer, nicht das lateinische Kreuz darin zu erkennen, was doch gar nichts Außerordentliches wäre, in so fern Pompeji nicht eher als im ersten Jahre der Regierung des Titus zerstört worden ist. Allein wenn es ein Kreuz ist, wie läßt sich dann die Nebeneinanderstellung, die Vermischung dieses Symbols einer neuen und reinen Religion mit den, einen höchst absurden Aberglauben des Alterthums bezeichnenden Bildern und Verfahren erklären?"

„Es hält schwer zu begreifen, wie der nehmliche Mensch sich vor dem Christus-Kreuze verbeugen, und zu gleicher Zeit dem Janus, Ferculus, Limentinus *) und der Cardia **), den Gottheiten der Schwel-

*) Ein Gott der Römer, der über die Thürschwellen gesetzt war (von Limen, Schwelle).

**) Cardia auch Cardea, die Tochter des Helenus, eine

len und Thürangeln seine Ehrfurcht bezeugen, ja wie er dasselbe endlich, (was noch mehr sagen will,) in Verbindung mit dem hart dabei befindlichen *) Emblem eines ihm unbegreiflichen Gottesdienstes verehren konnte. Vielleicht war das Kreuz zu jener Zeit eine mysteriöse Hieroglyphe von unbekannter Bedeutung, ausgenommen für diejenigen, welche den christlichen Glauben angenommen hatten; und es war hier mitten unter den Symbolen des Heidenthums gleichsam als Zeugniß der Dankbarkeit angebracht, um den Gläubigen zu zeigen, daß die wahre Religion hier bei einem armen Manne unter dem Schutz des populären Aberglaubens eine Freistätte gefunden." **)

Ueber die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung wollen wir uns mit keiner Erörterung befassen, wir überlassen dieses denjenigen, welche ausführlich mit der Religions-Geschichte bekannt sind. Ließe man sie zu, so würde die Anwendung des Kreuzes auf eine frühere Periode zurückgeführt werden müssen, als bis wie weit man sie bis jetzt verfolgt hat.

Auf dem Grundriß findet man die Anordnung der übrigen zur Bäckerei gehörigen Theile: —

In der Mitte des großen Zimmers 28, stehen drei Mühlen a,a,a, und ein großer Tisch d. Zur Seite des Einganges für den Ofen stehen drei große Vasen (e) und in der Ecke links befindet sich ein Backtrog (c), mit zwei über dem Ofen angebrachten kupfernen Kesseln.

30) Zwei Gebäude von sehr geringer Sorte, sie hatten

---

die Thürangeln (cardines) schützende Gottheit der Römer, welche ihr zu Ehren jährlich am ersten Juni, auf dem Berge Coelius, ein Fest feierten.

*) Ueber der Oeffnung des Ofens in Basrelief; darunter stehen die Worte: —

„Hic habitat felicitas."

**) Mazois, part. II. p. 84.

Fig. 53.

vormals ein oberes Stockwerk. Hinter dem letztern derselben tritt man in einen Hof, durch welchen das Licht in eine von den Stuben in Pansa's Hause fällt.

31) Ein Gemach, welches wegen seiner Verbindung, sowohl mit dem Laden als mit der Bäckerei, eine Vorrathskammer gewesen zu seyn scheint.

32) Zwei kleine, wahrscheinlich ebenfalls zu vermiethende Häuser auf der andern Seite der Insel, von größerem Umfang und mehr Bequemlichkeit, als die vorhergehenden. Vielleicht dienten beide oder wenigstens eins davon als Hospitium.

Unsere Ansicht (S. Fig. 53. Eingang in das Haus des Pansa) dieses Hauses ist von einem Punkte dem Thorweg gegenüber genommen. Sie zeigt dem Auge nach und nach den Thorweg, das Prothyron, das Atrium, nebst seinem Impluvium, den jonischen Peristyl, die Gartenmauer und in der Ferne den Vesuv. Der Eingang ist mit zwei Pilastern der corinthischen Ordnung verziert.

Außer der äußeren Thür, war noch eine zweite am Ende des Prothyrons vorhanden, um das Atrium gegen zu frühes Eindrängen von Bittstellern zu sichern. Das zuletzt erwähnte Gemach war mit Marmor gepflastert, mit einer schwachen Neigung gegen das Impluvium. Durch das Tablinum erblickt man den Peristyl mit zwei noch vorhandenen jonischen Capitälern. Die Säulen, sechszehn an Zahl, sind gereifelt, mit Ausnahme des dritten Theils ihrer Länge vom Boden aus. Sie bestehen aus einer vulkanischen Steinmasse, und sind, so wie ihre Capitäler, gut ausgeführt. Allein in einer späteren Periode, nach Erbauung des Hauses, wahrscheinlich nach dem Erdbeben (im Jahr 63 nach Christi Geburt), sind sie mit einem harten Stuck überzogen, und unter den Schnörkeln mit Blättern von dem nehmlichen Material verziert worden, und dergestalt haben sie sich in eine Art von pseudocorin-

thischer oder zusammengesetzter Ordnung verwandelt. (S. Fig. 54. Straßen-Ansicht in der Nähe der Bäkkerei).

Es ist nicht unmöglich, daß die ausschließliche italienische Ordnung, die wir die zusammengesetzte nennen, sich von einem ähnlichen sonderbaren Einfall herschreiben mag.

Von der Einrichtung und Anordnung des Gartens, welcher den offnen Theil des Peristyls einnahm, haben wir nur wenig zu sagen. Wahrscheinlich war er mit schönen Blumen bepflanzt. In den Ecken waren Marmorrinnen angebracht, um das vom Dache träufelnde Wasser aufzunehmen, welches durch metallene Röhren in das Central-Becken geleitet wurde; letzteres ist ungefähr sechs Zoll tief, und war grün angestrichen. In der Mitte desselben stand eine Fontaine, wie sich aus sehr vielen Anzeigen beweisen läßt. *) Diese Abtheilung, wie man sie am füglichsten nennen kann, war gegen die Regel geräumig, ihre Länge betrug ungefähr fünfundsechszig, und ihre Breite funfzig Fuß. Die Höhe der Säulen war der Weite der Colonnade gleich, sie maß ungefähr sechszehn Fuß. Der nicht gereifelte Theil der Säulen ist gelb angestrichen und der Rest mit weißem Stuck überzogen. Der Fußboden erhebt sich zwei Stufen über das Niveau des Tablinums.

Ein merkwürdiges religiöses Gemälde ist in der Küche gefunden worden, welches die Verehrung der Laren darstellt, unter deren Schutz alle Vorräthe und Küchen-Geräthschaften standen. (S. Fig. 55. religiöses Gemälde in der Küche des Hauses des Pansa.

In der Mitte erblickt man ein zu Ehren dieser Gottheiten veranstaltetes Opfer; dieselben sind darunter in der gewöhnlichen Gestalt als zwei gewaltige, über einem Altar sich wärmende Schlangen dargestellt. Etwas Auffallendes bieten die oberen Figuren dar, worüber Mazois, von dessen Zeichnung unsere Copie entlehnt ist, keine Erklärung

*) Donaldson.

Fig. 54.

gegeben hat. Die weibliche Figur in der Mitte hält ein Füllhorn; und eine jede von den männlichen Figuren hat in der dem Altar zunächst befindlichen Hand eine kleine Vase und in der andern ein Horn. Sämmtliche Gesichter auf diesem Gemälde sind völlig schwarz, und die Köpfe der männlichen Figuren erscheinen von etwas einer Glorie Aehnlichem umgeben. Ihre Kleidung, und insbesondere ihre kurzen Stiefel, welche gerade so wie die ungarischen jetzt auf der Bühne gewöhnlichen Stiefel aussehen, sind von allem, was man anderswo antrifft, verschieden. Sollen diese Figuren vielleicht die Laren selbst vorstellen? Auf beiden Seiten erblickt man verschiedene Sorten eßbarer Artikel: zur Linken ein Bündel kleiner Vögel, mehrere an einer Leine aufgehängte Fische, ein wildes Schwein mit einem Gurte um den Leib, und einem schön geringelten Schwanze, endlich einige Brode oder vielmehr Kuchen, die gerade so gestaltet sind, wie diejenigen, welche man in Natura in Pompeji gefunden hat; zur Rechten einen Aal, der an einen Draht gespießt ist, einen Schinken, einen Eberkopf und ein Stück Fleisch, welches man für eine Schweinskeule hält, da hier große Nachfrage nach Schweinfleisch geherrscht zu haben scheint, wenigstens kann es eben so gut eine solche Keule, als irgend etwas anderes seyn. Es ist an Schilfrohr aufgehängt, wie man dies noch jetzt in Rom zu thun pflegt. Dieses Gemälde ist grob und ohne die geringste Sorgfalt ausgeführt, verräth aber dabei eine große Keckheit und Freiheit des Pinsels, welcher den Charakter der dargestellten Gegenstände sehr gut hervorgehoben hat, und uns die überall sichtbare Nachlässigkeit durchaus nicht einer ungeschickten Hand zuschreiben läßt.

Ein andrer anziehender Gegenstand in der Küche ist ein Ofen zum Braten, Schmoren und dergleichen, fast ganz so wie die Bratöfen, welche man heutiges Tages in großen Küchen findet. Gleich davor liegt ein Messer, ein Durchschlag und eine sonderbar gestaltete Art von

Bratpfanne, mit vier sphärischen Aushöhlungen, so daß es scheint, als wäre sie zum Eiersieden bestimmt gewesen. (S. Fig. 56. Bratofen in der Küche des Pansa.)

Man hat außer dieser eine ähnliche mit neunundzwanzig Eierlöchern (egg-holes) gefunden; diese ist kreisförmig, und hat ungefähr funfzehn Zoll im Durchmesser, es fehlt ihr aber der Griff.

Ein anderes Küchengeräth ist eine Art flacher, mit Löchern versehener Löffel, wie man vermuthet, eine trua. (S. Fig. 57. Ein flacher Löffel, Trua genannt,) wahrscheinlich diente dieses Instrument zum Umrühren im Kochen begriffener Vegetabilien und zum Abschöpfen des Wassers.

Das Haus des Pansa ist schon seit langer Zeit ausgegraben, und gerade dieser Umstand dürfte vielleicht Ursache seyn, daß wir hinsichtlich seines Umfanges und Glanzes nur sehr spärliche Nachrichten besitzen. Ueber seine Verzierungen haben wir keine ausführlichen Notizen erhalten können, wiewohl verschiedene Gemälde darin gefunden worden seyn sollen, und unter diesen verdient vorzüglich eine Danae, mitten unter dem goldnen Regen, bemerkt zu werden.

Mehrere Scelette, von denen man einige an ihren goldnen Ohrringen für weibliche erkannt hat, etliche silberne Gefäße, worunter eine sehr schön mit Basreliefs verzierte Vase, desgleichen gläserne, bronzene und einige aus Terra cotta geformte Gefäße sind in dieser Häuser-Gruppe gefunden worden. Vom Garten läßt sich nur wenig sagen, weil man nur wenig davon weiß. Nach den sichersten Anzeigen, welche Mazois beobachten konnte, bestand derselbe in einer Anzahl gerader, paralleler und von schmalen Wegen durchschnittener Beete; außer den schmalen Fußpfaden aber, welche zur Beschickung der letzteren gelassen waren, gab es keinen Spaziergang zum Lustwandeln, um freie Luft schöpfen zu können, mit Ausnahme des Porticus, welcher an das Haus stößt.

Fig: 55.

Fig: 56.

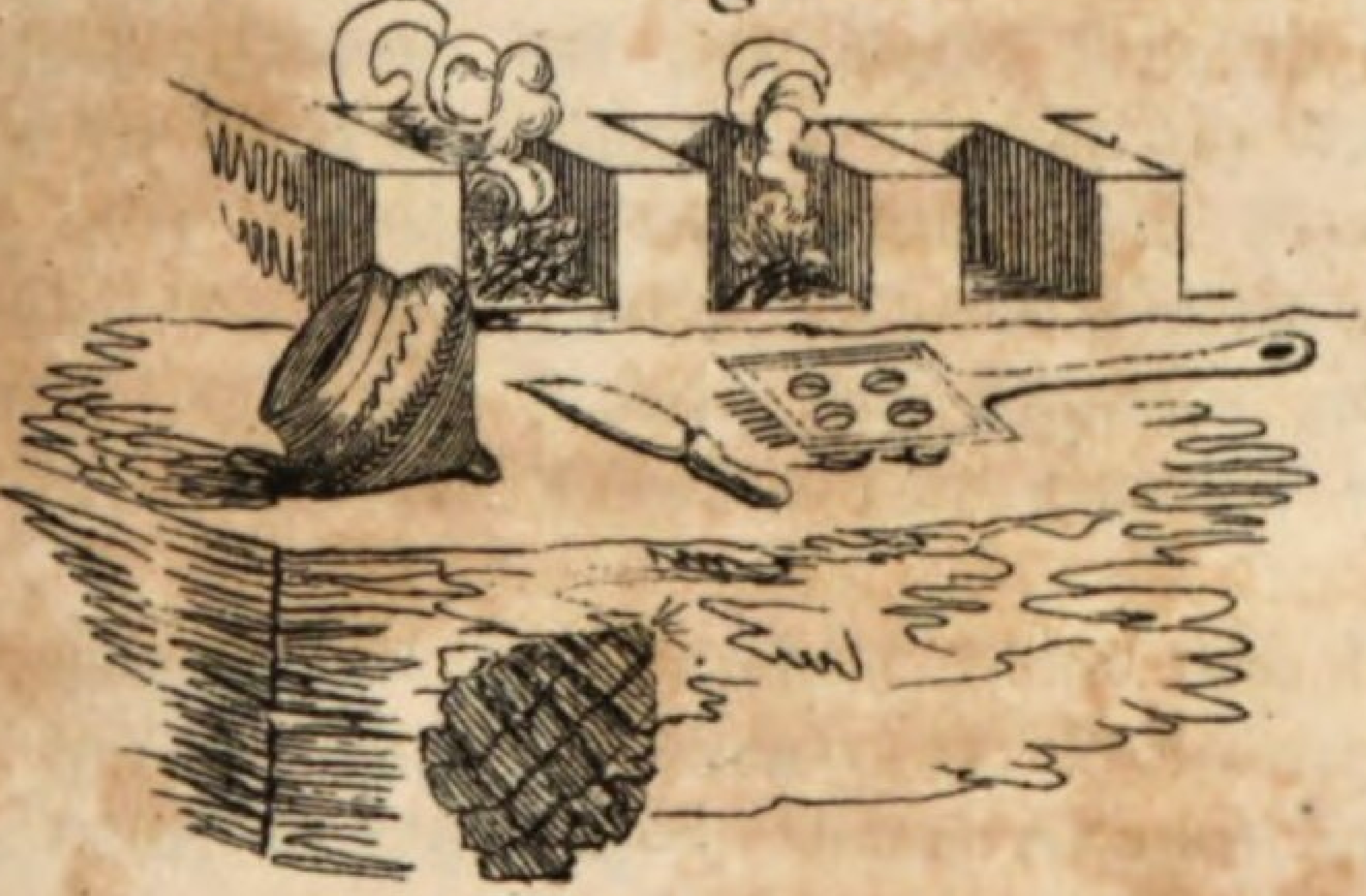
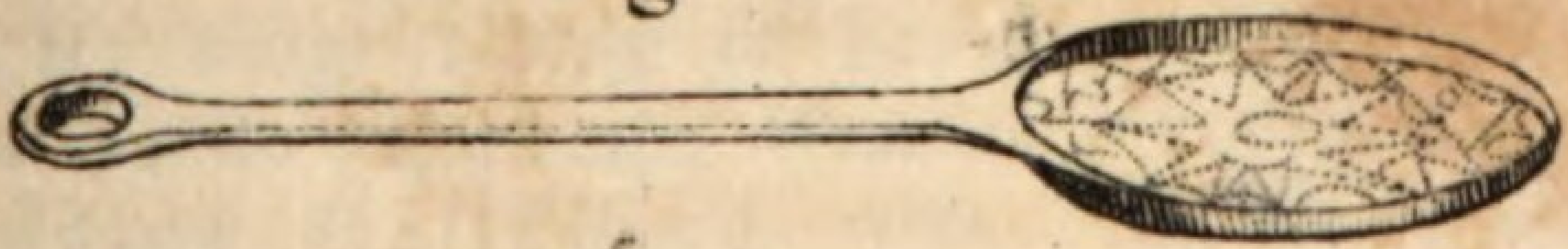


Fig: 57.



Um dem Leser einen bessern Begriff von der Erscheinung und Pracht eines römischen Hauses zu geben, wollen wir unsern Bericht mit einer Ansicht des Innern schließen, die wir nach Mr. Gandy Dering's geschmackvoller Ergänzung in dem ersten Bande der Pompejana in der Copie beifügen.

Diese Ansicht ist vom Atrium aus genommen, man sieht durch das Tablinum und den Peristyl in den Garten. Den Verzierungen liegen theils an Ort und Stelle vorhandene Spuren, theils in andern Theilen von Pompeji aufgefundene Muster zum Grunde.

Die Figuren der Musen sind von Gemälden entlehnt, die man an den Wänden eines Hauses gefunden hat; die Candelabra, Dreifüße u. s. w. sind Abbildungen von Artikeln, welche im neapolitanischen Museum aufbewahrt werden. Die Thüren auf beiden Seiten des Atriums verstatteten den Zugang in die unter Nr. 7. angedeuteten Zimmer. Jenseits derselben, auf jeder Seite, befinden sich die Alae, und in der Mitte das Tablinum, — alle sind durch parapetasmata oder Vorhänge verschlossen, oder können verschlossen werden; — denn der Gebrauch von Thüren für dergleichen große Oeffnungen scheint nicht allgemein gewesen zu seyn. (S. Fig. 58. Atrium des Hauses des Pansa.)

Weniger ausgezeichnet als Pansa's Haus, und kleiner als einige andere, aber an Eleganz der Verzierungen und hinsichtlich seiner Merkwürdigkeit keinem einzigen nachstehend, verdient ein Haus Erwähnung, welches in der vom Thore von Herculanum nach dem Forum führenden Straße steht; einige nennen es das Haus des Actäon, nach einem darin gefundenen Gemälde, andere hingegen das des Cajus Sallustius. (S. Fig. 59. Ansicht des Hauses des Sallust.) Bemerkt zu werden verdient, daß die pompejanischen Architekten größtentheils wenig darum bekümmert gewesen zu seyn scheinen, ob sie auf eine regelmäßige oder unregelmäßige Area bauten.

Der Gebrauch, die Wohnung des Besitzers mit Kaufläden zu umgeben, setzte sie in Stand, die Seiten und Ecken jedes, wenn auch noch so unebnen und schlecht gestalteten Bodens vortheilhaft zu benutzen.

So sind auf dem vor uns liegenden Plane, (S. Fig. 60. Grundriß von Sallust's Hause,) alle Gemächer des Wohnhauses wohl gestaltet und rechteckig, obgleich keine einzige von den vier Ecken der Area einen rechten Winkel bildet. Die Anordnung ist folgende:

1) Prothyron.

2) Große Halle, die als Vestibulum diente, wie man hinreichend aus ihrer Einrichtung sieht. In den verhältnißmäßig geringen Häusern von Pompeji darf der Leser natürlicher Weise nicht jene prachtvollen und zahlreichen Gemächer zur Aufnahme eines großen Haufens ungestümer Clienten erwarten, wie wir dies gezeigt haben, als von den römischen Palästen die Rede war, indeß ist es immer interessant, die nehmliche Anordnung der Zimmer, im Kleinen, auch hier wieder zu finden; vorzüglich da dieser Umstand einiges Licht über die Streitfrage verbreitet: ob man die Privathäuser für griechischen oder römischen Ursprungs zu halten habe?

Die Halle hat vier Thüren, wovon sich eine in das Prothyron und eine zweite in die Straße öffnet, und eine große Oeffnung, welche, nach Mazois, durch eine vierklappige Thür (quadrivalve door) die, wie bisweilen Fensterladen, zurückgeklappt werden konnte, verschlossen wurde. Die beiden andern communiciren mit dem Atrium, die eine direct, die andere durch ein Zwischen-Zimmer.

3) Mit dem Hause in Verbindung stehender Laden, wo die Erzeugnisse von den Besitzungen des Eigenthümers verkauft wurden. Krüge, wie die weiter oben beschriebenen, sind in den Verkaufstisch eingemauert;

Fig. 58.

Fig. 59.

sie dienten wahrscheinlich zur Aufnahme von Oel oder Oliven.

4) Ein zweiter Laden.

5) Ein Laden, Thermopolium genannt, mit zwei Zimmern nach hinten.

Zwischen 4 und 5) in der Scheidewand sieht man die Oeffnung einer Cisterne, die beiden gemeinschaftlich angehörte.

6) Hinterhaus, mit Zimmern darüber, wie aus dem Vorhandenseyn einer Treppe hervorgeht. Die vier ersten steilen und unbequemen Stufen bestehen aus Stein und haben sich dem zu Folge bis jetzt erhalten.

aaa) Standorte der drei Mühlen.

7) Ofen.

8 und 9) Zimmer, die zum Hinterhause gehören.

10) Tuscisches Atrium.

11) Marmornes Impluvium.

12) Vorzimmer (Ante-chamber) eines geräumigen Oecus oder Saals

13), welcher vielleicht das Winter-Triclinium war. Letztere Vermuthung gründet sich zum Theil auf die Nähe des Ofens, der ihn, zur Benutzung im Winter, in einem, den Anwesenden behaglichen Zustande erhalten konnte, zum Theil aber auch auf seine Größe und Gestalt. Die Länge desselben beträgt ungefähr vierundzwanzig, die Breite zwölf Fuß, was Vitruv's Vorschrift, daß die Länge eines Tricliniums zweimal so groß seyn soll, als die Breite, genau entspricht. Ein fernerer Grund, ihm die genannte Bestimmung zuzuschreiben, dürfte in seiner mittlern Lage gefunden werden, die so beschaffen ist, daß das Tageslicht nur schwer hineinfallen konnte, wenn diesem überhaupt das Eindringen verstattet war. Er wurde also jedenfalls hauptsächlich des Abends benutzt.

14 und 15) Zimmer, wahrscheinlich zur Aufnahme von

Fremden, welche, wo kein besonderes Hospitium vorhanden war, gewöhnlich um das Atrium herum einlogirt wurden.

Die Mauern von 15 haben sich bis zum Carnieß hinauf erhalten und sind schön gemalt und mit Stuckaturarbeit verziert.

16) Wahrscheinlich die Cella ostiarii, oder Stübchen für den Thürsteher, ohne dessen Wissen, bei Nacht, wenn die Thüren des Atriums verschlossen waren, Niemand in das Haus gelangen konnte.

17) Alae. Die zur Rechten öffnet sich in ein Cabinet, welches wahrscheinlich für den Atriensis bestimmt war. Zur Uebereinstimmung mit dem Thorwege war in der andern Ala ein falscher Thorweg angebracht, der als Lararium diente, wie die darin gefundenen Gemälde beweisen.

18) Offnes Zimmer und Treppe; letztere führt in ein über dem Ofen befindliches Winter-Zimmer.

19) Tablinum.

20) Fauces (Durchgang).

21) Porticus.

22) Sommertriclinium.

23) Cabinet.

24) Garten oder Xystus.

25) Triclinium unter freiem Himmel, von Gitterwerk überdeckt.

26) Küche.

27) Hinterpforte.

28) Stube.

29) Eingang in das Venereum.

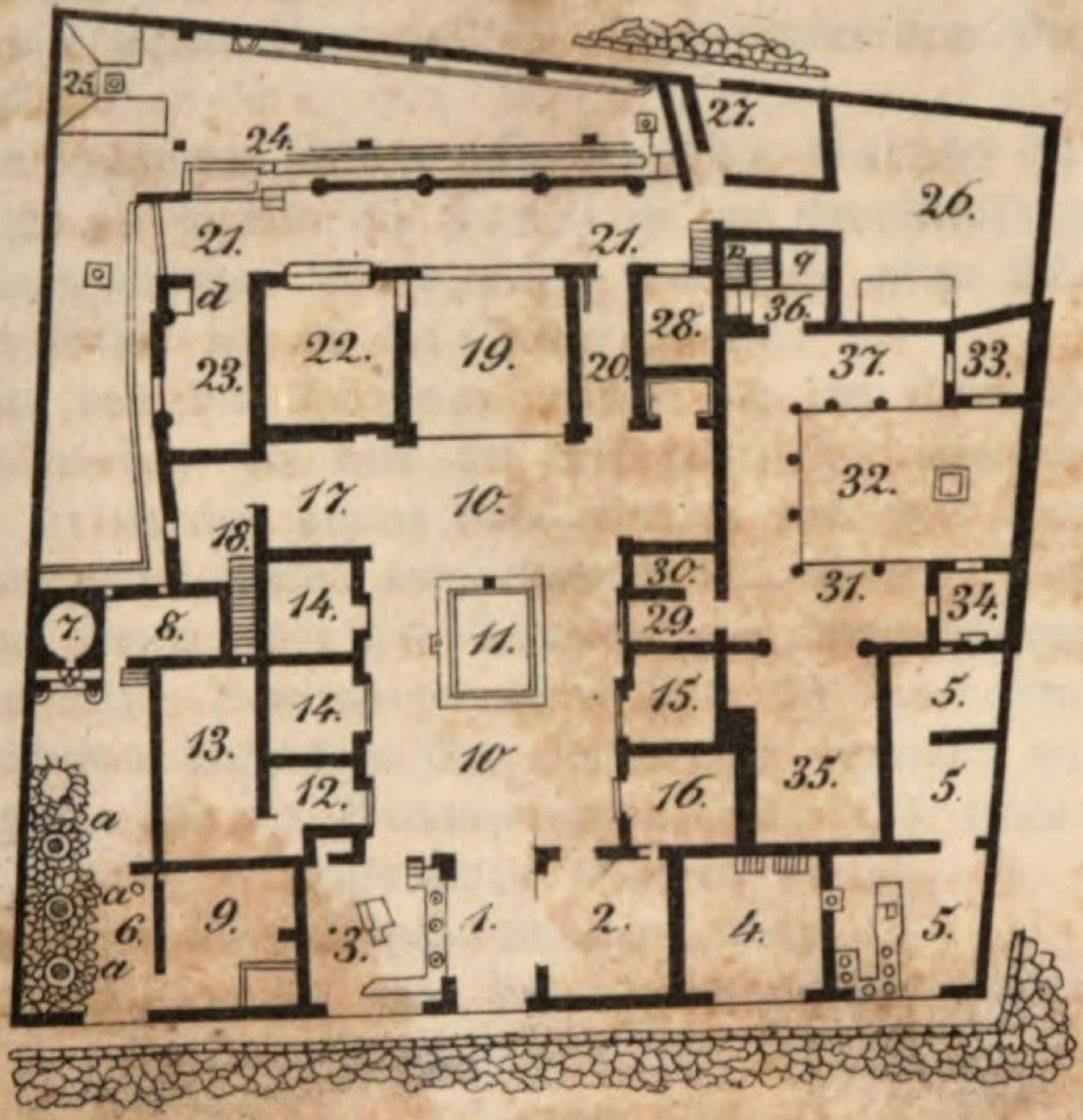
30) Kämmerchen für einen Sclaven, welcher das Thürhüter-Amt verwaltete und Eindränger zurückweisen mußte.

31 und 32) Porticus und Hof des Venereums.

33 und 34) Cabinette, die sich vom Porticus aus öffnen.

35) Triclinium.

Fig: 60.



25
24
27
26
21
21
9
d
28
36
22
19
23
20
37
33
32
17
10
18
30
31
7
8
14
11
29
34
15
5
13
14
35
10
16
5
a
12
a
9
6
3
1
2
4
5
a

Fig: 65.

A
A

36) Offner Raum, der einen Ofen und eine Treppe enthält; letztere führt auf die Terrasse über dem Porticus.

Unsere allgemeine Ansicht (S. Fig. 59. Ansicht des Eingangs in Sallust's Haus) ist von der Straße in der Fronte genommen und verstattet dem Auge einen Blick durch das Ganze bis an die Garten-Mauer.

Einer von den Pilastern, welche sich zur Seite des Thorwegs erheben, hat noch ein vollkommen gut erhaltenes Capital. Er ist aus grauer Lava gehauen, und stellt einen Faun und einen Silen nebeneinander dar, wovon jeder ein Ende eines leeren, über ihre Schultern geworfenen ledernen Schlauchs hält. Verzierungen dieser Art, die unter keiner der bestehenden architektonischen Ordnungen begriffen werden können, sind in Pompeji gewöhnlich, und bringen keineswegs einen unangenehmen Eindruck hervor, ob sie gleich den festgestellten Regeln zuwider laufen.

Zur Rechten sieht man den großen Eingang in das Vestibulum. In der Mitte der Ansicht befindet sich das Atrium, welches an dem Impluvium leicht zu erkennen ist, und jenseits desselben, durch das Tablinum hindurch, zeigen sich die Pfeiler des Porticus.

Jenseits des Impluviums ist die Stelle eines kleinen, der Verehrung der Laren gewidmeten Altars. Eine bronzene Hirschkuh, durch deren Schnautze ein Wasserstrom floß, stand früher in der Mitte des Beckens. Sie trug einen Herkules auf dem Rücken.

Die Wände des Atriums und Tablinums sind sorgfältig mit Stuck bekleidet, und in große, erhabene durch tiefe Furchen unterschiedene Felder abgetheilt. Die Felder waren mit verschiedenen Farben bemalt, welche stark miteinander contrastirten. Wir finden darunter mehrere Nuancen der nehmlichen Farbe, z. B. verschiedene rothe Tinten, als Sinopis, Zinnober u. s. w. Diese Art von Decoration ist Ursache gewesen, daß einige in diesem Hause die Wohnung eines Farbenhändlers erblickt haben; eine Ansicht,

die mit der darin herrschenden Pracht und Eleganz durchaus nicht übereinstimmt. Der Fußboden bestand aus rothem Mörtel mit eingelegten weißen Marmortäfelchen.

Der Altar im Atrium und das kleine Oratorium und die Ala zur Linken waren für die Verehrung der **Lares domestici** oder **familiares** (Hausgötter) bestimmt; wie man aus den über dem falschen Thorweg angebrachten Gemälden abnehmen kann. Diese sind: unten, eine Schlange, und oben, eine Gruppe von vier Figuren, welche den genannten Gottheiten ein Opfer bringen. In der Mitte steht ein Dreifuß, in welchen ein Priester mit bedecktem Haupte den Inhalt einer Patera schüttet. Zu beiden Seiten befinden sich zwei junge gleich gekleidete Männer, dem Anschein nach tragen sie die Prätexta, wenigstens sind ihre Gewänder weiß, an der Vorderseite ihrer Tuniken läuft ein doppelter rother Streif herab, und über die Schultern eines jeden ist eine rothe Draperie geworfen. Beide halten in der einen Hand eine Patera und in der andern ein am dünnen Ende durchbohrtes Kuhhorn, durch welches ein Wasserstrahl in eine ziemlich weit davon entfernte Patera sprudelt. Dergleichen Hörner scheinen, trotz ihrer Unbequemlichkeit, gewöhnliche Trinkgefäße gewesen zu seyn. Die Art, sich ihrer zu bedienen, ist bereits beschrieben worden. Im Hintergrunde gewahrt man eine männliche Figur, welche auf der Doppelflöte bläst.

Die Verehrung der Laren war auf diese Weise öffentlich dargestellt, und ihre Bilder fielen gleich in die Augen, um Jedermann Gelegenheit zu verschaffen, sie zu begrüßen, und um Glück und Gedeihen für das Haus anzuflehen. Edle Familien hatten außerdem einen Platz für häusliche Andachtsübungen (adytum oder penetrale); dieser befand sich im entlegensten Theile ihrer Wohnungen, wo ihre wichtigsten Urkunden und erbschaftliche Angelegenheiten betreffenden Documente aufbewahrt wurden.

Die Verehrung dieser kleinen Gottheiten (Dii mi-

minuti oder patellarii)*) war überall gebräuchlich und populär, zum Theil vielleicht wegen ihrer mit wenigen Kosten verbundenen Anschaffung und Befriedigung**); denn sie scheinen mit allem, was gerade bei der Hand war, zufrieden gewesen zu seyn; zum Theil aber auch wohl aus einem Gefühl von Gesellschaftlichkeit und Vertraulichkeit, welches sie einflößten, ungefähr wie die Brownies, Cluricaunes und andere Haus-Götter nördlichen Ursprungs. Gleich diesen Haus-Kobolden wurden sie bisweilen unter sehr seltsamen Gestalten dargestellt.

In Herculanum hat man eine bronzene Figur einer solchen Hausgottheit gefunden, welche in den Antiquités of Herculanum, Tafel XVII. vol. VIII. abgebildet zu sehen ist; sie stellt einen kleinen alten, auf der Erde sitzenden Mann, mit an das Kinn gezogenen Knien, großem, unförmlichem Kopfe, Eselsohren, einem langen Barte und spitzbübischem Gesicht vor; alles dies würde unserm Begriffe von einem Graumännchen nicht schlecht entsprechen. Ihre Statuen standen oft hinter der Thür, in so fern man ihnen die Macht zuschrieb, alles Böse und Schädliche, und vorzüglich böse Geister abzuhalten. Ob sie aber gleich in großer Achtung standen, so erfuhren sie doch nicht selten eine rohe Behandlung, und wurden bisweilen mit Füßen getreten und geschlagen, ja sogar ohne Umstände zum Fenster hinaus geworfen, wenn durch ihre Nachlässigkeit ein Unfall eingetreten war.

---

*) Dii patellarii, idem ac Lares, sic vocati, quia non a potu modo in focum, qui Larium sedes, aliquid iis veteres defunderent, sed ex cibis quoque in patella aliquid ad focum deferrent. — Schol. in Pers., III. 26.

Oportet bonum civem legibus parere et deos colere, in patella dare μικρὸν κρέας, i. e. parum carnis. — Varr. apud. Non. 15, 6. Facciolati.

**) O parvi, nostrique Lares, quos thure minuto
Aut farre, et tenui soleo exorare corona. —
Iuv. IX. 137.

Dann und wann wurden sie unter der Gestalt von Hunden, dem Sinnbild der Treue und Wachsamkeit, und bisweilen, gleich ihren Brüdern auf den öffentlichen Straßen (lares compitales), als Schlangen dargestellt; so wie die Schutzgötter (genii tutelares von Menschen und Orten), eine den Laren nahe verwandte Familie, offenbarten sie sich, nach dem Glauben der Alten, in der nehmlichen Gestalt; so stellte man sich z. B. vor, daß eine heilige Schlange im Tempel der Minerva (Athene) in der Akropolis zu Athen Wache halte. Daher wurden Gemälde dieser Thiere gewissermaßen die Beschützer desjenigen Ortes, wo sie aufgestellt waren, so wie die Bilder von Heiligen in römisch-katholischen Ländern, und wurden nicht selten angewendet, wenn man irgend einen Ort gegen unehrerbietige Behandlung sichern wollte. *) Einer natürlichen Ideen-Verbindung zu Folge galt daher die Gegenwart von Schlangen für eine günstige Vorbedeutung, und daher wurden sie, versteht sich nur unschädliche, in den Häusern gehalten, wo sie sich um die Altäre herum einnisteten, und gleich Hunden oder Katzen hervorkrochen, um von den Besuchenden gestreichelt zu werden und etwas zu fressen zu erhalten **). Ja bei Tische, wofern wir einigen Stellen in alten Schriftstellern Glauben beimessen dürfen, krochen diese Amphibien um die Becher der Gäste herum, und Damen pflegten sich dieselben in heißem Wetter, der angenehmen Kühlung wegen, um den Hals zu schlingen und sie so als lebendige Boas zu brauchen ***). Martial indeß, unsre Auctorität dafür, scheint dieses für einen sonderbaren Geschmack zu halten †).

---

*) Pinge duos angues: pueri, sacer est locus —. extra — Mejite. Pers. I. 113.

**) Erat ei (Tiberio) in oblectamentis serpens draco, quem e consuetudine manu sua cibaturus, cum consumptum a formicis invenisset, monitus est, ut vim multitudinis timeret. Suet. Tib. X. 72.

***) Repentes inter pocula sinusque innoxio lapsu dracones. — Seneca de Ira, II. 31.

†) Si gelidum nectit collo Glacilla draconem. Mart. VII. 8

Virgil schildert mithin in einer schönen Stelle, wo er die göttliche Natur benutzt, welche man Schlangen zuschrieb, weiter nichts als eine Scene, wovon er oft Zeuge gewesen seyn mag:

Jener sprach's; da empor aus dem Heiligthum schlüpfend ein Drache (Schlange)
Sieben Kreis' unmäßig und sieben Umwindungen herzog,
Sanft einschließend das Grab, und längs den Altären geschlängelt:
Dem in Bläue der Rücken gestreift, und mit Flecken des Goldes
Hell die Schuppe gesprengt rings funkelte: wie ein Gewölk bunt
Gegen die Sonn' anstrablet der tausendfarbige Bogen.
Staunend erblickt Aeneas die Schau. Langrollendes Zuges
Jetzt die Schalen hindurch und die blinkenden Becher geschmieget,
Kostete jener den Schmaus; rückwärts unschädlich gewandt dann
Schlüpft er zum Hügel hinein, und verließ die unnaschten Altäre.
Eifriger ordnet er noch die begonnene Ehre dem Vater,
Zweifelnd, ob Genius jener des Orts, ob Diener des Vaters
Scheinen mög'; *)

Nach den Gemälden zu urtheilen, die eine auffallende Aehnlichkeit unter einander haben, dürften diese Schlangen von beträchtlicher Größe und von der nehmlichen Art gewesen seyn; wahrscheinlich hielt man die mit dem Namen Aesculapius bezeichnete Schlange, die nebst der Verehrung des Gottes von Epidaurus nach Rom gebracht wurde, gewöhnlich in den Häusern von Rom, wie uns dies auch Plinius erzählt.

Diese heiligen Thiere machten Jagd auf Ratten und Mäuse, und dienten dergestalt zur Vertilgung eines lästigen Ungeziefers; allein da sie mit Ehrfurcht betrachtet wurden, und Niemand Hand an sie legte, vermehrten sie sich so außerordentlich schnell, daß sie, gleich den Affen von Benares, bald eine unerträgliche Plage wurden. Nichts als die häufigen Feuersbrünste zu Rom beschränkte einigermaßen ihre zu große Verbreitung **).

---

*) Virg. Aeneid. V. 84 — 95. (Uebersetzung von Voß.)

**) Anguis Aesculapius Epidauro Romam advectus est, vulgoque pascitur et in domibus. Ac nisi incendiis exurerentur, non esset foecunditati eorum resistere. — Plin. Hist. Nat. XXIX. 22.

Durch das Tablinum gelangt man in den Porticus oder Säulengang des Xystus oder Gartens, eines Platzes von geringer Ausdehnung, der aber vielfältige Verzierungen und Schönheiten darbot, jedoch nicht jene Art von Schönheiten, die wir mit unsern Begriffen von einem Garten zu verbinden pflegen. Er ist nicht größer, als ein londoner Garten, ein Gegenstand unsers (der Londoner) beständigen Spottes: allein während letzterer nichts weiter als ein oder zwei dürre Pappeln und einige wenige Stachelbeer-Sträucher mit weit mehr Dornen als Blättern darbietet, war der erstere durch die Hand der Kunst elegant arrangirt und galt den Alten als ein Lieblings-Zufluchtsort an Festtagen und nach vollbrachter Arbeit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Clima von Italien zu Vergnügungen außer dem Hause besser geeignet ist, als das unsrige (englische), wozu noch kommt, daß Pompeji nicht dem abscheulichen Ruß- und Steinkohlendampf ausgesetzt war, welche marmorne Götterbilder gar bald in Schornsteinfeger verwandeln. *) Der Porticus besteht aus gewürfelten und gewundenen Säulen, deren untrer Theil blau angestrichen ist; sie haben keine Piedestale, nähern sich aber doch mehr dem römischen, als dem griechisch-dorischen Styl. Das Gebälk ist nicht mehr vorhanden.

Vom Porticus führen drei Stufen auf den Xystus. Der geringe Umfang des letztern (seine größten Dimensionen überschreiten nicht siebenzig Fuß in der Länge und nicht zwanzig Fuß in der Breite), verhinderte die Anpflanzung von Bäumen, ja selbst kleiner Sträucher. Die Mitte nahm daher ein getäfelter Fußboden ein, und auf jeder Seite standen mit Erde gefüllte Töpfe oder Kasten zur Aufnahme von Blumen, während die ganze entgegengesetzte

---

*) Es ist hier von England, namentlich von London die Rede, wo die allgemeine Anwendung von Steinkohlen in kurzer Zeit alles schwärzt, weswegen sich auch der Engländer genöthigt sieht, sehr oft die feine Wäsche zu wechseln.

Mauer des Porticus, um einen Ersatz für den Mangel an lebendigem Grün zu leisten, mit belaubtem Gitterwerk (Trellises), Fontainen, aus diesen trinkenden Vögeln, und oberhalb mit Dickichten, reich an bunten Schaaren geflügelter Bewohner, bemalt war.

Die anziehendsten Entdeckungen in Pompeji sind diejenigen, welche Licht über Stellen in alten Schriftstellern verbreiten, oder dieselben bestätigen. Ganz die nehmliche Art von Verzierung hat Plinius der Jüngere, als in seiner Tuscischen Villa existirend beschrieben. Ein anderes Zimmer (cubiculum) ist so hoch als das Podium reicht, mit marmorner Bildhauerarbeit verziert, darüber sieht man gemalte Bäume mit darauf sitzenden Vögeln, die an Schönheit und Trefflichkeit dem Marmor selbst nichts nachgeben. Unten befindet sich ein kleiner Springbrunnen, und in diesem ein Kelch, um welchen verschiedene kleine Wasserröhren spielen und ein angenehmes Gemurmel bewirken.

Am Ende dieser Abtheilung des Gartens, der wie ein L gestaltet ist, sehen wir ein merkwürdiges Denkmal der Gebräuche und Sitten des Privatlebens. Es ist ein Sommer-Triclinium, in Plan dem ähnlich, welches wir im vorhergehenden Capitel erwähnt haben, aber weit schöner und geschmackvoller verziert als dieses. Die Sitze sind gemauert und wurden, wenn hier eine Festlichkeit statt finden sollte, mit Matratzen und reichen Teppichen bedeckt. (S. Fig. 61, Sommer-Triclinium, in dem kleinen Garten von Sallust's Hause.)*) Der runde Tisch in der Mitte bestand aus Marmor. Ueber demselben war ein Gitterdach (Trellis), wie die viereckigen Pfeiler in der Fronte und die Löcher in den zwei Seiten der das Triclinium umschließenden Mauern verrathen.

Diese Mauern waren nach dem vorherrschenden Geschmack in viereckigen Feldern schön bemalt, über den Fel-

*) Plin. Ep. lib. V. 6.

dern aber sieht man einen seltsamen Fries, der dem Zweck des kleinen Pavillons entspricht, indem alle Arten von eßbaren, zu einem Schmause gehörigen Artikeln darin vereinigt sind. Als ihn Mazois zum ersten Male sah, waren die Farben frisch und schön, aber als er darüber schrieb, nach Verlauf von ungefähr zehn Jahren, befand sich dieser Fries bereits im Verfall, und wahrscheinlich ist er jetzt völlig verschwunden, so vergänglich sind alle diese Schönheiten, die nicht durch Entfernung von Ort und Stelle gegen den verheerenden Einfluß der Witterung gesichert werden können.

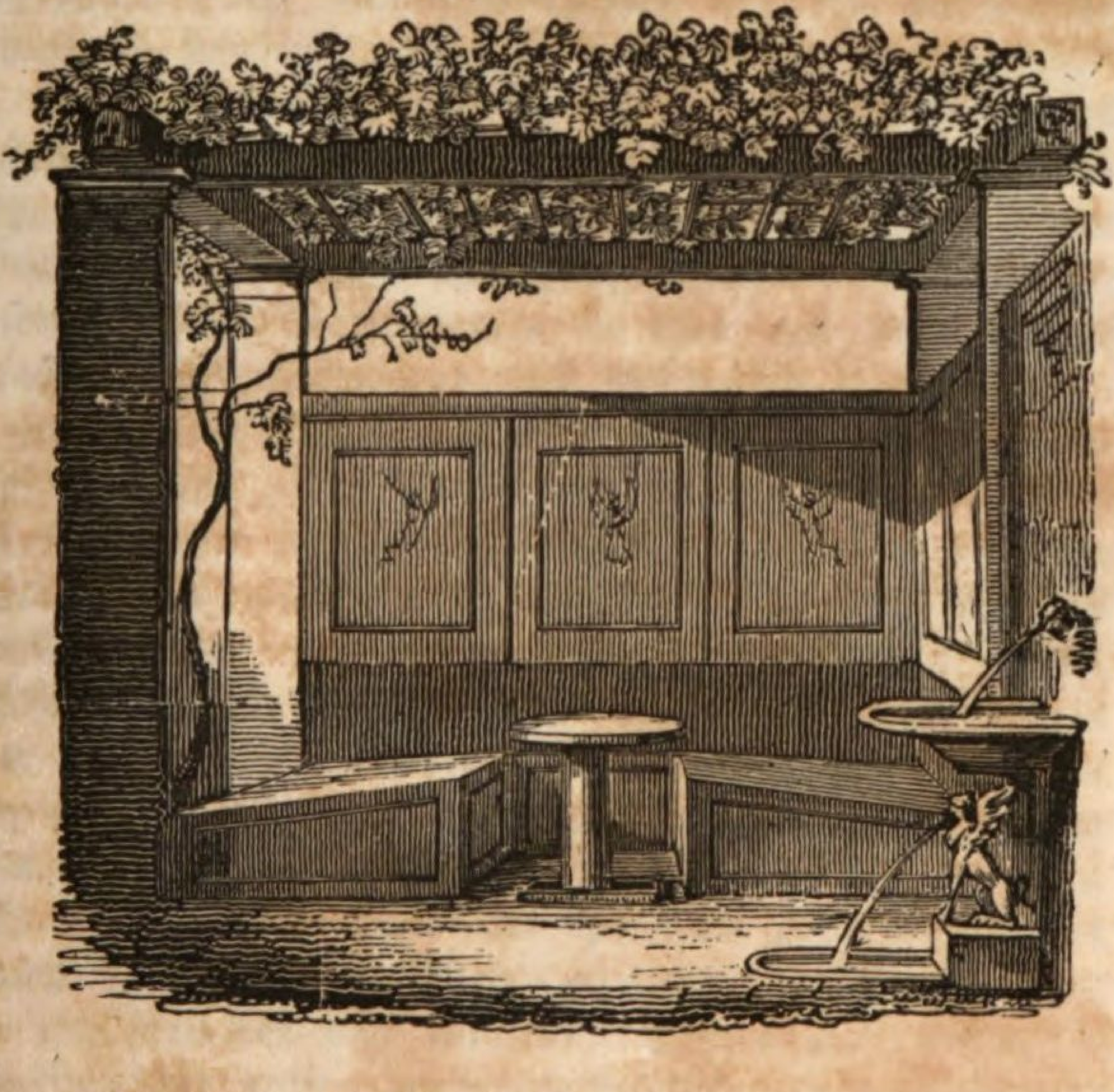
Vor dem Pavillon ergießt sich ein Wasserstrom aus der Mauer in ein Becken. An der Mauer erblickt man einen halb gemalten, halb erhaben gearbeiteten falschen Brunnen, worauf ein Hirsch steht. Zwischen dem Springbrunnen und Triclinium, in einer Linie zwischen den beiden Pilastern, welche das Gitterdach tragen, stand ein kleiner Altar, worauf die Schmausenden ihre Trankopfer darbrachten.

In dem andern Abschnitt des Gartens befindet sich ein kleiner Ofen, wahrscheinlich dazu bestimmt, fortwährend Wasser zum Gebrauch derer warm zu erhalten, welche warme Getränke vorzogen. Gewöhnlich tranken die Römer ihren Wein mit Schnee vermischt, nachdem sie ihn zuvor vermittelst eines Durchschlags gereinigt hatten. Dergleichen Durchschläge oder Seihapparate findet man in Menge im Museum von Neapel, sie sind mit vielen kleinen Löchern durchbohrt, welche seltsam verschlungene Muster bilden. Diejenigen aber, welche medicinirten, durften nicht immer diesem Genusse nachhängen. Martial beklagt sich, daß ihm sein Arzt verboten, kalten Wein zu trinken, und schließt mit dem Wunsche, daß seine Neider nichts als warmes Wasser haben möchten. *)

---

*) VI. 86.

Fig. 61.



Am andern Ende des Gartens, der Vorderseite des Tricliniums gegenüber, stand eine Cisterne zur Ansammlung des Regenwassers, welches für den Garten und häusliche Bedürfnisse verwendet wurde. Eine zweite Cisterne befand sich am Ende des Porticus, zunächst dem Triclinium.

Die verschiedenen Zimmer zur Linken des Atriums bieten nichts Merkwürdiges dar. Zur Rechten indeß, wie ein Blick auf den Grundriß zeigen wird, befand sich eine Menge von Gemächern und Stuben, die von den übrigen Theilen des Hauses sorgfaltig getrennt waren, und blos durch einen Gang oder eine Passage mit dem Atrium in Verbindung standen.

Die Anordnung und Einrichtung dieses Abschnittes des Hauses beweisen, daß derselbe ein Privat-Venereum war, ein Ort, wenn auch nicht der Göttin, nach welcher er benannt ist, geheiligt, doch ganz besonders ihrem Dienste gewidmet. Bei seiner Anlage ist man auf die möglichste Einsamkeit und Entfernung von Störungen bedacht gewesen, kein Gebäude hat die Aussicht darauf; der einzige Eingang ist durch zwei Thüren verschlossen, die, wenn wir nicht irren, nie beide zugleich offen standen; gleich neben denselben war eine Stube für einen Sclaven, der das Thürsteher-Amt verwaltete und Niemand einlassen durfte. Passirte man die zweite Thür, so befand man sich in einem auf achteckigen Säulen ruhenden Porticus mit einem Hofe oder einer offnen Area in der Mitte, und in der Mitte dieser Area wiederum war ein kleines Bassin angebracht. An jedes Ende des Porticus stößt ein kleines Gemach mit passenden Malereien: in dem einen erblickt man ein Gemälde von Venus, Mars und Cupido. Diese Gemächer hatten marmorne Fußböden, und die Wände waren brusthoch mit demselben Material überkleidet. Eine Nische im Cabinet dem Triclinium zunächst, enthielt ein kleines Bild, eine goldene Vase, eine goldene Münze und zwölf bronzene, unter Vespasian's Regierung geschlagene Medaillen; und in der Nähe dieser Stelle sind acht kleine

eherne Säulen gefunden worden, welche zu einem Bett oder Sopha gehört zu haben scheinen. Im anstoßenden Gäßchen ist man auf vier Scelette, dem Anschein nach von einem Frauenzimmer, vielleicht der Inhaberin jenes eleganten Zimmers, und drei sie begleitenden Sclaven, gestoßen. Neben dem weiblichen Scelett lagen eine runde silberne Platte, die wahrscheinlich als Spiegel diente, mehrere goldene, mit gravirten Steinen besetzte Ringe, zwei Ohrringe und fünf aus demselben Metall bestehende Armbänder.

Beide Cabinette hatten Glasfenster*) welche die Aussicht auf den Hof und auf einander gestatteten: man ist der Meinung, daß sie mit Vorhängen versehen waren.

Der Hof selbst zeigt keine Spur von Pflaster und diente daher wahrscheinlich als Garten, der vielleicht mit stimulirenden Gewächsen (Aphrodisiaca) als z. B. mit der Eruca, die man gewöhnlich durch Raute übersetzt, bepflanzt war.

Wir haben eine Ansicht des Inneren nach Mazois's Ergänzung beigefügt. (S. Fig. 62. Venereum zu Sallust's Hause.)

Der Grund der Wände ist schwarz, eine Farbe, die wohl darauf berechnet war, einen nicht allzu schönen Teint im besten Lichte erscheinen zu lassen, während ein Ueberfluß an goldenen, äußerst geschmackvollen Verzierungen für ihren düsteren Anblick Ersatz leistet.

Die Säulen waren mit der unter dem Namen sinopis ponticum bekannten Farbe, eine Art rothen Ochers von vorzüglichem Lüstre angestrichen.

Fast die ganze Hofmauer zwischen den beschriebenen Cabinetten ist mit einem großen Gemälde des Actaeon verziert, welchem das Haus die eine seiner Benennungen verdankt; auf jeder Seite desselben ist eine Statue auf hohem Piedestal dargestellt. Das zwischen ihnen befindliche

*) Mazois, part. II., p. 77.

Fig. 62.

Fig. 63.

Gemälde selbst begreift eine doppelte Handlung. Auf der einen Seite erblickt man eine Felsen-Grotte, worin sich Diana eben badete, als der nichts davon ahnende Jäger oben erschien; auf der andern wird er von seinen eignen Hunden zerrissen, eine harte Strafe für eine unabsichtliche Ueberraschung. Der Hintergrund zeigt eine wilde und bergige Landschaft. Gewiß war dieses Gemälde hier nicht ohne Moral angebracht, und dürfte angedeutet haben, daß ein unzeitiger Besuch sich nicht der besten Aufnahme erfreut haben würde. Ein gemalter Fries und andere Malereien an den Wänden vollenden die Verzierungen des Porticus.

Die Maxime „Sine Cerere et Baccho friget Venus," war nicht vergessen. Es fehlte hier keineswegs an reichlichen Erfrischungen.

Das große Zimmer, 35, war ein für diesen Abschnitt des Hauses bestimmtes Triclinium, wo ein mussivischer Fußboden die Stelle des Tisches und der diesen auf drei Seiten umgebenden Speisesophas bezeichnete.

Ueber dem Porticus zur Linken war eine Terrasse angebracht. Der, unter 36, angedeutete Raum enthielt die Treppe, welche auf dieselbe führte, desgleichen einen wahrscheinlich für das Triclinium bestimmten Ofen und andere Bequemlichkeiten. (S. Fig. 63. Treppe, Ofen und Wasser-Haus im Venereum von Sallust's Hause.)

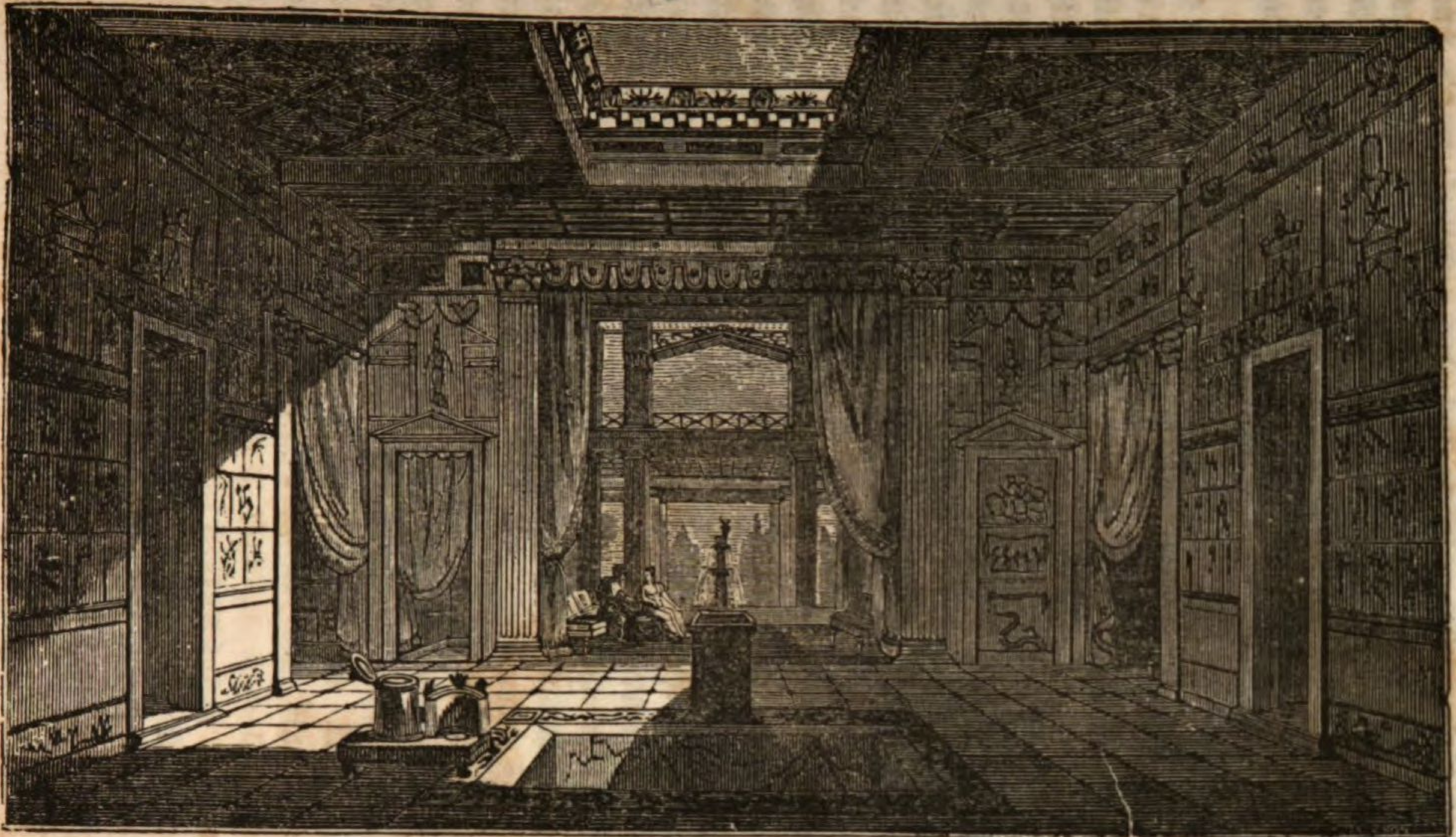
Dieses Haus ist ebenfalls von Mr. Dering ergänzt worden, mit dessen Erlaubniß wir Fig. 64. das Atrium im Hause des Sallust beigefügt haben.

In der Mitte der eben erwähnten Ansicht stößt das Auge auf den Eingang in das Tablinum, welches wahrscheinlich vom Atrium blos durch Vorhänge (parapetasmata), die nach Gefallen vor- oder zurückgezogen werden konnten, getrennt war. Durch das Tablinum erblickt man die Säulen des Peristyls und den auf die Garten-Mauer gemalten Brunnen. Zur Rechten des Tablinums zeigen sich die fauces, und zu beiden Seiten des Atriums die Alae,

die zum Theil, gleich dem Tablinum, mit schönen Draperien verhängt sind. Die nächsten Thüren gehören Zimmern an, welche sich in das Atrium öffnen. Ueber die farbigen Reihen von Stuck-Blöcken sind die Wände in dem lichten, fast chinesischen so gewöhnlichen Architektur-Styl gemalt, und eine Reihe scenischer Masken füllt die Stelle einer Kranzleiste aus. Die getäfelte Decke ist auf das mannigfaltigste verziert.

Das Compluvium war ebenfalls mit einer Reihe dreieckiger Ziegel (Antefixes) verziert, auf welcher eine Maske oder irgend ein anderer Gegenstand in Relief gebildet ist. Darunter sind längs der Kranzleiste in gewissen Entfernungen von einander Löwen-Köpfe angebracht, aus deren mit Spritzröhren versehenen Rachen das Wasser in ein Impluvium herab sprudelte. Ein Theil dieser in dem Hause, von welchem die Rede ist, gefundenen Kranzleisten verdient im hohen Grade unsere Aufmerksamkeit, weil er an und für sich allein Beispiele aus drei verschiedenen Kunst-Epochen enthält, in welchen, wie man vermuthen darf, das Haus gebaut und nachmals ausgebessert worden ist. Er ist aus feinem Gyps gemacht, und mit einem erhaben gearbeiteten Löwenkopf verziert, welcher richtigen Entwurf und sorgfältige Ausführung verräth. Hieraus sieht man deutlich, daß er nicht mit Stuck überzogen werden sollte, weil andernfalls die auf seine Ausführung verwendete Mühe und Sorgfalt zum großen Theil verloren gegangen seyn würde. In einer späteren Periode hat man ihn mit dem feinsten Stuck überkleidet, und außerdem sind noch manche reiche Verzierungen hinzugefügt worden, die der Zeichnung keinen Abbruch thun und in Vorzüglichkeit der Arbeit nicht nachstehen; man sieht indeß hieraus, daß zur Zeit der Ausführung die ursprüngliche Einfachheit in der Kunst einem reicheren gesuchteren Style Platz gemacht hatte; jedoch ohne merklichen Verfall weder in Bezug auf den Geschmack des Zeichners noch hinsichtlich der Geschicklichkeit des Bildners.

Fig. 64.



Noch später endlich ist dieses schöne Stucko-Karnieß mit einem dritten, aus den gröbsten Materialien bestehenden Ueberzug bekleidet worden, zugleich sind Entwurf und Ausführung höchst barbarisch, vorzüglich, wenn man bedenkt, wie schön das Modell war, welches der Künstler vor Augen hatte.

An der beigefügten Section (S. Fig. 65. Theil der Kranzleiste des Impluviums, welche man im Atrium von Sallust's Hause gefunden hat) sind die drei Perioden durch verschiedene Schattirung unterschieden. Die ursprüngliche Kranz-Bekleidung ist weiß gelassen; die dritte und letzte ist schwach schattirt. Die letzte war angestrichen, was keine von den beiden früheren Kranzleisten gewesen zu sein scheint. Bei der Ergänzung ist das Impluvium mit einer mussivischen Bordure umgeben. Diese ist verschwunden, wenn überhaupt jemals eine vorhanden war; indeß findet man häufig an dergleichen Stellen Mosaiken; es ist daher eine sehr erlaubte Freiheit, sie hier in einem durch Pracht und Eleganz seiner Verzierungen so ausgezeichneten Hause anzubringen. Außerhalb des Impluviums steht eine Maschine zur Erhizzung von Wasser und gleichzeitiger Heizung des Zimmers, sobald es die Umstände erforderten. Sie befindet sich jetzt im Königlichen Museum. Der hohe kreisrunde Theil, mit offen stehendem Deckel, ist ein Wasserbehälter, der mit dem halbkreisförmigen Stück communicirt, welches hohl ist, und eine Röhre zur Entleerung des erhitzten Wassers hat. Die drei darauf angebrachten Adler dienen zur Unterstützung eines Kessels. Die Holzkohlen lagen auf der viereckigen Basis.

(S. Fig. 66. Gemälde, vorstellend die Art und Weise, wie man ein Bild an der Wand aufhing.)

Capitel VI.

Straße von Herculanum.

(S. Fig. 67, mussivisches Paviment.)

In den vorhergehenden Capiteln haben wir ohne Unterschied Häuser aus allen Stadt-Vierteln und aus allen Classen, von den kleinsten an bis zu den prachtvollsten, ausgewählt, in der Meinung, daß dies der beste Weg sey, die verschiedenen Stufen von Reichthum und Bequemlichkeit und den verschiedenartigen Styl, welchen verschiedene Classen von Bürgern hinsichtlich ihrer Wohnungen in Verhältniß zu ihren Mitteln verfolgt haben, anschaulich nachzuweisen.

Es würde indeß offenbar unmöglich seyn, auf diese Weise alle Häuser, welche etwas Merkwürdiges enthalten, zu classificiren; wir wollen daher eine topographische Anordnung, als die einfachste, annehmen, und da anfangen, wo der Besuchende gewöhnlich eintritt, nehmlich beim Thore von Herculanum; von hier aus werden wir in einer so regelmäßigen Ordnung, als es die Umstände gestatten, durch den ausgegrabenen Theil der Stadt schreiten, und mit dem Theater-Viertel den Beschluß machen, da über dasselbe hinaus, außer dem Amphitheater, nichts zu Tage gefördert worden ist.

Fig: 66.

Fig: 67.

Fig: 68.

Die meisten, unmittelbar in der Nähe des Thores befindlichen Häuser scheinen kleine Gasthöfe oder Speisehäuser gewesen zu seyn, die jeden Falls hauptsächlich von den zu Markte kommenden Landleuten, oder von der geringeren Classe von Reisenden benutzt worden sind.

Gleich rechts von demselben stößt man indeß auf ein Wohngebäude von der besseren Sorte; es heißt das Haus des Musikers, nach mehreren an den Wänden befindlichen Gemälden, welche musikalische Instrumente darstellen.

Unter diesen Instrumenten waren das Sistrum, die Trompete, die Doppelflöte u. s. w.

Auf der rechten Seite der Straße indeß werden die Gebäude, je weiter man kommt, immer besser, und in diesem Theile der Stadt liegen einige der merkwürdigsten in Pompeji anzutreffenden Wohnhäuser, in so fern nehmlich die Rede von Ausdehnung und Bauart ist. Sie nehmen zum Theil die Stelle der Mauern ein, welche auf dieser, das ist, der Hafen-Seite, abgetragen worden sind; warum Letzteres geschehen ist, kann man nicht recht sagen; auf jeden Fall nicht deswegen, um Platz für das Wachsthum der Stadt zu schaffen, denn die erwähnten Häuser stehen auf der äußersten Gränze des nutzbaren Bodens, und sind zum Theil auf eine steile Felsenmasse gebaut, welche nach dem Seeufer zu einen Abhang bildet. Daher bestehen sie, außer den obersten Geschossen, welche nicht mehr vorhanden sind, ein jedes aus zwei oder drei Stockwerken, einem unter dem andern, so daß die Zinnen, zunächst der Straße, stets die höchste Stelle einnehmen. Diejenigen, welche mit der Hauptstadt von Schottland (Edinburg) bekannt sind, werden sich leicht einer ähnlichen, vorzüglich auf der Nordseite der hohen Straße, (High-street), wo das Erdgeschoß bisweilen ungefähr die Mitte des Hauses bildet, in die Augen fallenden Bauart erinnern.

Eins der merkwürdigsten dieser Häuser, auf der Charte mit 15 bezeichnet, wird in der Regel das Wohnhaus des Julius Polybius genannt, gewissen

Anzeigen zu Folge, die dafür zu sprechen scheinen. Es zählt drei Stockwerke; das erste, mit der Straße in gleicher Ebene, enthält den öffentlichen Theil des Hauses, das Vestibulum, Atrium und Tablinum, welches letztere sich auf eine geräumige Terrasse öffnet. Hierzu kommen noch der Peristyl und andere Privat-Zimmer, hinter welchen die eben erwähnte Terrasse einen angenehmen, der ganzen Breite des Hauses entsprechenden, Spaziergang darbietet, und zugleich das Dach einer geräumigen Abtheilung von tiefer liegenden Zimmern bildet; in letztere gelangt man entweder auf einer abhängigen Passage von der Straße aus, welche unter dem Atrium wegläuft, oder vermittelst einer mit dem Peristyl in Verbindung stehenden Treppe. Dieses Geschoß enthält Bäder, ein Triclinium, einen geräumigen Saal, und andere Zimmer, deren eine Familie zu ihrem Privat-Gebrauch benöthigt ist.

Hinter diesen Zimmern befindet sich eine zweite Terrasse, welche einen weiten vom Porticus umgebenen und in der Mitte eine Piscina oder Wasserbehälter enthaltenden Hof beherrscht. Die Pfeiler auf der dem Hause zugekehrten Seite sind etwas höher, als die der andern drei Seiten, so daß sie der Terrasse daselbst eine größere Höhe geben.

Unter dem eben beschriebenen zweiten Stockwerk existirt noch ein drittes, zum Theil unterirdisches, welches eine zweite Reihe Bäder und außer zu andern Zwecken bestimmten Zimmern das Sclavenlogis enthielt. Letzteres war in kleine kaum die Länge eines Mannes habende, dunkele und feuchte Zellen getheilt; und man kann es nicht betreten, ohne ein lebhaftes Mitleiden mit der unglücklichen Lage zu empfinden, wozu jene menschlichen Wesen verdammt waren.

Einige Schritte weiter, auf der nehmlichen Seite, steht ein anderes, dem vorigen einigermaßen ähnliches Haus, offenbar das Grundstück eines Mannes von Wichtigkeit, wahrscheinlich des Julius Polybius, dessen Name in verschiedenen Inschriften gefunden worden ist.

Fragmente prächtig vergoldeten Stuck-Werks setzen uns in den Stand, die Reichheit seiner Verzierungen und die wahrscheinliche Wohlhabenheit seines Besitzers zu schätzen. Es ist auf der Charte mit 23 bezeichnet, und läßt sich sehr leicht an seinem außerordentlich großen corinthischen Atrium oder vielmehr Peristyl erkennen. Es zeichnet sich ferner durch die Eigenheit aus, daß es zwei Vestibula hat, die beide sowohl mit der Straße als auch mit dem Atrium communiciren; ein in seiner Art einziges Beispiel, wenigstens so weit als wir bis jetzt mit Pompeji bekannt sind.

Den Porticus des Atriums bilden Arcaden und Pfeiler, verziert mit Säulen, die mit der Mauer in Verbindung stehen. Die Mitte nehmen ein Hof nebst Brunnen ein. Die Arcaden scheinen von Fenstern umgeben gewesen zu sein. Viereckige in die Marmorbekleidung einer um den kleinen Hof laufenden Zwergmauer gehauene Löcher waren vollkommen zu unterscheiden *); und man schließt, daß dieselben zur Aufnahme der Fenster-Rahmen gedient haben.

Plinius der jüngere beschreibt einen ähnlichen mit Glasfenstern versehenen Porticus in seiner Villa laurentina; und ein altes Gemälde, welches die Bäder der Faustina darstellt, enthält unter andern die Ansicht eines Porticus, dessen Oeffnungen durchaus mit Glasfenstern versehen waren, wie wir dies für das in Rede stehende Haus annehmen.

Der Porticus und drei damit in Verbindung stehende Zinnen hatten mussivische Fußböden. An einem der Eckpfeiler ist ein Springbrunnen befestigt. Die Küche und andere Gemächer befanden sich unter diesem Geschoß.

Es war auch ein oberes Stockwerk vorhanden, wie man aus den Ueberresten einer Treppe sehen kann. Dieses Haus, das letzte, welches auf dieser Seite des Weges

---

*) Mazois, part. II. p. 52.

ausgegraben ist, erstreckt sich bis zu dem Puncte, wo eine unausgegrabene Nebenstraße von dem Hauptwege nach dem Forum abgeht.

Wir wollen jetzt zum Thore zurückkehren, um die dreieckige Häuser-Insel zu beschreiben, von welcher die Hauptstraße auf der Ostseite begrenzt ist.

Das sogenannte Haus des Tricliniums Nr. 9. hat seinen Namen von einem großen Triclinium in der Mitte des Peristyls erhalten, welches geräumig und schön ist, und an die Stadtmauer stößt. Sir William Gell hat dieses Gebäude das Haus der Vestalischen Jungfrauen genannt, eine Bezeichnung, welche die unserer Charte zu Grunde liegenden Auctoritäten einem etwas weiter oben gelegenen Hause Nr. 11. ertheilt haben.

Welche Ansprüche es auf diesen Titel hat, sind wir nicht im Stande zu errathen; jeden Falls stimmt der Styl seiner Verzierungen mit der Reinheit der Gedanken und Sitten, die wir mit dem Wort Vestalin zu verbinden gewohnt sind, bei weitem nicht überein.

Die Gemälde sind zahlreich und schön, und die Mosaiken ganz vorzüglich gut gearbeitet. Auf der Schwelle finden wir sowohl hier, als in mehreren anderen Häusern das Wort „salve", sey gegrüßt, mussivisch eingelegt. Man tritt durch ein Vestibulum ein; dieses ist in drei Abtheilungen geschieden und mit vier, an die Mauern befestigten Säulen verziert; durch dasselbe gelangt man in ein Atrium, welches wie gewöhnlich beschaffen und von den gewöhnlichen Zimmern umgeben ist. Als das merkwürdigste unter letzteren heben wir ein Triclinium hervor, welches früher mit einem aus reicher Glas-Mosaik bestehenden Paviment verziert war. Von hieraus geht der Weg in die Privat-Gemächer, welche Bonucci folgendermaßen beschreibt: —

„Dieses Haus scheint ursprünglich aus zwei besondern Häusern bestanden zu haben, die später wahrscheinlich von einem reichen Mann gekauft und zu einem einzigen ver-

bunden worden sind. Nachdem wir über einen kleinen, von den Schlafstuben und Geschäftszimmern umgebenen Hof gegangen, beeilten wir uns, den Penaten einen Besuch abzustatten. Wir betraten eine Speisekammer und gaben den Inhabern den Gruß *) zurück, welchen sie an der Schwelle dieses Hauses noch immer an Fremde richten. Hierauf nahmen wir unsern Weg durch die Küche und Zubehör. Die Korn-Mühlen schienen auf die gewohnten Hände zu warten, und gleichsam nach einer so langen Ruhe wieder ihren Dienst verrichten zu wollen. In gläsernen Gefäßen enthaltenes Oel, Kastanien, Datteln, Rosinen und Feigen in der nächsten Stube verkündigten die Ansammlung von Vorräthen für den nahenden Winter, und große Weinkrüge (amphorae) riefen uns das Consulat des Cäsar und des Cicero in's Gedächtniß zurück.

„Wir kamen hierauf in das Privatzimmer. Prachtvolle Porticos ziehen sich rings um dasselbe. Zahlreiche schöne, mit Stuck überzogene Säulen umgeben einen anmuthigen Garten, einen Weiler und ein Bad. Treffliche Gemälde, zarte Verzierungen, Hirsche, Sphinxe, wilde und phantastische Blumen bedecken überall die Wände. Die Boudoirs junger Mädchen und ihre Toiletten, nebst passenden Malereien, sind längs den Seiten angeordnet. In den Boudoirs hat man sehr vielen weiblichen Schmuck und das Scelett eines kleinen Hundes gefunden. Am äußersten Ende bemerkt man ein halbkreisförmiges, mit Nischen versehenes und früher mit Mosaiken und Marmor verziertes Zimmer. Ein Altar, worauf das heilige Feuer immerwährend loderte, erhob sich in der Mitte. Es ist das Sacrarium (Capelle). In diesem heiligen und geheimen Gemach brachte die Familie die feierlichsten und für sie merkwürdigsten Tage in stiller Festlichkeit zu; hier wurden an Ge-

*) Salve.

burtstagen der Juno oder dem Schutzgeiste des neugebornen Kindes Opfer dargebracht" *).

Das nächste Gebäude hat den Namen Haus des Wundarztes erhalten (Siehe den Plan. Nr. 16.), wegen einer großen Mannigfaltigkeit daselbst aufgefundener chirurgischer Instrumente. An Zahl beliefen sich dieselben auf vierzig; einige davon gleichen noch jetzt gebräuchlichen Werkzeugen, andere hingegen weichen von Allem, dessen sich die neuere Wundarzneikunst bedient, vollkommen ab. Einige stimmen mit den von Celsus gelieferten Beschreibungen überein; dahin gehören z. B. das Specillum oder die Sonde, die auf der einen Seite hohl und auf der andern platt ist; das Scalpirmesser zum Ausschneiden (scalper excisorius), in der Gestalt einer Lanzett-Spitze auf der einen Seite, und der eines Hammers auf der andern; ein Haken und eine Zange für geburtshülfliche Operationen. Die letzten beiden sollen an Bequemlichkeit und scharfsinniger Erfindung ihrer Construction den vorzüglichsten Leistungen neuerer Messerschmiede gleichen. Man hat Nadeln, Schneidezirkel (circini excisorii) und andere Instrumente gefunden, alle vom reinsten Kupfer mit bronzenen Griffen, und gewöhnlich in kupfernen oder Buchsbaum-Kästen verschlossen.

Das Haus an und für sich selbst bietet nichts Merkwürdiges dar, es enthält die gewöhnlichen Gemächer: Atrium, Peristyl u. s. w., nur die darin entdeckten Gemälde weichen von den bisher beschriebenen ab. Dieselben bestehen hauptsächlich in architektonischen Rissen und Plänen; Verbindungen gold- und bronzefarbiger, perspectivisch gestellter Säulen, über welchen sich reiche Architraven, mit großem

---

*) Da uns Bonucci's Werk nicht zu Gebote stand, haben wir diese Mittheilung aus den Anmerkungen zu einer kleinen Amerikanischen Erzählung, betitelt, „The Vestal, a tale of Pompeji," genommen.

Fleiß gearbeitete Friese und verzierte Kranzleisten, eine Abtheilung über der andern, erheben. Mit einander vermischt sind arabeskenartige Verzierungen, groteske Malereien und Felder oder Fächer mit Figuren, die, wie der Augenschein lehrt, sämmtlich in häuslichen Verrichtungen begriffen sind. Von dreien dieser Figuren haben wir Copien beigefügt.

Eine derselben stellt ein Frauenzimmer dar (S. Fig. 68), welches einer sitzenden und aufmerksam lesenden Mannsperson Papierrollen zuträgt. Man sieht hier deutlich die Art und Weise, wie dergleichen mit Quer-Columnen, die über die ganze Breite des Papyrusblattes wegliefen, beschriebene Rollen oder Volumina gelesen wurden. Hinter der männlichen Figur erblickt man ein junges sitzendes Mädchen, welches die Harfe spielt. (S. Fig. 69. und 70.) Sämmtliche Figuren befinden sich unter den leichten, oben beschriebenen architektonischen Entwürfen, die zur Verschönerung einer Terrasse bestimmt gewesen zu seyn scheinen.

Noch jetzt ist es in Italien, vorzüglich in der Nähe von Neapel, ein sehr gewöhnliches Verfahren, auf den platten Dächern der Häuser leichtes Gitterwerk (Gitterlauben) anzubringen, wo die Bewohner die kühle Abendluft **al fresco** eben so genießen, wie es diese Gemälde darstellen.

Der Peristyl ist klein, aber gut erhalten. Seine Säulen-Zwischenräume sind mit einer roth angestrichenen Zwergmauer ausgefüllt; der untere Theil der Säulen ist blau übermalt. Dieses Haus läuft durch die Häuserinsel von einer Straße zur andern.

An dasselbe stößt, auf der Südseite, das Zollhaus, **telonium.** Hier gelangt man durch einen geräumigen Eingang in ein weites Zimmer, wo mancherlei Wagen, und unter diesen eine, den jetzt gebräuchlichen sehr ähnliche, aber reicher und geschmackvoller verzierte Schnellwage, **statera**, gefunden worden ist. Eine Beschreibung ähnlicher

Werkzeuge haben wir in dem ersten Bande dieses Werkes, Seite 187 gegeben.

Man ist hier auf viele Gewichte von Blei und Marmor gestoßen; unter andern auf eins mit der Aufschrift: —

Eme et habebis (Kauf' und du wirst haben.)

In der Nähe des Zollhauses befindet sich eine Seifen-Siederei. Im ersten Zimmer lagen ganze Haufen Kalk, dessen ausgezeichnete Güte die Bewunderung neuerer Stukkatur-Arbeiter erregt hat. In einem innern Zimmer sieht man die Seifenbottige, die gerade bis zum Fußboden heranreichen.

Die bisher beschriebene Häuserinsel endet mit einem Brunnen, wovon wir dem ersten Bande eine Abbildung beigefügt haben (S. Fig. 76 im ersten Bande.)

Wir kommen jetzt zu dem Hause von Actäon, welches die ganze Breite einer länglichen Häuser-Insel einnimmt, und sich nach hinten bis an die Stadtmauer erstreckt. Von diesem Hause brauchen wir keine weitere Beschreibung zu geben. Außer demselben enthält die Insel oder Gruppe drei Häuser; sie heißen, das Haus von Isis und Osiris, das Haus von Narcissus und das Haus der Tänzerinnen. Von diesen Häusern zeichnet sich das letzte durch die Schönheit der Gemälde aus, womit sein tuscisches Atrium verziert ist. Unter denselben befinden sich vier höchst zierliche Figuren von Tänzerinnen (S. Fig. 71), nach welchen das Haus benannt worden ist.

Ein anderes Gemälde stellt eine am Rande eines klaren Sees ruhende Figur dar; der See selbst ist von Villa's und Pallästen umgeben, und mit einem Heer von schwimmenden Enten und wildem Geflügel bevölkert.

Fig. 71.

Das Haus von Narcissus zeichnet sich durch seinen zierlichen Peristyl aus; die Säulen-Zwischenräume füllt eine Zwergmauer aus, welche oben ausgehöhlt ist, wahrscheinlich zur Aufnahme von Erde für die Anpflanzung und Cultur von Blumen. Unsere Materialien gestatten uns keine reichhaltigere Beschreibung der Häuser dieses Stadtviertels.

Die nächste Häuser-Insel, wenn man vom Hause des Actäon weiter vorschreitet, und von diesem durch ein schmales Gäßchen getrennt, bietet nichts Merkwürdiges dar, außer einem Bäckerladen, über dessen Einzelnheiten, so wie auch über die Walkerzunft wir uns in einem besondern Capitel verbreiten wollen. Sie läuft in eine scharfe Spitze aus, welche der früher erwähnte Brunnen schließt.

Die Anordnung der Straßen und Häuser ist überall sehr unsymmetrisch, aber hier ist sie dies sogar für Pompeji in einem bemerkenswerthen Grade. Gerade bei dem Hause mit dem doppelten Vestibulum theilt sich die Haupt-Straße in zwei Zweige, die unter einem sehr spitzigen Winkel gegen einander geneigt sind. Beide bilden, nebst einer breiten, der Quere nach verlaufenden Straße von größerer Wichtigkeit eine andere kleine dreieckige Häuserinsel.

Das Haus, welches den Scheitel des Dreiecks einnimmt, war eine Apotheke. In derselben sind sehr viele Droguen (Arzneien) Gläser und Flaschen von den seltsamsten Formen gefunden worden: in einigen der letztern waren noch Flüssigkeiten vorhanden. Vorzüglich verdient eine große gläserne Vase näherer Erwähnung; sie mochte ziemlich acht Maaß (zwei Gallonen) fassen, und enthielt sechs Maaß (anderthalb Gallonen) einer röthlichen Flüssigkeit, der Vermuthung nach Balsam. Als man sie öffnete, begann ihr Inhalt sich sehr schnell zu verflüchtigen, weswegen sie hermetisch verschlossen wurde. Das darin befindliche Gemisch hatte unterdeß einen Zoll an Tiefe verloren, mit Hinterlassung eines Sediments an den Wänden der Vase, welches gerade so weit reichte, als die Flüssigkeit vor Oeffnung derselben.

Fig: 69.

Fig: 70.

Fig: 72.

Fig: 73.

Die zur Rechten verlaufende Straße führt zu Gebäuden, die völlig zerstört sind; durch die zur Linken gelangt man auf das Forum.

Unmittelbar westlich von dem eben beschriebenen Districte erhebt sich Pansa's Haus, welches eine ganze Insel einnimmt. Zwischen demselben und den Stadtmauern, nach Norden, ist eine beträchtliche Strecke unausgegrabenen Bodens. Darüber hinaus, und in östlicher Richtung liegt eine, durch eine enge Straße davon getrennte Häuserinsel, welche auf der andern Seite von der in gerader Linie von der Stadtmauer bis zum Markte vorlaufenden Merkurius-Straße begrenzt ist. Diese Insel ist eine der neuesten und interessantesten Ausgrabungen. Sie enthält, außer verschiedenen Privathäusern von ausgezeichneter Schönheit, die Fullonica, oder Anstalt zum Walken und Färben wollener Zeuge. Dieses Gebäude, nebst dem weiter oben erwähnten Backhause, gewährt hinreichenden Stoff für ein besonderes Capitel.

(S. Fig. 72. tanzender Faun.)

Capitel VII.

Bäckerei. — Fullonica.

(S. Fig. 73. Antikes Terra-Cotta-Bas-Relief, einen an einer Mühle festgebundenen Maulesel darstellend.)

Mit vollem Recht behauptet man, daß der Ruf eines Schauspielers unter allen der vergänglichste sey, weil er keine Spur seines Einflusses und seiner Leistungen hinterläßt, ausgenommen in dem schwindenden Gedächtniß der Generation, die ihn gesehen und bewundert hat.

Eine analoge Behauptung läßt sich in Bezug auf die mechanischen Künste aufstellen; von allen Arten des Wissens sind sie die vergänglichsten, weil die dazu erforderlichen Kenntnisse sich nicht durch blose Beschreibung fortpflanzen lassen. Macht irgend ein gewaltiges Naturereigniß ihrer Ausübung für ein oder zwei Menschen-Alter ein Ende, so ist, wenn auch der wissenschaftliche oder theoretische Theil derselben durch Bücher erhalten wird, doch die zu ihrer Ausübung unentbehrliche praktische Erfahrung und Geschicklichkeit verloren.

Sollte z. B. England, nach einem Beschluß des Schicksals, in einen solchen Zustand von Barbarei versinken, wie Italien in jener Periode, welche die alte von

der neuen Geschichte trennt, so würden tausend Jahre später seine Bewohner von den zum Drucken, Färben und zu anderen für unsere Unterhaltung, Bequemlichkeit u. s. w. dienenden Künsten erforderlichen Handgriffen, trotz allen bereits geschriebenen und noch zu schreibenden Büchern, nicht mehr wissen, als wir von den manuellen Prozessen des alten Italiens kennen.

Wir zählen daher diejenigen Entdeckungen in Pompeji, die sich auf die Art der Ausübung von Handwerken beziehen, zu den wichtigsten, und wir können wohl behaupten, daß uns nichts außer diesen Entdeckungen Aufschluß darüber geben kann. Freilich ist dabei zu bedauern, daß es, so weit als unsere Nachrichten reichen, blos zwei solcher Gewerbe giebt, worüber einiges Licht verbreitet worden ist, nehmlich das des Bäckers und das des Walkers. Wir wollen in gegenwärtigem Capitel Alles, was darüber bekannt ist, zusammenstellen.

Es sind wenigstens drei Bäckerläden gefunden worden, alle ziemlich gut erhalten. Mühlen, Oefen, Backtröge, Gefäße für Wasser, feines Mehl, Sauerteig, kurz Alles, was zu einer Bäckerei gehört, war darin vorhanden, so daß uns zu einer vollständigen Kenntniß der Betreibung dieses Metiers nichts zu wünschen übrig bleibt; in einigen von den Gefäßen kann man sogar das Mehl noch erkennen, wiewohl es bereits fast in eine Art von Kohle verwandelt ist; indeß fand man in der Mitte einige Klumpen einer weißlichen, fast wie Kreide aussehenden Substanz, welche, als man sie angefeuchtet und auf rothglühendes Eisen gelegt, den eigenthümlichen Geruch wahrnehmen ließ, welchen dergestalt behandeltes Mehl verbreitet.

Der eine dieser drei Bäckerläden stand mit Sallust's, der zweite mit Pansa's Hause in Verbindung; wahrscheinlich warfen sie reichliche Zinsen ab. Der dritte, welchen wir zur Beschreibung auswählen, denn einer kann vollkommen als Typus für die anderen dienen, scheint einem Mann aus der höheren Klasse, einer Art von Capi-

talisten, angehört zu haben, der nicht ein bloses Anhängsel vom Grundstück eines andern gemiethet hatte, sondern in seinem eignen, ziemlich guten Hause lebte, wovon die Bäckerei einen Theil bildete. Es ist das nächste nach Sallust's Hause, auf der Südseite, und wird von diesem blos durch eine enge Gasse geschieden. Seine Fronte sieht nach der Hauptstraße, welche vom Thore von Herculanum nach dem Markte führt. Ist man durch ein kleines Vestibulum eingetreten, so befindet man sich in einem tetrastylischen Atrium (eine ungewöhnliche Erscheinung in Pompeji), dessen Dimensionen, wenn man den Charakter des Hauses berücksichtigt, nicht unbeträchtlich sind, indem seine Länge sechs und dreißig und die Breite dreißig Fuß beträgt. Die Pfeiler, worauf die getäfelte Decke ruhete, sind viereckig und massiv; und sowohl ihre Gestalt und Größe, als auch mehrere Merkmale an einem Fragment des Gebälks haben Mazois auf die Vermuthung geführt, daß sie nicht ein Dach, sondern eine Terrasse trugen.

Das Impluvium besteht aus Marmor. An das Atrium stößt ein Gemach, welches man in dem Hause eines Mannes von Familie für ein Tablinum halten würde, durch dasselbe führt der Weg in die Bäckerei, welche den Hintertheil des Hauses bildet, und einen Ausgang in die kleine Straße oder Gasse hat; letztere weicht in ihrer Richtung am Brunnen bei Pansa's Hause von der Haupt-Straße ab, und läuft gerade nach der Stadtmauer zu.

Das Atrium ist von verschiedenen Gemächern umgeben, welche hinlängliche Bequemlichkeit darbieten, bei deren Beschreibung wir uns aber nicht aufhalten wollen.

Die Werkstube ist ungefähr drei und dreißig Fuß lang und sechs und zwanzig Fuß breit. Unsere Ansicht ist von der hintern Straße genommen, unmittelbar vor einem großen Thorwege (S. Fig. 74. Ansicht eines Bäckerladens nebst Mühle). In der Mitte standen vier steinerne Mühlen, ganz denen gleich, die man in den beiden an-

Fig. 74.

dern Bäckerläden gefunden hat, denn die Bäcker mahlten damals sämmtlich das Korn selbst.

Um mehr Raum zu verstatten, waren die Mühlen diagonal gestellt, so daß sie zusammen genommen nicht ein Quadrat, sondern eine Raute bildeten.

Mazois war bei der Ausgrabung dieses Hauses zugegen und sah die Mühlen in dem Augenblick ihrer Entdeckung, als das Eisenwerk, obwohl völlig verrostet, doch noch vollkommen ganz war, um hinreichende Aufschlüsse über ihre Constructions-Methode zu geben. Letztere wird am besten aus der beigefügten Abbildung (S. Fig. 75) hervorgehen, welche die eine Hälfte der Mühle ganz, die andere im Durchschnitt darstellt.

Der Grundtheil oder die Basis ist ein cylindrischer Stein von ungefähr fünf Fuß im Durchmesser und zwei Fuß Höhe. Gleich auf ihm, entweder eine Fortsetzung des nehmlichen Blocks, oder auch in denselben eingelassen, erhebt sich ein conischer, ziemlich zwei Fuß hoher Vorsprung mit schwach nach innen gebogenen Seiten. Auf diesem Vorsprunge ruht ein zweiter, äußerlich einem Würfelbecher, und innerlich einer Sanduhr gleichender Block, er bildet zwei hohle, mit ihren Scheiteln einander zugekehrte Kegel, wovon der untere in seiner Höhlung die conische Fläche des beschriebenen Vorsprungs aufnimmt, ohne jedoch genau anzuschließen. Zur Verminderung der Friction indeß war in der Spitze des massiven Kegels ein starker eiserner Zapfen befestigt, und in den schmalen Theil des sanduhrförmigen Steins eine entsprechende Höhlung (Dille) gemeiselt. Durch den Stein waren, dem Zapfen parallel, vier Löcher gehauen, den schmalen Theil umgab ein starker eiserner Reifen, und in diesem waren hölzerne Stangen befestigt, vermittelst welcher der obere Stein durch Menschen oder Esel auf seinem Zapfen herumgedreht wurde. Die obere Höhlung diente als Trichter, und wurde mit Getraide gefüllt, welches allmälig durch die vier Löcher auf den massiven Kegel fiel, und durch die Friction zwi-

schen den beiden rauhen Oberflächen in Staub verwandelt wurde. Natürlicher Weise nahm es seinen Weg allmälig nach unten und fiel auf die cylindrische Basis heraus, in welche rings herum eine tiefe Rinne oder Furche eingehauen war, um die Ansammlung des Mehls zu erleichtern.

Diese Maschinen waren im Ganzen ungefähr sechs Fuß hoch und bestanden aus einer rohen, grauen, mit Leucit-Krystallen gefüllten vulkanischen Steinmasse.

So roh war in einer Periode von hoher Sittenfeinheit und Luxus eine der gewöhnlichsten und nothwendigsten Maschinen; so wenig waren die Römer darauf bedacht, in Bereitung eines tagtäglich und allgemein zum Unterhalt des Lebens erforderlichen Artikels Zeit und Mühe zu ersparen. Wahrscheinlich lag der Grund hiervon darin, daß diese grobe Arbeit von Sclaven verrichtet wurde, auf deren Beschwerden und Anstrengungen man wenig Rücksicht nahm; während zu gleicher Zeit der Gewinn und die Ermuthigung zu Verbesserungen auf Seiten des Bäckers von Profession verhältnißmäßig gering war, in so fern höchst wahrscheinlich jede wohlhabende Familie ihr Brod im Hause backen ließ. Indeß leuchtet die nehmliche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in Bezug auf nützliche Gewerbe aus Allem hervor, was sie thaten. Ihre Geschicklichkeit in Metall-Arbeiten war der unsrigen gleich; nichts kann schöner seyn, als die Ausführung ihrer Dreifüße, Lampen und Vasen; nichts gröber und plumper, als ihre Schlösser, während zu gleicher Zeit die Thürgriffe, Riegel u. s. w., die in das Auge fielen, außerordentlich geschmackvoll und gut gearbeitet sind. Welcher Ursache kann eine solche Fahrlässigkeit und Trägheit zugeschrieben werden? Bei uns (England) sehen wir, daß eine wesentliche Verbesserung in irgend einem Artikel, und wäre es auch weiter nichts als ein Korkzieher, vollkommen hinreichend ist, das Glück eines Menschen zu machen, wiewohl dieser unglücklicher Weise nicht immer der Erfinder ist.

Wäre die Ermuthigung zu Fleiß und Fortschritten in gewerblicher Hinsicht damals dieselbe gewesen, so würde auch das Resultat das nehmliche gewesen seyn. Luxusartikel waren sehr gesucht, und diese wurden ganz vorzüglich gut geliefert.

Allein die Forderungen eines dem Luxus ergebenen Adels würden demjenigen, der seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung von Mühlen oder Vervollkommnung von Schmiede-Arbeit gerichtet hätte, nie seine Anstrengungen vergolten haben; auch herrschte nur wenig allgemeiner Verkehr, um den Erfindungsgeist in Thätigkeit zu setzen. Italien erhielt in reichem Maaße sowohl ländliche Erzeugnisse, als Manufacturartikel gleichsam als Tribut von einer unterjochten Welt, und führte wahrscheinlich einen Theil der ihm eigenthümlichen Producte aus; allein es ist kein Grund vorhanden, welcher uns zu der Annahme berechtigte, daß dieses Land Manufacturartikel zur Ausfuhr im Großen geliefert haben.

Ursprünglich wurden die Mühlen durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, und diese beschwerliche Arbeit scheint in allen halb wilden Zeitperioden von Weibern besorgt worden zu seyn. So war es in Aegypten,*) so war es in Griechenland zu Homer's Zeiten, welcher funfzig Mägde im Hause des Alcinous diesen Dienst verrichten läßt. Dasselbe war der Fall in Palästina zur Zeit der Evangelisten, und in England während des vierzehnten und sechszehnten Jahrhunderts.

Wir finden eine Stelle des Evangelisten Matthias folgendermaßen von Wicliffe übersetzt: „Two wymmen schulen (schall) be grinding in one querne," das ist,

*) Und alle Erstgeborne im Lande Aegypten sollen sterben, vom Erstgebornen des Pharao, der auf dem Throne sitzt, bis zum Erstgebornen der Dienstmagd, welche hinter der Mühle steht, und bis zu dem Erstgebornen der Thiere. Exod. XI. 5.

zwei Frauen sollen auf einer Mühle mahlen; und der Geschichtschreiber Harrison, zwei Jahrhunderte später, sagt, daß seine Frau ihr Korn zu Hause auf ihrer eignen Mühle gemahlen habe.

Unter den Römern pflegten sich bisweilen arme Freigelassene, wenn ihnen alle übrige Erwerbsquellen mangelten, als Mühlendreher zu vermiethen; und Plautus, der berühmte Comödienschreiber, soll, als er in die äußerste Armuth versunken war, zu diesem Mittel gegriffen, und, während er so beschäftigt gewesen, seine Comödien ausgedacht haben.

Diese Arbeit lastete indeß hauptsächlich auf den Sclaven, und wird als der größte Plack geschildert, dem sie sich unterziehen mußten. Die, welche sich ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, wurden zur Strafe in die Mühle geschickt, und mußten bisweilen sogar in Ketten arbeiten. Leute jedoch, die es haben konnten, machten zu diesem Dienste von Eseln Gebrauch. Das Basrelief (Fig. 73) stellt einen Esel in einer Mühle dar, dem Anschein nach sind ihm die Augen verbunden, um sein Scheuwerden zu verhindern. Man scheint sich dieses nützlichen Thieres in der in Rede stehenden Bäckerei bedient zu haben; wenigstens hat man das Bruchstück eines Kinnbakkens mit mehreren Zähnen in einer Abtheilung des Hauses gefunden, welche ein Stall gewesen seyn dürfte; und der Fußboden im Umkreis der Mühlen ist mit rohen Stücken Stein gepflastert, während er in den übrigen Theilen des Stalls aus Stuck oder Dünger (compost) besteht.

Der Gebrauch von Wassermühlen war indeß den Römern nicht unbekannt. Vitruv beschreibt ihre Construction mit Worten, die sich recht gut auf den Mechanismus einer gewöhnlichen Mühle der gegenwärtigen Zeit anwenden lassen *); auch andere alte Schriftsteller spielen darauf

*) Vitruv. X. 10.

an: „legt eure Hände nicht an die Mühle, ihr Weiber, die ihr den Mühlstein dreht! schlaft sanft und fest, mag auch das Krähen des Hahns den Anbruch des Tages verkündigen, denn Ceres (die Göttin der Feldfrüchte) hat ihre Nymphen mit der Arbeit beauftragt, welche eure Arme erforderte. Jene, über ein Rad stürzend, bewirken das Umwälzen seiner Axe, welche vermittelst beweglicher Wellen die Last von vier Mühlen in Thätigkeit setzt. Wir erfreuen uns von neuem des Lebens der ersten Menschen, weil wir gelernt haben, ohne Mühe und Arbeit die Gaben der Ceres zu genießen"*)

In der Mitte des Pfeilers, nach hinten, halb von der Mühle verborgen, ist die Oeffnung für die Cisterne, welche das zur Bereitung des Brodes erforderliche Wasser lieferte; zu beiden Seiten steht ein Gefäß zur Aufnahme desselben; man sieht auf der Abbildung nur das eine, das andere ist verborgen. Oben ist der Pfeiler (Mauer) mit einem Gemälde verziert, welches ein horizontaler Unterschied in zwei Abtheilungen oder Felder trennt. Die Figuren der obersten Abtheilung sollen die Verehrung der Göttin Fornax,**) der Gottheit des Ofens veranschaulichen; man scheint letzteren blos der Vortheile wegen ver-

---

*) Antipater of Thessalonica, op. Bruck. Analecta Graeca, tom. II. p. 119.

**) Fornax, eine besondere Göttin der Römer, welche machen sollte, daß das Getraide nicht verbrenne, wenn es nach damaliger Weise erst in den Oefen gedörrt werden mußte, ehe man es mahlen konnte. Ovid. Fast. II. v. 525. Das Fest, welches ihr zu Ehren gefeiert wurde, hieß Fornicalia, und war bereits von Numa angeordnet. Siehe Plin. Hist. Nat. l. XVIII. c. a. Es wurde jedesmal vom Curio maximus zu Rom angesagt, weil es keinen festgesetzten Tag hatte. Ovid. Fast. v. 527. Nach Einigen beging man es den 18ten Februar. Es pflegte der Göttin dann ihr Opfer vor den Oefen in den Backhäusern dargebracht zu werden. Festus, l. VI. p. 152.

göttert zu haben, die er im Vergleich mit der alten Methode, das Brod auf dem Heerde zu backen, gewährte. Unter diesem Gemälde sieht man zwei schützende Schlangen sich einem Altar zuwälzen, worauf eine tannenzapfenartige Frucht liegt; während über ihnen zwei kleine Vögel nach Fliegen jagen (S. Fig. 76. Gemälde im Backhause). Diese Vögel, dergestalt auf einem symbolischen Gemälde angebracht, stehen, unserer Meinung nach, mit dem Geiste der alten Mythologie im vollkommnen Einklang, in so fern sie sinnbildlich die Genien darstellen, welchen es oblag, jene lästigen Insecten vom Brode zu vertreiben.

Den Ofen sieht man zur Linken. Seine Einrichtung zeigt von großer Aufmerksamkeit auf Wärme-Ersparniß. Der wirkliche Ofen ist in eine Art von Vor-Ofen (ante-oven) eingeschlossen; unsere Copie läßt blos den letzteren wahrnehmen. Derselbe hatte oben eine Oeffnung, um den Rauch entweichen zu lassen. Das Loch auf der Seite ist für die Einführung des Teiges bestimmt, welcher in einem anstoßenden Zimmer bereitet und durch das bezeichnete Loch auf die Schaufel gelegt, und vermittelst derselben in den Ofen geschoben wurde.

War das Brod gebacken, so brachte man es durch eine ähnliche Oeffnung in ein Gemach auf der andern Seite des Ofens. Unter diesem ist ein Aschen-Heerd (Grube). Zur Rechten zeigt unsere Abbildung einen großen Raum, welcher, wie man vermuthet, ein Stall war. Hier hat man einen der eben erwähnten Esels-Kinnbacken und einige andere Fragmente eines Sceletts gefunden. Das fernste Ende des Stalls ist mit einem Wasserbehälter versehen, welcher durch die Mauer geführt ist, und sowohl dieser Abtheilung als der nächsten zugehört, so daß er, ohne daß man in den Stall zu gehen brauchte, gefüllt werden konnte. Das nächste Gemach enthält mehrere steinerne Becken, welche die Backtröge gewesen zu seyn scheinen; außerdem hat man auch eine schmale und sehr unbequeme Treppe darin entdeckt.

Fig: 75.

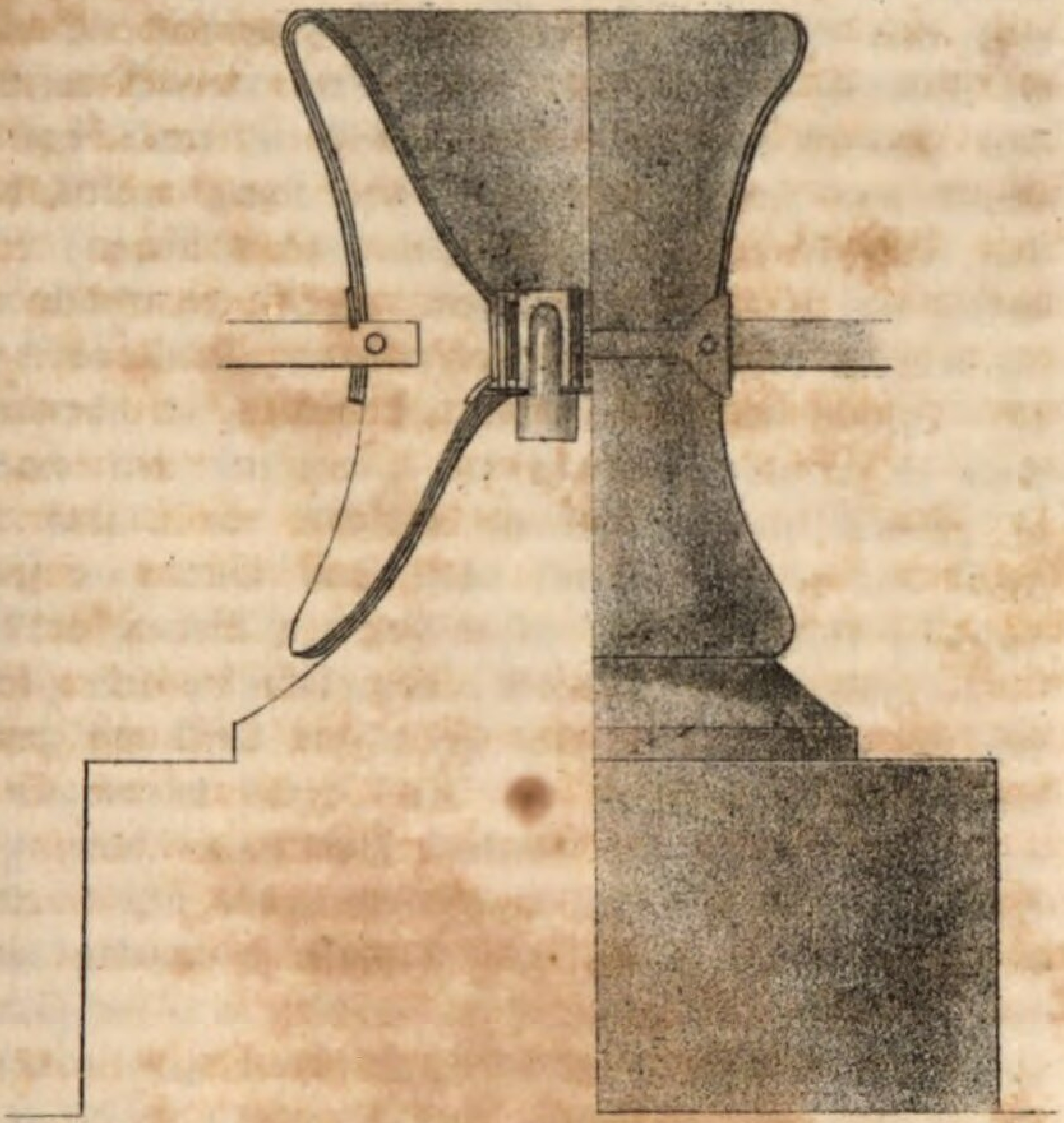


Fig: 76.

Obgleich Brodkorn den hauptsächlichsten Nahrungsartikel der vormaligen Bewohner Italiens bildete, so schreibt sich doch der Gebrauch des Brodes selbst nicht aus einer sehr frühen Periode her: lange Zeit hindurch genossen die Römer das Korn in Form eines gesottenen Breies, und vor dem Kriege gegen den Perseus, König von Macedonien*) (ungefähr 580 nach Erbauung der Stadt), gab es keine Bäcker in Rom. Bis dahin bereitete jede Familie ihr Brod selbst; und diese Arbeit lag den Frauen ob, ausgenommen in großen Häusern, wo Köche waren. Ja selbst nach der Erfindung des Brodes dauerte es noch ziemlich lange, ehe Mühlen in Anwendung kamen; so lange als man diese noch nicht kannte, wurde das Korn in Mörsern zerquetscht, woher sich die Ausdrücke **pistor** (**Bäcker**) und **pistrinum** (**Bäckerei**) schreiben.

Auch der Ofen wurde erst später eingeführt, wie wir bereits angedeutet haben, als die Rede von der Göttin Fornax war, auch kam derselbe nie in ausschließlichen Gebrauch. Wir lesen von panis subcineritius, d. h. in der Asche gebacknem Brode; von panis artopticius, in der artopta oder Brod-Pfanne bereitetem Brode. Die artopta mag wohl einige Aehnlichkeit mit einem holländischen Ofen gehabt haben; außer den erwähnten gab es noch andere Sorten, die entweder nach ihrer Bereitungs-Art oder nach ihrer Bestimmung benannt wurden. Die feinste und vorzüglichste Sorte hieß siligineus, und wurde aus siligo, dem besten und weißesten Weizen-Mehle bereitet.

Ein Scheffel (bushel) des besten campanischen Weizens, dem man vor allem den Vorzug gab, enthielt sechszehn Sextarien und lieferte vier Sextarien **siligo**, welche in Campanien für das feinste Mehl gegolten zu haben scheint; einen halben Scheffel **flos**, durchgebeuteltes Mehl;

---

*) Plin. XVIII.

vier Sextarien cibarium, zweite Sorte (seconds); und vier Sextarien Kleie; mithin einen Ueberschuß von vier Sextarien.

Die Brode der Alten scheinen sehr oft in Formen gebacken worden zu seyn, wovon man verschiedene gefunden hat; diese mögen artoptae gewesen seyn, und die darin gebackenen Brode artopticii geheißen haben. Man hat einige solche Brode noch ganz gefunden. (S. Fig. 77. in Pompeji aufgefundene Brode.) Sie sind platt und haben ungefähr acht Zoll im Durchmesser. Ein im Neapolitanischen Museum aufbewahrtes Brod ist oben gestempelt: —

SILIGO. CRANII
E . CICER.

Man will hieraus folgern, daß Cicer (Wicken) unter das Mehl gemischt worden sey. Wir wissen aus dem Plinius, daß sich die Römer verschiedener Getraide-Sorten bedienten.

Vor dem Hause befinden sich zwei Läden, auf jeder Seite des Thorwegs einer. Keiner von beiden steht mit dem Hause in irgend einer Verbindung; man schließt hieraus, daß sie vermiethet wurden, ganz so, wie die Kramläden reicherer und vornehmerer Leute. Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, weil keine von den übrigen entdeckten Bäckereien mit dergleichen Verkaufsläden versehen ist; überdies befindet sich in dem großen Werke über Herculanum, Pittore d'Ercolano, ein Gemälde, worauf ein Brodverkäufer dargestellt ist, der auf dem Markte feil hält, und seine Waare auf einem kleinen Tische unter freiem Himmel ausgelegt hat.

Das Walken und Färben von Zeugen.

Außer dem eben beschriebenen, giebt es, so viel wir wissen, nur noch ein Gewerbe, mit dessen Mechanismus und Betrieb wir durch die Ausgrabungen zu Pompeji bekannt geworden sind, — nehmlich das Walken und Färben von Zeugen.

Fig. 77.

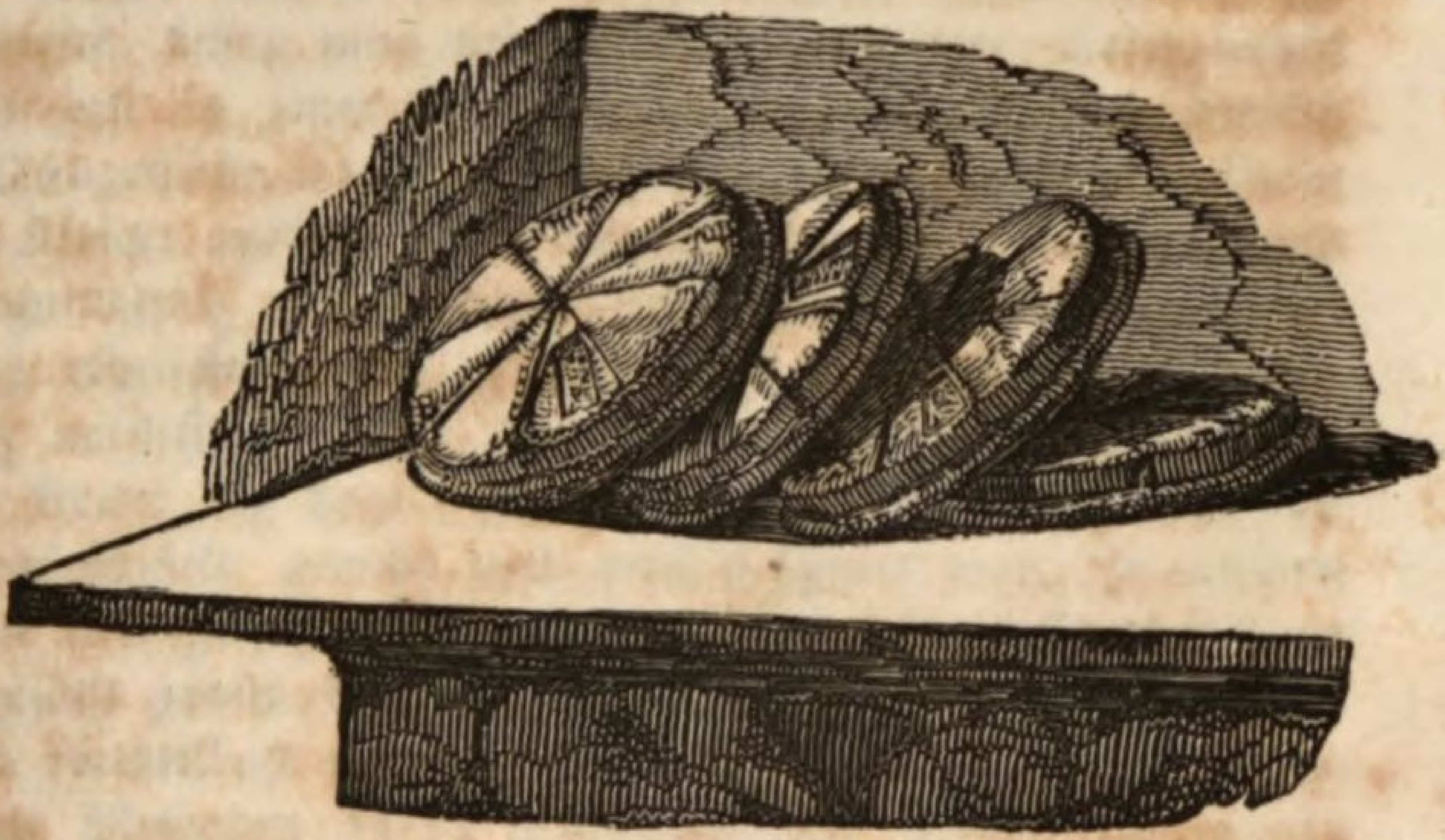


Fig. 86.

Diese Kunst nun war wegen der großen Verschiedenheit zwischen unsern und den Kleidern der Alten vormals von weit größerer Wichtigkeit, als sie es jetzt ist.

Wolle war in Rom's frühesten Zeiten fast das einzige Material, dessen man sich zu Kleidern bediente; Seide lernte man erst in einer späteren Periode kennen, und leinene Kleidungsstücke waren nur sehr wenig im Gebrauch. Wollene Kleider müssen indeß, vorzüglich unter einem so heißen Himmelsstrich wie Italien, eine öftere vollständige Reinigung erheischt haben; und von der Art, wie dies geschah, hing natürlicher Weise ihre Schönheit im hohen Grade ab. Da ferner die Toga, das Hauptgewand der Römer, aus einem Stücke gewebt und mithin theuer war, so mußten Leute von geringem Vermögen darauf sehen, sie immer in möglichst gutem Stande zu erhalten, damit sie immer neu und vortheilhaft erschien. Die zu diesem Behuf gebräuchlichen Methoden haben Plinius und Andere beschrieben; auch wird sie durch einige, an den Wänden eines Gebäudes, wahrscheinlich einer fullonica oder eines Walk-Hauses, gefundene Gemälde ziemlich gut erläutert. (S. Fig. 78. Walker in ihrer Arbeit begriffen, nach einem Gemälde in der fullonica.)

Der Eingang in das fragliche Gebäude ist auf der Mercurius-Straße; es gehört zu derselben Häuser-Insel, welche auch das Haus des tragischen Dichters in sich begreift. Ein Plan der ganzen Insel mit Einschluß der Fullonica ist (Fig. 83.) gegeben.

Die erste Operation war das Waschen, wozu man mit einem reinigenden Thon vermischtes Wasser nahm: Seife scheint nicht gebraucht worden zu seyn. Dies geschah in Kufen (Fässern), worin die Kleider getreten und durch die Füße des Walkers oder Kleiderreinigers gehörig durchgearbeitet wurden. Fig. 78., entlehnt von den Wänden der Fullonica, stellt vier, dergestalt beschäftigte Leute dar. Ihr Gewand ist aufgeschürzt, so daß die Beine entblößt erscheinen, es besteht aus zwei Tuniken, die untere

ist gelb und die obere grün. Drei dieser Walker scheinen mit ihrer Arbeit fertig zu seyn und die gewaschenen Artikel auszuringen; der vierte, welcher mit den Händen auf der Mauer ruhet, ist noch ämsig im Stampfen und in der Durchwirkung des Inhalts seines Fasses begriffen. Wenn die Kleider trocken waren, wurden sie gebürstet und gekrempelt, um die Haare oder Wolle daran aufzuarbeiten, — änfänglich geschah dies vermittelst metallener Krempeln, später aber wendete man Disteln dazu an. Eine Pflanze, Teazle, Kartätsche genannt, wird jetzt weit und breit in England zu demselben Behufe angebaut. Das Tuch oder wollene Zeug ward alsdann auf Flechten (Gatter) gespannt, mit Schwefel geräuchert und unter wiederholtem Uebergießen mit Wasser an der Sonne gebleicht.

Fig. 79. (nach einem Gemälde in der Fullonica) zeigt einen Arbeiter mit Bürsten oder Krempeln einer über eine Leine gehängten Tunica beschäftigt. Ein zweiter trägt ein schirmartiges Gitterwerk oder Gerüst nebst einem Topfe, beides wahrscheinlich zur Räucherung und zum Bleichen erforderlich; der Topf diente zur Aufnahme von Schwefel und Kohlen und wurde unter das Gitterwerk gestellt, so daß das über letzteres ausgebreitete Zeug vollkommen dem Einfluß der eingeschlossenen Schwefeldämpfe ausgesetzt war. Der, welcher diese Dinge herbeischafft, trägt etwas auf seinem Kopfe, wie Einige vermuthen, eine Oliven-Guirlande; ist ihre Vermuthung richtig, so dürfte nicht nur dieser Umstand, sondern auch die auf dem Flechtwerk sitzende Eule beweisen, daß die Anstalt unter dem Schutz der Minerva, der Schutzgöttin der Webekunst, stand.

Weiter unten sieht man eine weibliche Figur, welche die von einem jüngeren Mädchen in einem Stück gelbem Zeuge ausgeführte Arbeit untersucht. Ein goldenes Netz auf ihrem Kopfe, eine Halskette und Armbänder verrathen eine Person von höherem Range und nicht ein bloses Mitglied des Arbeitspersonals der Anstalt: wahrscheinlich

Fig: 78.

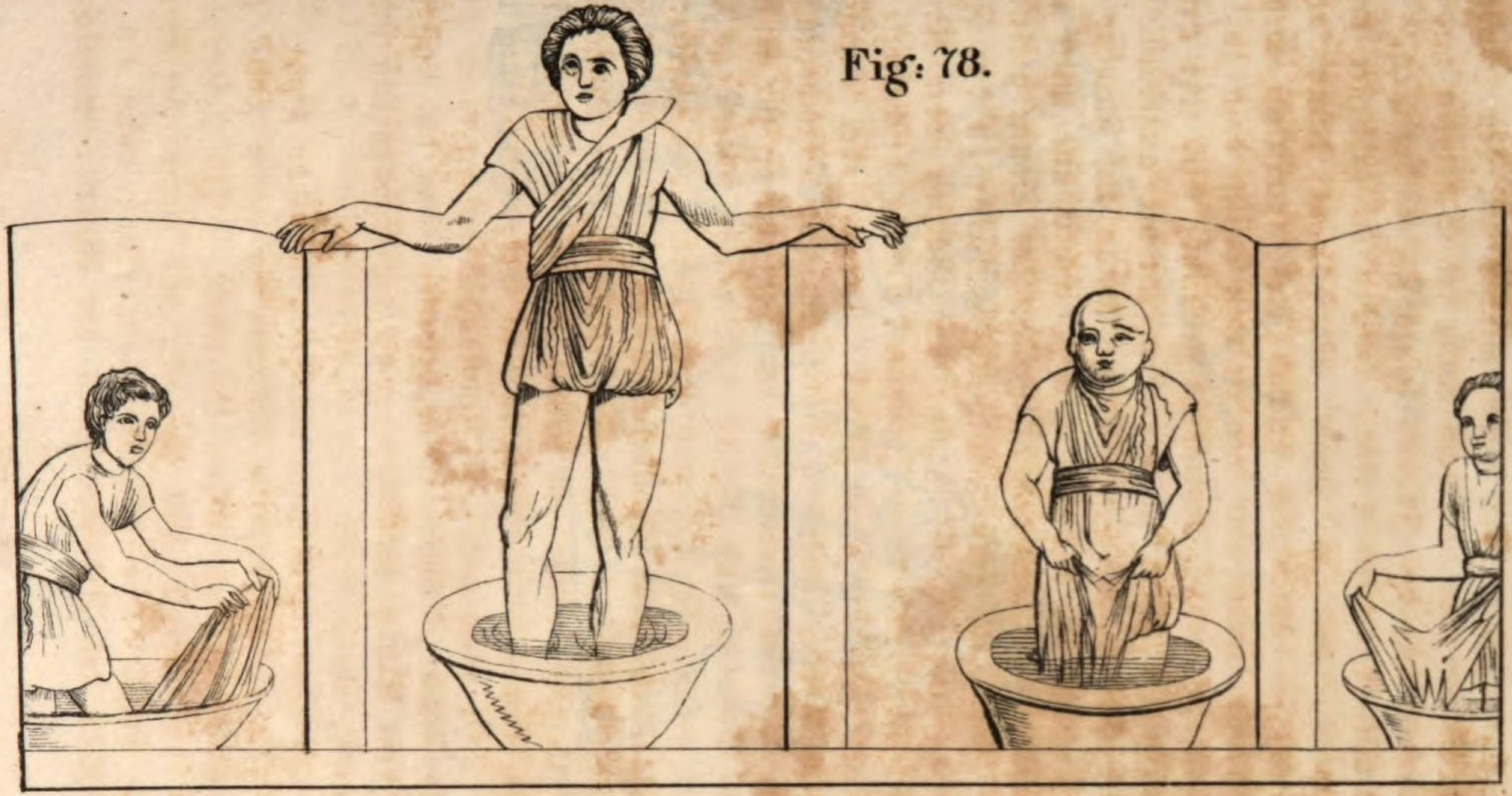


Fig: 79.

also entweder die Gebieterin selbst oder eine Kunde, welche die Beschaffenheit der für sie gefertigten Arbeit prüft. (S. Fig. 79. Das Krempeln einer Tunica, nach einem Gemälde in der Fullonica.)

Diese Gemälde nebst andern, welche ebenfalls die verschiedenen Processe des in Rede stehenden Gewerbes erläutern, sind an einem Pfeiler in dem Peristyl der Fullonica gefunden worden. Wir erwähnen unter denselben eines, welches eine Presse darstellt. Die Presse ist hinsichtlich ihrer Construction den jetzt gebräuchlichen ähnlich, ausgenommen, daß die Abstände der Schraubenwindungen ungewöhnlich groß sind. Die Alten waren also mit der praktischen Anwendung dieser mechanischen Kraft bekannt. (S. Fig. 80. Zeug-Presse, nach einem Gemälde in der Fullonica.)

Auf einem andern Gemälde erblickt man einen jungen Menschen, der einem Frauenzimmer einige Stücke Zeug überliefert; letztere hatte vielleicht das Amt, die, verschiedenen Personen zugehörigen Stoffe, durch Anheften von Zetteln oder Marken zu bezeichnen und aufzubewahren.

Ein merkwürdiger Beweis für die große Wichtigkeit des in Rede stehenden Gewerbes ist, daß man seine nöthige Regulirung gesetzlicher Bestimmungen werth erachtete.

Im Jahr 354 nach Erbauung der Stadt erließen die Censoren mehrere Verordnungen, die zweckmäßige Art und Weise, Kleidungsstücke zu waschen, betreffend; und wir lernen aus den Digesten*) des römischen Rechts, daß den Walkern die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zur Pflicht gemacht war, um die ihnen zur Reinigung übergebenen Zeuge und Kleidungsstücke nicht zu verlieren oder zu verwechseln.

Eine andere weibliche Figur sitzt auf einem Stuhle und scheint mit Säuberung einer der Krempeln beschäftigt

---

*) Digesta, eine römische Gesetzsammlung.

zu seyn. Beide zuletzt beschriebene Figuren tragen grüne Tuniken: die erste hat eine gelbe, die zweite eine weiße Unter-Tunica. Die Aehnlichkeit dieser Kleidungsstücke hinsichtlich der Farben, so wie auch die weiter oben erwähnten der männlichen Walker, berechtigt fast zu der Vermuthung, daß eine Art von Livrée oder vorgeschriebene, der Anstalt angehörige Tracht üblich war, es müßte denn der Farbenkasten des Malers sehr wenige Verschiedenheit dargeboten haben.

Der ganze Pfeiler, woran diese Malereien zu sehen sind, ist in das Museum zu Neapel geschafft worden. Im Peristyl hat man einen großen irdenen, gerade in der Mitte in zwei Hälften zerbrochenen, aber mit Drath äußerst genau und sorgfältig wieder zusammen geflickten Krug gefunden. Mithin mag der Werth von dergleichen Gefäßen, wiewohl sie aus sehr gemeinem Thon bestehen, nicht gering gewesen seyn.

Am östlichen Ende des Peristyls stand eine schöne Fontaine mit springendem Wasser (jet d'au). Das westliche Ende nehmen vier große gemauerte, mit Stuck ausgekleidete, ungefähr sieben Fuß tiefe Tröge ein; sie mögen wohl zur Aufnahme des Wassers gedient haben, welches nach und nach aus einem in den andern lief.

(S. Fig. 81. weibliche Figur, nach einem Gemälde in der Fullonica.)

Fig: 80.

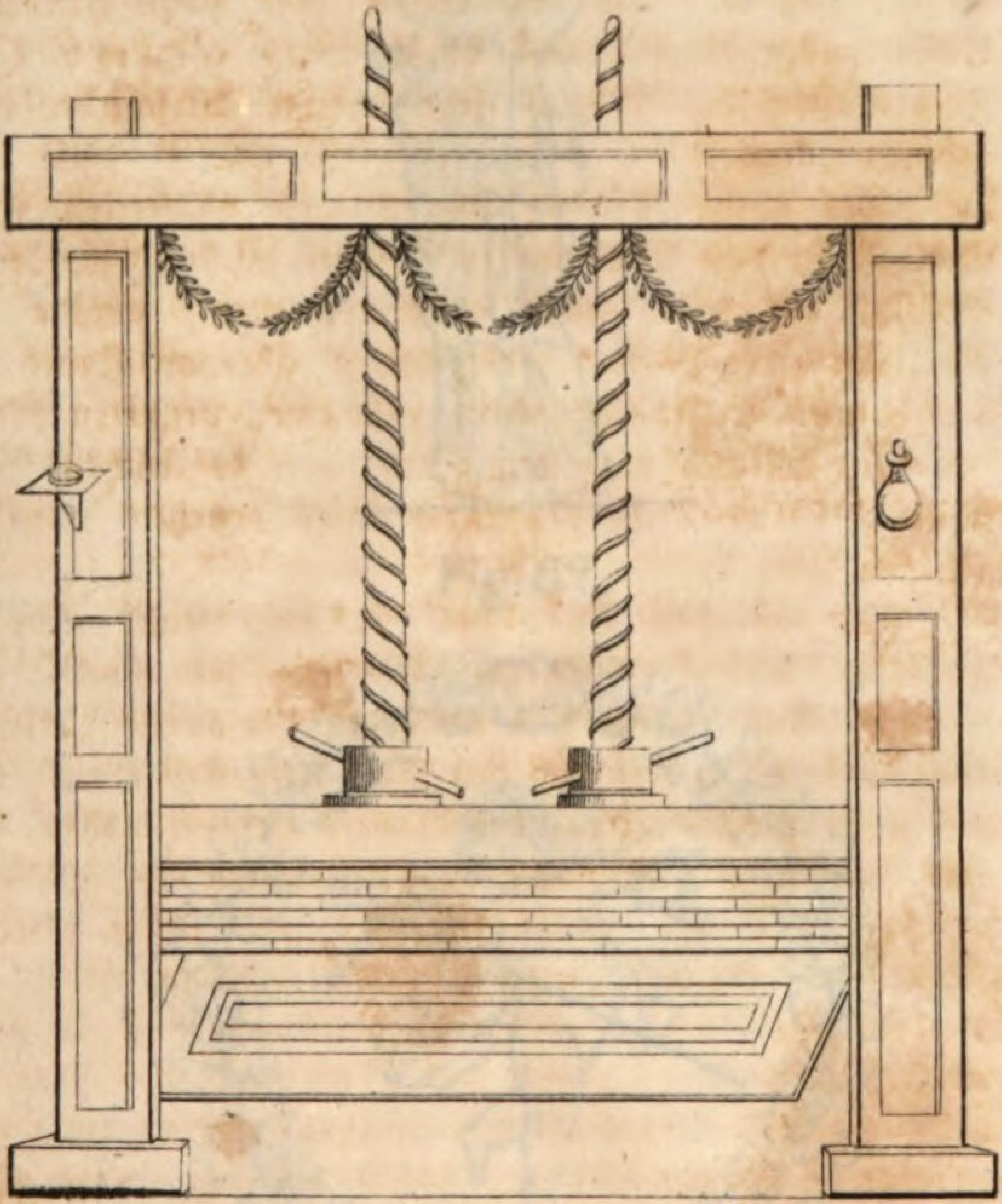


Fig: 81.

Fig: 82.

Capitel VIII.

Das Haus des tragischen Dichters.

(S. Fig. 82. Kleines Gemälde im Hause des tragischen Dichters.)

Die Insel, welche östlich vom Hause des Pansa liegt, enthält, außer der Fullonica, drei Häuser, deren Entdekkung allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, aber nicht so sehr wegen ihres Umfangs, denn dieser ist im Vergleich zu dem von verschiedenen anderen nur klein, sondern vielmehr wegen des Reichthums, der Schönheit und der Eigenthümlichkeit ihrer Decorationen. Sie sind verschiedentlich, das eine, das Haus des tragischen Dichters, das zweite, das Haus des großen Brunnens, und das dritte, das Haus des kleinen Brunnens genannt worden; auf der Charte findet man sie mit 25 und 27 bezeichnet. Wir fügen einen größeren und ausführlicheren Plan von dieser Häuser-Insel bei.

(S. Fig. 83. Häuser-Insel, welche das Haus des tragischen Dichters, die Fullonica, den großen und kleinen Brunnen begreift.)

Das Haus des tragischen Dichters ist zu Ende des Jahres 1824 ausgegraben worden, und erregte wegen seiner vielen und schönen Gemälde allgemeine Bewunde-

rung. Einige von diesen sind dem Museum zu Neapel einverleibt worden, die übrigen aber sind bereits zu Grunde gegangen, oder wenigstens in ihrer Auflösung begriffen, ein um so mehr zu beklagender Umstand, da mit geringen Kosten das Haus hätte bedeckt und noch viele Jahre in demselben Zustande von Schönheit, worin es zuerst entdeckt worden war, erhalten werden können.

Glücklicherweise ist die Kunst, Fresko-Gemälde von den Wänden abzulösen, um sie gegen sichere Verderbniß in Folge des Witterungs-Einflusses zu schützen, zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß von den vielen Versuchen, welche man bereits gemacht hat, und noch zu machen Willens ist (denn jedes Fresko-Gemälde von Wichtigkeit wird abgelöst und fortgeschafft), nicht ein einziger verunglückt ist. Dieses Verfahren verdankt man keineswegs einer neueren Entdeckung, sondern es war schon den Alten bekannt.

Die Thüren bewegten sich auf Zapfen, die in zwei, in die marmorne Thürschwelle eingelassenen ehernen Höhlen oder Zapfenlöchern liefen; der äußere Theil der Schwelle ragt ungefähr einen Zoll über den unteren Rand der Thür. Beim ersten Eintritt mag sich der Besuchende in Acht nehmen, um nicht etwa zu erschrecken, denn der erste Gegenstand, der seinem Auge begegnet, ist ein großer grimmiger Hund, augenscheinlich im Begriff, auf ihn los zu springen. Dieses Kunstwerk ist mussivisch in das Paviment eingelegt und gut ausgeführt: der Hund ist schwarz, mit weißen Flecken und hat ein rothes Halsband. Darunter ist mit großen leserlichen Buchstaben geschrieben: Cave Canem, „Hüte dich vor dem Hunde.“ Aus alten Schriftstellern scheint hervorzugehen, daß es nichts Ungewöhnliches war, Bilder von Hunden mit der eben angegebenen Unterschrift im Vestibulum anzubringen; auch scheint es in der That kaum möglich, daß man den Schutz dieser wachsamen Thiere da habe entbehren können, wo das ganze Haus, wie es die alte Sitte mit sich brachte, jedem

Fig. 83.

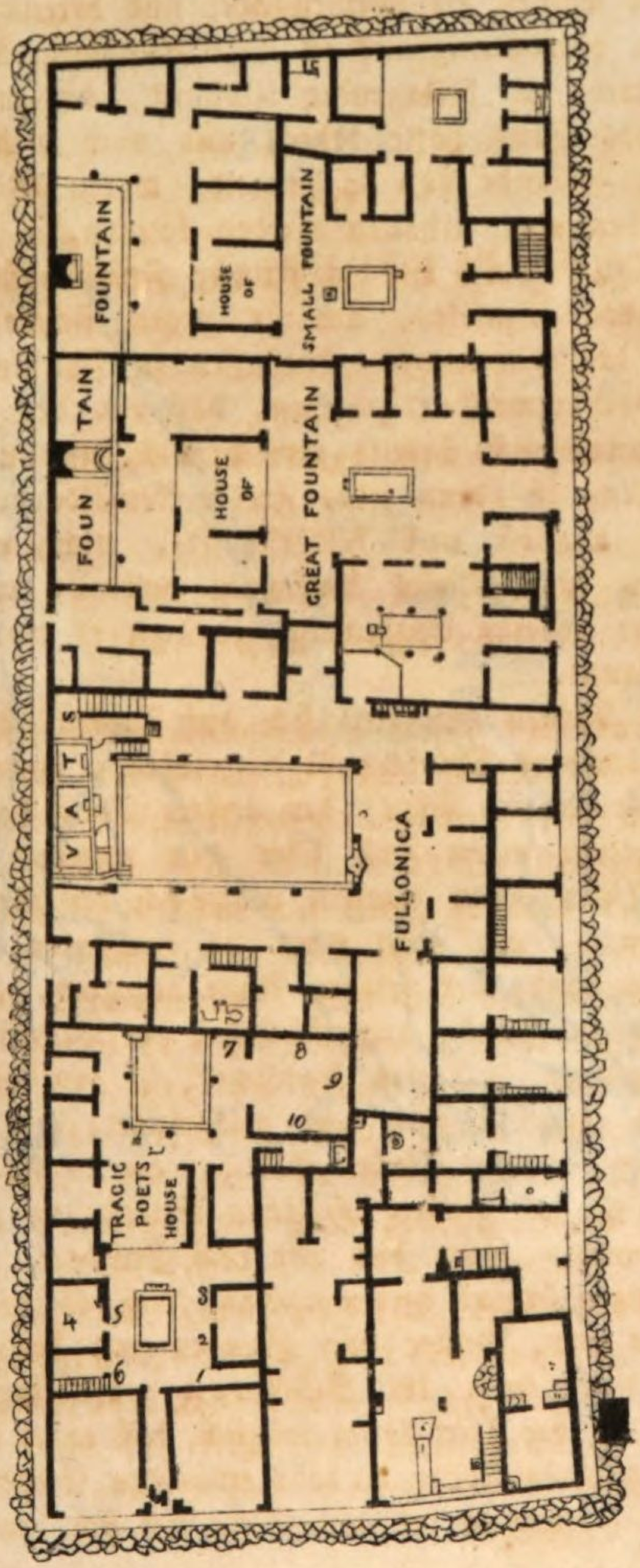

FOUNTAIN
HOUSE OF
SMALL FOUNTAIN
FOUN
TAIN
HOUSE OF
GREAT FOUNTAIN
V
A
T
FULLONICA
TRAGIC POETS HOUSE
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

Fig. 84.

Besuch so einladend offen stand. Unter der Inschrift sieht man ein Loch im Paviment, um dem Regenwasser, welches andernfalls hätte eindringen können, Abfluß zu verschaffen; eine plumpe Vorkehrung und von keiner großen Geschicklichkeit zeigend.

(S. Fig. 84. Mussivisches Kunstwerk im Eingange des Hauses des tragischen Dichters.)

Es wird dem Leser, nach den vielen zur Genüge von uns erläuterten Beispielen nicht schwer fallen, die Anordnung des Hauses zu begreifen, und das Vestibulum, das Atrium, die Ala, das Tablinum, die Fauces und den Peristyl zu erkennen.

Das große Gemach zur Rechten des Peristyls ist das Triclinium; neben demselben befindet sich die Küche; die kleinen Abtheilungen oder Gemächer, die dasselbe, so wie das Atrium umgeben, sind Stuben zum Gebrauch der Familie. Die eine, dem Privat-Eingang in den Peristyl zunächst, heißt die Bibliothek, und erhält ihr Licht durch das Fenster, wovon bereits eine Ansicht gegeben worden ist (Fig. 23). Alle diese Zimmer sind zwölf Fuß hoch, sie waren im allgemeinen mit Flügelthüren versehen, wie aus den in die Schwellen eingelassenen Zapfenlöchern oder Dillen zur Aufnahme der Zapfen, worauf sich die Thüren bewegten, so wie auch aus den beiden Löchern für Riegel in der Mitte deutlich hervorgeht.

Die beiden großen Abtheilungen, auf jeder Seite des Vestibulums dürften, den großen Oeffnungen der Fronte nach zu urtheilen, Ställe gewesen seyn; indeß communiciren sie mit dem Korridor, was nicht gewöhnlich ist, ausgenommen, wo der Herr des Hauses die Ställe zu seinem Gebrauch inne hatte. Aus der großen Anzahl werthvoller, hier gefundener Artikel hat man geschlossen, daß der Besitzer ein Juwelier oder Goldschmidt war. Auch ist übrigens gerade kein erheblicher Grund zur Unterstützung der Annahme vorhanden, daß das fragliche Haus einem Dichter angehört habe; denn mit Ausnahme der früher beschrie-

benen, eine Maskenvertheilung vorstellenden Kunstwerkes und des Gemäldes eines lesenden Dichters findet sich durchaus nichts weiter darin, was sich auf Tragödie oder Dichtkunst bezöge.

Das Vestibulum ist ungefähr sechs Fuß breit und ziemlich dreißig Fuß lang: wahrscheinlich verschloß ein Vorhang oder eine Thür den Eingang in das Atrium, welches ungefähr acht und zwanzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit ist. Es ist, wie gewöhnlich, mit einem Impluvium und Puteal versehen. Der Fußboden ist mit weißen schwarz gefleckten tesserae (Scherben) gepflastert, und rings um das Impluvium zieht sich ein schön ausgeführtes eingelegtes, ebenfalls schwarzes Muster. Die Wände sind reich mit Gemälden verziert. Wir haben den beigefügten Grundriß oder Plan mit Ziffern versehen, in der Absicht, die Anordnung oder Vertheilung der Gemälde zu zeigen.

1) Hochzeit des Peleus und der Thetis, sonst auch Zusammenkunft der Thetis mit dem Jupiter betitelt.
2) Trennung der Briseis vom Achilles.
3) Sehr verwittertes und beschädigtes Gemälde, welches wahrscheinlich den Abschied der Chryseis darstellt.
4) Kampf der Amazonen.
5) Sturz des Icarus.
6) Venus Anadyomene.
7) Opfer der Iphigenia.
8) Leda und Tyndareus.
9) Theseus und Ariadne.
10) Cupido.

Der Gegenstand des ersten Gemäldes ist höchst zweifelhaft. Es besteht aus drei Haupt-Figuren: ein Mann von mittlerem Alter und sitzender Stellung, ist im Begriffe den Arm einer Frauensperson zu ergreifen, die ihn nur mit Zögern hinzustrecken scheint und bei weitem keine gut gelaunte Miene zeigt. Eine geflügelte, hinter ihr stehende Figur scheint sie anzutreiben, und zur Verabreichung ihrer

Rechten zu bestimmen. Zu Peleus Füßen sieht man drei Kinder, welche vielleicht, wenigstens behauptet man es, die Sprößlinge einer früheren Ehe mit der Antigone seyn dürften. Diese Kinder indeß, wenn man sie wirklich für solche zu nehmen hat, sind Männer in verjüngtem Maaßstabe (en miniature), ob sie gleich, wegen ihrer geringen Größe, nicht viel besser als Kinder erscheinen. Einen ähnlichen Fehler haben Kunstrichter in der berühmten Gruppe des Laocoon entdeckt. Die Gesichtszüge der Göttin verrathen, wie wir bereits gezeigt haben, durchaus nichts liebenswürdiges. Einige sehen hierin das Widerstreben, womit sie in die Verbindung mit einem Sterblichen willigt, und besonders mit einem Wittwer und Vater von drei Kindern: Andere sind der Meinung gewesen, daß das Gemälde die Rückkehr der Helena zum Menelaus darstelle, in welchem Fall sich allerdings die saure Miene der Dame, die keine gute Sache hatte, deuten ließe: noch Andere endlich glauben, es stelle den Moment vor, wo sich Thetis beim Jupiter über das dem Achilles zugefügte Unrecht beklagt. In keinem von den beiden letzteren Fällen würden die Kinder und die geflügelte Figur erklärbar seyn; mithin wäre von den drei mitgetheilten unbefriedigenden Annahmen die erste immer noch die wahrscheinlichste, vorzüglich da an einem Pfeiler im Hintergrunde musikalische Instrumente lehnen, welche mehr für eine Hochzeitfeier, als für die beiden anderen Gelegenheiten zu passen scheinen. Die Geschichte ist hinlänglich bekannt: — Jupiter war von Liebe zur Thetis entbrannt, wurde aber vom Verfolg seiner Bewerbung durch ein Orakel abgehalten, welches dahin lautete, daß er von der Thetis einen Sohn zu erwarten habe, der ihn einst an Größe übertreffen würde. Zufolge dieser Prophezeihung wurde beschlossen, sie an einen Sterblichen zu verheirathen; und Peleus war die dazu auserkohrne Person. Köpfe und Draperie sollen schön seyn; aber im Ganzen steht dieses Gemälde dem nunmehr zu beschrei-

benden weit nach. Letzteres stellt den Achilles dar, wie er die Briseis den Herolden überliefert, die sie zum Agamemnon geleiten sollen. (S. Fig. 85. Achilles, wie er die Briseis den Herolden ausliefert.)

Anstatt daß wir selbst eine nur aufgewärmte Schilderung dieses vielleicht gelungensten und schönsten Beispieles antiker Malerei, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, liefern, wollen wir uns lieber Sir William Gell's Beschreibung bedienen, von welchem in der That sämmtliche, im vorliegenden Capitel enthaltene Nachweisungen entlehnt sind. Das Gemälde ist vier Fuß breit und vier Fuß zwei Zoll lang.

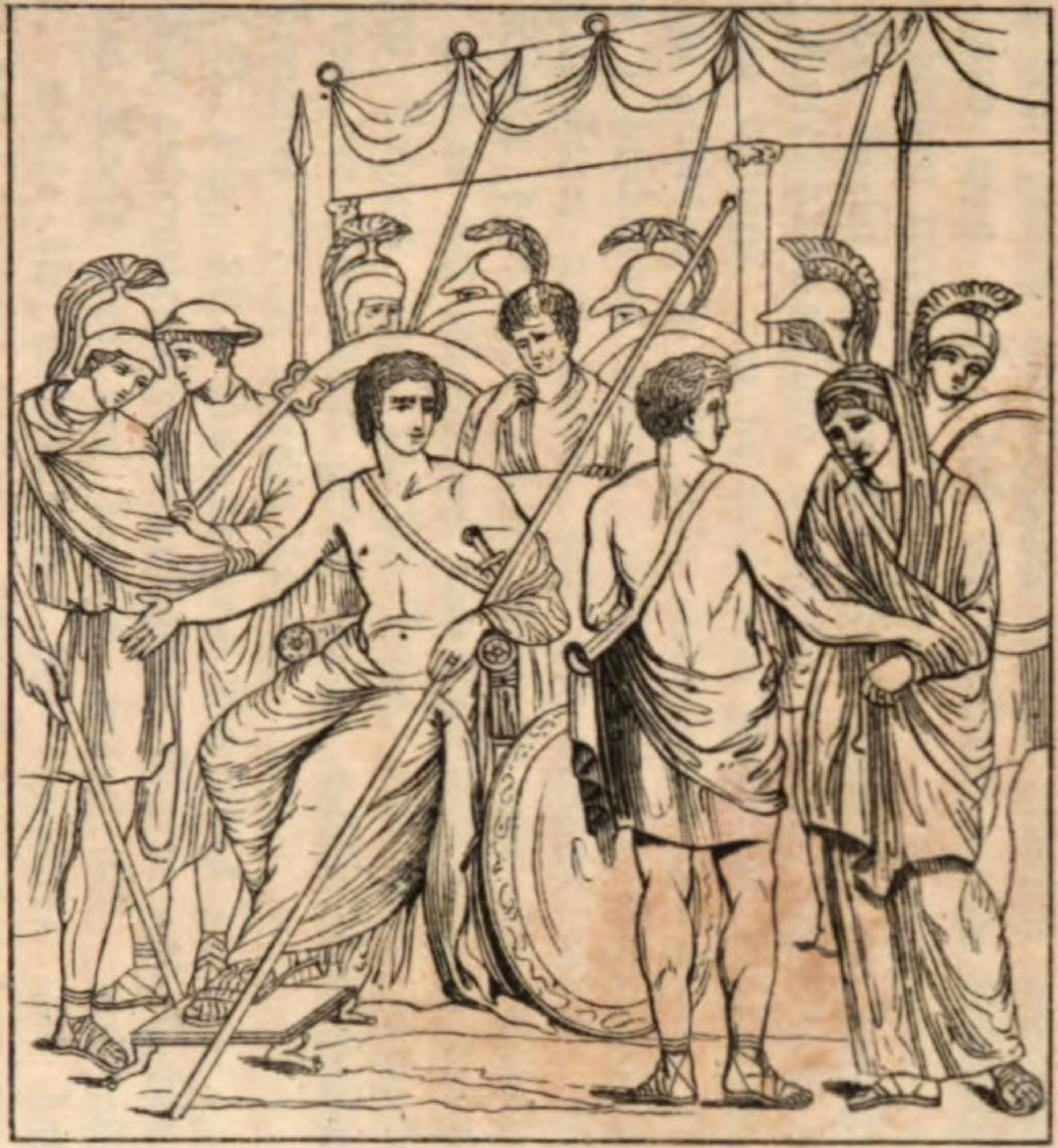
„Die Handlung," sagt Gell, „scheint im Zelte des Achilles vor sich zu gehen. Achilles sitzt in der Mitte; sein Freund Patroklus kehrt den Zuschauern den Rükken zu. Das Haut-Colorit ist bei ihm dunkler; von der linken Seite her führt er die liebliche Briseis ein, die in einen langen, wallenden, apfelgrünen Schleier gehüllt ist. Ihr Gesicht ist schön, und um nichts von dem schlauen Blick ihres Auges zu sagen, sieht man offenbar, daß der Maler ihr durch die üppig aufgeworfenen Purpurlippen den bezaubernsten Reiz zu verleihen geglaubt hat. Achilles übergiebt die Schöne den Herolden zu seiner Rechten; seine Haltung, seine männliche Schönheit, und der erhabene und kühne Ausdruck seiner Gesichtszüge sind unnachahmbar.

„Das Zelt scheint durch eine brusthohe, bläuliche und grüne Draperie in zwei Theile geschieden zu seyn. Hinter derselben stehen mehrere Krieger; das Schild des einen von diesen bildet, es mag dies nun von Seiten des Malers absichtlich oder unbewußter Weise geschehen seyn, eine Art von Glorie um den Kopf des Haupthelden.

„Es ist wahrscheinlich die Copie eines der berühmtesten Gemälde des Alterthums.

„Bei seiner ersten Entdeckung waren die Farben noch

Fig: 85.



frisch, und das Fleisch insbesondere hatte die an Titian's Werken gerühmte Durchsichtigkeit. Es litt viel und unvermeidlich während der Ausgrabung, so wie durch die Mittel, die man zu seiner Erhaltung anwendete, als ein Ausschuß von sachverständigen Leuten erklärt hatte, daß die Mauer, auf welche es gemalt war, sich nicht in einem Zustande befinde, um es mit Sicherheit abnehmen zu können. Endlich, nachdem es über zwei Jahr dem Einfluß der Witterung ausgesetzt gewesen, hielt man es für besser, dasselbe nach den Studii zu Neapel zu transportiren, als es ganz von der Mauer verschwinden zu lassen. Es wurde dem gemäß im Sommer 1826 glücklich abgenommen, und man hofft, daß der Nachwelt einige Ueberreste davon bleiben werden.

Der Maler hat den Augenblick gewählt, wo die Herolde Talthybius und Eurybates die Briseis in Empfang nehmen, um sie nach dem Zelte des Agamemnon zu geleiten, so wie man dies im ersten Buche der Iliade *) beschrieben findet. Der Kopf des Achilles ist so voller Feuer und Leben, daß wir versucht haben, ein Fac-Simile davon zu geben; wiewohl ein Fac-Simile, in so weit es das Abzeichnen vom Originale mittelst durchsichtigen Papiers dazu machen kann, nur eine schwache Idee von der Göttlichkeit geben kann, welche den Helden des Gemäldes **) zu beseelen scheint.

(S. Fig. 86. Haupt des Achilles.)

Die außerordentliche Lebendigkeit, Würde und Schönheit des Kopfs sind nur schwach ausgedrückt, und alle Fehler, welche die Geschicklichkeit des Künstlers und das Colorit des Originals verbarg, scheinen deutlicher hervorzutreten. Das eine Auge ins besondere ist größer als das

*) Iliad. I. 345.

**) Eine sehr schöne Zeichnung davon enthält die zweite Series von William Gell's Pompejana.

Capitel VIII.

Das Haus des tragischen Dichters.

(S. Fig. 82. Kleines Gemälde im Hause des tragischen Dichters.)

Die Insel, welche östlich vom Hause des Pansa liegt, enthält, außer der Fullonica, drei Häuser, deren Entdekkung allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, aber nicht so sehr wegen ihres Umfangs, denn dieser ist im Vergleich zu dem von verschiedenen anderen nur klein, sondern vielmehr wegen des Reichthums, der Schönheit und der Eigenthümlichkeit ihrer Decorationen. Sie sind verschiedentlich, das eine, das Haus des tragischen Dichters, das zweite, das Haus des großen Brunnens, und das dritte, das Haus des kleinen Brunnens genannt worden; auf der Charte findet man sie mit 25 und 27 bezeichnet. Wir fügen einen größeren und ausführlicheren Plan von dieser Häuser-Insel bei.

(S. Fig. 83. Häuser-Insel, welche das Haus des tragischen Dichters, die Fullonica, den großen und kleinen Brunnen begreift.)

Das Haus des tragischen Dichters ist zu Ende des Jahres 1824 ausgegraben worden, und erregte wegen seiner vielen und schönen Gemälde allgemeine Bewunde-

rung. Einige von diesen sind dem Museum zu Neapel einverleibt worden, die übrigen aber sind bereits zu Grunde gegangen, oder wenigstens in ihrer Auflösung begriffen, ein um so mehr zu beklagender Umstand, da mit geringen Kosten das Haus hätte bedeckt und noch viele Jahre in demselben Zustande von Schönheit, worin es zuerst entdeckt worden war, erhalten werden können.

Glücklicherweise ist die Kunst, Fresko-Gemälde von den Wänden abzulösen, um sie gegen sichere Verderbniß in Folge des Witterungs-Einflusses zu schützen, zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß von den vielen Versuchen, welche man bereits gemacht hat, und noch zu machen Willens ist (denn jedes Fresko-Gemälde von Wichtigkeit wird abgelöst und fortgeschafft), nicht ein einziger verunglückt ist. Dieses Verfahren verdankt man keineswegs einer neueren Entdeckung, sondern es war schon den Alten bekannt.

Die Thüren bewegten sich auf Zapfen, die in zwei, in die marmorne Thürschwelle eingelassenen ehernen Höhlen oder Zapfenlöchern liefen; der äußere Theil der Schwelle ragt ungefähr einen Zoll über den unteren Rand der Thür. Beim ersten Eintritt mag sich der Besuchende in Acht nehmen, um nicht etwa zu erschrecken, denn der erste Gegenstand, der seinem Auge begegnet, ist ein großer grimmiger Hund, augenscheinlich im Begriff, auf ihn los zu springen. Dieses Kunstwerk ist mussivisch in das Paviment eingelegt und gut ausgeführt: der Hund ist schwarz, mit weißen Flecken und hat ein rothes Halsband. Darunter ist mit großen leserlichen Buchstaben geschrieben: Cave Canem, „Hüte dich vor dem Hunde." Aus alten Schriftstellern scheint hervorzugehen, daß es nichts Ungewöhnliches war, Bilder von Hunden mit der eben angegebenen Unterschrift im Vestibulum anzubringen; auch scheint es in der That kaum möglich, daß man den Schutz dieser wachsamen Thiere da habe entbehren können, wo das ganze Haus, wie es die alte Sitte mit sich brachte, jedem

Fig. 83.

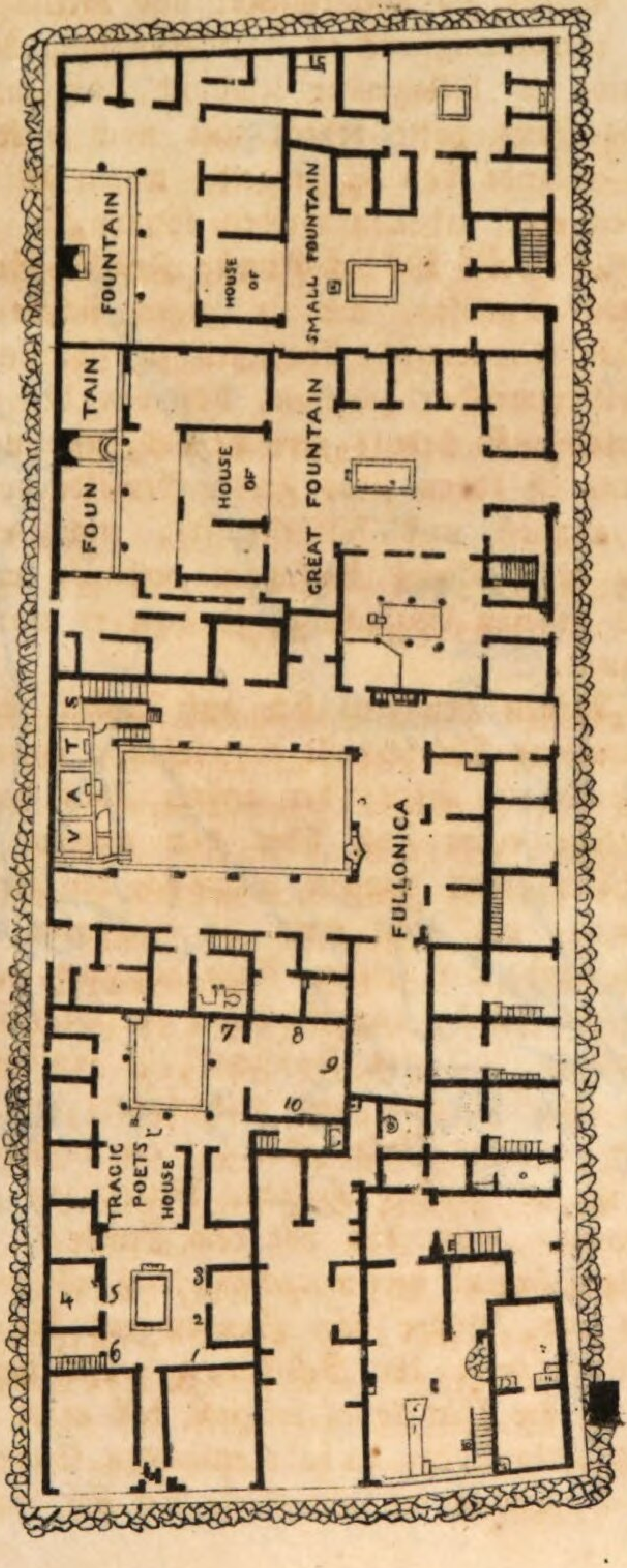

FOUNTAIN
HOUSE OF
SMALL FOUNTAIN
TAIN
FOUN
HOUSE OF
GREAT FOUNTAIN
S
T
A
V
FULLONICA
7
8
9
10
TRAGIC POETS HOUSE
3
2
1
4
5
6

Fig. 84.

Besuch so einladend offen stand. Unter der Inschrift sieht man ein Loch im Paviment, um dem Regenwasser, welches anderufalls hätte eindringen können, Abfluß zu verschaffen; eine plumpe Vorkehrung und von keiner großen Geschicklichkeit zeigend.

(S. Fig. 84. Mussivisches Kunstwerk im Eingange des Hauses des tragischen Dichters.)

Es wird dem Leser, nach den vielen zur Genüge von uns erläuterten Beispielen nicht schwer fallen, die Anordnung des Hauses zu begreifen, und das Vestibulum, das Atrium, die Ala, das Tablinum, die Fauces und den Peristyl zu erkennen.

Das große Gemach zur Rechten des Peristyls ist das Triclinium; neben demselben befindet sich die Küche; die kleinen Abtheilungen oder Gemächer, die dasselbe, so wie das Atrium umgeben, sind Stuben zum Gebrauch der Familie. Die eine, dem Privat-Eingang in den Peristyl zunächst, heißt die Bibliothek, und erhält ihr Licht durch das Fenster, wovon bereits eine Ansicht gegeben worden ist (Fig. 23). Alle diese Zimmer sind zwölf Fuß hoch, sie waren im allgemeinen mit Flügelthüren versehen, wie aus den in die Schwellen eingelassenen Zapfenlöchern oder Dillen zur Aufnahme der Zapfen, worauf sich die Thüren bewegten, so wie auch aus den beiden Löchern für Riegel in der Mitte deutlich hervorgeht.

Die beiden großen Abtheilungen, auf jeder Seite des Vestibulums dürften, den großen Oeffnungen der Fronte nach zu urtheilen, Ställe gewesen seyn; indeß communiciren sie mit dem Korridor, was nicht gewöhnlich ist, ausgenommen, wo der Herr des Hauses die Ställe zu seinem Gebrauch inne hatte. Aus der großen Anzahl werthvoller, hier gefundener Artikel hat man geschlossen, daß der Besitzer ein Juwelier oder Goldschmidt war. Auch ist übrigens gerade kein erheblicher Grund zur Unterstützung der Annahme vorhanden, daß das fragliche Haus einem Dichter angehört habe; denn mit Ausnahme der früher beschrie-

denen, eine Maskenvertheilung vorstellenden Kunstwerkes und des Gemäldes eines lesenden Dichters findet sich durchaus nichts weiter darin, was sich auf Tragödie oder Dichtkunst bezöge.

Das Vestibulum ist ungefähr sechs Fuß breit und ziemlich dreißig Fuß lang: wahrscheinlich verschloß ein Vorhang oder eine Thür den Eingang in das Atrium, welches ungefähr acht und zwanzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit ist. Es ist, wie gewöhnlich, mit einem Impluvium und Puteal versehen. Der Fußboden ist mit weichen schwarz gefleckten tesserae (Scherben) gepflastert, und rings um das Impluvium zieht sich ein schön ausgeführtes eingelegtes, ebenfalls schwarzes Muster. Die Wände sind reich mit Gemälden verziert. Wir haben den beigefügten Grundriß oder Plan mit Ziffern versehen, in der Absicht, die Anordnung oder Vertheilung der Gemälde zu zeigen.

1) Hochzeit des Peleus und der Thetis, sonst auch Zusammenkunft der Thetis mit dem Jupiter betitelt.
2) Trennung der Briseis vom Achilles.
3) Sehr verwittertes und beschädigtes Gemälde, welches wahrscheinlich den Abschied der Chryseis darstellt.
4) Kampf der Amazonen.
5) Sturz des Icarus.
6) Venus Anadyomene.
7) Opfer der Iphigenia.
8) Leda und Tyndareus.
9) Theseus und Ariadne.
10) Cupido.

Der Gegenstand des ersten Gemäldes ist höchst zweifelhaft. Es besteht aus drei Haupt-Figuren: ein Mann von mittlerem Alter und sitzender Stellung, ist im Begriffe den Arm einer Frauensperson zu ergreifen, die ihn nur mit Zögern hinzustrecken scheint und bei weitem keine gut gelaunte Miene zeigt. Eine geflügelte, hinter ihr stehende Figur scheint sie anzutreiben, und zur Verabreichung ihrer

Rechten zu bestimmen. Zu Peleus Füßen sieht man drei Kinder, welche vielleicht, wenigstens behauptet man es, die Sprößlinge einer früheren Ehe mit der Antigone seyn dürften. Diese Kinder indeß, wenn man sie wirklich für solche zu nehmen hat, sind Männer in verjüngtem Maaßstabe (en miniature), ob sie gleich, wegen ihrer geringen Größe, nicht viel besser als Kinder erscheinen. Einen ähnlichen Fehler haben Kunstrichter in der berühmten Gruppe des Laocoon entdeckt. Die Gesichtszüge der Göttin verrathen, wie wir bereits gezeigt haben, durchaus nichts liebenswürdiges. Einige sehen hierin das Widerstreben, womit sie in die Verbindung mit einem Sterblichen willigt, und besonders mit einem Wittwer und Vater von drei Kindern: Andere sind der Meinung gewesen, daß das Gemälde die Rückkehr der Helena zum Menelaus darstelle, in welchem Fall sich allerdings die saure Miene der Dame, die keine gute Sache hatte, deuten ließe: noch Andere endlich glauben, es stelle den Moment vor, wo sich Thetis beim Jupiter über das dem Achilles zugefügte Unrecht beklagt. In keinem von den beiden letzteren Fällen würden die Kinder und die geflügelte Figur erklärbar seyn; mithin wäre von den drei mitgetheilten unbefriedigenden Annahmen die erste immer noch die wahrscheinlichste, vorzüglich da an einem Pfeiler im Hintergrunde musikalische Instrumente lehnen, welche mehr für eine Hochzeitfeier, als für die beiden anderen Gelegenheiten zu passen scheinen. Die Geschichte ist hinlänglich bekannt: — Jupiter war von Liebe zur Thetis entbrannt, wurde aber vom Verfolg seiner Bewerbung durch ein Orakel abgehalten, welches dahin lautete, daß er von der Thetis einen Sohn zu erwarten habe, der ihn einst an Größe übertreffen würde. Zufolge dieser Prophezeihung wurde beschlossen, sie an einen Sterblichen zu verheirathen; und Peleus war die dazu auserkohrne Person. Köpfe und Draperie sollen schön seyn; aber im Ganzen steht dieses Gemälde dem nunmehr zu beschrei-

benden weit nach. Letzteres stellt den Achilles dar, wie er die Briseis den Herolden überliefert, die sie zum Agamemnon geleiten sollen. (S. Fig. 85. Achilles, wie er die Briseis den Herolden ausliefert.)

Anstatt daß wir selbst eine nur aufgewärmte Schildeerung dieses vielleicht gelungensten und schönsten Beispieles antiker Malerei, welches sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, liefern, wollen wir uns lieber Sir William Gell's Beschreibung bedienen, von welchem in der That sämmtliche, im vorliegenden Capitel enthaltene Nachweisungen entlehnt sind. Das Gemälde ist vier Fuß breit und vier Fuß zwei Zoll lang.

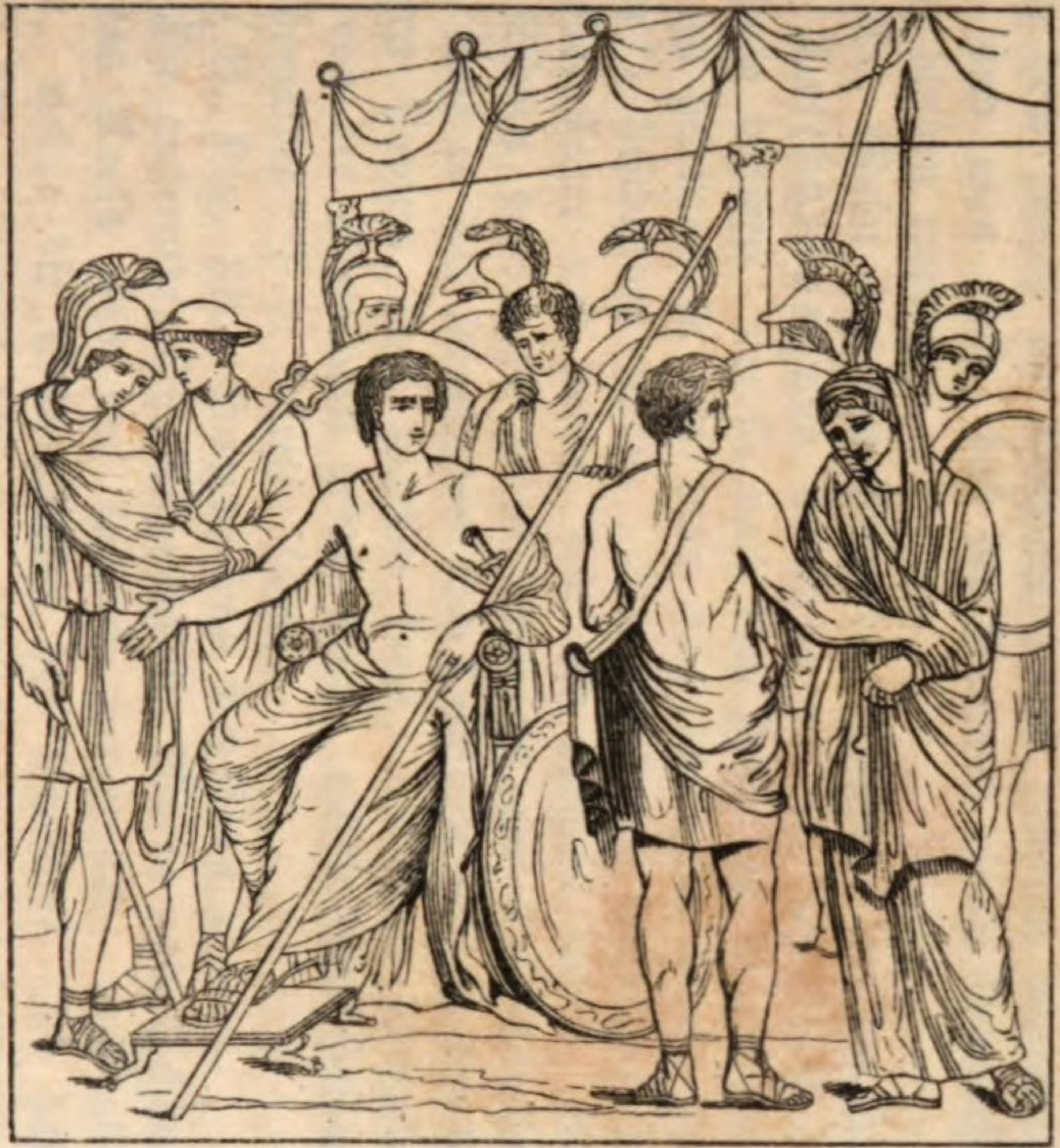
„Die Handlung," sagt Gell, „scheint im Zelte des Achilles vor sich zu gehen. Achilles sitzt in der Mitte; sein Freund Patroklus kehrt den Zuschauern den Rükken zu. Das Haut-Colorit ist bei ihm dunkler; von der linken Seite her führt er die liebliche Briseis ein, die in einen langen, wallenden, apfelgrünen Schleier gehüllt ist. Ihr Gesicht ist schön, und um nichts von dem schlauen Blick ihres Auges zu sagen, sieht man offenbar, daß der Maler ihr durch die üppig aufgeworfenen Purpurlippen den bezauberndsten Reiz zu verleihen geglaubt hat. Achilles übergiebt die Schöne den Herolden zu seiner Rechten; seine Haltung, seine männliche Schönheit, und der erhabene und kühne Ausdruck seiner Gesichtszüge sind unnachahmbar.

„Das Zelt scheint durch eine brusthohe, bläuliche und grüne Draperie in zwei Theile geschieden zu seyn. Hinter derselben stehen mehrere Krieger; das Schild des einen von diesen bildet, es mag dies nun von Seiten des Malers absichtlich oder unbewußter Weise geschehen seyn, eine Art von Glorie um den Kopf des Haupthelden.

„Es ist wahrscheinlich die Copie eines der berühmtesten Gemälde des Alterthums.

„Bei seiner ersten Entdeckung waren die Farben noch

Fig: 85.



frisch, und das Fleisch insbesondere hatte die an Titian's Werken gerühmte Durchsichtigkeit. Es litt viel und unvermeidlich während der Ausgrabung, so wie durch die Mittel, die man zu seiner Erhaltung anwendete, als ein Ausschuß von sachverständigen Leuten erklärt hatte, daß die Mauer, auf welche es gemalt war, sich nicht in einem Zustande befinde, um es mit Sicherheit abnehmen zu können. Endlich, nachdem es über zwei Jahr dem Einfluß der Witterung ausgesetzt gewesen, hielt man es für besser, dasselbe nach den Studii zu Neapel zu transportiren, als es ganz von der Mauer verschwinden zu lassen. Es wurde dem gemäß im Sommer 1826 glücklich abgenommen, und man hofft, daß der Nachwelt einige Ueberreste davon bleiben werden.

Der Maler hat den Augenblick gewählt, wo die Herolde Talthybius und Eurybates die Briseis in Empfang nehmen, um sie nach dem Zelte des Agamemnon zu geleiten, so wie man dies im ersten Buche der Iliade *) beschrieben findet. Der Kopf des Achilles ist so voller Feuer und Leben, daß wir versucht haben, ein Fac-Simile davon zu geben; wiewohl ein Fac-Simile, in so weit es das Abzeichnen vom Originale mittelst durchsichtigen Papiers dazu machen kann, nur eine schwache Idee von der Göttlichkeit geben kann, welche den Helden des Gemäldes **) zu beseelen scheint.

(S. Fig. 86. Haupt des Achilles.)

Die außerordentliche Lebendigkeit, Würde und Schönheit des Kopfs sind nur schwach ausgedrückt, und alle Fehler, welche die Geschicklichkeit des Künstlers und das Colorit des Originals verbarg, scheinen deutlicher hervorzutreten. Das eine Auge insbesondere ist größer als das

---

*) Iliad. I. 345.

**) Eine sehr schöne Zeichnung davon enthält die zweite Series von William Gell's Pompejana.

andere; und außerdem mögen noch mehrere Mängel vorhanden seyn, die gänzlich verschwinden, wenn man das ganze Gemälde vor sich sieht, und der Eindruck, welchen das schönste jugendliche Haupt*) in der Seele des Beschauers zurückläßt, ist unbeschreiblich. Patroklus steht neben Achilles, sein Gesicht halb gegen die Zuschauer gekehrt, mit einem Ausdruck von Niedergeschlagenheit, als nehme er an dem seinem Freunde zugefügten Unrecht tiefen Antheil, und als ob er blos auf ein Zeichen von diesem warte, es zu rächen, während Gruppen von Myrmidonen im Hintergrunde seine Gefühle zu theilen scheinen.

Mit diesem übereinstimmend, zur Linken der Thür des Cubiculums, befindet sich ein anderes Gemälde, welches unglücklicher Weise so sehr gelitten hat, daß der Gegenstand, den es darstellt, zweifelhaft bleibt. Die Auslieferung der Briseis an die von Agamemnon abgeschickten Herolde auf dem eben beschriebenen Gemälde ließ jenes gleichsam als Pandant zu diesem, für die Zurückgabe der Chryseis gelten, wofür die Ueberreste des Gemäldes zu sprechen scheinen; wiewohl man auch die mit ihrem Sohne Astyanax nach der Eroberung von Troja in die Sclaverei ziehende Andromache darin hat erkennen wollen. Alles, was man noch unterscheiden kann, ist eine weibliche Figur in langem Gewande unter einem blauen Himmel, deren Hände von Kindern geküßt werden, während eine ältliche Person zur Rechten der Scene zusieht, und zur Linken, unter einem rothen Portal, ein bewaffneter Mann mit Helm und Federbusch hinter der Hauptfigur erscheint. Die Haupt-Person scheint sich an Bord einer Galeere zu begeben.

Zur Linken dieses Gemäldes ist die Ala, oder der Flügel, dergleichen man in diesem Hause blos einen sieht. Er bietet nichts Merkwürdiges dar. Dem Gemälde von Achilles und Briseis gegenüber ist ein Seestück, jetzt

*) Gell, second series, vol. I. p. 155—7; vol. II. p. 105.

fast gar nicht mehr zu erkennen, wiewohl man es auf dem ersten Blick für den Sturz des Icarus halten dürfte. Ein geflügelter Seegott auf einem Delphin scheint dem unglücklichen Abentheurer Beistand zu leisten.

Das andere Gemälde in diesem Atrium, links vom Eingange, stellt eine Venus dar, zu deren Füßen eine Taube liegt, mit einem Myrtenzweige im Schnabel. Die Figur gleicht in ihrer Stellung der Mediceischen Venus, und man macht dem Colorit kein kleines Compliment, indem man es mit dem Titianschen vergleicht. Noch weiter links hiervon befindet sich ein kleines, gelb ausgemaltes Zimmer mit schwarzen Pilastern, worin eine Treppe zu dem oberen Stockwerk führte.

Während der Ausgrabungen hat man die Fragmente eines mussivischen Paviments gefunden und darunter einen Bacchuskopf, der von oben herab gefallen war; ferner eine beträchtliche Anzahl mannigfaltiger weiblicher Putzstücke. Unter letzteren befanden sich zwei goldene Halsbänder; eine gedrehte goldene Schnur; vier Armbänder, in Schlangen-Form und vielfach gewunden, wovon eins sieben Unzen wog; vier Ohrringe, ein jeder aus zwei Perlen bestehend, die gleichsam von einer kleinen Wage herabhingen; und ein Ring von Onyx, mit einem in diesen gestochenen Jünglingshaupte. Diese Juwelen schienen von einem oberen Stockwerk herabgefallen zu sein und lagen nicht über funfzig Fuß unter der Oberfläche des Erdbodens. Bruchstücke von Gerippen sind an der nämlichen Stelle gefunden worden; sie trugen Zeichen einer früheren Durchsuchung an sich, die aber jene Kostbarkeiten unentdeckt ließ, von denen man wahrscheinlich wußte, daß sie hier herum liegen müßten.

In den andern Theilen des Hauses wurden eine Anzahl Münzen und verschiedene Artikel von Bronze, Eisen und irdner Waare gefunden: unter diesen Aexte, ein Hammer, Küchen-Geräthschaften, zwei Stiefel-Absätze mit Löchern für Nägel, ferner Lampen, Flaschen u. s. w.

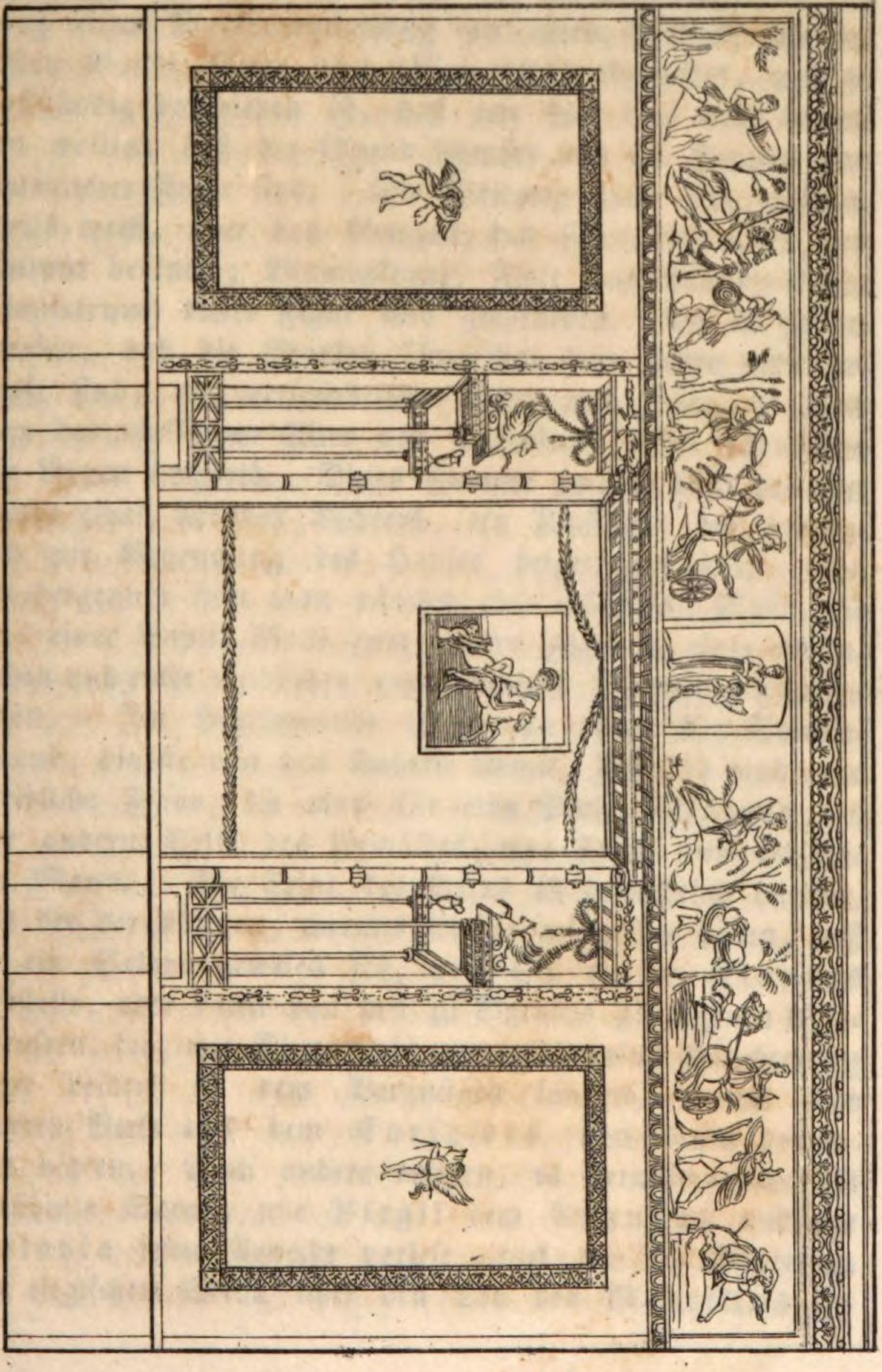
Die Gemälde der einen Wand des Central-Zimmers

auf dieser Seite des Atriums sind ebenfalls bemerkenswerth. Die Wand ist durch drei senkrechte und eben so viel wagerechte Linien in rechteckige Felder getheilt. Auf einem Fußgestell (Basement) erheben sich Säulen, worauf ein Gebälk ruht, auf jeder Seite derselben sieht man andere Säulen, perspectivisch gestellt, welche mit Festons, Vasen und Greifen verzierte Gallerien tragen; an der Basis der größern Säulen ist eine Balustrade, welche Art von Verzierung unter diesen architektonischen Gemälden so häufig vorkommt, daß wir auf den Gedanken gerathen, es sei dieselbe im allgemeinen Gebrauch gewesen, als ein Schutz für die Terrassen, die auf den pompejanischen Häusern angebracht waren. In der Mitte befindet sich ein Gemälde, den Phrixus und die Helle darstellend; und zu jeder Seite der Säulen sieht man Cupidos, die verschiedene weibliche Kleidungsstücke tragen.

(S. Fig. 87. die Wand eines kleinen Zimmers im Hause des tragischen Dichters.)

Ueber das Ganze hin zieht sich ein breiter Fries, der auf einem weißen Grunde den Kampf zwischen den Griechen und Amazonen darstellt. Einige von den weiblichen Kriegern kämpfen zu Wagen, andere zu Pferde; sie sind sowohl mit Bogen als mit ihren gewöhnlichen Schilden und Streit-Aexten bewaffnet. Ihre Gewänder sind blau, grün oder purpurfarben; sie sind in heftiger Action dargestellt, öfter die Griechen verfolgend, bisweilen vor ihnen fallend. Die Männer unterschieden sich durch ihre Helme, während die Kriegerinnen ohne Kopfbedeckung kämpfen. Diese Figuren zeichnen sich mehr durch ihre lebendigen Composition, als durch Genauigkeit in der Zeichnung aus, übrigens können sie hinsichtlich ihrer Vollendung verschiedenen, in demselben Hause gefundenen Gemälden keineswegs gleich gestellt werden. Die Figur einer verwundeten Amazone, deren Pferd stürzt, die aber ihren Sitz behauptet, wird als ein Meisterstück von Stellung erwähnt. In die-

Fig. 87.



sem Zimmer befindet sich auch ein Gemälde von der Europa und ihrem Stier.

Wir kommen jetzt zum Tablinum. Der bemerkenswertheste Gegenstand in diesem ist die mussivische Darstellung einer Maskenvertheilung an einen Chorus, die im ersten Bande Seite 232 (Fig. 134) abgebildet, und so vollständig beschrieben ist, daß wir hier blos noch bemerken wollen, daß der Grund schwarz und die Figuren von natürlicher Farbe sind. Die Kleidungsstücke sind größtentheils weiß, aber das Gewand des Flötenbläsers ist mit Purpur besäumt; Blumenkranz, Flöte und Mund-Binde (capistrum) dieser Figur sind goldfarben. Es ist zu bemerken, daß die Masken sämmtlich dem Leben treu gemalt sind, mit verschiedenem Teint und Haar, je nach dem darzustellenden Alter und Charakter. Bei allen sind die Lippen hochroth. Dieses Zimmer enthält auch das Gemälde eines lesenden Dichters, ein Umstand, der vorzüglich zur Benennung des Hauses beigetragen hat. Im Vordergrunde sieht man nämlich eine männliche Figur, die aus einer Papier-Rolle zwei andern Figuren, einer männlichen und einer weiblichen, etwas vorliest; sämmtliche Figuren sitzen. Im Hintergrunde lehnen an einer Art Scheide-Wand, die sie von den Andern trennt, Apollo und eine weibliche Figur, die man für eine Muse hält, und auf der andern Seite des Gemäldes eine Frau und ein alter Mann. Der Teint des Lesers ist beträchtlich dunkler, als der der übrigen, woraus Einige geschlossen haben, daß er ein Sclave gewesen sey, und daß er den Plautus vorstelle, oder einen von den zu Syrakus gefangenen Atheniensern, die, wie Thucydides erzählt, eine Erleichterung ihrer Leiden in dem Vergnügen fanden, womit ihre Herren Verse aus dem Euripides von ihnen vortragen hörten. Noch andere meinen, es veranschauliche die berühmte Scene, wie Virgil dem Augustus und der Octavia seine Aeneide vorlese, und wo der Dichter zu der elegischen Stelle über den Tod des Marcellus ge-

kommen sey; allein die wahrhaft kärgliche Draperie der beiden männlichen Figuren widerstreitet dieser Annahme. Die Wände sind mit einer Mannigfaltigkeit von phantastischen Verzierungen bemalt, als z. B. Pfeilern mit Menschenköpfen, Capitälern, worauf seltsam gestaltetes Gebälk ruht, Schwäne, Ziegen, Löwen u. s. w. darstellend. Vorzüglich verdient darunter eine Bordure mit Harpien, in der Gestalt, die ihnen gewöhnlich zugeschrieben wird, Erwähnung, in so fern dies, wie man sagt, vielleicht die einzige, bis jetzt aufgefundene alte Auctorität für die Gestalt dieser Wesen ist.

Der Peristyl besteht aus sieben dorischen Säulen, die einen kleinen, wahrscheinlich mit Blumen bepflanzt gewesenen Hof einschließen, sie stehen auf einer Art Podium, welches, so wie der unterste Theil der Säulen selbst, roth angestrichen ist. In dem Garten dürfte eine Schildkröte gehalten worden seyn, wofür die hier gefundene Schale eines solchen Thieres spricht. Der fernere Theil der Mauer ist blau übermalt, um den Himmel vorzustellen, während unten die Wipfel von Bäumen über einem Parapet erscheinen, sie bilden ebenfalls ein Beispiel jener Art von Malerei, die unter dem Namen opera topiaria bekannt war, und die wir da, wo vom Hause des Actäon die Rede ist, beschrieben haben. In der linken Ecke der Colonnade ist eine kleine Aedicula oder Blende, worin wahrscheinlich eine in der Nähe dieser Stelle gefundene, einen Blumen und Früchte tragenden Faun vorstellende Statue stand. Zwischen den Säulen lief ein Gitter hin, um die Blumen gegen Angriffe frecher Hände zu schützen; die Löcher für die Gitter-Stangen sind noch zu sehen. Mehrere Frösche von Terra-Cotta, die dem Dach des Porticus zur Ableitung des Wassers dienten, sind hier gefunden worden. Auf dieser Seite war das Tablinum augenscheinlich mit Thüren oder Läden verschlossen, welche auf und zugeklappt werden konnten, gegen das Atrium hin war

Fig. 88.

es jeden Falls blos durch Vorhänge verschlossen, wenigstens sind auf dieser Seite keine Spuren von Laden zu sehen.

Auf der linken Seite des Peristyls sind zwei kleine Zimmer, wovon das eine den Namen Bibliothek erhalten hat, wegen eines Gemäldes, worauf Bücher und Schreib-Materialien dargestellt sind; das andere Zimmer enthält zwei Gemälde, auf dem einen erscheinen Venus und Cupido mit Angeln beschäftigt (S. Fig. 88), und auf dem andern Ariadne; beide sind geschmackvoll gezeichnet und gut ausgeführt. Am Ende der rechten Verzweigung der Colonnade sieht man das Opfer der Iphigenia. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo Chalkas im Begriff steht, den tödtlichen Streich zu führen. Iphigenia, auf den Armen von zwei Männern ruhend, wendet sich flehend an ihren Vater, der mit verhülltem Haupte, und von der Tochter abgewendet im Vordergrunde des Gemäldes steht. Beide, sowohl die Verhüllung als die abgewendete Stellung, scheinen allen folgenden Künstlern, die den nämlichen Gegenstand behandelt haben, als Muster gedient zu haben, nachdem der erste Maler so großen Beifall eingeerntet hatte, daß er auf diese Weise der Nothwendigkeit entgangen war, Leidenschaften darzustellen, die sein Pinsel nicht erreichen konnte.

(S. Fig. 89. Opfer der Iphigenia.)

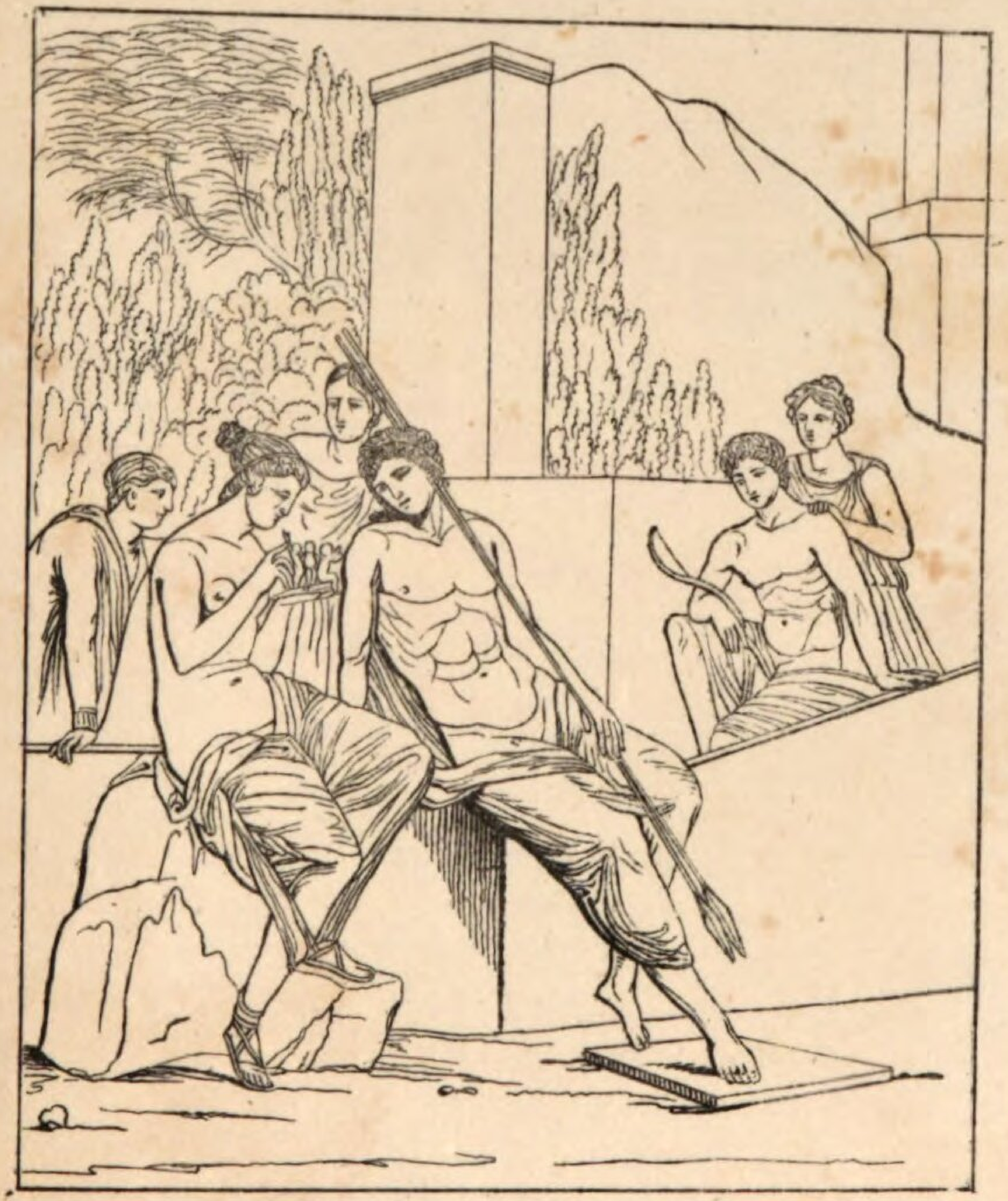
Die Figur der Jungfrau ist schön, aber zu Folge einer seltsamen Nachläßigkeit fehlen ihr die Beine, oder wenn sie deren hat, so sind dieselben auf eine nicht leicht zu begreifende Weise hinter dem einen ihrer Träger verborgen. Die Farben der Draperien bestehen größtentheils in Nuancen von Blau und Purpur; übrigens ist das Gemälde im Ganzen zu roth gehalten. Oben in den Wolken erscheint Diana mit der Hirschkuh, welche die Stelle der geopferten Iphigenia ersetzen sollte. Zur Linken sieht man eine goldene Statue der Göttin, in jeder Hand eine brennende Fackel und zwei Hunde zu ihren Füßen.

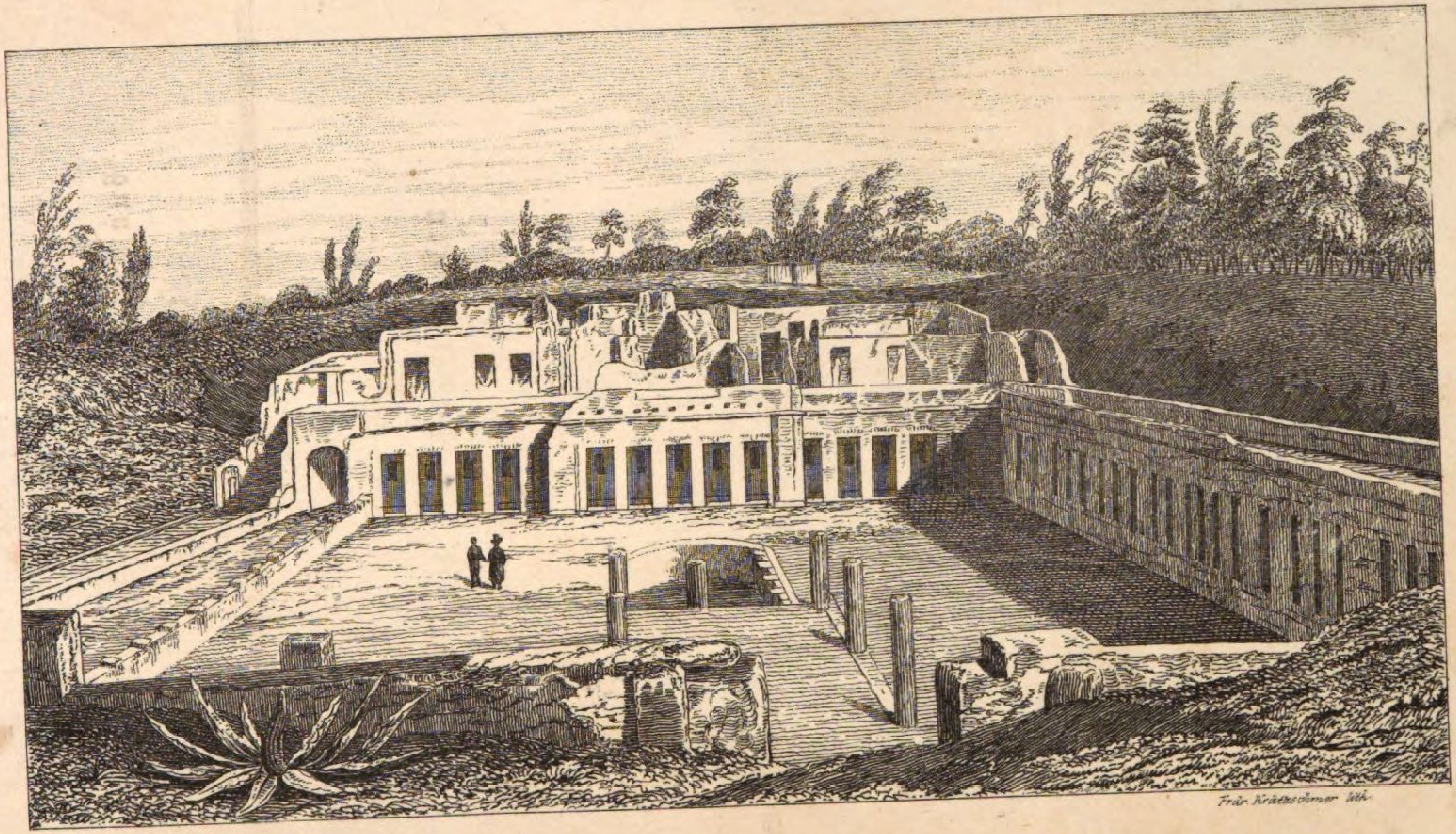
Zur Seite dieses Gemäldes gelangt man in ein ziemlich zwanzig Fuß ins Gevierte haltendes und beträchtlich hohes Zimmer. Es heißt das Triclinium oder Zimmer der Leda, nach einem Gemälde, welches die Mitte von einer der Wände einnimmt. Es ist mit dem glänzendsten Roth und Gelb gemalt, und zeigt von jenem phantastischen architektonischen Styl, wovon wir so oft gesprochen haben. Wir haben hier eine Ansicht von dem Dach und Impluvium eines Atriums, die, wenn irgend ein Zweifel hinsichtlich des innern Erscheinens dieses Gebäudes Statt finden konnte, hinreichend wäre, denselben zu entfernen. Es ist, wie wir bereits in verschiedenen Fällen gezeigt haben, mit Antefixen versehen. Der untere Theil der Wand ist mit Guirlanden, Seepferden und anderen Zierrathen, in schwarzen Feldern verziert. Wir liefern hier einen Umriß von dem Gemälde, welchem das Zimmer seinen Namen verdankt. Es gilt dasselbe für eins der schönsten Erzeugnisse alter Kunst und zwar nicht blos hinsichtlich der Trefflichkeit des Entwurfs, sondern auch wegen der Reinheit und Harmonie des Colorits. Die alte Mythe von der Geburt des Castor und Pollux und der Helena ist so bekannt, daß wir sie hier nicht zu wiederholen brauchen.

Leda hält ihre drei Kinder in einem bootartig gestalteten Gefäße, welches fast wie eine Eierschale aussieht und zeigt sie dem Tyndareus, der sie mit Vergnügen betrachtet (S. Fig. 90. Leda und Tyndareus). Es ist, wenn nämlich kein Irrthum in der Mittheilung obwaltet, als ein Beispiel der Veränderung, welche in den Farben dieser Gemälde stattfindet, nachdem sie der freien Luft ausgesetzt gewesen sind, bemerkenswerth, daß ein Künstler, der dieses Gemälde wenige Tage nach seiner Entdeckung copirte, das Gewand der Prinzessin grün mit blauen Streifen, und das des Tyndareus schwarz mit grünen Streifen angiebt. Allein ungefähr nach einem Monat erschien das Gewand der Leda roth und das des

Fig. 89.

Fig. 90.





Steindr. v. A. Kneisel. Leipzig.

Fr. Krätzschmer lith.

Ansicht der Villa des M. Arrius Diomedes.

Fig. 91.

Tyndareus purpurfarben, und so sind sie auch bis heute geblieben. Die rothen Farben verwandeln sich gewöhnlich in schwarze. Die Landschaft im Hintergrunde ist sehr verblichen.

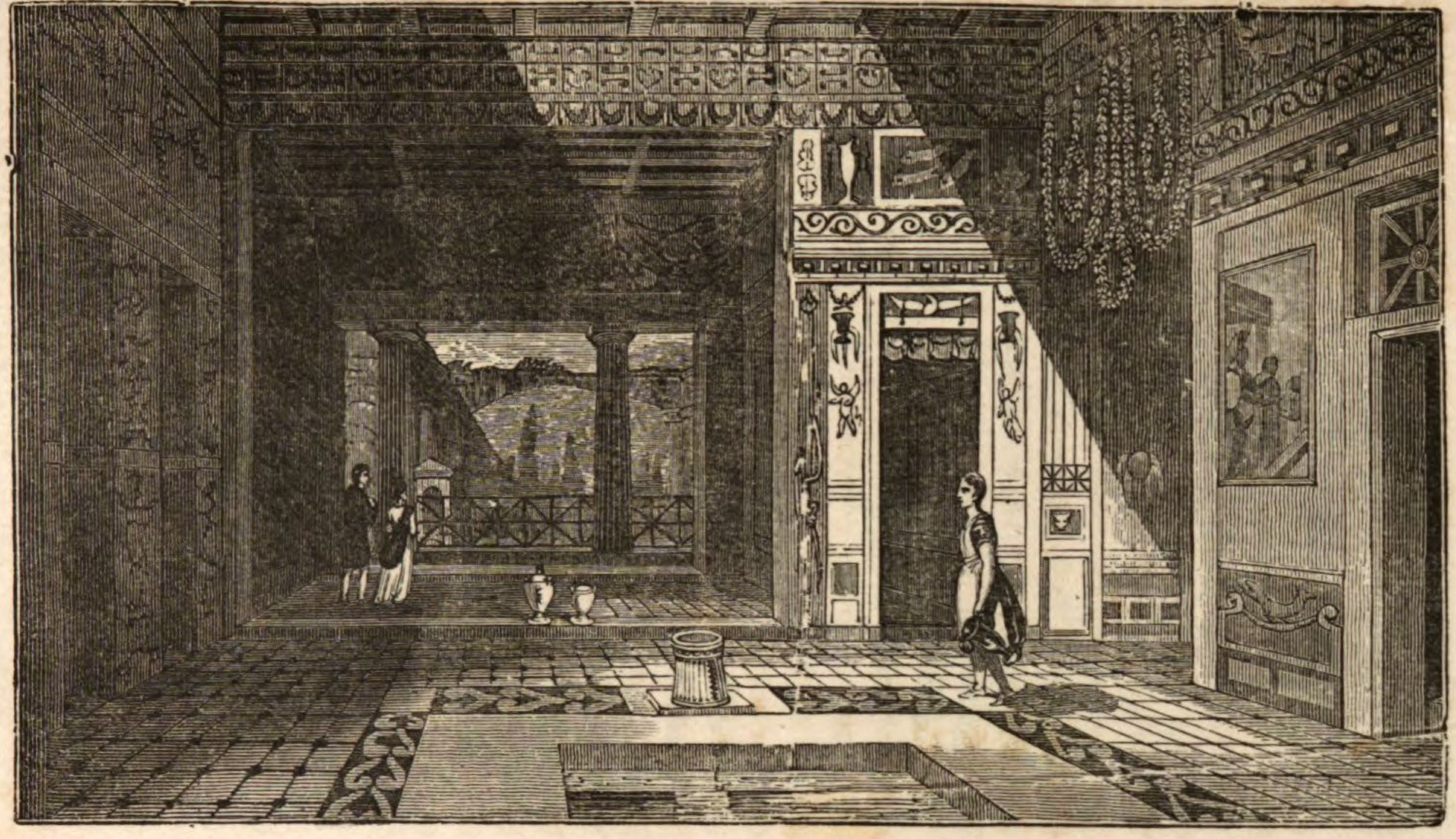
Die beiden andern Zahlen in diesem Zimmer beziehen sich auf zwei Gemälde, von denen das eine einen schönen Cupido enthält, der auf den Knien der Venus lehnt, an welche sich Adonis zu wenden scheint; die andere ist die immer wieder vorkommende Ariadne, der beliebteste Gegenstand unter allen, ausgenommen vielleicht Perseus und Andromeda. Man sieht sie auf ihrem Ruhekissen schlafend, das Haupt von einer azurblauen (die gewöhnliche Farbe) Glorie umstrahlt, während Theseus, der sie eben verlassen, im Begriff ist, an Bord seiner Galeere zu steigen, wobei weder auf Entfernung noch Perspective Rücksicht genommen ist. Oben zeigt sich Minerva in den Wolken und scheint ihn zu leiten. Diese beiden Gemälde sind sehr verblichen, so daß man nicht gut über ihren Werth urtheilen kann; jedoch hat die Composition des letztern nichts Empfehlenswerthes. Auf der untern Seite der Mauer ist ein Kampf zwischen zwei Centauren und einem Löwen (S. Fig. 91.) auf schwarzem Grunde dargestellt. Das grimmige Thier ist im Begriff, auf einen derselben zu springen, der seinen Begleiter um Hülfe anzurufen scheint, und letzterer, eine Lanze in der Hand, wendet sich zur Vertheidigung seines Kampfgenossen. Die Wahrheit, womit der Löwe gemalt ist, verdient Bewunderung und kann der häufigen Gelegenheit zugeschrieben werden, welche die Maler der damaligen Zeit hatten, wilde Thiere in den Kampfspielen und Thierhetzen des Amphitheaters zu sehen.

Dieses Zimmer hat einen hübschen mussivischen Fußboden, und mag wohl durch eine Reihe kleiner über das Dach des Peristyls erhabener Fenster erleuchtet worden seyn, selbst in seinem gegenwärtigen Zustande ist es noch hinreichend hoch.

Die Abbild. (Fig. 92), welche das Innere des Hauses des tragischen Dichters ergänzt darstellt, ist eine von denjenigen, die wie mit Erlaubniß der Herausgeber aus der zweiten Series der Pompejana entlehnt haben. Von der Ergänzung ist nur sehr wenig das Werk der Phantasie, da das Haus in einem ziemlich vollkommnen Zustande gefunden wurde. Die Decke und der obere Theil der Wände sind hinzugefügt; die Verzierungen sind theils von noch vorhandenen Spuren entlehnt, oder nach ähnlichen Mustern und Anordnungen in andern Häusern copirt. Die Ansicht enthält das Atrium, das Tablinum und den Peristyl, umgränzt von der oben beschriebenen bemalten Mauer, an dem Pfeiler zur Rechten ist das Gemälde der Chryseis. Wahrscheinlich war der Eingang zum Tablinum verschlossen, und zwar entweder durch Vorhänge oder durch Flügelthüren; aber in der Ungewißheit hinsichtlich der wahren Beschaffenheit der Scheidewand, hat es der Ergänzer für besser gehalten, sie ganz wegzulassen. Man kann mithin überzeugt seyn, daß diese Ansicht einen ziemlich richtigen Begriff vom einem der elegantesten kleineren Häuser Pompeji's gewährt. Der völlige Mangel an häuslicher traulicher Abgeschlossenheit ist unsern Begriffen von Bequemlichkeit zuwider, allein auf der andern Seite kann nicht geläugnet werden, daß die ausgedehnte und reich verzierte Zimmer-Reihe ein Gepräge von Glanz und Pracht an sich trägt, welchem in neueren Häusern einer ähnlichen Classe nichts gleich kommt.

Zwischen dem Hause des Dichters und dem Triumphbogen sind verschiedene Zimmer, die das Ansehen haben, als hätten sie Denen, welche die Bäder besuchten, als Erfrischungsorte gedient. In einem derselben ist ein Gerippe hinter einer steinernen Treppe gefunden worden; es hatte einen Schatz von beträchtlichem Werthe, bestehend in goldenen Ringen und Ohrringen nebst ungefähr hundert und vierzig kupfernen und silbernen Münzen, bei sich.

Fig. 92.



An einer Stelle, in der Nähe von dieser, wurden im Jahr 1826 Vasen mit Oliven, die noch in Oel schwammen, gefunden. Die Früchte hatten noch ihren Geschmack, und das Oel brannte noch ganz gut.

In Herculanum sind ebenfalls Oliven in einem Gefäße gefunden worden, dessen oberer Theil mit vulkanischer Asche angefüllt war; der untere enthält einen Bodensatz von Butter-Consistenz. In Form und Größe gleichen sie spanischen Oliven; einige davon haben ihre Stiele noch. Die Kerne sind kürzer und dicker als bei den jetzt cultivirten Varietäten; und die Längen-Furchen sind deutlicher und bestimmter ausgeprägt. Ihre Farbe ist schwarz, mit kleinen grünen Stellen, die man durch ein starkes Vergrößerungsglas als Flechten (Lichenes) erkennt, wie sich dergleichen gemeiniglich auf organischen Substanzen während der Fäulniß erzeugen. Diese waren bei der ersten Entdeckung nicht zu sehen; allein der Einfluß der Luft bewirkte in sehr wenigen Stunden eine Veränderung an ihrer Oberfläche. Sie sind noch weich, und haben einen starken ranzigen Geruch und fettigen Geschmack, der auf der Zunge eine prickelnde und zusammenziehende Empfindung zurückläßt, übrigens sind sie so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen, was ein Zeichen schlechter Oliven ist.

Auf der entgegengesetzten Seite der Straße, nahe am Triumphbogen, steht ein Haus, bekannt unter den verschiedenen Namen: Haus der Ceres, des Bacchus, des Zephyrus und der Flora, letztere Benennung erhielt es nach einem großen, eine Anzahl von Figuren enthaltenden Gemälde, welches die Namen: Vermählung des Zephyrus und der Flora, Traum der Rhea und verschiedene andere erhalten hat. Es stellt eine geflügelte, von Cupidos und Genien geführte Figur dar, die sich einer auf der Erde schlafenden Frauensperson nähert. Außerdem sieht man darauf mehrere andere allegorische Figuren.

Composition und Zeichnung taugen nichts und verdienen keine genauere Beschreibung.

Das Atrium ist hinreichend gut erhalten, um zu zeigen, daß dieses Haus wenigstens zwei Stock hoch war. In der That gehören die Mauern zu den höchsten in Pompeji und sind auf eine solche Weise verziert, daß das Zimmer das Ansehen hat, als sey es zwei Stock hoch. Die allgemeine Wirkung dieses Atriums ist von der anderer Häuser in der Stadt sehr verschieden. Man sieht dasselbe Fig. 93 (Atrium des Hauses der Ceres) dargestellt, es ist eins von denen, die wir aus den Pompejana haben copiren lassen.

In einem der Zimmer sind die Ueberreste von Rädern gefunden worden, die ganz so beschaffen gewesen seyn müssen, wie die jetzt gebräuchlichen. In der Fronte der Ansicht, welche von der Seite, die nach dem Vestibulum sieht, entlehnt ist, gewahrt man eine Marmorplatte, welche die Oeffnung einer Cisterne bedeckt. In diesem Atrium sind verschiedene schöne Gemälde gefunden worden. Unter denselben befindet sich eine Figur des Jupiters (S. Fig. 94) in nachdenkender Stellung, den Adler zu seinen Füßen und sein goldenes Zepter in der Hand. Der Kopf ist von einer Glorie, (Nimbus) umgeben. Der Thron und der Fußschemel sind golden und mit kostbaren Steinen verziert; der erstere ist zum Theil mit einem grünen Tuche bedeckt. Das Gewand des Gottes ist violettfarben, mit azurblauen Streifen.

Die Straße der Thermen, wie sie genannt wird, worin der Eingang zum Hause der Ceres gelegen ist, scheint in gerader Linie nach dem Thore von Nola zu führen. Sie ist sehr ausgefahren und dürfte wohl der Schauplatz eines beträchtlichen Verkehrs gewesen seyn. Die Richtung scheint mit der am Thore von Nola, die zum Theil ausgegraben aber wieder verlassen worden ist, genau zusammenzutreffen.

Fig. 93.

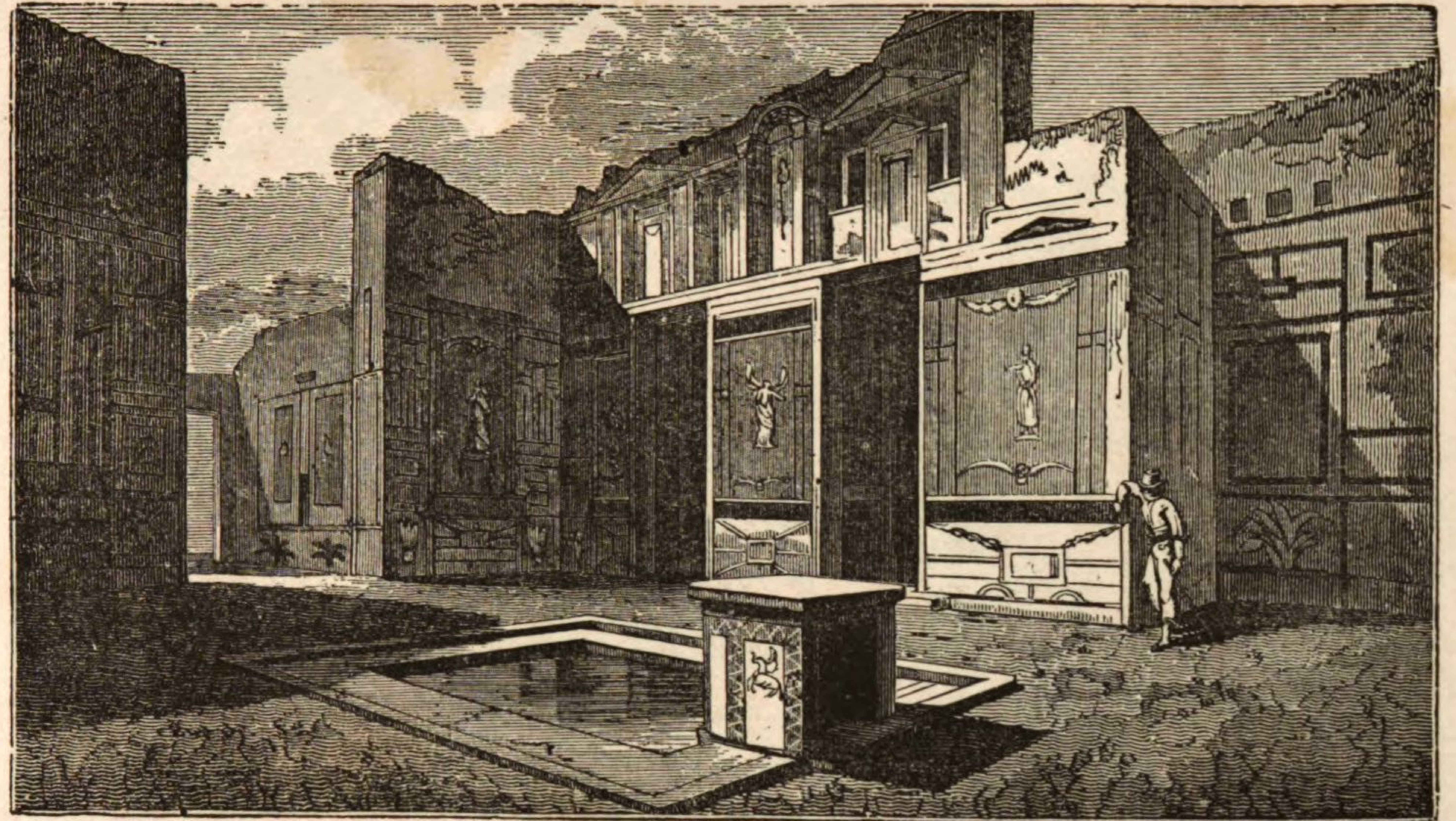


Fig. 94.

Fig. 95.

Indem wir zur Insel (Häuser-Insel) zurückkehren, finden wir den ganzen Theil nordwärts vom Hause des Dichters zunächst von der Fullonica und dann von den Häusern des großen und kleinen Brunnens eingenommen. Von den letzten beiden Häusern ist das erste beträchtlich groß und bedeutungsvoll, aber einen Theil seiner Area nimmt eine kleine abgesonderte Wohnung ein, die mit der Fullonica communicirt und zu ihr zu gehören scheint.

Ein schöner Eingang in der Merkurius-Straße führt in ein geräumiges, funfzig Fuß langes und vierzig Fuß breites Atrium mit der gewöhnlichen Vertheilung und Anordnung der Alae und des Tablinums. Der Peristyl enthält blos drei Säulen einer verfälschten korinthischen Ordnung; allein um dafür Ersatz zu leisten, hat es das, was dem Hause seinen Namen gab, und dessen Entdeckung eine ungewöhnliche Aufregung in Neapel veranlaßte; nämlich einen Brunnen von weit größeren Dimensionen und mit mehr Verzierungen versehen, als irgend einer von den bisher entdeckten darbietet. Nicht etwa daß er sich durch große Schönheit auszeichnet, wie aus der beigefügten Abbildung (S. Fig. 95: Haus des großen Brunnens, entlehnt aus der 2ten Series der Pompejana) hervorgeht, wovon es den Hauptzug bildet, aber er war etwas Neues, und ist in der That fast einzig in seiner Art, mit Ausnahme des ihm ähnlichen Gegenstandes im anstoßenden Hause; wozu noch kommt, daß die Materialien seltsam gewählt sind, das Ganze ist mit einer Art Mosaik überzogen, bestehend in glasartigen Scherben von verschiedenen Farben, worunter Blau vorherrscht. Die Haupt-Unterschiede der Muster und die Rand-Einfassungen sind aus wirklichen Muschelschalen gebildet, die sich vollkommen und unverändert erhalten haben.

Fast alle Verzierungen haben eine Beziehung auf Wasser; sie bestehen in Wasserpflanzen und Wassergeflügel. Auf jeder Seite des Alkovens (nischenartige Vertiefung)

sieht man eine mormorne Maske, die hohl ist und wahrscheinlich die Bestimmung hatte, ein Licht aufzunehmen, was des Nachts einen etwas seltsamen und schauervollen Eindruck machen mußte; das Wasser rieselte über eine kleine Stufen-Reihe in eine Art von Piscina hinab, worin vorn eine runde, zur Aufnahme einer Röhre durchbohrte Säule, woraus wahrscheinlich das Wasser in die Höhe sprang, befindlich ist. Es ist ein merkwürdiges Beispiel von Nachlässigkeit in der Anordnung, daß in diesem Hause, welches doch offenbar zu den vorzüglichsten gehörte, alle Symmetrie fehlt. Die Säulen des Peristyls stehen nicht gleichweit von den vordern Pfeilern ab, und der Brunnen steht weder einem Säulen-Zwischenraume noch der Mitte der Oeffnung des Tablinums gegenüber.

Die hohe Mauer hinter dem Alkoven (Brunnen) hat die auf der beigefügten Abbildung (S. Fig. 95) wahrnehmbaren Malereien verloren. Der Mörtel fiel, bald nachdem William Grell die Ansicht entnommen hatte, ab; sie stellten ein anderes Beispiel des opus topiarium dar. In den Feldern sind Vögel, welche Amphibien tödten u. s. w., mit sehr viel Geist und Ausdruck gemalt, und unter denselben sieht man eine Mannigfaltigkeit von Garten-Gitterwerk. Eine obere Reihe von Gemälden, wovon eins eine Bärenjagd darstellt, bildet eine Art von Fries.

Das Haus des kleinen Brunnens steht hinsichtlich seiner Merkwürdigkeit dem so eben von uns beschriebenen keinesweges nach. Das Impluvium hat zwei Mündungen für Cisternen, welche mittelst bleierner Röhren, die noch sichtbar sind, mit dem Brunnen im Peristyl communiciren. Zwischen dem Atrium und dem Tablinum ist eine Stufe, bekleidet mit prächtigem Schnitzwerk von Blättern und Blumen. In dem Tablinum sieht man einen gemalten Cupido, welcher eine Ziege melkt (Fig. 96.), dieses Gemälde zeichnet sich durch den lebhaften Ausdruck der Figuren aus. Die Ala und andere Gemächer bieten nichts

Fig: 96.

Fig: 97.

Bemerkenswerthes dar, bis man den kleinen Peristyl erreicht, der mit einer breiten Colonnade von blos vier Säulen umgeben ist. Hier stößt man wieder auf einen Brunnen, sowohl in Plan als Material ganz dem gleich, welchen wir so eben beschrieben haben. Er bietet dieselbe Art von Alkoven dar, über dem ein Giebel (Pediment) emporsteigt, dessen Höhe sieben Fuß sieben Zoll beträgt, bei einer Breite von sieben Fuß. Die Vorderseite springt fünf Fuß aus der Mauer hervor. Vor demselben stand ein kleiner bronzener Fischer, jetzt im Museum zu Neapel, welcher, der Stellung der Hand nach, eine Angel gehalten zu haben scheint, als fische er in der Piscina, in deren Mitte eine kleine Säule steht, die einen Wasser aussprudelnden Vogel trug; ob aber besagter Vogel eine Taube oder eine Gans war, ist eine Sache, worüber man sich nicht vereinigt hat.

Auf der rechten Seite befanden sich eine Caryatide und ein schlafender Fischer, beide von Marmor, allein diese hat man entfernt.

Es scheint als sey im Mittelpunkte des Alkovens eine Maske gewesen, welche Wasser sprudelte. Außer den bleiernen Röhren, die mit der Cisterne des Atriums communicirten, sind die kupfernen Hähne noch vorhanden, durch welche das Wasser wie bei unseren Brunnen nach Belieben ausgelassen oder angehalten werden konnte. An den Mauern dieses Hofes sieht man drei Landschaften, die sich durch ihren Charakter von Allem, was man bis jetzt in Pompeji gefunden hat, unterscheiden. Wir geben eine derselben als Beispiel: sie stellt eine Meierei mit Hausthieren dar: zur Linken lehnt ein Ochsen-Joch an der Mauer. Mehr im Hintergrunde erscheint eine Gruppe Figuren, wovon die eine eben ein nacktes Kind hereingebracht zu haben scheint: man vermuthet, es veranschauliche dieses Gemälde die Auffindung und Adoptirung des Oedipus durch den Schäfer Polybius; oder irgend eine

ähnliche Begebenheit (S. Fig. 97 Scene in einer Meierei).

Eines von den andern Gemälden stellt einen Seehafen dar, mit seinen Dämmen, Böten, Villas und andern Gebäuden. Es ist zu bemerken, daß der Damm über Bögen gebaut ist; eine auf alten Medaillen oft dargestellte Constructions-Methode, die dahin abzweckte, die Anhäufung von Schlamm zu verhindern, indem unten Abzugslöcher für den Wasserstrom gelassen waren, um den Bodensatz fortzuspülen. Man hatte gefunden, daß durch Wasserschosse, die vertical von den Pfeilern herabhingen, die Gewalt der Wellen hinlänglich gebrochen wurde, um den Schiffen einen sichern Ankerplatz im Innern zu gewähren, Der Horizont auf dem Gemälde ist wie gewöhnlich sehr hoch, und das Blau der See und des Himmels sind wieder ziemlich gleich, es ist wohl möglich, daß dieses die Ansicht eines Ortes an der Küste vorstellt.

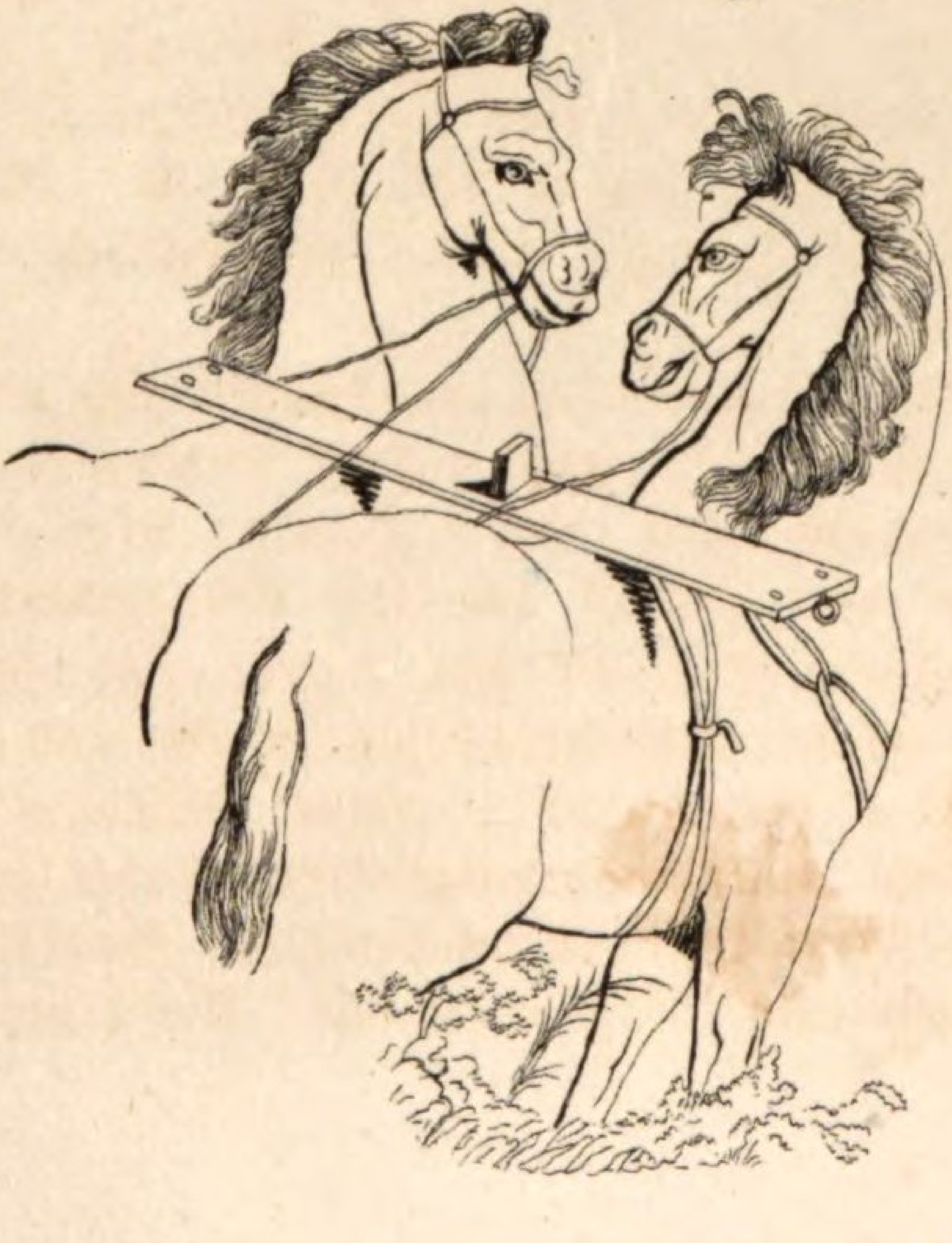
Zwei Zimmer, wovon das eine für ein Triclinium, das andere für eine Exedra oder Gesellschaftssaal ausgegeben wird, öffnen sich in den Porticus. Ersteres ist in Nachahmung von Ziegel-Werk ausgemalt; das letztere enthält gemalte Jagden und Wildpret. Rings um den Peristyl des Atriums sind die gewöhnlichen Schlafgemächer angebracht.

Dieses Haus enthält zwei Treppen und muß mithin ein oberes Stockwerk gehabt haben; merkwürdig ist es überdies, daß es einen zweiten Eingang besitzt, durch welchen man zu dem Peristyl und den Privatgemächern gelangte.

An der Ecke desselben Hauses und der Merkurius-Straße ist der Merkurius-Brunnen, worauf der Kopf und Heroldsstab des Gottes in roher Bildhauer-Arbeit erscheinen. An einer entgegengesetzten Mauer sieht man eine gemalte Figur derselben betrügerischen Gottheit, welche mit einer gestohlnen Börse davoneilt. Um diese Stelle herum

Fig: 98.

Fig: 99.



sind fünf Scelette mit verschiedenen Münzen, Armbändern und Ringen an denselben gefunden worden. (Fig. 98. Gemälde im Hause des tragischen Dichters.)

S. Fig. 99. (Angeschirrte Pferde, nach einem in Pompeji gefundenen Gemälde.)

Capitel IX.

Haus des Quästors, Haus des Meleager und Haus der Nereiden.

Die letzten Ausgrabungen haben drei merkwürdige Häuser ans Tageslicht gezogen, welche an einander stoßen und auf der östlichen Seite der Merkurius-Straße und nördlich von der oben beschriebenen Häuser-Insel liegen. Sie haben die Namen: Haus des Quästors, Haus des Meleager und Haus der Nereiden erhalten.

Das Haus des Quästors ist das südlichste davon und wurde auch zuerst entdeckt, das ist, in der Zeit vom April 1828 bis zum Mai 1829. Der ihnen von den Cicerone's zu Pompeji gegebene Name darf durchaus nicht als ein gültiger Beweis für den Rang des Besitzers gelten. Er schreibt sich einzig und allein von dem Umstande her, daß man zwei große, sehr schön und reich verzierte Kasten in dem öffentlichen Theile des Hauses gefunden hat, die, wie man glaubt, zur Aufnahme der eingehenden Staatseinkünfte bestimmt waren. Es ist keinesweges ausgemacht, daß ein Quästor in Pompeji residirte: indeß muß sich daselbst natürlicher Weise ein sehr angesehener Beamter auf-

gehalten haben, um die beim Einnahmewesen angestellten Hafen-Gefälle, die an einem Orte von so beträchtlichem Verkehr, wie Pompeji war, nicht unbeträchtlich seyn konnten, so wie auch andere Abgaben, als Grundsteuer, Transport-Zölle u. s. w., einzunehmen und verschiedene andere Zweige des Römischen Abgaben-Systems zu verwalten. Eine solche Person, Quästor oder nicht Quästor, mußte sowohl ein wohlhabender als rechtlicher und glaubwürdiger Mann seyn.

Wenn wir daher in einem großen und eleganten Hause, und noch dazu in seinem öffentlichen Theile, wo Clienten und andere Personen sich zur Abmachung von Geschäften zu versammeln pflegten, zwei Geldkassen finden, die von weit größerer Festigkeit, Größe und schönerer Arbeit sind, als wie sie ein Privatmann gebraucht haben würde, so ist die Vermuthung nicht zu verwerfen, daß sie zur Aufnahme der öffentlichen Einkünfte bestimmt gewesen, und daß der mit der Verwaltung dieses Zweiges der Staats-Angelegenheiten beauftragte Hauptbeamte hier residirt habe.

Das nämliche Haus heißt außerdem auch das Haus der Dioscuren oder Söhne Jupiters, nach zwei Gemälden im Vestibulum, welche die Dioscuren Castor und Pollux vorstellen. Es ist vielleicht das reichste und merkwürdigste von allen, die man bisher entdeckt hat. Die Fronte springt etwas in die Merkurius-Straße hervor und bildet die eine Ecke von einem Quadrivium oder Platze, wo sich vier Straßen begegnen.

Es besteht aus zwei mit einander communicirenden Theilen, wovon ein jeder seinen eigenen Eingang auf der eben genannten Straße hat. Der zur Rechten ist der größte und am reichsten verzierte und scheint von der Familie bewohnt worden zu seyn; der andere Theil war für die Bedienten und Verrichtungen des Hauswesens bestimmt.

(Fig. 101 und 102 enthält den Grundriß dieses Gebäudes). Die Façade ist reich und mit mehr als ge-

wöhnlicher Sorgfalt verziert; die Mauern sind in opus rusticum-Manier mit feinem weißen Marmor-Stuck bekleidet, und jeder Block hat einen erhabenen Rand, der dadurch gebildet ist, daß man auf den nassen Mörtel eine Form aufgedrückt hat: ein wohlfeiles und schnelles Verfahren zur Hervorbringung eines reichen Effectes. Die schmalen Furchen, die die Blöcke von einander trennen, sind blau ausgemalt. Auch die Kranzleiste, die über der Hauptthür hinlief, war zuerst roh in Tuff von Nocera gehauen, dann mit Stuck überkleidet und der Stuck auf ähnliche Weise geformt worden. Ein Haut-Relief konnte auf diese Weise nicht gebildet werden, und um den Verzierungen größern Effect zu verschaffen, sind die zwischen denselben befindlichen Zwischen-Räume roth, schwarz und blau gefärbt worden, um durch die vermittelst der dunklen Schattirung bewirkte anscheinende Tiefe das Ansehen von größerer Erhabenheit zu bemerken, als die vorspringenden Theile wirklich besitzen. (Fig. 100 opus rusticum aus dem Hause des Quästors).

Erklärung des Plans. Fig. 101 und 102.

1) Merkurius-Straße.

2) Haupteingang. — auf einen von den Thürpfeilern ist ein Merkur gemalt mit einem großen Geldbeutel in der Hand und im Laufen begriffen. Wir können hierbei etwas stehen bleiben, um die reiche und mannigfaltige Perspective des Innern zu betrachten, wo der korinthische Peristyl mit seinen zwölf Säulen, und der Brunnen in der Mitte des Impluviums, jenseits desselben das Tablinum, reich an Gemälden, und noch weiter entfernt die Aedicula oder Kapelle der Schutz-Gottheit des Hauses, sich mit einander vereinigen, um einen Anblick von mehr als gewöhnlicher Pracht zu gewähren.

3) Das Vestibulum, mit opus signinum gepflastert. Die Wände sind in Felder abgetheilt, und diese sind

Fig:100.

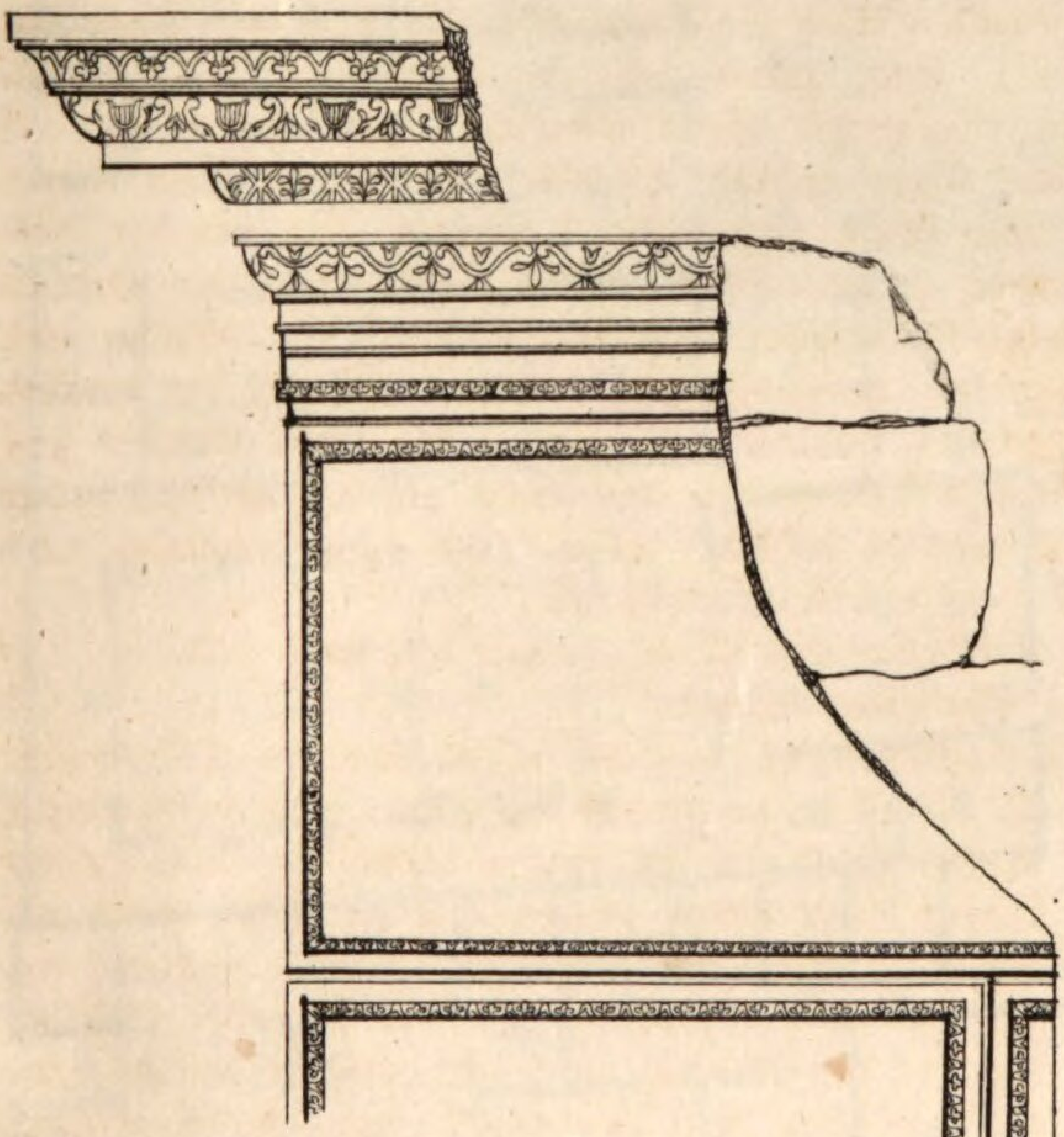


Fig:101.

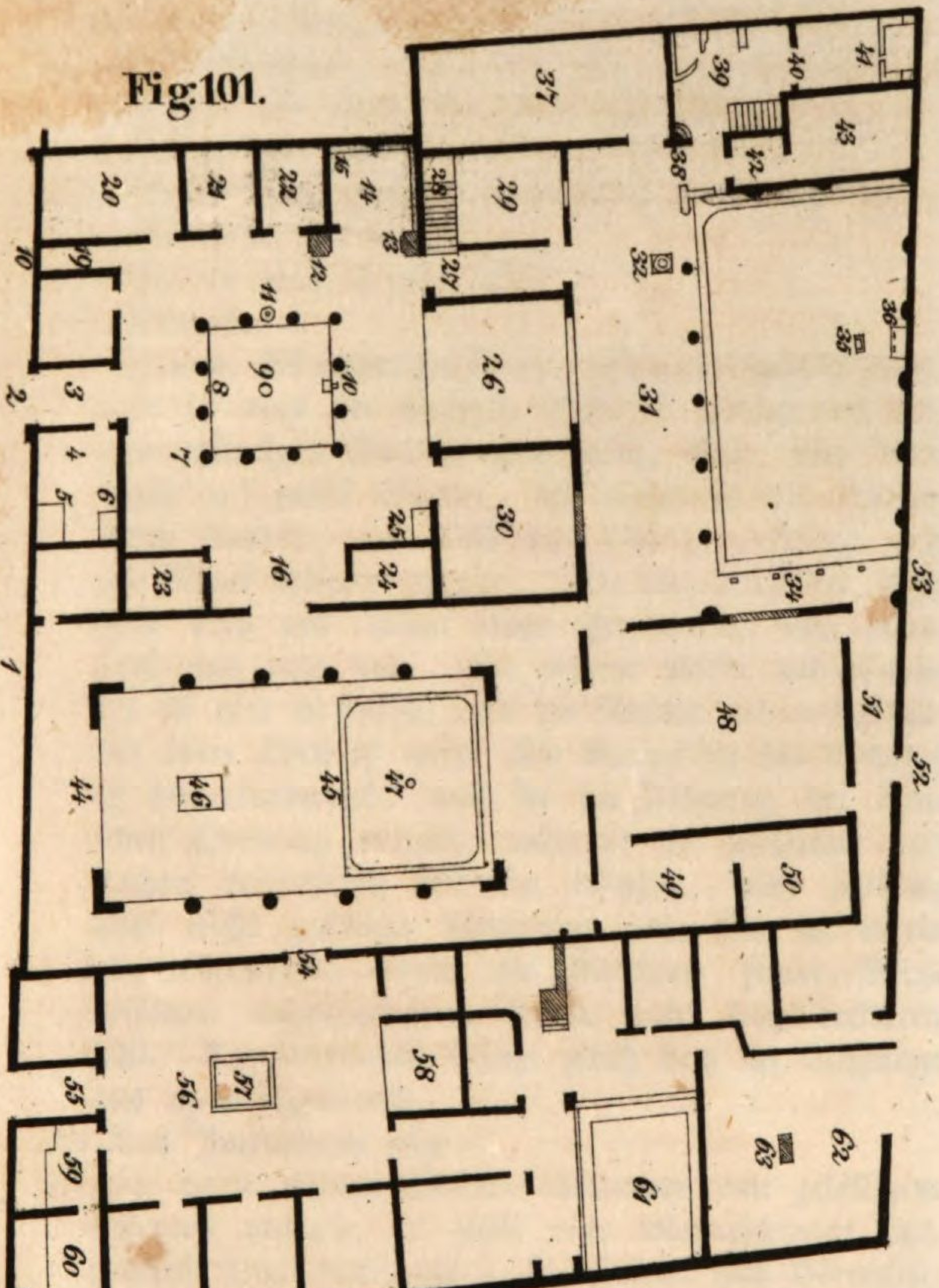


Fig:102.

hauptsächlich gelb oder roth und sehr schön mit Arabesken bemalt. Auf jeder Seite sind geistvolle Gemälde von Castor und Pollux, den Dioscuren, die ihre Rosse zügeln; nach ihnen hat, wie schon angedeutet worden, das Haus die eine seiner Benennungen erhalten. Die Thür zur Rechten führt in

4) ein kleines Zimmer, wahrscheinlich die Wohnung des Thürstehers, wo man

5) Spuren einer Treppe sieht.

6) Schleuße.

7) Atrium. Es entspricht Vitruvs korinthischem Atrium, und ist eins der wenigen Beispiele, welche von diesem prächtigen Baustyl noch übrig sind. Die Decke ruhte auf zwölf Säulen, die rings um das Impluvium standen, aus Tuff von Nocera verfertigt und mit Stuck bekleidet waren. Sie sind ungefähr zwölf Fuß hoch und haben einen Durchmesser von einem Fuß und acht Zoll. Die untere Hälfte des Schaftes ist roth übermalt, und die Reifeln sind ausgefüllt, der obere Theil ist weiß. Die Kranzleiste des Atriums ist bemerkenswerth, weil sie die Zahnung der ionischen Ordnung enthält, während die Capitäler aus flachen rechteckigen Würfeln bestehen, eine seltsame aber nicht gefällige Neuerung, die sich in einem im allgemeinen durch die Reichheit seiner Decorationen ausgezeichneten Hause nicht leicht erklären läßt. Der Fußboden besteht gleich dem im Eingange aus opus signinum.

8) Das Impluvium war

9) mit einem kleinen Marmor-Brunnen von gefälligem Entwurf verziert; er stellt eine Wasserschlange dar, worauf Amphibien, als z. B. Frösche und Eidechsen, ausgehauen sind. Der Wasserstrom ward durch einen bronzenen Schlüssel regulirt. Das Becken selbst ist blos einen Zoll tief, so daß man, wenn das Wasser

nicht floß, ohne Schwierigkeit darüber gehen konnte. In dem mittelsten Säulenzwischenraume, vor dem Tablinum, steht dem Anschein nach die Basis eines Altars,

10) der wahrscheinlich der Verehrung der Laren bestimmt war und links

11) das gewöhnliche puteal oder Brunnen-Haus; dieses besteht aus weißem Kalkstein, in welchem die beständige Friction der zum Herausziehen des Wassers erforderlichen Seile tiefe Furchen ausgehöhlt hat.

Wir entlehnen, nach zuvor erhaltener Erlaubniß, eine Ansicht von diesem schönen Zimmer in seinem gegenwärtigen Zustande, aus der zweiten Series der Pompejana: dem einzigen englischen Werke unsers Wissens, worin das Haus des Quästors beschrieben worden ist (S. Fig. 103). Die Ansicht ist von der Nähe des Vestibulums aus nach dem Tablinum zu, durch welches man die Säulen des Peristyls und den Garten sieht, genommen worden. Zur Rechten erblickt man einen Theil von der Central-Abtheilung des Hauses, dem Hofe der Piscina. Die Mauern haben noch ziemlich ihre ursprüngliche Höhe, wie dies das Nochvorhandenseyn der Capitäler der korinthischen Säulen beweist.

Zur Linken des Atriums, in der Ecke, zunächst dem Tablinum sind die durch 12 und 13 angedeuteten Geldkasten gefunden worden, denen das Haus seinen Namen verdankt, ein jeder stand auf einem massiven Untersatz, der mit Marmor überkleidet war. Sie waren aus Holz gemacht und mit kupfernen Platten ausgekleidet; äußerlich aber mit Eisen umgeben, und übrigens mit Handhaben, Buckeln und mannigfaltigen andern Zierrathen versehen, wovon mehrere theils durch den Rost, theils durch das Verwittern des Holzes abgefallen waren und auf dem Boden liegend gefunden wurden. Die Schlösser (Riegel), Handhaben und andere Verzierungen bestanden aus Bronze.

Als man sie zuerst entdeckte, bestand der Boden blos aus verschiedenen parallelen Eisenstangen, die natürlicher Weise einen hölzernen Boden, der aber verwittert, voraussetzen lassen. Durch die Zwischenräume zwischen den Eisenstangen, der einen, durch 12 bezeichneten Kasse waren fünf und vierzig goldene und silberne Münzen gefallen, die zur Zeit der Ausgrabung gefunden wurden, ein Umstand, der über den Zweck und Nutzen dieser Kasten fast keinen Zweifel übrig läßt. Der größere Theil des Inhalts war indeß schon in alten Zeiten herausgenommen worden, wahrscheinlich von Jemand, der ihren Werth kannte und den verschütteten Schatz suchend, hier darnach gegraben hatte. Allein in Folge eines leichten Irrthums in seinen Messungen, gelangte er in das anstoßende Zimmer 22 und hatte eine doppelte Arbeit, indem er sich dergestalt genöthigt sah, durch die Mauer eines Atriums zu brechen, um das Geld durch ein kleines Loch im Kasten hervorzuziehen.

Das Atrium ist prächtig ausgemalt und zwar genau in demselben Styl, wie das Vestibulum, mit Arabesken auf rothem und gelbem Grunde. Auf der Grundmauer sieht man Blumen, Reptilien und Vögel nach Früchten pickend. Darüber sind mehrere treffliche Figuren gemalt. Unter letzteren zeichnen sich aus: Jupiter auf seinem Throne sitzend, von der Victoria bekränzt; Fortuna, ein Ruder in der Hand haltend; Bacchus mit dem Thyrsus, und neben ihm ein kleiner auf den Zehenspitzen stehender Faun, der sich bemüht, einige Tropfen Wein aufzufangen, die aus einer Schale herabfallen, welche der Gott des Weines umgekehrt hält, während ein Panther, ihm gleich einem Hunde schmeichelnd, am Ende seines Gewandes zerrt. Das Zimmer hat blos eine Ala oder Flügel, 14, um welchen eine Zwergmauer, 15, lief, die als Sitz diente. Der Stelle nach zu urtheilen, wo der Geldkasten gestanden, ist es wahrscheinlich, daß diejenigen Personen,

welche die Abgaben zahlten oder in Empfang nahmen, hier ihren Stand hatten.

16. Eine große Vertiefung mit einer Thür, durch welche man in den großen Hof der Piscina gelangt. Unter den Malereien dieses Theiles des Atriums befanden sich Ceres; Apollo, der seine Lyra ertönen läßt; Saturn mit seiner Sichel, und hier und da Landschaften, mit kleinen Figuren, die in Styl denen von Nicholas Poussin nicht ganz unähnlich waren. Zwei solche Landschaften stellen mancherlei Scenen am Seegestade dar; grüner Hügel-Boden erstreckt sich bis zum Rande des Meeres und die Handlungen, welche ihn beleben, passen zur Scenerei.

Auf dem einen sieht man den Perseus im Streite mit den Verwandten der Andromeda, die sich seiner Vermählung mit der Prinzessin widersetzen, nachdem er diese von dem Seeungeheuer befreit hatte.

Auf dem andern erscheint Jupiter, wie er die Europa entführt, während mehrere schöne Cupidos um sein Haupt flattern.

Das ganze Atrium mit Ausnahme der Vertiefung hat ungefähr vierzig Fuß im Gevierte, und der offene Raum in der Mitte in jeder seiner Dimensionen ungefähr siebenzehn Fuß.

Verschiedene Gemächer von verschiedener Bestimmung umgeben das Atrium, in einige fällt das Licht von der Straße aus durch ein Fenster, nämlich in 17, 19, 20; andere hängen ganz vom Atrium ab, und werden unvollkommen durch ein über der Thür befindliches Fenster oder Gitter erleuchtet.

17 soll das Zimmer des Atriensis (Pförtners) gewesen seyn. Es ist in demselben Style und mit der nämlichen Eleganz decorirt, wie das Atrium.

Das Closet 19 war jeden Falls ein Vorrathszimmer.

In 20 befanden sich zwei kleine, aber äußerst zarte und schöne Gemälde; eines stellt die Diana vor, wie sie vom Himmel herabsteigt, angelockt durch die Schönheit Endymions, mit zwei Nymphen im Hintergrunde; auf dem andern sieht man den Narcissus. Außerdem giebt es hier noch andere Gemälde von Bacchanten, fliegenden Figuren u. s. w. Der Fußboden besteht aus opus signinum.

21 und 22 enthalten nichts Bemerkenswerthes; außer daß das letztere mit einem mussivischen Fußboden versehen ist.

23 ist blos mit weißem Stuck ausgekleidet, worin man zwei Reihen kleiner Löcher sieht, die anscheinend für Leisten zur Unterstützung eines doppelten Gesimses bestimmt waren. Man hält daher das Gemach für ein Vorrathszimmer, besonders weil auch bronzene und gläserne Gefäße darin gefunden worden sind.

In 24 hat man ebenfalls dergleichen Spuren von Brettergesimsen, wie in 23 gefunden, und überdies eine Quantität Mundvorräthe, als Nüsse, Linsen, Getraide und Feigen, es war daher ein anderes Vorraths-Zimmer. Die Schwellen von diesen beiden Gemächern bestehen aus weißem Marmor; und in einer derselben ist noch der eiserne Zapfen zu sehen, worauf sich die Thür drehete.

25 scheint eine Zwerg-Mauer oder Basement zu seyn zur Aufnahme von irgend etwas, dessen Beschaffenheit sich nicht bestimmen läßt.

Das Tablinum 26 ist ein Gemach von vorzüglicher Pracht: Der Fußboden besteht aus weißer Mosaik von einer schwarzen Bordure eingefaßt. Die Wände sind unvergleichlich schön. Jede derselben hat in ihrer Mitte ein Gemälde: das dem Eintretenden zur Linken befindliche, stellt den Streit zwischen Achilles und Agamemnon dar. Minerva mengt sich hinein, um ersteren zurückzu-

halten: Auf der zur Rechten erscheint Ulysses, wie er den verkleideten Achilles unter den Frauen am Hofe des Lykomedes erkennt. Dieses Gemälde mag wohl ursprünglich in rothen Tinten ausgeführt gewesen seyn, die später mit durchsichtigen Farben bedeckt wurden, durch welche der rothe Grund im allgemeinen sichtbar ist. An der andern erblickt man gemalte Tapeten (Draperien) von blauen Zeugen mit Gold gestickt nebst einer in dieselben gewirkten Gruppe von Faunen und Bacchanten. Die Grundmauer ist schwarz und bietet eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit von Arabesken dar, als z. B. mit einander kämpfende Löwen und Centauren; Cupidos zu Wagen mit vorgespannten Hirschen und Ziegen u. s. w. An einem andern Theile sieht man Figuren, die aus den Thüren einer Colonnade hervorkamen; die Thüren sind mit Festons von Blumen und Früchten verziert.

Nicht weniger bemerkenswerth ist der Frieß, längs welchem sich ein schmaler Streif landschaftlicher Gemälde mit Figuren hinzieht; eine dieser Landschaften soll die Rückkehr des Ulysses nach Ithaka vorstellen; man erblickt eine sitzende Figur mit einem zugestutzten, chinesisch aussehenden Hute auf dem Kopfe, sie reicht einem andern Mann, der in zerrissenen Kleidern auf der Erde ausgestreckt daliegt und mit einem Hunde spielt, einen Becher. Diese zur Rechten befindliche Wand, welche eine mit jeder in Pompeji üblichen Art von Gemälden verzierte Fläche von ungefähr zwanzig Quadratfuß darbietet, hat in Schönheit und glanzvoller Wirkung nicht ihres Gleichen.

27 Fauces, oder Gang, durch welchen man, wenn das Tablinum verschlossen war, nach dem Garten gelangte.

28 schmale Treppe, die wahrscheinlich blos auf das Dach führte; denn das Haus kann, wenn man die Schwäche der Mauern berücksichtigt, kein oberes Stockwerk gehabt haben.

Fig:104.

Fig:108.

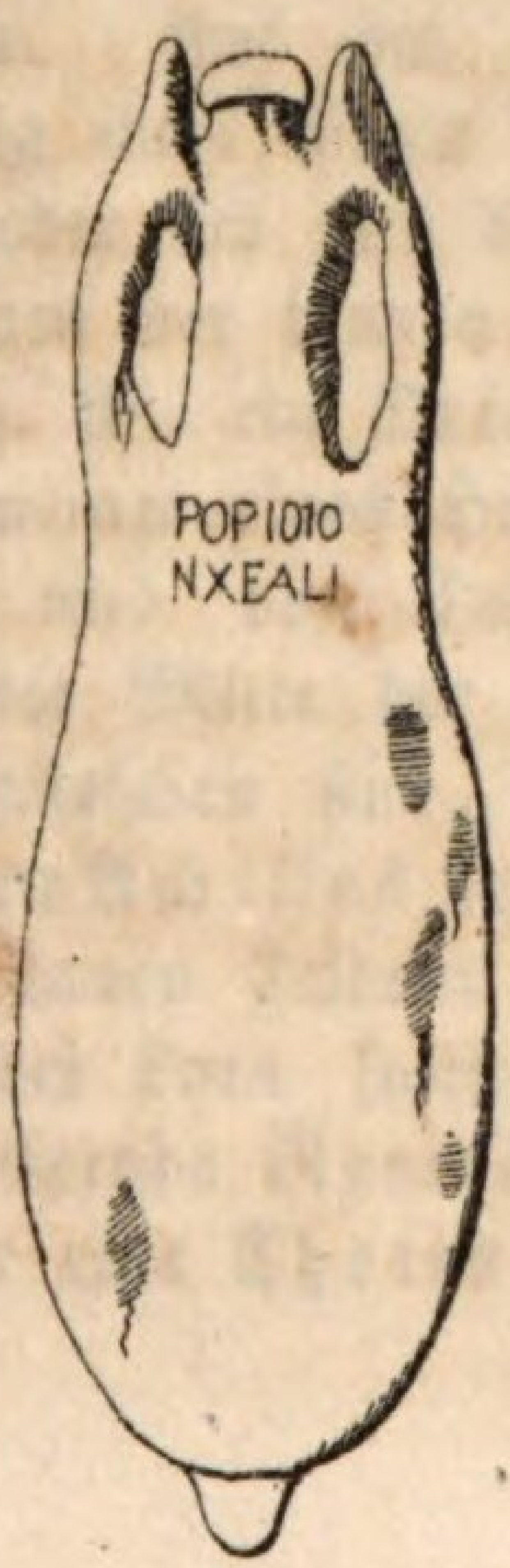
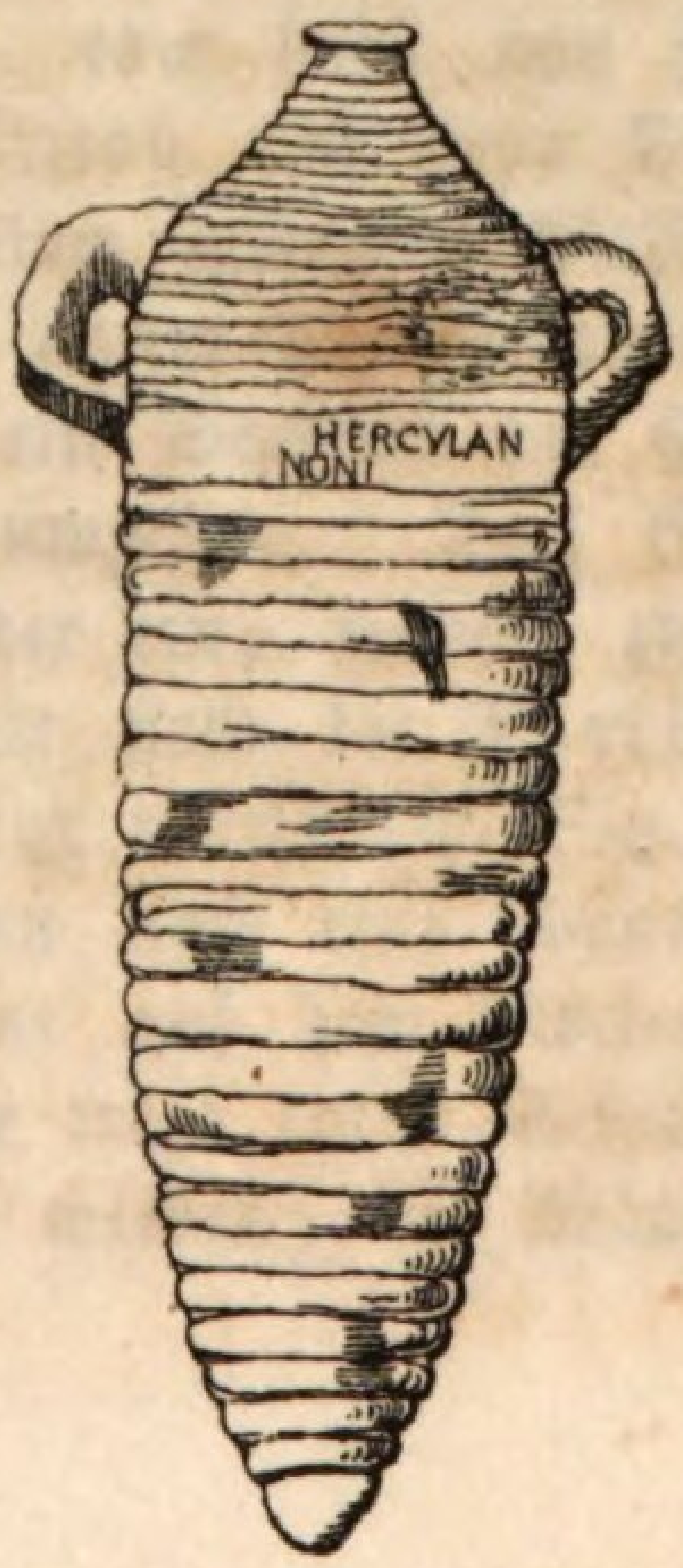


Fig:109.



29 wahrscheinlich ein Schlafzimmer. Es ist mit gemalten Arabesken verziert, und der Fußboden besteht, wie gewöhnlich, aus opus signinum; es enthält drei Erwähnung verdienende Gemälde; das eine stellt Cephalus und Procris dar; ein zweites den Narcissus und ein drittes eine Nymphe, die ein Kind zu Bacchus und Silen führt, welche dasselbe in dem Gebrauche des Weins einweihen.

Das Gemach auf der andern Seite des Tablinums 30 mag wohl zum Winter-Speisezimmer (Triclinium) gedient haben. Das Licht fällt durch ein großes Fenster hinein, welches sich nach dem Garten-Porticus öffnet; der Fußboden besteht aus schwarzer und weißer Mosaik. Die Anordnung der Malereien ist bemerkenswerth. Die Grundmauer ist schwarz, mit erhaben gearbeiteten fliegenden Cupidos von trefflicher Ausführung. Ueber derselben befinden sich architektonische Arabesken, enthaltend Figuren von Priestern mit Opferschalen (patera) und andern Opfer-Geräthschaften, und zwischen diesen abwechselnd rothe und azurblaue Felder. Die rothen Felder ruhen auf einer blauen und die blauen auf einer rothen Bordure, und die Malereien dieser Bordüren sind je nach der Farbe derselben verschieden. Auf der rothen sieht man wilde Thiere in Verfolgung ihrer Beute begriffen, oder selbst von Hunden verfolgt, oder sich in's Wasser stürzend, um ihren Durst zu löschen; auf der blauen sind seltsam gestaltete Wasser-Ungeheuer, z. B. ein Triton mit einem Menschenleibe und dem Schwanze eines Hummers, ein Seepferd vor sich hertreibend, und von Delphinen umgeben. Drei Gemälde nehmen die Mitte der drei Felder ein, wovon zwei fast gänzlich erloschen sind, das dritte stellt die Thetis dar, wie sie den Achilles in den Styx taucht (S. Fig. 104). In den blauen Feldern sieht man noch eine schöne Frau, die auf der Lyra spielt und eine auf dem Rücken eines Triton sitzende Nereide. Sie trägt einen Schild, und dürfte für eine Thetis gehalten werden; die Wände sind

leichter verziert und die Malereien auf weißem Grund aufgetragen.

Durch das Tablinum gelangt man in den Peristyl 31, wofern man nämlich den Ausdruck auf einen Hof, wie dieser, der nur auf einer Seite eine Colonnade hat, anwenden darf. Die Decke wurde von fünf dorischen Säulen getragen. Wir wollen den Leser hier nicht mit Aufzählung der Gemälde ermüden, die von demselben Style sind, wie die bereits beschriebenen: aber zwei dramatische Scenen verdienen Erwähnung, die im ersten Bande Fig. 147 und Fig. 129 dargestellt sind. Auch sieht man hier die **Phädra** und den **Hippolytus** von sehr guter Arbeit.

32. Puteal.

33. Garten, den früher ein hölzernes Gitterwerk umschloß, wie aus den verticalen in die Pfeiler bis zur Höhe von drei Fuß sechs Zoll zur Aufnahme der Richtsäulen eingehauenen Furchen hervorgeht.

Er scheint in langen geraden Blumenbeeten angelegt gewesen zu seyn. Die Mauer dem Tablinum gegenüber ist durch eingelassene Säulen getheilt, und die zwischen diesen befindlichen Räume sind mit Gemälden ausgefüllt, welche Bäume, Rasenplätzchen, Fischteiche und andere zu einem Garten gehörige Gegenstände darstellen. Unmittelbar dem Vestibulum gegenüber ist ein Altar 35, der sich vor einer Aedicula 36 erhebt, die, aus dem Styl ihrer Verzierungen zu schließen, der Verehrung des **Bacchus** gewidmet gewesen seyn muß.

Zur Rechten des Gartens ist ein Spaziergang, bedeckt von rankenden Gewächsen, die über ein Gitterwerk laufen, welches von noch zu sehenden Steinblöcken getragen wird.

Am andern Ende des Porticus ist der Eingang in ein großes Zimmer 37, das, seiner Größe, Lage und Eleganz nach zu urtheilen, vom Herrn des Hauses bewohnt

gewesen seyn dürfte. Die meisten hier dargestellten Gegenstände beziehen sich auf die Jagd: ein Gemälde, besser erhalten als die übrigen, scheint den von der Jagd zurückkehrenden Meleager oder Adonis vorzustellen.

38. Gang nach der

39 Küche führend, letztere war wohl, — wenn man aus ihrer ungewöhnlichen Lage in dem elegantesten und abgelegensten Theile des Hauses schließen darf, für den Privatgebrauch der Familie bestimmt. Zur Rechten ist ein Gußstein (Rinnstein); zur Linken eine Treppe, und dieser gegenüber ist der Feuerherd. Fragmente eines Gemäldes existiren hier auch noch, welches die Göttin Fortuna dargestellt zu haben scheint, ferner sieht man zwei Schlangen, Embleme der Schutz-Göttin; die, wie wir in einem früheren Capitel gezeigt haben, gewöhnlich in Küchen zum Schutz gegen Diebereien oder Schabernack aufgestellt waren.

40. 41. Amtsstuben.

42. 43. Vorzimmer und Schlafzimmer, wahrscheinlich für den Gebrauch eines höheren Bedienten.

Kehrt man durch das Tablinum und Atrium zurück, so gelangt man in die schönste und prachtvollste Abtheilung des Hauses, den sogenannten Hof der Piscina; den Namen verdankt er einem Wasserbehälter von mehr als gewöhnlichen Dimensionen.

Die Colonnade 44 bilden acht Säulen, wie auf jeder Seite mit Eckpfeilern und in die Ecken eingelassenen Säulen. Sie sind mit Stuck überzogen und gereifelt; der untere Theil der Reifeln ist ausgefüllt und wie gewöhnlich bis zur Höhe von vier Fuß acht Zoll roth übermalt.

Der Durchmesser an der Basis beträgt einen Fuß acht Zoll. Die Capitäler bestehen aus Stuck und nähern sich der korinthischen Ordnung.

Der ganze Porticus erhebt sich auf einer über den innern Hof 45 ragenden Schwelle, welche roth angestrichen ist. Die Area dieses Hofes war jeden Falls zum Theil mit Blumen besetzt, denn man hat Erde daselbst gefunden, die sich in einem kleinen, die Mitte einnehmenden Reservoir 46, befand.

Das östliche Ende war ganz von einer Piscina 47 eingenommen, die in ihrer Mitte eine Säule hat, durch welche die Röhre eines Brunnens nach innen geht. Von diesem Hofe geben wir eine Ansicht, die, gleich der des Atriums, aus der zweiten Series von Sir William Gells Pompeji entlehnt ist (S. Fig. 105).

Die Ansicht ist vom Innern der Exedra oder des Tricliniums aus genommen. Vorn an den Eckpfeilern sind Gemälde, von denen das eine Perseus und Andromeda (S. Fig. 106), das andere die mit der Ermordung ihrer Kinder umgehende Medea (Fig. 107) vorstellt. An den andern Fronten dieser Eckpfeiler (Antae) sieht man ebenfalls Gemälde; z. B. einen Zwerg, der einen Affen führt: (S. Bd. 1. Fig. 121); desgleichen eine Hygeia.

In verschiedenen Theilen des Gemaches sind noch andere Gemälde; eines enthält eine schöne Darstellung des Jupiter. Der Rest der Wände ist wie gewöhnlich mit Arabesken und phantastischen Zierrathen auf rothem, weißem, gelbem und grünem Grunde bedeckt. Dieses und das korinthische Atrium und der Peristyl im Hause der Nereiden, welches wir zunächst beschreiben werden, sind die schönsten bis jetzt in Pompeji gefundenen Zimmer.

Eine schöne Exedra, oder ein Sommer-Triclinium 48, öffnet sich am obern Ende der Colonnade. Früher war der Fußboden mit kostbarem Marmor ausgelegt, wie man dies noch aus den aufgefundenen Bruchstücken jener seltenen und schönen Arten, rosso und giallo antico genannt, afrikanischen Marmors mit rothen Flecken und orientalischen Alabasters sehen kann; allein diese kostbare Verzierung ist,

Fig. 106.

Hellenic Praisen

Pag 374.

Fig. 107.

wie dies in den meisten Fällen geschehen, von den Alten selbst entfernt worden, ziemlich die ganze Fronte war gegen den Hof offen, und konnte durch große Flügel-Thüren, wie dies die Mormor-Villen, in denen sie sich dreheten, noch beweisen, nach Gefallen verschlossen werden. Ein großes Fenster öffnet sich in den bedeckten Spaziergang neben dem Garten.

Die anstoßenden Zimmer, 49 und 50, scheinen ein Schlaf- und Vorzimmer gewesen zu seyn.

Zwei Thüren öffnen sich vom Triclinium aus in einen Gang 51, der vom Garten nach den Bedienten-Stuben am andern Ende des Hauses führt, wo eine Hinterthür 52 ist, die in das Gäßchen 53 sich öffnet.

54 Communication mit den Amtsstuben.

55 Eingang zu den Amtsstuben von der Merkurius-Straße.

56 Tuscisches Atrium. Die mindere Schönheit und Ausschmückung dieses Theiles des Hauses beweist deutlich, daß er blos zu häuslichen Verrichtungen bestimmt war. Einige haben ihn für ein Hospitium ausgegeben. In diesem Fall hätten sechs Fremde in den das Atrium umgebenden Gemächern logiren können, und das Atrium nebst der Exedra würde allen gemeinschaftlich angehört haben. Die Wände sind einfach mit weißem Stuck überzogen, ohne Malerei; der Fußboden besteht, wie gewöhnlich, aus opus signinum.

57 Impluvium, in roh ausgemeiseltem Stein ausgeführt.

58 Exedra oder Halle, roh mit Landschaften auf schwarzem Grunde bemalt. Der Fußboden besteht in opus signinum mit einer mussivischen Schlangen-Linie umgeben.

59 Küche, worin man den Herd unterscheiden kann, und die gewöhnlichen Hausgötter darüber gemalt sieht.

60 anstoßende Bedienten-Stuben, über diesen und den an sie grenzenden Zimmern sieht man Spuren vom Fußbo-

den eines oberen Stockwerks, und die Communications-Thüren sind noch in den Mauern erhalten. Die größeren Gemächer, Peristyle, Atria u. s. w. waren natürlicher Weise weit höher, als dies in den Zimmern für die Bedienten und häuslichen Verrichtungen erforderlich war, so daß hier recht gut zwei Stockwerke existiren konnten, ohne daß darum das Dach dieser Abtheilung des Hauses höher zu seyn brauchte, als das der andern. Die übrigen Zimmer auf dieser Seite des Hauses scheinen für die Dienerschaft oder zur Aufbewahrung von Vorräthen u. s. w. bestimmt gewesen zu seyn. Auch hier zeigt sich die allgemeine Vorliebe für Gemälde durch roh auf gelbem und rothem Grunde ausgeführte Muster.

61 Hof, von welchem aus die anstoßenden Zimmer ihr Licht erhielten.

62 Großes Zimmer, dessen Decke von einem Centralpfeiler 63 getragen worden zu seyn scheint. Er communicirt mit dem Hintergäßchen durch einen breiten Thorweg, groß genug, um eine Wagenkarre einzulassen, dasselbe mag wohl für den Verkehr im Hauswesen, als z. B. zur Aufnahme von Mundvorräthen u. s. w. bestimmt gewesen seyn, wozu es vermöge seiner Größe und Lage zu passen scheint.

Die übrigen zahlreichen Zimmer in diesem Theile des Hauses verdienen keine ausführliche Beschreibung, da sie klein und schlecht sind und augenscheinlich blos für die Beschäftigungen und Beherbergung von Sclaven bestimmt waren.

Getrennt durch eine schmale Straße vom Hause des Quästors, ist auf der großen Charte unter 30 ein Haus angedeutet, welches sich vorzüglich durch seine eben nicht anständigen Malereien auszeichnet. In der Fronte hat dasselbe ein Thermopolium, oder einen Weinladen; in einem innern mit Gemälden angefüllten Zimmer sind unter diesen zwei, die nichts Beleidigendes für die Moral haben.

Fig:110.

Eins derselben ist bereits in einer Copie Bd. 1. Fig. 62 mitgetheilt worden; es stellt eine Weinkarre dar, und zeigt die Art, wie man die Krüge füllte. Das schwerfällige Querjoch, mittelst welches die Pferde an die Deichsel befestigt sind, verdient bemerkt zu werden. Eine andere Art, die Pferde anzuschirren, mehr der neuern gleich, ist zu Anfange dieses Capitels dargestellt. (Fig. 99.)

Wir machen zugleich auf einen großen Schlauch aufmerksam, der den ganzen Wagen einnimmt und durch ein aus drei Reifen bestehendes Gerüst ausgespannt erhalten wird. Man kann sich wohl vorstellen, daß dergleichen Gegenstände treu nach der Natur copirt sind. Der Hals des Schlauchs ist durch ein Band zum Zusammenziehen verschlossen, und der Wein wird durch das Bein, ein bequemes Abzugsloch, ausgelassen. Zwei Krüge verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie laufen nach dem Boden spitzig zu, so daß man sie in die Erde stecken und dergestalt ohne Schwierigkeit in aufrechter Stellung erhalten konnte. Man hat in den Kellern zu Pompeji, vorzüglich in der Villa in der Vorstadt, auf diese Weise gestellte Krüge gefunden, und wahrscheinlich kann man noch jetzt dergleichen in dieser Stellung sehen (S. Fig. 108 und 109 Amphorae).

Das andere Gemälde stellt ein Trink-Gelage dar. Vier Figuren (S. Fig. 110) sitzen an einem dreiseitigen Tisch, der kaum höher ist als die Bänke. Die Bekleidung von zwei der Figuren ist wegen der Kopfbedeckung merkwürdig, welche der unter den italienischen Matrosen und Fischern heut zu Tage üblichen Mütze (Caputze) ähnlich ist. Die Trinkenden machen von Hörnern, nicht Gläsern Gebrauch. Darüber hängen verschiedene eßbare Gegenstände an einer Reihe von Pflöcken. Man dürfte aus dem Styl der Figuren und den dargestellten Nebendingen, Kleidung u. s. w. schließen, daß die Gesellschaft, welche dieses Haus für gewöhnlich besuchte, von sehr niedrigem

Stande war. Es sollen indeß durch spätere Ausgrabungen einige innere Gemächer erschlossen worden seyn, welche in Eleganz und Anständigkeit, die, wovon wir bereits gesprochen, bei weitem übertreffen. Ziemlich diesem Hause gegenüber hat man zwölf Fuß über dem alten Fußboden mehrere Scelette und goldene, silberne, kupferne und irdene Artikel gefunden. Diese müssen wahrscheinlich die Ueberreste von Individuen seyn, welche durch die mephitischen Dünste erstickt wurden, während sie unter den Ruinen nach Kostbarkeiten suchten.

Anstoßend an das Haus des Quästors und nördlich von demselben sieht man das Haus des Meleager, wie es gewöhnlich an Ort und Stelle genannt wird. Dieses besteht offenbar aus zwei Häusern, die in eins geworfen worden sind. Es befindet sich zwischen beiden blos eine einzige Communications-Thür; die Folge davon ist, daß gleichsam alle Zimmer und Gemächer doppelt vorhanden sind. Und das Wohngebäude enthält nicht weniger als zwei Atria und drei Peristyle von beträchtlicher Größe und Pracht.

Das Haus des Meleager hat in seiner Erscheinung, in seinem Charakter und allgemeinem Plan eine so große Aehnlichkeit mit dem des Quästors, daß es unnöthig seyn und den Leser ermüden würde, wenn wir einen Grundriß davon geben und seine einzelnen Gemächer u. s. w. genau untersuchen wollten.

Von den beiden Abtheilungen ist die nördliche die einfachere und weniger schöne, sie enthält die gewöhnliche Folge von Gemächeren: als Vestibulum, Atrium, Tablinum und Peristyl. Das tuscische Atrium bietet nichts Merkwürdiges dar. Zwei von den dasselbe umgebenden Zimmern sind offenbar Schlaf-Gemächer gewesen und enthalten Alkoven, die sich mit ihren Fußböden einige wenige Zolle über die Ebene des Bodens erheben, wo die Betten standen. In einem derselben sind auf dem Bo-

den von dem Hin- und Herschieben schweren Hausgeräthes noch Spuren zu sehen. Die Mauern sind mit opus rusticum verziert und so gemalt, daß es den Anschein hat, als enthielten sie Tafeln von verschiednen Marmor-Sorten: ein prunkhaftes und geschmackloses Verfahren, wovon wie bereits bei einer andern Gelegenheit Erwähnung gethan haben.

Das Tablinum war einst ausgemalt; allein es ist von seinen alten Decorationen nur noch wenig vorhanden. Innerhalb desselben sieht man einen auf acht Säulen ruhenden Peristyl. Eine von den Ecken ist durch einen massiven Ziegelpfeiler unterstützt, der wahrscheinlich nach dem Erdbeben im Jahr 63 nach Christi Geburt errichtet worden war, welches überall Spuren durch den Einsturz, den es verursachte, und in den nachfolgenden Reparaturen hinterlassen hat. Jenseits ist ein Triclinium, das am meisten verzierte Zimmer im Hause; aber seine Gemälde sind von keiner großen Bedeutung.

Aus diesem Theil des Gebäudes, welcher für die geringeren Glieder der Familie bestimmt gewesen zu seyn scheint, steigt man auf drei Stufen durch eine in der Scheidewand befindliche Thür in die anstoßende Abtheilung, die augenscheinlich einstmals ein besonderes Haus war, und wie aus ihrer vorzüglicheren Bauart und der großen Anzahl von Gemälden und Mosaiken deutlich hervorgeht, von einer reichen und angesehenen Familie bewohnt wurde. Beim Eintritt durch die eben erwähnte Thür befindet man sich in einem korinthischen Atrium, dessen Decke auf sechszehn Säulen von etwas seltsamem Charakter ruht, der sich nicht recht einer der bekannten Ordnungen anschließt, am meisten aber der Dorischen nähert. Das Zimmer oder Gemach ist sehr beschädigt: es war einst reich mit Grotesken auf verschiedenfarbigem Grunde ausgemalt. Mit der Straße steht es durch ein Vestibulum in Verbindung, welches offenbar einen Eingang zu diesem Abschnitt des Gebäudes (Wohnhauses) bildet. Mit dem eben erwähnten Atrium

communicirend bietet sich dem Besuchenden noch ein anderer kleinerer Peristyl dar, der hinsichtlich seiner Lage und der Anordnung der anstoßenden Gemächer dem mehrere Jahre zuvor im Hause des Sallust ausgegrabenen und unter dem Namen Gynaeceum beschriebenen gleicht. Eine von den Stuben, die sich in das Atrium öffnen, ist wegen der Schönheit des schwarzen und rothen mussivischen Fußbodens bemerkenswerth. Neben derselben befindet sich ein kleines Stübchen oder Closet, welches keine andere Oeffnung hat, als ein großes Fenster nach dem Atrium, über einer sechszehn Zoll hohen Zwergmauer, die mit einer vorspringenden Marmor-Platte bedeckt ist, worin die Spuren eines eisernen Gitters noch deutlich zu sehen sind. Auch gewahrt man zu beiden Seiten der Oeffnung Zeichen von Riegeln und Drückern (Klinken); woraus sich abnehmen läßt, daß zwei Theile des Gitters nach Gefallen geöffnet und geschlossen werden konnten. Die einzige Erklärung, welche wir von diesem sonderbaren Gemach geben können, beruht auf der Annahme, daß dasselbe als Käfig für eine wilde Bestie diente; wiewohl die Haupt-Abtheilung des Hauses als ein eben nicht passender Platz für einen solchen Bewohner erscheinen dürfte.

Mit dem Atrium steht ein Tablinum in Verbindung, auf dessen Wänden zwei Ereignisse, das eine aus dem Leben des Hercules, das andere aus dem des Meleager gemalt waren; von letzterer Darstellung schreibt sich der gegenwärtige Name des Hauses her.

Beide Gemälde sind dem Museum Burbonicum einverleibt worden. Das eine (Fig. 111.) vergegenwärtigt den Moment, wo Meleager der Atalanta den Kopf des Ebers überreicht, und seiner Mutter Brüder im Begriff sind, ihr denselben zu nehmen. Meleager sitzt in der Mitte des Gemäldes, in einen kurzen purpurnen Mantel gekleidet; sein Schwert hängt an einer Schärpe, und in der Linken hält er zwei Jagdspieße. Sein Haupt ist der Ata-

lanta zugekehrt, gleichsam als ob er ihren Worten lausche; Atalanta selbst lehnt an dem hintern Theil des steinernen Sitzes, worauf der Held ruht. Zu den Füßen des letztern erblickt man die Haut und den Kopf eines ungeheuern wilden Ebers. Ihm zur Seite stehen seiner Mutter Brüder.*)

Man sieht hier auch einen schwarzen Fries mit Faunen und Bacchanten in verschiedenen Stellungen, deren Schönheit bedauern läßt, daß sie sich nicht besser erhalten haben.

Der Fußboden war mussivisch mit in denselben eingelassenen Stücken von verschieden gefärbten Marmor-Sorten. Die zwei Pilaster zu beiden Seiten des Einganges in dieses Gemach verdienen wegen zwei kleiner darin enthaltener Nischen bemerkt zu werden, welche azurblau ge-

---

*) Meleager der Sohn des Oeneus, Königs zu Kalydon und der Althäa, zog, noch sehr jung, mit den Argonauten nach Kolchis, zeichnete sich später in den von Akastus angestellten Leichenspielen aus, und erlegte in seinem Vaterlande mit Hülfe mehrerer jungen griechischen Helden, die er um sich versammelt, einen ungeheuern wilden Eber, den, wie die alte Mythe lautet, Diana zur Plage in's Land geschickt hatte. „Weil er nun," sagt Benjamin Hederich (siehe dessen mythologisches Lexicon) „die Haut desselben, als den vornehmsten Preis bekam: so schenkte er solche der Atalanta (einer schönen Arkadierin, Tochter des Jasons und der Klymene), welche dem Eber die erste Wunde beigebracht hatte, von ihm aber heimlich geliebt wurde. Dieses verdroß insonderheit seiner Mutter Brüder, den Ideus, Plexippus und Lynkeus. Sie paßten also der Atalanta auf ihrem Heimwege in Arkadien auf, und nahmen ihr die Haut mit Gewalt wieder ab. Weil aber Meleager dieses für eine Beleidigung ansah, so ermahnte er seine Vettern, der Atalanta die Haut wieder zu geben, und da solches nichts half, so machte er sie endlich alle drei nieder und stellte der Atalanta die Haut wieder zu." Diese Handlung zog ihm die Verfolgung seiner Mutter zu, die sich für die Ermordung ihrer Brüder auf das grausamste an ihm rächte."

malt sind und wahrscheinlich zur Aufnahme kleiner Statuen oder anderer beweglichen Decorationen bestimmt waren.

Allein bei weitem das größte und reichste Gemach dieses Hauses ist das Triclinium, welches neben dem Tablinum liegt und sein Licht durch ein großes, sich nach dem Garten jenseits öffnendes Fenster erhält.

Gerade in der Mitte des mussivischen Fußbodens ist ein Kreis, drei Fuß vier Zoll im Durchmesser, der einen edeln, von Cupidos umgebenen Löwen enthält; letztere winden Guirlanden, während auf der einen Seite Nymphen oder Bacchanten der Handlung zusehen. Der Peristyl ist klein. Ein darauf bezüglicher Umstand verdient Erwähnung, indem er beweist, daß diese kleinen Höfe als Gärten benutzt wurden; man sagt, daß die Ueberbleibsel von Strauchwerk, welches die ehemaligen Bewohner des Hauses hier angepflanzt hatten, während der Ausgrabung gefunden worden seyen. Dieser Theil des Gebäudes ist gänzlich verfallen; denn eine Reihe unterirdischer Gemächer, die wahrscheinlich als Keller dienten, dehnt sich darunter hin, und da die Wölbungen eingestürzt sind, so ist ihnen auch ein großer Theil des Gartens und des Peristyls gefolgt.

Die Garten-Mauer ist in jenem Styl bemalt, welchen wir in einem frühern Capitel unter dem Namen opus topiarium erwähnt haben, das ist, mit Ansichten von Gärten, mit Gitterwerk, Springbrunnen, Vögeln, Statuen u. s. w. Ueber diesen erblickt man See-Landschaften mit Nereiden in Lebensgröße.

Eins der anstoßenden Zimmer zeichnet sich durch ein Dorisches Karnieß aus, welches auf Säulen (Pilastern) mit griechischen Capitälern ruht. Ein anderes, noch schöneres Beispiel, ist unlängst am Eingange eines dem in Rede stehenden gegenüber befindlichen Hauses entdeckt worden.

Diese bestätigen die aufgestellte Theorie, daß die pompejanische Architektur ursprünglich griechischen Charakters, je-

doch durch römische Abänderungen, und vorzüglich durch die Flickereien und Ausbesserungen nach dem großen Erdbeben, welches der Verschüttung der Stadt sechszehn Jahre vorherging, verschieden sey.

Das dritte von uns erwähnte Haus, das der Nereiden, wurde vom October 1830 bis zum Mai 1831 ausgegraben; es ist, unsers Wissens, noch nirgends weiter beschrieben worden, als in dem auf Kosten der neapolitanischen Regierung erscheinenden Museo Borbonico, woraus der hier beigefügte Plan nebst den näheren Angaben entlehnt ist.

Es stößt an das Haus des Meleager und ist durch ein Wohngebäude (dwelling) von den Stadt-Mauern getrennt, von welchen sein Vestibulum blos sechszehn Schritte absteht. Die Vorderseite ist mit einem einfachen weißen Stuck überzogen, sie ruht auf einer Zwerg-Mauer, die durch ihren Anstrich grauem Marmor gleicht, und hat oben eine rothe Leiste. Schon das Vestibulum verkündet die Pracht, welche im Innern des Hauses herrscht. Die Wände sind in drei Felder abgetheilt: das untere, welches die Zwergmauer bildet, ist schwarz; das mittelste roth, und das oberste weiß. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um einen Umstand anzudeuten, der wahrscheinlich bereits die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch genommen hat: nämlich, daß in den Häusern von Pompeji die Wände sehr häufig in zwei oder mehrere horizontale breite Streifen oder Felder von verschiedener Färbung getheilt sind; und daß in diesem Falle die dunkelsten Farben fast immer die unterste Stelle einnehmen, während die Tinten, je mehr sie sich der Decke nähern, lichter werden. Diese Verschiedenheit in der Färbung zweckt vielleicht darauf ab, die Gemächer höher und luftiger erscheinen zu lassen, und der Maler wurde dadurch zu gleicher Zeit in den Stand gesetzt, seinen Verzierungen eine größere Mannigfaltigkeit zu verleihen. Oft sind die verschieden gefärbten Felder

mit Arabesken von verschiedenem Styl gefüllt: dies gilt z. B. gleich von diesem Vestibulum, hier ist nämlich die schwarze Zwergmauer mit Caryatiden verziert, welche Jagdspieße tragen, von denen Festons von Früchten und Blumen herabhängen. Auf dem rothen Felde treten architectonische mit Bacchanten untermischte Arabesken hervor; und in dem weißen Felde hat der Maler wiederum Caryatiden nebst Priesterinnen und architectonischen Zeichnungen angebracht.

S. Fig. 112 und 113. Plan des Hauses der Nereiden:

1. Vestibulum.

2. Tuscisches Atrium, dessen Fußboden in opus signinum besteht, welches mit einer ungewöhnlich großen Menge von Marmorbrocken untermischt ist.

3. Impluvium.

4. Marmorner Trog.

5. 6. Springbrunnen und marmorner Tisch.

7. Zwei unter letzterem befindliche, mit Marmor ausgekleidete und mit marmornen Deckeln versehene Aushöhlungen. Diese waren jeden Falls zur Abkühlung des Weins bestimmt und wurden fortwährend mit frischem Wasser von dem anstoßenden marmornen Brunnen versehen, der Brunnen bildet ein Viereck und ist mit verschiednen Marmorsorten bekleidet, unter welchen man dunkelgrünen Serpentin mit lichten Flecken, und rosso und giallo antico unterscheiden kann. Eine kleine bronzene Maske ist in den obern Theil eingelassen, durch welche das Wasser in den Trog 4 floß, aus welchem es in das Impluvium träufelte. (S. Fig. 114. Marmornes Gefäß und marmorner Tisch im Atrium des Hauses der Nereiden.) Der Styl der Malereien gleicht dem im Vestibulum. Eine dunkelrothe Zwergmauer läuft rings herum, worauf Nereiden gemalt sind, die auf See-Löwen und andern Meer-Ungeheuern reiten; und diesem in den Verzierungen

Fig:113.

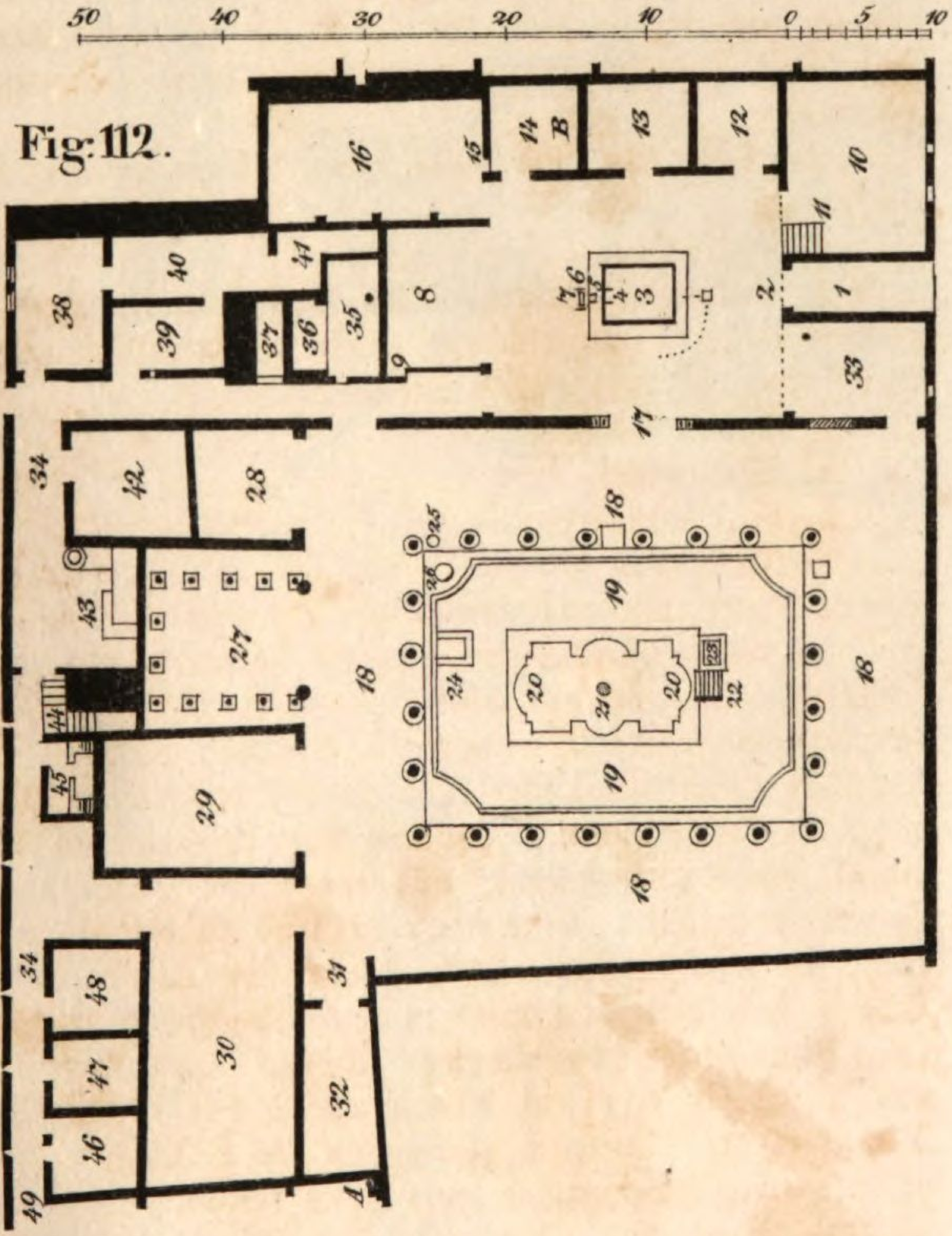


Fig:112.

Fig:114.

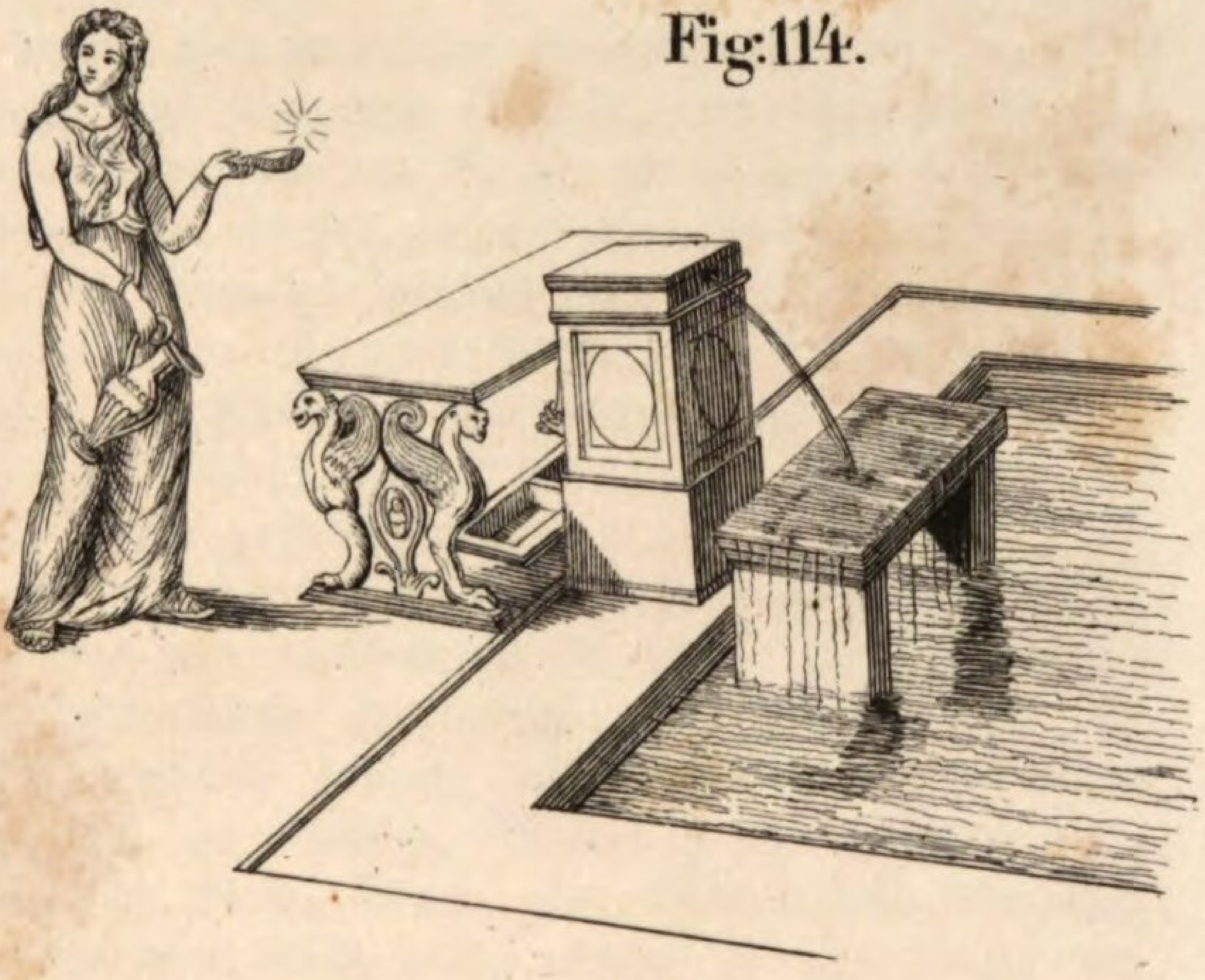
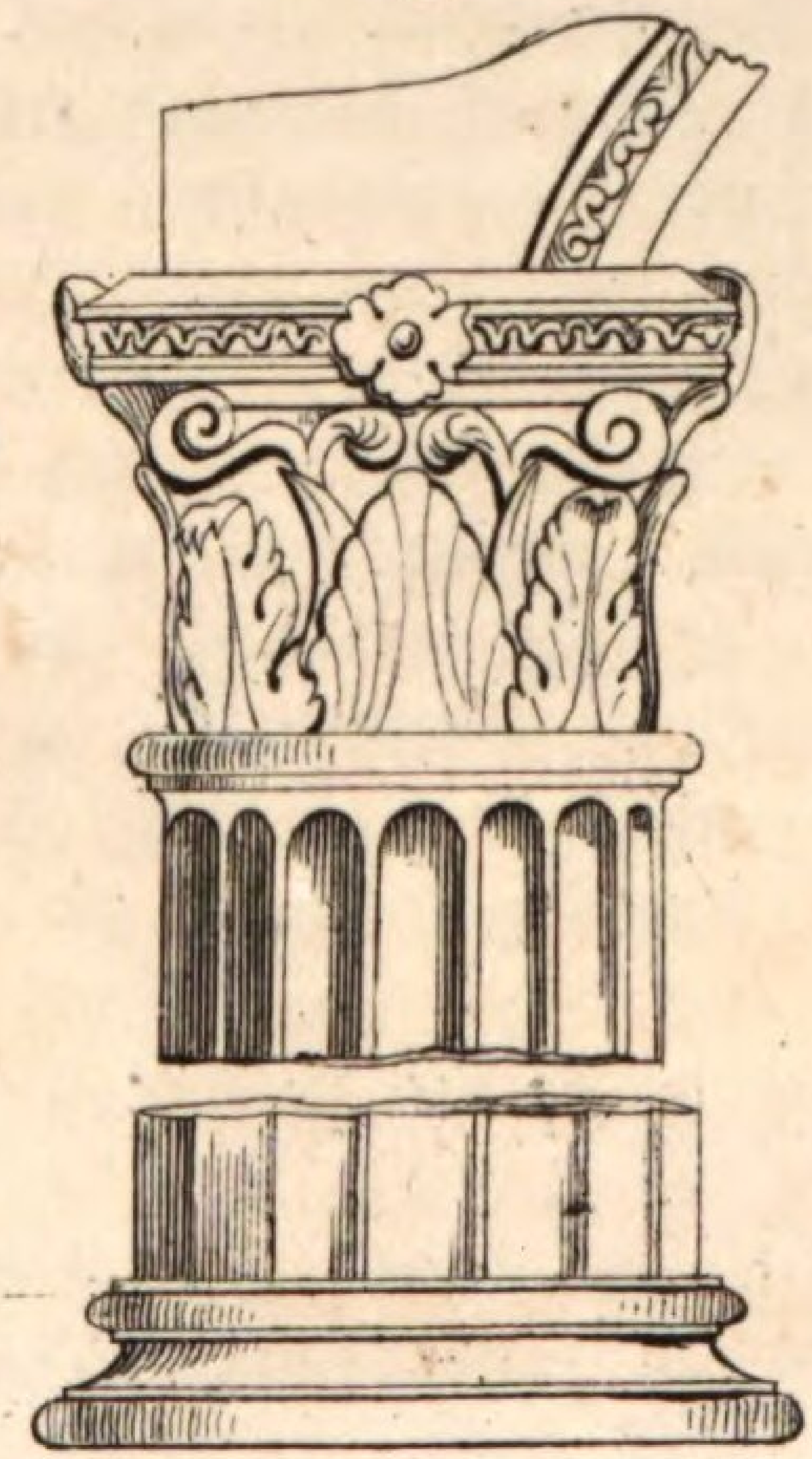


Fig:115.



herrschenden Styl verdankt das in Rede stehende Haus seinen Namen.

Ueber den eben erwähnten Malereien sind architectonische Arabasken, auf schwarzem Grunde, eine seltne Ausnahme von der oben aufgestellten Regel, in Bezug auf die Ordnung, worin die Farben auf einander folgen.

Mehrere Gemälde befinden sich in verschiedenen Theilen des Zimmers: Venus neben dem Vulkan stehend, während dieser Rüstzeug und Waffen für den Aeneas schmiedet; Dädalus und Pasiphae; Paris und Helena und einige andere Figuren.

8. Das Tablinum hat einen in opus signinum bestehenden und mit mussivischen Streifen von verschiedenen Mustern geschmückten Fußboden. Die Wände sind fast ganz mit Gemälden bedeckt, unter denen sich ein reicher Fries hinzieht, in welchem, so wie in den berühmten Titus-Bädern zu Rom, Stuck-Bas-Reliefs und Malereien mit einander untermischt sind. Dieses ist das einzige bis jetzt zu Pompeji aufgefundene Beispiel derartiger Verzierung; und man hat die Vermuthung gebildet, daß die Decoration des in Rede stehenden Zimmers der Zerstörung der Stadt nicht lange vorausgegangen sey, weil dieselbe an jenen Styl erinnert, der unter den Römern um die Zeit des Vespasian und Titus vorherrschte.

Hier finden wir eine rothe Zwergmauer (Plinth) mit Nereiden, gleich denen im Atrium; über dem Plinth einen gelben Grund mit fliegenden Figuren, und ein Gemälde in der Mitte jeder Wand. Der Gegenstand eines derselben ist die Isis; eines andern Mars und Venus; das dritte ist völlig verblichen. Ueber diesem gelben Grunde läuft der gestuckte Fries hin.

9. Eine kleine Vertiefung, sie mag wohl ein Lararium gewesen seyn.

Der Plan dieses Hauses bietet eine Abweichung von dem gewöhnlichen Bau-Verfahren dar, in so fern als das

Tablinum weder mit dem Peristyl noch überhaupt mit irgend einem Gemach außer dem Atrium communicirt.

10. Großes Zimmer, welches eine Vorraths-Stube gewesen zu seyn scheint und eine Treppe 11 enthält.

12 ein kleines Zimmer, es zeichnet sich durch die Schönheit seiner Arabesken aus und enthält ein sehr hübsches Gemälde, vorstellend den Cupido, welcher in Gestalt eines Adlers, den Jupiter zum Ganymed führt, der, in tiefen Schlaf versunken, in einer gewöhnlichen Stellung daliegt.

13 und 14 sind in demselben Styl und mit der nämlichen Eleganz verziert.

Diese drei Zimmer waren jedenfalls Bettzimmer; das Licht fiel vom Atrium durchs Fenster über den Thüren hinein.

Das Zimmer 14 hatte ebenfalls ein Fenster 15, welches in das geräumige Triclinium 16 sah. Dieses Zimmer ist vorzüglich durch drei senkrechte Streifen ausgezeichnet, welche roh mit Mörtel bedeckt sind und drei Löchern im Fußboden entsprechen; man kann nämlich hieraus schließen, daß das Haus bei dem großen Erdbeben bedeutend erschüttert worden war, und daß man an den bezeichneten Stellen Balken, wovon nichts mehr vorhanden, zur Unterstützung der darüber ruhenden Last und zur Erleichteterung der Mauer einzezogen hatte.

Das Atrium communicirt mit dem Peristyl 18 durch die Thür 17. Wegen der Breite der Oeffnung und um einen Theil derselben mit Bequemlichkeit öffnen oder verschließen zu können, war die Thür in Flügel getheilt, die sich wie Fenster-Laden zurückschlugen. Dieses beweisen die in die marmorne Schwelle gemeiselten Löcher.

Der erwähnte Peristyl gilt mit Recht als eines von den prächtigsten und größten bis jetzt in Pompeji gefundenen Gemächern. Der Porticus ist von vierundzwanzig aus Ziegeln und kleinen Steinen erbauten und mit Stuck über-

zogenen Säulen gebildet. Die untere Portion derselben ist wie gewöhnlich nicht gereifelt und roth angestrichen; der obere Theil ist weiß. Was ihre Bauart betrifft, so zeigen sie von keiner bestimmten Regel, nähern sich jedoch der dorischen Ordnung. Unter dem Säulendeckel (abacus) ist eine ovale Wulst, und unter letztrer sieht man Blätter auf blauem Grunde. Eiserne Ringe sind in die Basis einer jeden Säule eingelassen. An diese Ringe waren Seile befestigt, vermittelst welcher eine Decke (velarium) über das Impluvium gebreitet und das helle Mittagslicht nach Gefallen gemildert werden konnte. Wir halten uns zu diesem Schluß berechtigt, weil wir wissen, daß dergleichen Decken in allgemeinem Gebrauch waren, wie dies schon früher erwähnt worden ist, hierzu kommt noch eine in einem neuerdings zu Herkulanum ausgegrabenen Hause gemachte Entdeckung von ähnlichen Ringen, so wie auch eisernen längs dem Architrav zwischen den Säulen hinlaufenden Stangen, die doch wohl zu keinem andern Endzweck als zur Befestigung einer solchen Decke dienen konnten.

Das Impluvium 19 ist von einer steinernen Rinne umgeben zur Ansammlung des Regenwassers, welches aus derselben in den Behälter 24 floß. Es war mit Strauchwerk und Blumen bepflanzt, wovon man noch die Wurzeln gefunden hat. Zwischen den Säulen waren Ueberreste eines hölzernen Geländers.

Der Behälter 20 hat einen weißen hervorspringenden Marmor-Rand nnd ist mit dunkelblau (dem Kobaltblau ähnelnd) angestrichnem Stuck überzogen. Er wurde auf doppeltem Wege mit Wasser versehn, einmal aus einer Säule 21, durch deren Mitte eine Röhre lief, welche durch einen bronzenen Hahn verschlossen werden konnte, um das Wasser nach Gefallen herauszulassen oder zurückzuhalten; und zweitens aus einer andern Fontaine 22, deren Wasser acht kleine Stufen herabrieselte und so eine kleine Cascade bildete, ehe es den Behälter erreichte, und dergestalt

durch den Anblick und das Getön fallenden Wassers, Auge und Ohr ergötzte, was in einem sehr heißen Klima äußerst angenehm war.

Das viereckige Becken 23, welches an den Behälter stößt und damit communicirt, mag wohl zur Aufbewahrung der Fische, die wahrscheinlich hier gehalten wurden, wenn es nothwendig war, die größere Cisterne zu leeren, oder auch zur bequemeren Entnahme des für den Garten erforderlichen Wassers gedient haben, so daß die marmorne Einfassung (Rand) keinen Schaden erleiden konnte.

Die Mündung einer dritten Cisterne, zur Aussammlung von Regenwasser, ist unter 24 zu sehen.

25 Puteal, mit einigen Ueberresten eines hölzernen Deckels.

26 Großer irdener Topf, mit Kalk gefüllt, dessen Vorhandenseyn einen andern Grund zu der Vermuthung darbietet, daß man zur Zeit des Ausbruchs mit Aufbesserung des Hauses beschäftigt war.

Die Wände sind in demselben Styl übermalt, wie die bereits beschriebenen; bemerkt zu werden verdient, daß man hier ebenfalls auf einem rothen Plinth die nämlichen von See-Ungeheuern begleiteten Nereiden findet: der Besitzer muß sicherlich einen besondern Grund zu seiner Vorliebe für diese See-Gottheiten gehabt haben.

Von den zahlreichen Gemälden, die einst diesen Peristyl schmückten, sind siebenzehn noch sichtbar.

Das große Gemach 27 ist einzig in seiner Art. Man wird sich erinnern, daß, nach Vitruvs Beschreibungen, der ägyptische Oecus sich von dem korinthischen unterscheidet, in so fern das Dach des letztern von einer Reihe Pfeiler (Säulen) getragen wird, und der ganze Raum von der nämlichen Höhe ist; während der erstere noch eine kleine Säulenreihe hat, die über und auf der Hauptreihe sich erhebt, und von einer mit den Capitälern der kleineren Reihe gleiche Höhe habenden Gallerie umgeben ist, ungefähr

wie bei einer gothischen Kirche, wo die Arcaden des Schiffs die untere, und die Emporkirchen die obere Säulenreihe repräsentiren. Es scheint, als hätten wir hier ein Beispiel von dieser Bauart. Die Vorderseite des Gemachs ist mit vier Säulen verziert, die beträchtlich stärker im Durchmesser sind, als die im Innern, und offenbar in einer einzelnen Reihe bis zur Höhe der beiden Reihen richten, die, wie wir vermuthen, innerhalb existirten.

Am hintern Theil des Zimmers befindet sich eine Treppe 44, die wahrscheinlich auf die oben erwähnte Gallerie geführt haben mag.

Die Capitäler nähern sich einigermaßen denen der korinthischen Ordnung. Die Architraven sind nicht gerade, wie bei rein griechischen oder römischen Gebäuden, sondern bilden ein kleines Kreis-Segment, worauf der Fußboden jener wahrscheinlich vorhandnen Gallerie geruht haben muß. Diese Neuerung war eine natürliche Folge der Annahme der aräostylischen Säulen-Abstände. Hierdurch kam man natürlicher Weise auf den Gedanken, Bögen frei auf Säulen ruhen zu lassen und vom geraden Gebälk abzugeben, ein architectonischer Mißbrauch, wie Kunstverständige wollen, der sich unter den Römern ungefähr zur Zeit des Titus einschlich und vorzüglich von den Byzantinern und Gothen angenommen wurde, (S. Fig. 115. Capital aus dem Hause der Nereiden.)

Die Säulen und Wände dieser Halle sind gelb angestrichen und selbst die Malereien sind monochromisch, wie man sich auszudrücken pflegt, das heißt, mit einer Farbe, nämlich Gelb, angestrichen. Jeden Falls war dies eine Nachahmung jener Ausschweifung, welche die reicheren Römer bestimmte, ihre Wände über und über zu vergolden.

Zwei von den Gemälden sind noch vorhanden; Theseus im Gespräch mit der Ariadne begriffen, nachdem er den Minotaurus getödtet hat; und wie es scheinen

dürfte, Tiresias nach seiner Verwandelung in ein Weib. Der Fußboden ist mussivisch, weiß eingefaßt mit schwarzen Mustern.

Von den Gemächern, die auf beiden Seiten an dieses edle Zimmer gränzen, ist

28 weit einfacher decorirt, als die übrigen Theile des Hauses. Das Karnieß ist reich mit Stuckatur-Arbeit verziert; das übrige ein einfacher weißer Grund: und da sich nicht annehmen läßt, daß diese Anordnung inmitten so vieler Pracht allein ohne Verzierung bleiben sollte, so haben wir einen neuen Grund für die Vermuthung, daß der Ausbruch des Vesuvs die Ausbesserung dieses Hauses unterbrochen. Wir dürften ferner schließen, daß der Mörtel, da er durchgängig mit einem Male aufgelegt worden, zur Aufnahme von encaustischer Malerei oder wenigstens nicht von Fresko-Gemälden bestimmt war.

29 ist edel in seinen Verhältnissen und im vorhergehenden Styl reich geschmückt.

Das große Triclinium 30, zeigt großartige Verhältnisse. Es hat zwei Thüren, eine nach dem Peristyl zu und die andere nach einem Gange 34, welcher durch die ganze Breite des Hauses geht. Auch hier sind die Malereien und der Fußboden von demselben Styl, den wir so oft in diesem Hause beschrieben haben, nur daß es an Nereiden darin fehlt. Zur Beleuchtung dieses Zimmers sieht man keine Anstalt getroffen, wahrscheinlich fiel das Licht durch die Decke, oder durch Fenster in dem oberen Theil der Mauern, welche, um den gewöhnlichen erhabenen Verhältnissen pompejanischer Zimmer zu entsprechen, von außerordentlicher Höhe gewesen seyn müssen.

Ein Gemälde ist hier noch wohl enthalten, es stellt das Urtheil des Paris vor.

31. Vorzimmer.

32. Schlafzimmer, welches schön gemalt ist.

33. Wahrscheinlich ein Stübchen für den Pförtner,

Fig:116.

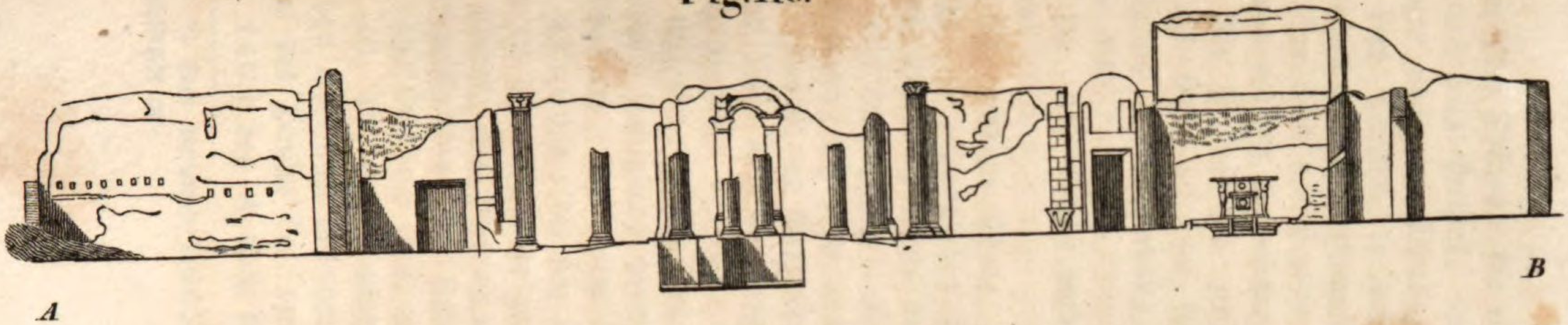
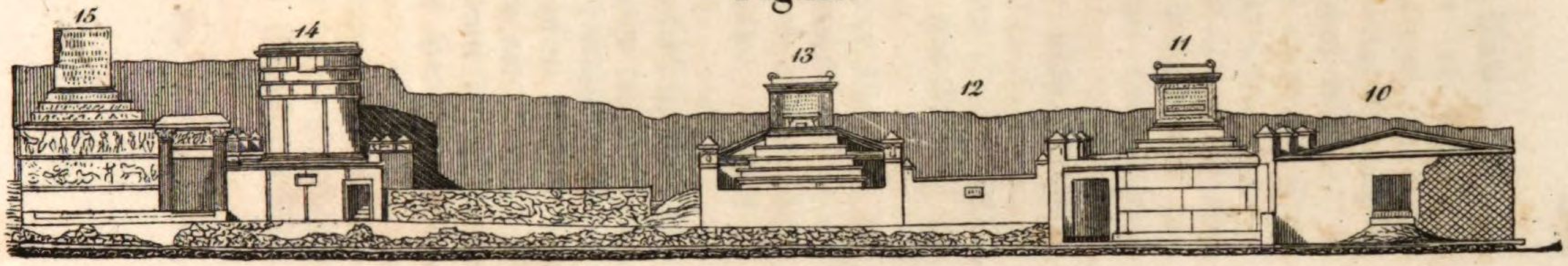


Fig:117.



es hat zwei Thüren, die eine nach dem Atrium, die andere nach dem Peristyl, und zwei Fenster, ein hohes und schmales nach der Straße, und ein niedriges und breites nach dem Peristyl; so daß man aus diesem Gemach in die beiden Haupt-Versammlungszimmer sehen konnte.

Der Rest des Hauses diente minder wichtigen Zwekken und enthielt Bewohner von geringerer Bedeutung.

Die Passage 34 geht von den Bedienten-Stuben aus und steht mit dem Atrium, dem Peristyl und dem Triclinium in Verbindung, sie endet mit einer Hinterpforte 49.

35, 36. Stube und Alkoven zur Aufnahme eines Bettes.

37, geneigte Ebene, die sich mit drei Stufen endigt, — ein sehr gewöhnliches Substitut für eine Treppe, wie in dem Crypto-Porticus der Eumachia.

38, 39; 40, 41. Ergastulum, oder Wohnung für die Sclaven, wie man aus seiner Entlegenheit, dem gänzlichen Mangel an Verzierungen, und dem wenigen Licht, welches diese Gemächer erhellt haben kann, schließen zu dürfen glaubt.

42. Eine Stube von besserer Beschaffenheit, die wahrscheinlich, wenigstens deutet ihre Lage nahe bei der Küche so etwas an, von einem Oberbedienten bewohnt ward.

43. Küche, die sich in den Gang öffnet. Ueber den Heerd ist eine Schlange gemalt, die sich um einen Dreifuß windet, und zwei camilli oder Diener des Priesters, im Begriff, ihm beim Opfern dienstreiche Hand zu leisten.

45. Gußstein u. s. w.

46, 47, 48. Schlechte einfache Zimmer, wahrscheinlich von Bedienten bewohnt. Wir fügen hier einen Durchschnitt des Hauses bei, der sich auf dem Grundriß (Siehe Fig. 116.) von A nach B erstreckt.*)

*) Der darunter befindliche Durchschnitt Fig. 117. gehört der Gräberstraße an.

Die Resultate der Ausgrabungen von drei Jahren (vom April 1828 bis zum Mai 1831) sind äußerst ermuthigend gewesen.

In einem Theil der Stadt, der sich eben durch keine besonders vortheilhafte Lage auszeichnet, sind drei Häuser entdeckt worden, die hinsichtlich ihrer Ausdehnung, und der Reichheit an Verzierungen den bis dahin enthüllten wenig nachstehen.

Gewiß ist unter dem vulkanischen Boden noch eine reiche Ernte verborgen, um die Wißbegierde von Alterthumsforschern und andern Gelehrten zu befriedigen.

Ein Umstand ist vorzüglich wünschenswerth: nämlich, daß man das erste beste bequem gelegene Haus vollkommen überdeckte und wiederherstellte, und zwar mit der genauesten und treuesten Beachtung und Nachahmung der noch vorhandenen Andeutungen und nach den besten Auslegungen und Erklärungen der alten Schriftsteller über Architectur. Ein solches Werk würde ohne große Kosten herzustellen seyn, und dürfte, wenn man bei seiner Ausführung nach Wahrheit strebte, und sich nicht durch Verfolgung irgend einer besondern Theorie irre führen ließe, weit geeigneter seyn, unsere Begriffe von einem römischen Hause zu vereinfachen, als alle gelehrte, bisher hierüber geschriebene Abhandlungen. Wir würden dann auch besser im Stande seyn, die Wirkung der Gemälde zu beurtheilen, wenn wir sie in ihrer ursprünglichen Lage sähen, und nicht im Neapolitanischen Museum, und die schönen Arabesken, aus deren Umgebung sie gewöhnlich herausgenommen sind, würden nicht durch unscheinbare leere Mauerstellen verunstaltet werden.

Capitel X.

Durchmusterung der übrigen Theile der Stadt.

In südlicher Richtung längs der Merkurius-Straße zurückkehrend, gehen wir unter dem Triumphbogen des Augustus oder des Caligula, wie er genannt wird, weg, und gelangen, indem wir unsern Weg über eine Querstraße, die nach dem Thore von Nola führt, nehmen, in die Straße der Fortuna, eine Fortsetzung der Merkurius-Straße, die gerades Weges zu dem Triumphbogen am nördlichen Ende des Forums führt und die Bäder-Insel (Gruppe) auf der Ostseite begrenzt.

Diese Straße ist eine der geräumigsten in ganz Pompeji; sie mißt zweiundzwanzig Fuß in der Breite und ist ungefähr zweihundert Fuß lang. Ihren Namen verdankt sie dem Tempel der Fortuna, dessen Beschreibung im ersten Bande Seite 183 und flgd. enthalten ist, wo wir auch ein langes Verzeichniß von Artikeln, die im Verlauf der Ausgrabung gefunden worden sind, gegeben haben.

Die Häuser auf der Ostseite sind blos zum Theil*)

*) Nämlich bis zur Zeit der Erscheinung des vorliegenden Werkes in England.

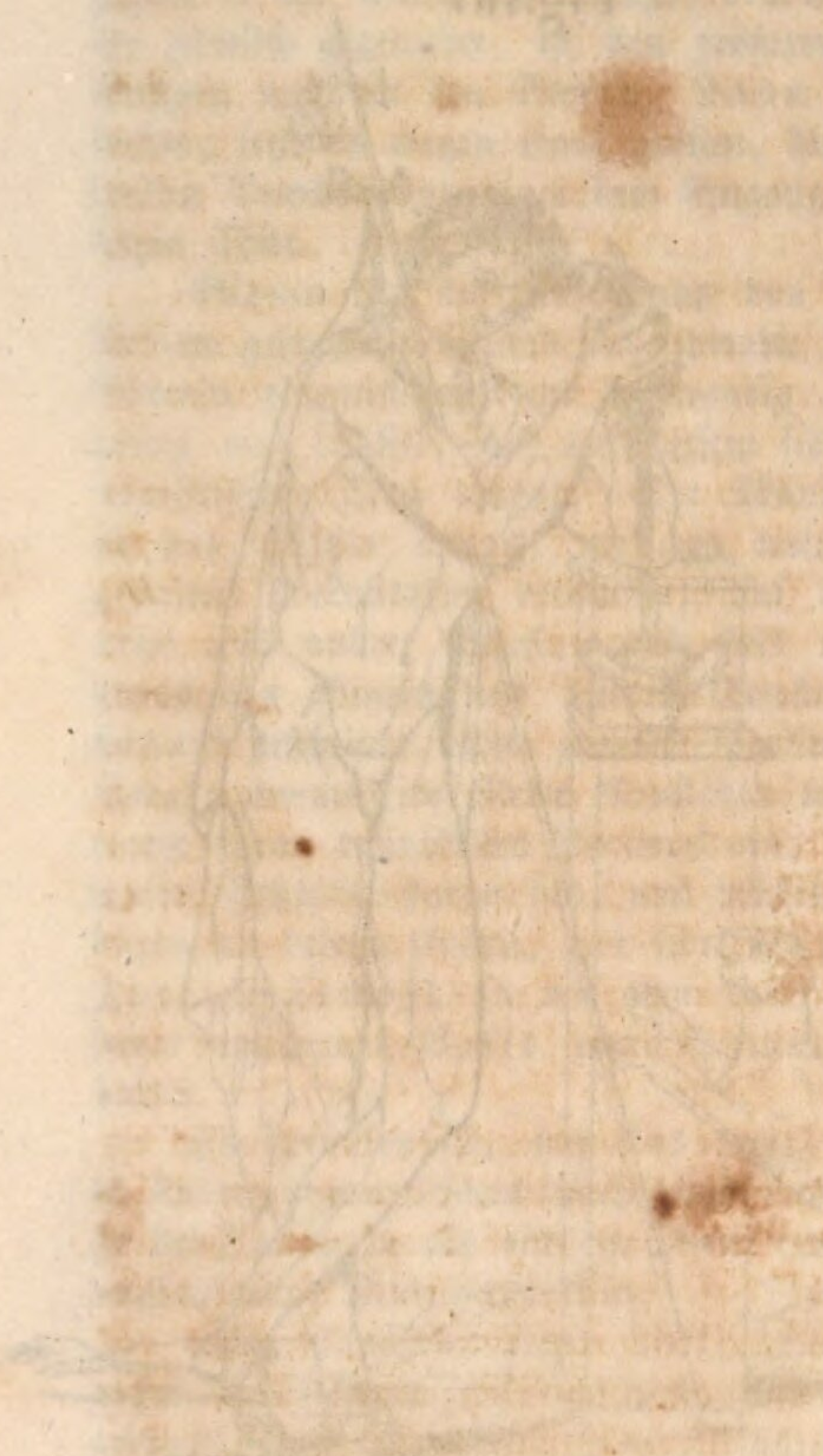
von der sie verbergenden Masse befreit; eins derselben, ungefähr in der Mitte der Straße, dem Eingang in die Bäder ziemlich gegenüber, ist von größerem Belang, als die übrigen, und hat den Namen, Haus des Bacchus, erhalten; letzteres wegen eines großen, diese Gottheit darstellenden Gemäldes an einer dem Eingange gegenüber befindlichen Thür.

Rinnen für die Einführung von Wasser wurden im Atrium gefunden, welches ein schmaler zur Aufnahme von Blumen eingerichteter und auswendig blau, in Nachahmung von Wasser, mit auf diesem schwimmenden Böten, angestrichner Trog umgab. Die Wand hinter demselben ist mit Säulen bemalt, zwischen welchen verschiedenartig gestaltete Balustraden verlaufen, auf letzteren sitzen Kraniche und andere Vögel; auch sieht man einen Hintergrund von Binsen und andern Gewächsen, worüber der Himmel erscheint. Die größere Portion der Ostseite der Straße nimmt eine Reihe Kaufläden und Werkstätten mit einem daran befindlichen Porticus ein, auf beiden Seiten laufen Fußpfade daran hin, und müssen mit den Triumphbögen an beiden Enden, und überragt von dem prächtigen Jupiter-Tempel so wie von dem der Fortuna auf seiner erhabenen Basis einen herrlichen Anblick gewährt haben.

Zu bemerken ist, daß das zuletzt erwähnte Gebäude in keinem symmetrischen Verhältniß sowohl mit der Straße der Fortuna als mit der hinter dem Hause des Pansa weglaufenden Querstraße steht.

„Der Porticus," sagt Gell, „wendet sich ein wenig gegen das Forum, und die Fronte des Tempels ist so angebracht, daß man einen Theil derselben auch von der andern Straße aus sehen kann. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Umstände das Resultat eines bestimmten Plans und nicht des Zufalls sind. Die Griechen scheinen die Ansicht eines prachtvollen Gebäudes von einer Ecke aus

Fig: 118.



vorgezogen zu haben, und sowohl in dem alten als in dem heutigen Italien findet man kaum einen rechtwinklichen Grundplan.

Die in westlicher Richtung zwischen den Bädern und dem Forum verlaufende Straße bietet nichts Merkwürdiges dar, außer daß man darin die Aushängeschilde des früher beschriebenen Milchladens und der Gladiatoren-Schule sieht. Auch ein Altar steht darin, wahrscheinlich dem Jupiter geweiht, an die Mauer eines Hauses gelehnt; darüber befindet sich ein Bas-relief in Stuck, mit einem Adler in dem Tympanum.

Ostwärts vom Forum nimmt die in Rede stehende Straße den Namen: Straße der getrockneten Früchte, an, von einer Inschrift, welche anzeigt, daß hierselbst getrocknete Früchte verkauft wurden; und in der That hat man eine beträchtliche Quantität von Feigen, Trauben, Weinbeeren, Haselnüssen, Pflaumen, Hanfsamen und ähnlichen Artikeln gefunden. Diese Straße ist blos eine kleine Strecke weit ausgegraben worden, bis zu der Stelle, wo eine schmale Allee dieselbe kreuzt, und läuft bis zur Straße der Silber-Schmiede, parallel mit dem Forum, hinter dem Pantheon und Chalcidicum weg. Dieser Theil der Stadt ist auf dem Grundplan des Forums, im ersten Bande verzeichnet. Unweit der Stelle, wo jene Allee mit der Straße der getrockneten Früchte zusammenstößt, befindet sich ein bemerkenswerthes, anmuthiges Gemälde, einen jungen Bacchus vorstellend, der den Saft einer Traube in eine auf einem Pfeiler stehende Vase drückt, zu seinen Füßen befindet sich ein Thier in aufgerichteter Stellung, welches auf den Saft lauert, und augenscheinlich einen Tiger oder Panther, aber von sehr kleiner Gestalt, vorstellen soll. Dieses Gemälde ist einen Fuß fünf Zoll hoch, und einen Fuß zwei Zoll breit. (S. Fig. 118.)

---

*) Pompejana, Second Series, vol. I. p. 70.

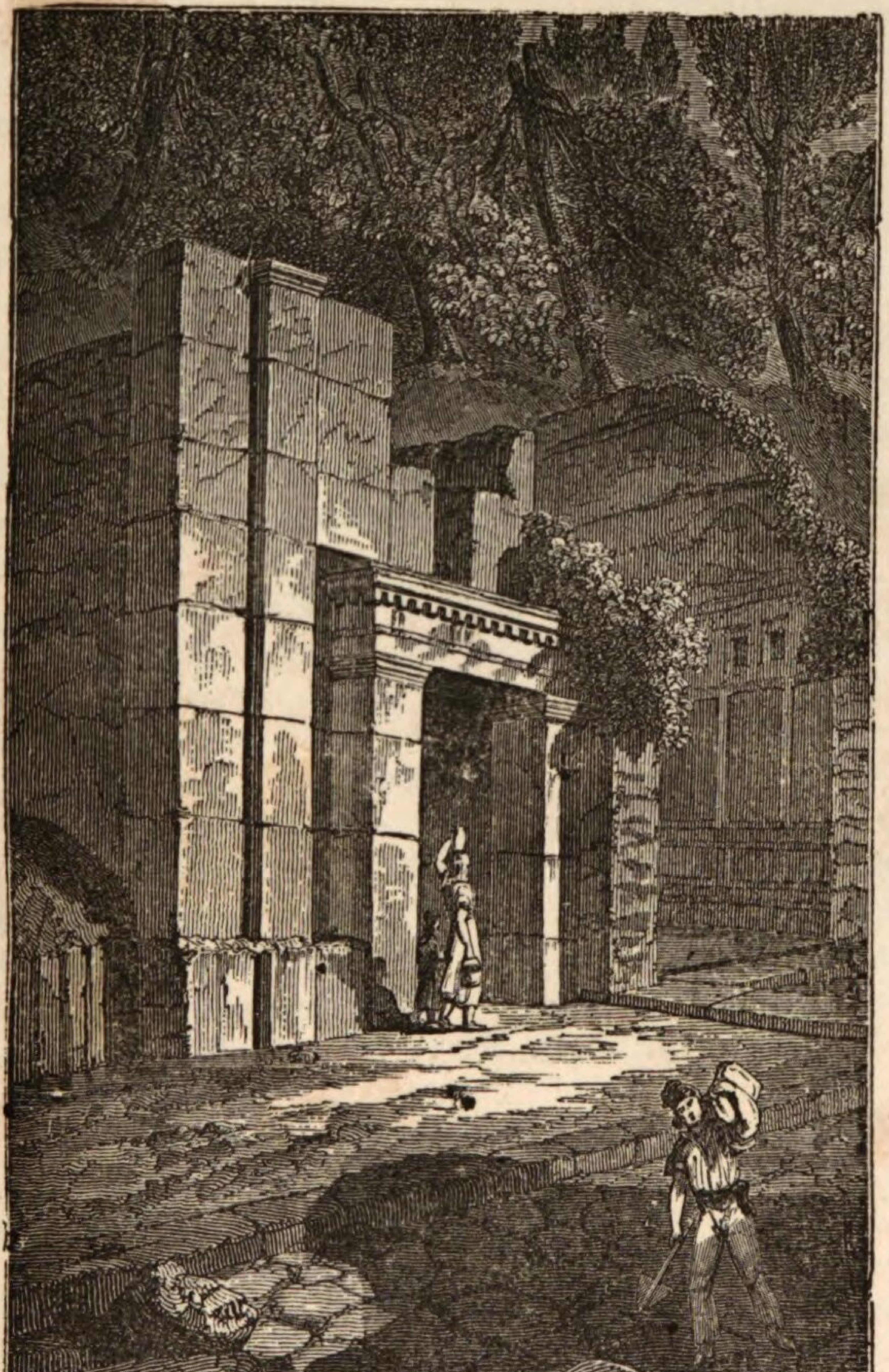
Es diente wahrscheinlich einem Weinhändler als Aushängeschild. Uebereinstimmend damit sieht man auf der andern Seite ein Gemälde des Merkurius, um diesen listigen und betrügerischen Gott dem Geschäft des Eigners günstig zu stimmen. Außerdem ist hier nichts Bemerkenswerthes zu finden, bis man in die breite und schöne Straße der Silber-Schmiede gelangt.

Diese ist ungefähr achtundzwanzig Fuß breit und hat auf beiden Seiten sechs Fuß breite Fußpfade, die, der Beschreibung nach, an verschiedenen Stellen aus hartem Mörtel, dem opus signinum nicht unähnlich, bestehen. An dem Ende, welches an das Forum stößt, ist sie durch zwei Stufen gesperrt, welche Wagen den Zugang wehren, auch enthält sie in andern Theilen so große Schrittsteine, daß die Passage für dergleichen Fuhrwerk, wo nicht unmöglich, doch höchst unbequem seyn mußte.

Die Häuser sind größtentheils nur zum Theil ausgegraben; auszunehmen hiervon ist jedoch das an der Ecke der Straße, welche nach dem Theater führt, stehende Haus, welches in Gegenwart Josephs II., Kaisers von Oesterreich ausgegraben und nach ihm benannt worden ist, außerdem aber auch den Namen Haus des Fuscus führt. Es enthält am Eingange einen Eber und Hunde in Mosaik.

An einer Stelle auf der Südseite dieser Straße, wo drei Stufen in dem Fußpfade sind, erhebt sich aus dem Erdboden ein marmorner, ungefähr zwölf Zoll hoher Kegel (Spitzsäule). Das anstoßende Haus ist mit großen und wohl zusammengepaßten Stein-Blöcken gebaut, woran die Ueberreste einer oscischen Inschrift sichtbar sind. In einer Höhe von ungefähr drei Fuß vom Fußboden erscheint die Mauer durch häufige Reibung ausgehöhlt, allein die Ursache davon und die Bestimmung der Spitzsäule sind nicht bekannt. Aehnliche Spuren von Abreibung sind in der Nachbarschaft zu sehen, man hat sie der Anfesselung von Sclaven an die Mauer zugeschrieben. Dies dürfte derge-

Fig. 119.



stalt geschehen seyn, daß der Körper in der Schwebe hing, während der Fuß blos auf der Spitze des erwähnten Kegels ruhen konnte.*) Eine ähnliche Strafe, picketing genannt, schändete ehemals unser (das englische) Militair-Wesen.

Wir wiederholen hier die Bemerkung einer Eigenthümlichkeit in dieser Straße: sie bildet nämlich vom Forum aus einen sanften Abhang, und die Mauer-Schichten, anstatt horizontal gelegt zu seyn, verlaufen der Neigung des Erdbodens parallel, ein, wie wir glauben, in seiner Art einziges Beispiel einer solchen Bauart.

Fig. 119 enthält die Ansicht eines schönen und (was in Pompeji selten ist) vollkommenen steinernen Thorwegs; sie ist aus der zweiten Series von Gell's Pompeji copirt.

Ueber dem Thorwege ist noch ein Theil von einem Fenster zu sehen. Im Vordergrunde wird der Leser die Schrittsteine bemerken, von denen wir gesprochen haben. Das Haus selbst ist bis jetzt noch nicht ausgegraben worden. Zur Rechten des Vestibulums ist ein Affe gemalt, der auf einer doppelten Flöte (Pfeife) bläst, gleichsam als wäre er der Guardian (Beschützer) des Einganges. Die Thüren von mehreren Kaufläden in dieser Straße haben vollkommene Eindrücke in dem vulkanischen Deposit hinterlassen, woraus hervorgeht, daß die Planken, woraus sie erbaut waren, eine über die andere wegsprangen, ungefähr wie die Planken eines Bootes.

Von den früheren Ausgrabungen, im südlichen Stadtviertel, haben sich nur wenige Nachrichten erhalten. In dem Theater-Viertel verdienen außer den öffentlichen Gebäuden, die wir zur Genüge beschrieben haben, höchstens noch zwei Häuser Erwähnung. Diese nehmen den Raum zwischen dem Tempel des Aesculap und dem kleinen Theater ein.

---

*) Gell.

Das eine ist das Haus des Bildhauers (Sculptor), in welchem die im erst n Bande St. 245 angeführten Instrumente gefunden worden sind. Wir stoßen auf die gewöhnliche Anordnung und Aufeinanderfolge von Atrium, Tablinum und Peristyl: aber wegen der Neigung des Erdbodens steht der Peristyl höher als der öffentliche Theil des Hauses und communicirt mit demselben durch eine Reihe Stufen. Ein großer Wasserbehälter läuft unter dem Peristyl weg, derselbe war bei seiner ersten Auffindung noch gut erhalten, hat aber seitdem durch den Einsturz der darunter befindlichen Wölbung bedeutend gelitten.

Kehrt man durch die südlichste der beiden nach dem Forum führenden Straßen zurück, so findet man neben der Mauer des sogenannten dreieckigen Forums eines der merkwürdigsten Häuser in ganz Pompeji, merkwürdig, wofern nicht wegen seiner Größe, doch gewiß wegen seiner Bauart; die hier gemachten Ausgrabungen begannen in Gegenwart Kaisers Josephs II., nach welchem das Haus, so wie auch das weiter oben erwähnte, benannt worden ist; allein nachdem man seine Neugier befriedigt hatte, wurden sie, wie damals gebräuchlich, wieder mit Schutt angefüllt, und Weinreben und Pappeln bedeckten dieselben zu der Zeit, als Mazois den Platz untersuchte, fast ganz und gar so, daß die unterirdischen Stockwerke alles waren, was er persönlich beobachten konnte.

Wir fügen einen Plan von den drei Stockwerken des einen bei.

S. Fig. 120 und 121 Grundriß des Hauses Josephs II.

1. Prothyrum.
2. Verschiedene Gemächer, welche das Atrium umgeben.
3. Wahrscheinlich ein Laden.
4. Tuscisches Atrium.
5. Impluvium.
6. Alae.

Fig: 120

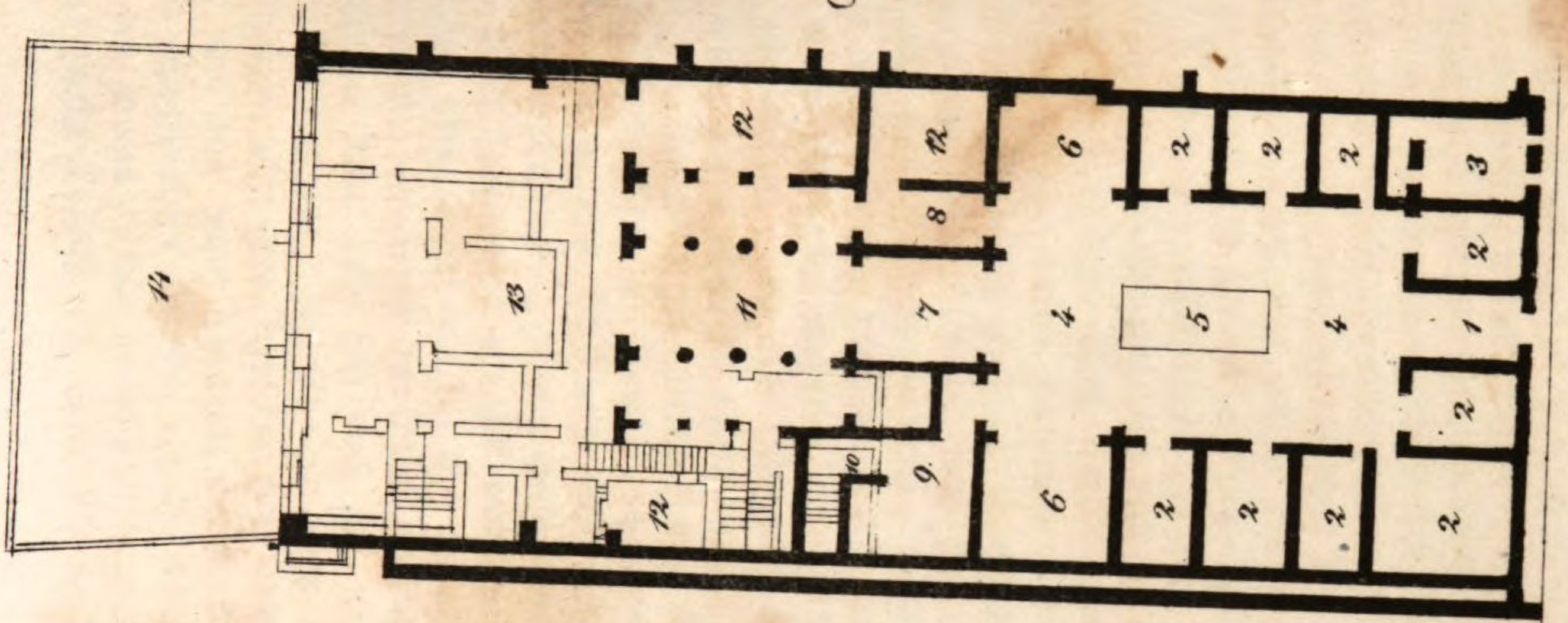


Fig:121.

7. Tablinum.
8. Fauces.
9. Vorzimmer zu
10, der Treppe, welche mit den unteren unter der Terrasse gelegenen Stockwerken communicirt.

11. Diese Portion des Hauses hat die Einrichtung und Pracht einer Privat-Basilica. Man kann sie jedenfalls als ein Beispiel eines korinthischen Oecus betrachten, welcher, nach Vitruv, eine einzige Säulenreihe enthält, worauf ein Gebälk und gewölbtes Dach ruht.

12. Zimmer zu verschiedenen Zwecken, diese ganze Zimmer-Reihe befindet sich mit der Straße in einer Höhe und scheint der öffentliche Theil des Hauses gewesen zu seyn. Die Wirkung dieses fürstlichen Wohnhauses auf den Besuchenden muß sehr überraschend gewesen seyn, wenn dieser bei seinem ersten Eintritt durch das lange Atrium und diese edle Halle hindurch eine der schönsten Landschaften in der Welt erblickte; denn der Hintertheil des Hauses liegt auf einem Abhange, welcher sich ehemals sanft nach der See herabneigte, und eine ununterbrochene Aussicht über die Bay, gegen Stabiae, beherrschte.

13. 14. Terrassen in verschiedenen Höhen. Unter der mit der obern Flur in Verbindung stehenden Terrasse befindet sich ein unteres Stockwerk, mit verschiedenen Zimmern, welche wahrscheinlich vorzugsweise häuslichen Zwecken dienten. Eins davon war ein Triclinium, wie dies ein kleiner Ofen oder Feuerheerd in der einen Ecke beweist, der offenbar für den Dienst der Tafel bestimmt war.

Außerdem findet man hier noch eine schöne Aufeinanderfolge von Zimmern, die sich sehr gut für Familien-Versammlungen oder zum Empfang von Fremden eigneten, und von wo aus man jene entzückende Aussicht genoß, welche die Gipfel dieses Hügels als die beneidenswertheste Lage in der ganzen Stadt auszeichnet.

Eine zweite Terrasse 14, dehnt sich in der Fronte die-

ser Zimmer hin; unter denselben stößt man noch jetzt auf eine Reihe von Waarenläden. Man gelangt zu letztern mittelst einer Treppe, die sich mit einer geneigten Ebene endet. Man findet daselbst den gewöhnlichen Apparat eines Ofen-Zimmers, Apodyterium, Tepidarium und Caldarium oder Sudatorium; aber es ist nur noch wenig vorhanden, was uns Aufschluß über die Privat-Bäder geben könnte. Der merkwürdigste Theil davon ist das Sudatorium, welches in seinem Plan dem Frigidarium der Thermen gleicht; es ist ein kreisförmiges Zimmer mit vier Nischen in der Mauer, die als Sitze dienten. Die Wölbung (Decke) ist conisch und endet in eine lange Röhre (Schaft), die bis zum Terrassen-Boden führt und daselbst durch einen beweglichen Deckel (Stopfer) verschlossen ist, der als Ventilator dient, um der erhitzten Luft und dem Wasserdampfe nach Gefallen freien Ausgang geben zu können.

Diese merkwürdigen Bäder sind zum Theil wieder mit dem während der Ausgrabungen des dreiseitigen Forums ausgeworfenen Schutt angefüllt worden.

Man machte damals die Bemerkung, daß die unterirdischen Gemächer, worin vormals keine Spur von mephitischen Dünsten enthalten war, sich mit dergleichen füllten, als man das kleine vulkanische, mit dem Namen Lapilli bezeichnete Gerüll, womit Pompeji bedeckt ist, darüber geworfen.

Die unterirdischen Gewölbe des Amphitheaters waren ebenfalls vor ihrer Befreiung von jenem Gerüll dergestalt mit schädlichen Gasen geschwängert, daß Mazois bei ihrer Untersuchung auf einen schweren weißlichen Dampf stieß, der langsam empor stieg und ihm das Athmen so erschwerte, daß er sich schnell zurückziehen mußte, bevor derselbe seinen Mund erreichte. Es dürfte aus diesen Beobachtungen hervorgehen, daß die in dem vulkanischen Distrikt von Neapel so häufige mephitische Luft hauptsächlich in den Aschen- und Schlacken-Schichten ent-

halten ist und durch die Einwirkung von Hitze und Feuchtigkeit daraus entwickelt wird. Ein Scelet wurde in dem Ofen-Zimmer dieser Bäder gefunden.

Kehrt man in westlicher Richtung nach dem Forum zurück, so kommt man an andern Häusern von demselben Charakter vorbei, bestehend aus zwei oder drei Stocken, halb gebaut, halb ausgehöhlt, letzteres auf der Seite des Hügels; allein sie sind nicht hinlänglich genau beschrieben worden, um uns einen der Mittheilung würdigen Stoff darzubieten. Zur Rechten steht das bereits unter dem Namen Casa Carolina beschriebene Haus.

Wir betreten das Forum an seiner südöstlichen Ecke. Das südwestliche Ende der Stadt zwischen dem Forum und dem Abhange des Hügels ist blos zum Theil ausgegraben, und die einzigen, Erwähnung verdienenden Häuser sind zwei, welche General Championet, als er Neapel mit französischen Truppen besetzt hielt, hat ausgraben lassen. Sie stoßen an einander und liegen gleich neben der Basilica. Ohne groß zu seyn, erfüllen sie uns durch die Schönheit ihrer Decorarion mit der Idee, daß sie reichen und gebildeten Leuten angehörten.

Eins derselben besteht aus einem Prothyrum, tuscischem Atrium, Peristyl, und den gewöhnlichen Gemächern, in kleinem Maaßstabe und verdient kaum eine ausführliche Beschreibung: das andere ist bemerkenswerther, jedoch nicht größer.

Ein Prothyrum führt aus einer engen Gasse, die neben der Basilica hinläuft, in ein tetrastylisches Atrium. Die Säulen sind offenbar aus alten, neu verarbeiten Materialien zusammengesetzt und mit Stuck überkleidet, damit sie angenehm ins Auge fallen. Am Fuße von einer derselben, wo diese Bekleidung abgebröckelt ist, erscheint ein Stück von dem gereifelten Schaft einer früheren Säule und über demselben Ziegelwerk; und die oberen Theile der

übrigen bestehen aus abwechselnden Schichten von Stein und Ziegeln.

In der Mitte befindet sich ein marmornes Impluvium mit einem Brunnen-Loch; die Ränder des Impluviums sind von verschiedene Muster enthaltender Mosaik umgeben. Der untere Theil der Säulen ist wie gewöhnlich mit einer dunkeln Farbe angestrichen. Im Umkreise dieses Gemachs stößt man auf ein Triclinium, eine Halle und andere Zimmer.

(S. Fig. 122 tetrastylisches (viersäuliges) Atrium eines auf Veranstaltung des Generals Championet ausgegrabenen Hauses.)

Ein offenes Tablinum hat seine Lage zwischen dem Atrium und dem Peristyl, der einen kleinen Xystus oder Garten umschloß. Der merkwürdigste Gegenstand darin ist unstreitig, daß Oeffnungen in das Pluteum oder den Fußboden, welcher die Säulen des Peristyls trug, geschnitten sind, um Licht in eine unterirdische Zimmerreihe zu leiten, in welche man entweder vom Peristyl aus mittelst einer Treppe, oder von der Straße durch einen langen geneigten Gang gelangte.

Ein Zimmer, das nach dem Peristyl sieht, ist wegen der Schönheit seiner Verzierungen bemerkenswerth. Rings um die untern Theile der Mauern läuft ein breiter dunkelrother Streif, gehoben durch gemalte Blumen, kleine Einfassungen und Zierrathen. Der obere Theil zeigt ein glänzendes Himmelblau, durch breite Einfassungen und Arabesken in Felder abgetheilt, in deren Mitte man Medaillons mit Figuren von guter Zeichnung und Ausführung erblickt. Fliegende Cupidos mit Pfauen, Tauben und anderen Thieren scheinen die Lieblingsgegenstände zu seyn.

Unser Ueberblick der Stadt wäre somit vollendet. Jetzt ist noch ein höchst merkwürdiger Theil außerhalb der Mauer übrig, nämlich die sogenannte Gräber-Straße, womit wir zu Folge der typographischen Anordnung, nach wel-

Fig. 122.

cher wir den Leser durch das Thor von Herculanum eingeführt haben, eigentlich hätten beginnen sollten. Allein eine solche Vertheilung des Gegenstandes würde der Einrichtung des vorliegenden Bandes nicht in gleichem Grade entsprochen haben; auch würden wir dadurch genöthigt gewesen seyn, unsere Schilderung der Privathäuser mit dem weitläuftigsten und complicirtesten und im Ganzen vielleicht dem interessantesten unter allen bis jetzt aufgefundenen zu beginnen, mit einem Hause, das sich überdies von allen bisher erwähnten unterscheidet und mehr den ländlichen Villas als den Stadthäusern zuzuzählen ist. Die Beschreibung dieses Gebäudes findet der Leser im folgenden Capitel.

Capitel XI.

Villa in der Vorstadt.

(S. Fig. 123. Porticus des Hauses des Diomedes, mit einer Ansicht des jenseits liegenden Atriums.

Das interessanteste und bei weitem ausgedehnteste bis jetzt entdeckte Privat-Gebäude ist die vorstädtische Villa, wie man sie nach ihrer Lage eine kleine Strecke vor den Stadtthoren nennt.

Ausgrabungen in diesem Theile der Stadt wurden 1763 unternommen, und wahrscheinlich ist das fragliche Gebäude zu dieser Zeit entdeckt worden.

Bemerkt zu werden verdient, daß der Plan desselben den von Vitruv und andern gelieferten Beschreibungen von Landhäusern genau entspricht, — ein Umstand, wohl geeignet zur Bestätigung der bereits ausgesprochnen Ansicht, daß die Häuser der Stadt nach dem römischen Vertheilungs-System gebaut sind, wiewohl griechischer Geschmack in ihrer Ausschmückung vorherrschen mag.

Wir beginnen mit Entlehnung der von Plinius dem Jüngeren gelieferten Beschreibung seiner laurentini-

Fig. 123.

schen Villa, um dem Leser einen allgemeinen Begriff von dem Gegenstande und einen Maßstab zu verschaffen, woran er dasjenige legen kann, was wie im Begriff zu schildern sind.

„Du wunderst Dich," sagt Plinius in einem Briefe an den Gallus, „warum mein Laurentinum mir so sehr gefällt. Du wirst aufhören Dich zu wundern, wenn ich Dich mit der reizenden Anmuth des Landhauses, mit der vortheilhaften Lage desselben, und dem weiten Umfange des Seeufers bekannt gemacht haben werde. Es ist siebzehn Meilen (römische Meilen, also 7 Viertel- oder 4 und ¼ Stunde) von Rom entfernt; so daß man nach Vollendung seiner Geschäfte, ohne etwas vom Tage abzubrechen, hinkommen kann. Es führen zwei Wege dahin: der laurentinische und der ostiensische, aber jenen muß man beim vierzehnten Meilensteine und diesen beim eilften verlassen. Beide fallen in einen andern ziemlich sandigen Weg durch Waldung verengt, bald auf weite Wiesen geöffnet und ausgebreitet. Hier sieht man viel Heerden Schafe, Pferde und Rinder, die, durch den Winter von den Bergen vertrieben, hier durch frische Weide und Frühlingswärme fett und glatt werden.

„Mein Landhaus ist zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit geräumig genug, doch nicht mit Pracht überladen. In dem Vordergebäude ist ein zwar nicht prächtiger, aber reinlicher Vorhof. Hierauf folgt ein Säulengang, der im Kreise herumläuft, einen kleinen aber artigen Raum in sich schließend und gegen schlechte Witterung einen vortrefflichen Zufluchtsort bietend; denn er ist durch Fensterscheiben*)

---

*) Specularibus, ob hierunter Glas- oder Talkstein, (lapis specularis) Fenster zu verstehen, ist ein streitiger Punkt. Wir sind geneigt, das Letztere zu glauben, obschon es eine ausgemachte Sache ist, daß vor dem Datum dieses Briefes Glasfenster gebräuchlich waren, wie dies die Ausgrabungen von Herculanum und Pompeji beweisen.

und noch mehr durch das vorspringende Dach wohl geschützt. Der Halle (Porticus) mitten gegenüber ist ein anmuthiger Vorsaal (Cavädium) von wo aus man in ein ganz artiges Speisezimmer (Triclinium) kommt, das nach dem Ufer hingeht, und so oft der Südwestwind wehet, von den letzten gebrochnen Wogen des Meeres bespült wird. Auf allen Seiten sind Flügelthüren oder Fenster so hoch wie die Thüren; und so hat man von den Seiten und von vorn gleichsam die Aussicht auf drei Meere. Von hinten sieht man den Vorsaal, die Halle und den Hof (atrium); zuletzt Waldung und in der Entfernung Berge. An der linken Seite des Speisezimmers ist ein großes, von dem Ufer etwas entferntes Zimmer; von da kommt man in ein kleineres, welches durch ein Fenster die ersten Strahlen der Sonne einläßt, und durch ein anderes die Strahlen der untergehenden Sonne gleichsam zurück hält. Auch von hier aus hat man die Aussicht auf das nahe liegende Meer, zwar entfernter, aber desto stiller und ruhiger. Dieses Zimmer und jener vorspringende Speisesaal schließen einen Winkel ein, der die Sommerwärme auffängt und erhöht. Dies ist mein Winteraufenthalt und der Uebungsplatz meiner Leute; da schweigen alle Winde; außer denen, die Gewölke heraufführen und die Heiterkeit des Himmels wohl, aber nicht die Nutzbarkeit des Ortes stören. An diesen Winkel stößt ein rundgewölbtes Zimmer, mit soviel Fenstern, daß den ganzen Tag die Sonne hineinscheinen kann. In der Wand ist eine Art von Bücherschrank angebracht, welcher Bücher enthält, die man nicht oft genug lesen kann. Damit hängt ein Schlafgemach (cubiculum) zusammen, vermittelst eines Ganges, der, weil er schwebend und getäfelt ist, die aufgefangene Hitze mäßigt und nach allen Seiten verbreitet. Der übrige Theil dieses Flügels ist zum Gebrauch der Sclaven und Freigelassenen bestimmt, doch sind die meisten Zimmer so nett und reinlich, daß sie als Gaststuben dienen können. Auf dem andern Flügel ist ein sehr

hübsches Zimmer, und auch eins, das man gewissermaßen ein großes Zimmer oder einen mäßigen Speisesaal nennen kann, und welches sowohl wegen der hineinfallenden Sonnenstrahlen als wegen der Aussicht auf das Meer einen angenehmen Aufenthalt bietet. Von da kommt man in ein Zimmer mit einem Vorgemache, das wegen seiner Höhe im Sommer kühl, und wegen der guten Verwahrung, denn es ist gegen alle Winde gesichert — im Winter warm ist. Mit demselben ist noch ein anderes, nebst einem Vorgemache durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden. Dann folgen die Badezimmer. Das zu dem kalten Bade ist geräumig und weit. Aus den entgegenstehenden Wänden springen zwei Bassins hervor, die weit genug sind, um zur Noth darin schwimmen zu können.

„Daran stößt das heizbare Zimmer zum Salben, und der Ofen zum Heizen des Bades; worauf noch zwei Badezimmer folgen, die mehr hübsch als prächtig sind, und ein äußerst künstlich angelegter, warmer Wasserbehälter, aus dem die Schwimmenden die Aussicht auf's Meer haben. Nicht weit davon ist das Zimmer zum Ballspiel (Sphäristerium), worauf die Sonne, auch bei der größten Hitze, nur gegen Ende des Tages fällt; am Ende desselben erhebt sich ein Thurm, unter und in welchem sich je zwei Zimmer befinden; überdies ein Speisesaal, woraus man die herrlichste Aussicht auf das weite Meer, das ausgedehnte Ufer und die reizendsten Villas hat. Gegenüber steht noch ein Thurm, mit einem Zimmer, wo man die Sonne auf und untergehen sieht, hinter demselben ist eine große Vorrathskammer und ein Kornboden, darunter ein Speisezimmer, wo man bei ungestümer See nur den Schall der brausenden Wellen, aber schon matt und schwindend hört. Dieses Zimmer öffnet sich in den Garten, und in die Wandelbahn (Allee), die den Garten einschließt. Die Allee ist mit Buchsbaum, oder in Ermangelung dessen, mit Rosmarin eingefaßt. Denn wo der Buchsbaum von Gebäuden ge-

schützt wird, da grünt er vortrefflich, aber er verdorrt, so bald er Wind und Wetter ausgesetzt ist und vom Meere auch nur aus der Ferne befeuchtet wird.

„An die Allee oder Wandelbahn stößt nach dem Garten zu ein junger, schattiger Weinberg, wo man auch mit blosen Füßen bequem und sanft gehen kann.

„Der Garten ist mit vielen Maulbeer= und Feigenbäumen bekleidet, die der Boden eben so sehr begünstigt, als er den andern Bäumen zuwider ist. Diese nicht minder schöne Aussicht, als jene auf das Meer, bietet der vom Meere entfernte Speisesaal dar.

„Hinter letzterem sind zwei Zimmer, deren Fenster in die Vorflur des Landhauses (Villa) und in einen ganz ländlich eingerichteten einfachen Garten gehen. Von da erstreckt sich eine verschlossene Halle, die man der Größe nach für ein öffentliches Gebäude ansehen könnte. Sie hat auf beiden Seiten Fenster, mehrere nach dem Meere zu, einzelne nach dem Garten, und zwar höher angebracht und der Zahl nach weniger. Wenn der Tag heiter und die Luft still ist, stehen sie alle offen, aber bei windigem und stürmischem Wetter nur auf der Seite, wo kein Wind herwehet. Um die Halle zieht sich ein von Violen umdufteter Bogengang.

„Die verschlossene Halle vermehrt die Wärme der einfallenden Sonne durch die Zurückstrahlung, sie wehret dem Nordwind und hält ihn ab, wie sie die Sonnenstrahlen zurückhält: so warm sie auf der einen Seite ist, eben so kühl ist sie auf der andern. Gleichfalls hält sie den Südwestwind auf und so zähmt und bricht sie die widerwärtigsten Winde auf den verschiedenen Seiten, deswegen ist dieser Aufenthalt im Winter sehr angenehm, aber noch weit mehr im Sommer. Denn Vormittags wirft die Halle auf den Bogengang und Nachmittags auf die Allee und den nächsten Theil des Gartens ihren Schatten, der, je nachdem der Tag zu= oder abnimmt, bald kürzer, bald

länger hier und dahin fällt. In die Halle selbst aber fällt die Sonne zu der Zeit, wo sie am heißesten auf den Giebel derselben scheint, am wenigsten. Ueberdies hat sie bei offenen Fenstern einen völligen Durchzug der Westwinde und wird nie von dumpfer stockender Luft zu einem ungesunden Aufenthalt.

„Am Ende des Bogenganges und der Halle steht ein Gartenhäuschen, wo ich am liebsten weile, vorzüglich da ich es angelegt habe. In demselben ist ein Zimmer, welches von der Sonne durchwärmt wird und auf der einen Seite den Bogengang, auf der andern das Meer und auf beiden Seiten die Sonne hat. Die Thür öffnet sich in ein andres Zimmer und das Fenster nach der Halle zu. Auf der Seeseite, der mittleren Wand gegenüber, ist in der Vertiefung ein zierliches Cabinet angebracht, das vermittelst Fensterscheiben und Vorhängen, die man vorziehen oder zurückschieben kann, mit dem Zimmer bald vereinigt, bald davon getrennt wird. Es faßt ein Bett und zwei Stühle; zu den Füßen hat man das Meer, im Rücken Landhäuser und über sich Waldung. So viele verschiedene Aussichten werden durch eben so viele Fenster unterschieden und vereinigt. Ein Schlafzimmer stößt daran, wo man weder das Plaudern der Sclaven noch das Rauschen des Meeres, noch das Toben und Brausen von Gewittern hört, kein Leuchten der Blitze, nicht einmal das Tageslicht dringt hinein, außer wenn die Laden geöffnet sind. Die Ursache einer so tiefen und ungestörten Stille entspringt aus dem leeren Zwischenraume, der die Wände des Schlafzimmers und Gartens scheidet, worin sich jeder Schall verliert. Dicht daran ist eine kleine Stube, die von unten geheizt wird, und vermittelst einer engen Oeffnung die Wärme, nachdem es nöthig ist, herauf läßt oder zurückhält. Hierauf folgt ein Vorgemach und ein Zimmer, welches die Sonne vom frühesten Morgen bis Nachmittags, wiewohl schräge bescheint. Befinde ich mich in diesem Gartenhause,

so glaube ich selbst von meiner Villa entfernt zu seyn; besonders gewährt es mir zur Zeit der Saturnalien ein großes Vergnügen, ich genieße hier alsdann einer heitern Stille, indeß der übrige Theil des Hauses von der Ausgelassenheit des Festes und von Freudengeschrei erschallt; und so werden weder meine Leute in ihrem Vergnügen, noch ich in meinem Studiren gestört.

„Bei allen diesen Vortheilen und Annehmlichkeiten fehlt es hier an Springwasser. Jedoch haben wir Brunnen, oder vielmehr Quellen; denn sie liegen hoch. Und überhaupt ist das Seeufer von einer wunderbaren Beschaffenheit. Wo man nur die Erde aufgräbt, da kömmt einem gleich Wasser entgegengequollen, das rein und hell, und der Nähe des Meeres ungeachtet nicht im mindesten salzig ist. Brennholz giebt der nahe Wald im Ueberfluß her, und Ostia verschafft die übrigen Bedürfnisse des Lebens reichlich. Ein sparsamer Mann begnügt sich auch mit dem, was das Dorf hergiebt, das nur durch ein Landhaus von dem meinigen getrennt ist. Man findet darin drei öffentliche Bäder. Dies ist eine große Bequemlichkeit, wenn man zu unvermuthet kommt oder zu kurze Zeit bleibt, um sein eignes Bad zu heizen. Das Ufer schmücken mit der reizendsten Mannigfaltigkeit bald fortlaufende, bald zerstreute Landhäuser, bei deren Anblick man eben so viele Städte zu sehen glaubt, man mag auf der See fahren oder am Strande spazieren. Letztrer wird bisweilen bei anhaltender Meeresstille erweicht, noch öfterer aber durch die häufige anhaltende Brandung hart geschlagen. Das Meer hat freilich keinen Ueberfluß an kostbaren Fischen; doch ist es mit vortrefflichen Schollen und Meerkrebsen versehen. Auch fehlt es meiner Villa nicht an ländlichem Reichthum, besonders an Milch; denn das Vieh kommt von den Weiden dahin, wenn es Wasser oder Schatten sucht. Glaubst Du nun, daß ich recht habe, wenn ich diesen Landsitz vor allen andern wähle, bewohne und liebe? Du mußt sehr städtisch

Fig:124.

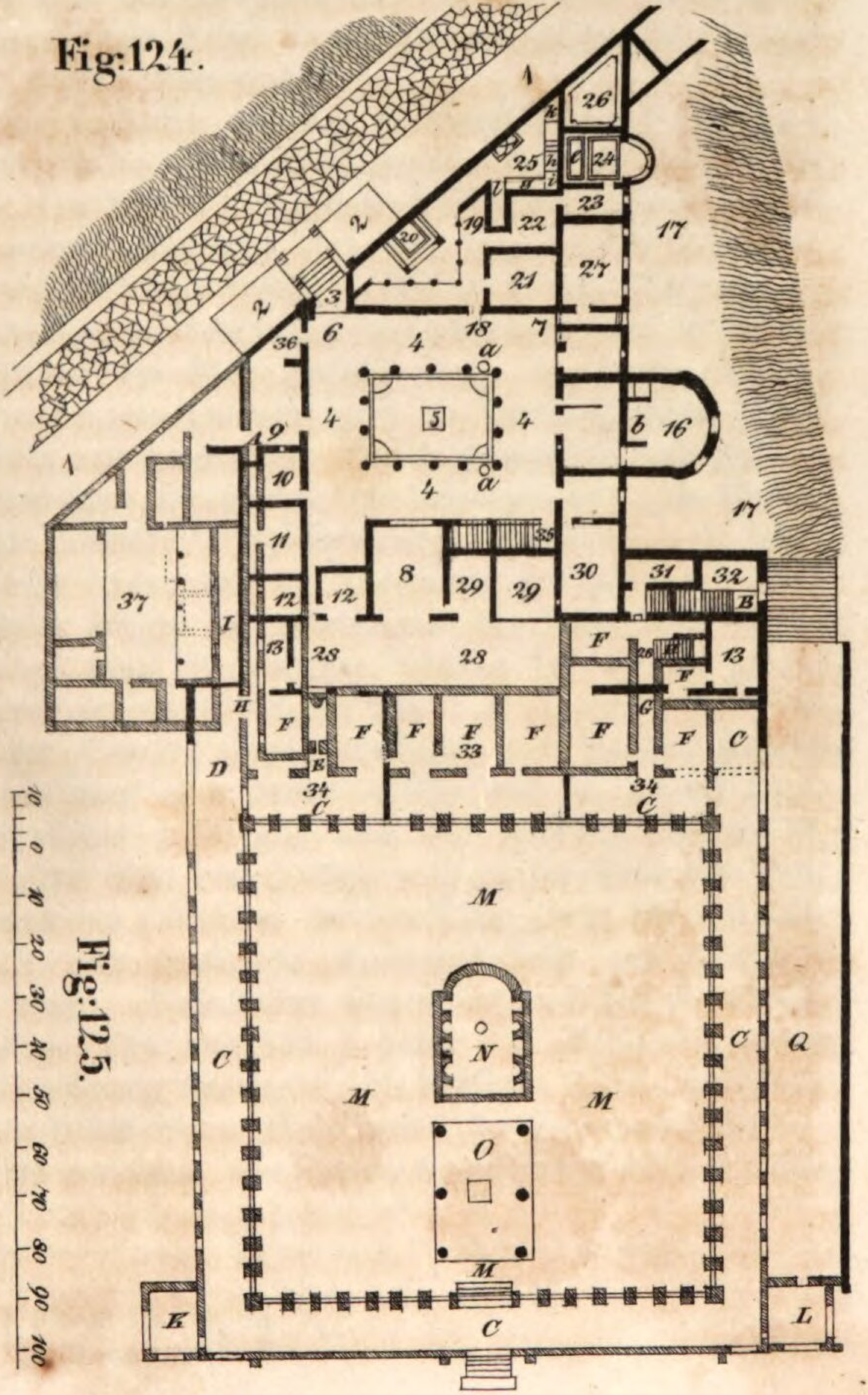


Fig:125.

seyn, wenn Dich nicht die Lust anwandelt, hier einige Zeit zu leben; und möchte sie Dich doch anwandeln! damit zu allen den Vorzügen und Herrlichkeiten meines Landhäuschens durch Deine Gegenwart der größte Reiz hinzugefügt werde. Lebe wohl." *)

So beschaffen war das Landhaus, welches Plinius der Jüngere zu seinem Lieblingsaufenthalt auserkohren hatte; die von Vitruv ertheilten Vorschriften, den Bau von Landhäusern betreffend, sind sehr kurz. „Die nämlichen Hauptregeln," sagt derselbe, „sind in Landhäusern, wie in Stadthäusern zu beobachten, ausgenommen, daß in letztern das Atrium der Thür zunächst liegt, in Pseudo-Stadthäusern dagegen kommen zuerst die Peristyle, dann folgen die Atria von gepflasterten Portico's umgeben, und auf offene Hofräume für gymnastische Uebungen und zum Umherwandeln sehend" **) (palaestrae et ambulationes). Der Leser wird sehen, daß die Anordnung der städtischen Villa mit diesen Regeln in vollkommnem Einklange steht.

Das Haus ist auf den Abhang des Hügels gebaut und zwar dergestalt, daß der Grund nicht nur in der Richtung der Straße, längs der Breite des Hauses, sondern auch von vorn nach hinten abfällt und so, da der Thorweg fünf bis sechs Fuß über den Fahrweg erhoben ist, am hintern Theil des Hauses, zwischen der Höhe des Peristyls und der Oberfläche der Erde Platz genug für eine ausgedehnte und prachtvolle Aufeinanderfolge von Zimmern übrig bleibt. Diese beiden Höhen sind auf dem Grundplan (S. Fig. 124 und 125.) durch eine Verschiedenheit in der Schattirung angedeutet; die dunkleren Stellen bezeichnen die Mauern des oberen Stockwerkes, die lichteren die Vertheilung des unteren. Ein fernerer Unterschied ist durch die Be-

---

*) Pliuiu. lib. II. Ep. 7.

**) Vitruvius, VI. 8.

zeichnungen nachgewiesen, welche für das obere Stockwerk in Ziffern und für das untere in Buchstaben bestehen. Außerdem enthält die Villa noch unterirdische Gänge und Gewölbe, die auf dem Plan nicht angegeben sind.

Beschreibung des Plans der Villa.

1. Breiter gepflasterter Fußpfad, der sich neun bis zwölf Zoll über den Fahrweg erhebt und durch die ganze Gräberstraße läuft.

2. Zwei geneigte Ebenen, die auf beiden Seiten zur Eingangs-Thür führen.

3. Eingang.

4. Peristyl.

Diese Anordnung entspricht genau den nach Vitruv für die Erbauung von Landhäusern eben angeführten Vorschriften. Die Bauart des Peristyls ist äußerst schön. Die Säulen, ihre Capitäler oder Gebälk und die Gemälde an den Wänden sollen sich noch ganz gut erhalten haben. Die architektonischen Verzierungen bestehen in Stuckatur-Arbeit; und Mazois bemerkt, daß sowohl hier als in andern Fällen, der Künstler sich Freiheiten erlaubt hat, die er sich nicht erlaubt haben würde, wenn er in kostbaren Materialien gearbeitet hätte. Auf diesen Grund wagt der berühmte Architekt (Mazois) die Vermuthung, daß der Stuckatur-Arbeiter einen von dem der Architekten und Maurer verschiednen Styl zu seinen Verzierungen gewählt habe. Der Fußboden besteht in opus signinum.

5. Unbedeckter Hof mit einem Impluvium, worin sich das Regenwasser sammelte und in eine Cisterne floß, welche für die gewöhnlichen Bedürfnisse im Hauswesen diente.

6. Abwärts führende Treppe, auf welcher man in einen Hof und in ein Gebäude in der Tiefe gelangte, die beide für häusliche Verrichtungen bestimmt waren, sie enthielten die Küche, Backstube u. s. w. und wurden von Sclaven bewohnt. Man wird sich erinnern, daß der Boden vom

Stadtthore an eine starke Neigung bildet. Dieses untere Stockwerk befand sich daher nicht unter der Erde, lag aber dessenungeachtet ziemlich acht Fuß tiefer als der Peristyl. Es communicirt mit der Straße durch eine Hinterpforte. Vom Boden der Treppe aus verläuft ein langer Corridor A., der auf unserm kleinen Plan etwas undeutlich erscheint, weil er an mehreren Stellen durch die dunkeln Linien des oberen Stockwerkes durchkreuzt ist; derselbe führt mit einer sanften Neigung zu dem Porticus, welcher den Garten umgiebt. Dies war die Hinter-Treppe, wie wir sie nennen würden, mittelst welcher die Sclaven in diesen Theil des Hauses gelangen konnten.

Eine andere Treppe B auf der entgegengesetzten Seite des Hauses war für den Gebrauch der Familie bestimmt.

7. Thüre und Gang nach dem Garten 17, der eben so hoch lag als der Hof.

8. Offne Halle, in ihrer Lage mit dem Tablinum übereinstimmend. Da sie sich demnach zwischen dem Hofe und der Gallerie 28, befand, so muß sie durch hölzerne, vielleicht mit Glasfenstern versehene Flügelthüren verschlossen worden seyn.

9, 10, 11, 12. Verschiedene Zimmer, die nichts Merkwürdiges enthalten.

13. Zwei höchst anmuthig gelegene Zimmer an den beiden Enden einer langen Gallerie 28, mit der Aussicht auf die oberen Terrassen des Gartens, von wo aus das Auge den ganzen Golf von Neapel bis zur Spitze von Sorrento und der Insel Capreae übersehen konnte.

14. Procäton oder Vorzimmer.

15. Gemach für den Kammerdiener oder im Schlafzimmer angestellten Sclaven.

16. Schlafzimmer, wahrscheinlich des Herrn vom Hause, oder auch ein Staatszimmer.

a. u. b. Alcoven. Hier hat man verschiedene Ringe gefun-

den, die jeden Falls zu einem Vorhange gehörten, deñ man davor ziehen konnte.

c. mit einer Höhlung versehener, aus Mauerwerk bestehender Tisch, der wahrscheinlich mit Marmor bekleidet war und als Toiletten-Tisch diente. Es wurden daselbst mehrere Vasen gefunden, die wohl Parfume oder cosmetische Oele enthalten haben müssen.

Die Form dieses Schlafzimmers ist sehr merkwürdig und wird dem Leser wegen ihrer vollkommnen Uebereinstimmung mit der von Plinius in seiner laurentinischen Villa beschriebnen eliptischen Stube, oder Bibliothekzimmer auffallen. Die Fenster des halbkreisförmigen Endes sind so angebracht, daß sie die Strahlen der Morgen-, Mittags- und Abend-Sonne einlassen. Ochsen-Augen über den Fenstern erlaubten, letztere ganz zu schließen, ohne daß es jedoch völlig dunkel im Zimmer ward. Diese Fenster öffneten sich nach einem Garten, wo, zu Mazois Zeit, die Sorgfalt des Guardians Rosen gepflanzt hatte, die ihn zu der Meinung verleiteten, daß er das ächte Erzeugniß eines pompejanischen Gartens gefunden habe. Es muß ein ganz anmuthiger Aufenthalt gewesen seyn, sowohl wegen seiner Geräumigkeit und schönen Verzierungen als auch wegen der heitern Stille seiner Lage.

17. Oberer Garten, in der Höhe des Hofes.

18. Eingang zu den Bädern, die, wie wohl ursprünglich selten in Privathäusern, lange vor Pompejis Zerstörung so gemein geworden waren, daß es wenig reiche Leute ohne diese Bequemlichkeit gab. Wir haben diesen Gegenstand im ersten Bande so ausführlich abgehandelt, daß wir uns nicht in eine besondere Erläuterung der Worte, womit wir die verschiednen Zimmer beschreiben werden, oder der Art zu baden unter den Alten einzulassen brauchen. Dieses Beispiel, glücklicher Weise fast unversehrt, genügte, so klein als es war, eine richtige Ansicht von der Anordnung der Privat-Bäder bei den Römern zu

geben. Das Wort Balneum wird besonders für Privat-Bäder, der Ausdruck Thermae für öffentliche Bäder gebraucht.

19. Porticus auf zwei Seiten eines kleinen dreieckigen Hofes. Es herrscht eben so viel Geschicktheit in der Anordnung als Geschmack in der Decoration dieses Hofes, welcher einen symmetrischen Plan darbietet, trotz der unregelmäßigen Form des ihm zugetheilten Raumes. Seine Lage entspricht dem Rath des Vitruv und da seine Fronte nicht nach Westen gerichtet werden konnte, so sieht sie nach Süden. Die Säulen des Porticus sind achteckig.

Am Ende der Gallerie auf der linken Seite des Einganges steht ein kleiner Ofen, wo man wahrscheinlich einige warme Getränke oder Erquickungsmittel für die Badenden bereitete, welche gewohnt waren, bevor sie das Bad verließen, Wein oder ein anderes Cordial zu sich zu nehmen. Hier hat man einen Rost und zwei Bratpfannen, sämmtlich von Rauch geschwärzt, gefunden.*)

In der Mitte der Basis oder dritten Seite des Hofs ist ein Bad 20 angebracht, welches ungefähr sechs Fuß im Gevierte mißt, mit Stuck ausgekleidet und mit Marmor bekleidet ist. Es war mit einem Dache versehen, wovon noch Spuren in den Mauern zu sehen sind und welches auf zwei an den vorspringenden Winkeln stehenden Pfeilern ruhete. Die Löcher in den Wänden zur Aufnahme der drei Hauptbalken sind so eingerichtet, daß jede Seite mit einem einzelnen Ziegel ausgekleidet ist.**). Unter dieser Decke war die ganze Mauer in Nachahmung von Wasser mit darin herumschwimmenden Fischen und andern Wasser-Thieren gemalt. Das Wasser war blau und mehr

---

*) Bonucci.

**) The holes in the walls to admit the three principal beams are so contrived, that each side is lined with a single brick.

dunkel gehalten; die Fische waren mit den lebhaftesten und verschiedenartigsten Farben dargestellt. Als vor einigen Jahren dieses Gemälde angefeuchtet wurde, erhielt es die ursprüngliche Frische und den ursprünglichen Glanz seines Colorits wieder; allein Wind und Wetter, denen man es blosgestellt, haben ihre Wirkung darauf nicht verfehlt, und so ist gegenwärtig kaum noch eine Spur davon übrig. Gerade in der Mitte desselben ist eine kreisförmige ausgebröckelte Stelle, woran früher eine Maske befestigt war, durch welche ein Wasserstrom in das darunter befindliche Becken stürzte. Zwei oder drei Stufen leiteten in das Baptisterium hinab, wo man das kalte Bad in der freien Luft nahm. Der Fußboden dieses Hofs und Porticus war mussivisch gepflastert.

21. Apodyterium.

22. Frigidarium.

23. Tepidarium.

Die beiden zuletzt genannten Zimmer, in deren keinem ein Badegefäß war, bestätigen, was wir in unsrer Beschreibung der öffentlichen Bäder Roms behauptet haben (S. Bd. 1. St. 168 und 169.), daß nämlich häufig die so benannten Zimmer nicht zum Baden sondern hauptsächlich zur Erhaltung von zwei mittleren Temperatur-Graden zwischen der brennenden Hitze des Caldariums oder Laconicums und der freien Luft bestimmt waren.

In der That hat man in No. 22. keine Spur von irgend einer Anstalt zur Einführung oder Aufnahme von Wasser gefunden. Es war weiter nichts als ein kaltes Zimmer, cella frigidaria. Auch war die kleine Stube nicht groß genug, um bequem ein Badegefäß aufnehmen zu können; aber hölzerne Sitze (Bänke) zur Bequemlichkeit Derer, welche das Bad verlassen und sich hierher begeben hatten, um sich der Behandlung mit der Striegel und dem früher von uns geschilderten umständlichen Reinigungs- und Salbungs-Proceß zu unterziehen, sind darin gefunden

worden. Dieses Zimmer ist nicht über zwölf Fuß lang und sechs Fuß breit; mithin konnte das Bad nur für die Aufnahme von einer oder höchstens zwei Personen auf einmal berechnet seyn. Hier wurde die große, den Gebrauch von Glasfenstern unter den Alten betreffende Frage völlig beseitigt. Dieses Gemach erhielt nehmlich sein Licht durch ein mit einem beweglichen Holzrahmen verschlossenes Fenster, und der Rahmen, obgleich in Kohle verwandelt, enthielt immer noch, als man ihn fand, vier ungefähr sechs Zoll im Gevierte haltende Glasscheiben. Ein sorgfältig gearbeitetes und merkwürdiges Glasfenster ist in einer spätern Periode in den öffentlichen Bädern (S. Bd. 1., St. 142.) gefunden worden.

24. Caldarium, welches indeß nach Gefallen als ein laues, oder wenn die Witterung zum Baden in freier Luft zu kalt war, als kaltes Bad gebraucht werden konnte. Die Suspensurae caldariorum, wie Vitruv die hohlen Wände und mit Pfeilern unterzogenen Fußböden nennt, haben sich ganz vorzüglich gut erhalten. Vermittelst derselben konnte das ganze Zimmer mit Flammen umhüllt und dergestalt in eine erstickende Temperatur versetzt werden. Wir haben die Construction und Einrichtung solcher hohlen Wände und Fußböden in dem Capitel über diese öffentlichen Bäder (Bd. 1., St. 149.) vollkommen beschrieben und brauchen daher hier nicht zu wiederholen, was bereits gesagt worden ist. Nur wollen wir noch hinzufügen, daß Vitruv die Vorschrift ertheilt, eine mit Haaren vermengte Thonschicht zwischen die Pfeiler und den Fußboden zu legen: auch scheint eine Tradition von dieser Gewohnheit noch jetzt zu bestehen, denn die Töpfer des Landes (Italien) verwirken in einigen Fällen, Wolle mit ihrem Thon, ein unseres Wissens anderwärts beim Töpfer-Handwerk unbekanntes Verfahren.

Der brennend heiße Dampf strömte über die Decke aus, ohne in das Zimmer eindringen zu können. Luft und Licht wurden durch zwei Fenster eingelassen, wovon das

eine höher war als das andere. In einem derselben fand Mazois ein Bruchstück Glas.

Das Badegefäß e, mit Stuck ausgekleidet und äußerlich mit Marmor überzogen, erhielt sein Wasser durch zwei Hähne, die sehr klein gewesen seyn müssen, wenn man aus dem Raum schließen darf, den sie einnahmen. Durch sie konnte man nach Gefallen heißes oder kaltes Wasser einströmen lassen, und man brauchte nur das Gefäß mit siedendem Wasser zu füllen, um das ganze Zimmer in ein großes Dampfbad zu verwandeln. Da es schwer oder unmöglich gewesen seyn würde, eine Lampe oder Fakkel in einem so dicken Dampfe brennend zu erhalten, so befindet sich zunächst der Thür ein kreisförmiges, ehemals durch eine Glasscheibe verschlossenes Loch, welches dazu diente, das Licht einer im anstoßenden Zimmer brennenden Lampe einzulassen.

Das Hypocaustum oder der Ofen und Zubehör 25, zur Erhitzung des Wassers sind so angebracht, daß sie vom dreieckigen Hofe aus nicht gesehen werden können. Sie sind klein, entsprechen aber der geringen Menge heißen Wassers, die sie zu liefern bestimmt waren.

f. Steinerner Tisch.

g. Cisterne.

h. Mündung des Hypocaustums.

i. Ein Ofen, wahrscheinlich zur Erhitzung von Wasser bestimmt, wenn blos ein laues Bad erforderlich war, und daher die Suspensura caldariorum nicht geheizt zu werden brauchte.

Zur Seite des Hypocaustums hatten die Gefäße für heißes und kaltes Wasser ihren Standort, wie wir dies in dem Capitel über die Bäder St. 139. gezeigt haben: ihre Fußgestelle waren zwischen der Mündung des Ofens und dem Buchstaben k zu sehen.

l. Hölzerne Treppe, welche in die oberen Gemächer führte, aber jetzt nicht mehr vorhanden ist.

26. Wasserbehälter.

So beschaffen war die Anordnung und Vertheilung dieses Bades. Einige ganz ordinäre Gemälde und mussivische Kunstwerke bildeten seine einzigen Verzierungen; indeß läßt sich doch aus dem Wenigen, was noch übrig ist, sicher abnehmen, daß der gute Geschmack, der überall herrschte, und die Frische der Farben die Wirkung des Ganzen höchst anmuthig machen mußten.

Das Gemach 27 scheint als Garderobe-Zimmer gedient zu haben, wo die zahlreichen Kleidungsstücke der wohlhabenden Besitzer des in Rede stehenden Wohnhauses aufbewahrt wurden und zwar unter Pressen, um ihnen Glanz zu geben. Letztere Vermuthung gründet sich auf die während der Ausgrabung gefundenen Ueberreste von calcinirten Stoffen und den Ueberresten von Garderoben und verkohlten Brettern.

28. Große Gallerie, in welche das Licht durch Fenster fiel, die nach den beiden durch die große Halle 33 getrennten Terrassen 34 sehen. Die Gallerie gewährte einen angenehmen Spaziergang, wenn das Wetter das Promeniren in den äußeren Portico's und auf den Terrassen nicht gestattete.

29, 29. Diese beiden kleinen Gemächer, die sich in die Gallerie öffneten und jeden Falls durch Glas verschlossen waren, mögen wahrscheinlich das eine als Bibliothek, das andere als Lese-Zimmer gedient haben; indem der Ort, wo Bücher aufbewahrt wurden, gewöhnlich nicht auch der Ort war, wo man dieselben las: es ist klein und beschränkt und blos für die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Büchern hinreichend, welche eine alte Bibliothek im allgemeinen enthielt, und auch dem wenigen Raume entsprechend, innerhalb welches eine beträchtliche Anzahl von Papyrus-Rollen aufbewahrt werden konnten. Eine an die Wand des einen gemalte Büste bestätigt diese Annahme, denn es ist bekannt, daß die Alten gern die Por-

traits ausgezeichneter Männer vor Augen hatten und vorzüglich die von Gelehrten und Philosophen in ihren Bibliothekzimmern aufzustellen pflegten.

Die Form der Halle 30 entspricht einem Triclinium, und ihre Lage, geschützt gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen, scheint anzudeuten, daß sie als Sommer-Triclinium diente. Dessenungeachtet genossen die Gäste durch eine sich auf die Terrassen öffnende Thür die Aussicht auf Land und Meer.

In dem kleinen Zimmer 31 ist eine viereckige Oeffnung für die Treppe, welche abwärts zu der mit B bezeichneten Stelle in dem unteren Stockwerk führte. Es ist zu bemerken, daß am Eingange jeder Abtheilung des Gebäudes sich eine Celle (lodge) für einen Sclaven befindet. Ohne Zweifel hatte jede Zimmerfolge ihren besondern Aufseher.

Das Zimmer 10 scheint für den Aufseher des Peristyls bestimmt gewesen zu seyn;

Das Gemach 15 gehörte dem im Schlafzimmer seinen Posten habenden Sclaven an, der während sein Herr schlief, wachen mußte; eine Vertiefung (Receß) unter der Treppe 35 war ohne Zweifel der Platz des Atriensis oder Aufsehers über das Atrium, wenn die Halle 8 offen stand, um den Zutritt in das Innere des Hauses zu gestatten; war diese Halle geschlossen, so hatte er seinen Posten im Zimmer 12 welches den Eintritt durch den Gang oder die Fauces beherrschte.

Endlich ist die kleine Loge (lodge) 31 so angebracht, daß sie die Bewachung jeder Communication zwischen dem oberen Stockwerk, wo der Peristyl ist und dem unteren, wo die Zimmer der Familie hauptsächlich gelegen gewesen zu seyn scheinen, gestattete.

32. Ein völlig verfallenes Gemach, dem es schwer hält, einen Namen zuzutheilen.

33. Großer cyzicenischer Oekus, ungefähr sechs und

dreißig Fuß lang und sechsundzwanzig Fuß breit. Sämmtliche Fenster dieses Zimmers reichten fast bis zum Fußboden herab und verstatteten sowohl die Aussicht auf die Gärten, Terrassen und Geländer als auch die noch weit großartigere und schönere nach der See und dem Vesuv.

34. Große Terrassen, die vormals vielleicht mit Gitterwerk bedeckt waren, und mit den Terrassen über der den Garten umgebenden Gallerie in Verbindung stehen.

35. Treppe, die zum obern Stockwerk führt, wo vielleicht das Gynäceum oder die den Frauen angehörige Zimmer-Folge gelegen haben mag. Eine so stille und vom Geräusch der Welt entfernte Lage war indeß nicht immer im Geschmack der römischen Damen. Cornelius Nepos erzählt uns, daß dieselben meistentheils das erste Stockwerk auf der Vorderseite des Hauses einnahmen.

Mazois hatte lange die Meinung gehegt, daß hier ein oberes Stockwerk gewesen seyn müsse, aber lange Zeit hindurch hatte er die Treppe nicht finden können. Endlich entdeckte er an dieser Stelle Spuren im Pflaster, welche ihn nicht länger zweifeln ließen, daß sie hier existirt habe, daß sie aber, da sie aus Holz bestand, mit dem übrigen Holzwerk verschwunden sey. Er erkannte die Neigung und Höhe der Stufen und fand, daß sie hoch und schmal gewesen, gleich den steinernen Treppen, die noch jetzt in dem nehmlichen Hause vorhanden sind.

36. Eine Art Vestibulum am Eingange des Gebäudes, für häusliche Verrichtungen bestimmt. Dieser tiefer gelegene Hof enthielt wahrscheinlich die Küche.

37. Backhaus, Gemächer der Unterbedienten und Sclaven, Ställe und Zubehör. Diese sind vom Hauptgebäude durch einen mittlern oder kleinern inneren Hof (Mesaulon) abgesondert, um die Gefahr zu vermindern, Falls in der Küche oder im Backhause Feuer ausgebrochen wäre.

Von der Straße in den Garten und umgekehrt führten

Wege: auf der einen Seite der Corridor AA, der hauptsächlich für die Sclaven bestimmt war, auf der andern die Treppe B.

CCC. Porticus rings um den Garten. Die Seite unter dem Hause und die zur rechten des Plans sind vollkommen erhalten; allein man hat es für nothwendig befunden, die Terrasse auf letzterer Seite durch Inserirung einer modernen Säule zwischen je zwei der alten zu unterstützen und zwei massive Pfeiler unter diejenige Terrasse zu bauen, auf welcher die große cyzicenische Halle gelegen ist. Dieser Porticus war schön decorirt. Wenn wir von einem Theile, den uns Mazois gegeben hat, auf das Ganze schließen dürfen, so war das innere Gebälk mit leichtem Schnitzwerk und fortlaufenden Mustern versehen, während sich über jeder Säule ein kleines Gemälde befand. Das auf seiner Zeichnung zu sehende Gemälde stellt einen mit einer Schlange davon fliegenden Schwan dar. Die Säulen waren viereckig, der untere Theil mit Blumen von sehr zarter Ausführung, die sich an Gittern hinaufwanden, bemalt; derselbe Styl kommt im Hofe der Bader vor. Die Decke des Porticus unter der Terrasse ist in Hinsicht ihrer Construction eins der merkwürdigsten Beispiele alter Bauart, welche unsere Zeit erreicht haben. Es ist eine plane gemauerte Fläche, die in der Luft hängt, weder durch Bögen (durch Wölbung) gestützt noch durch eiserne Klammern festgehalten, sondern ihre Existenz einzig und allein dem Anhaften des Mörtels, durch den sie angekittet ist, verdankend. Sie ist durch falsche oder Schein-Balken (caissons) von derselben Construction in Felder getheilt. Das Ganze zeichnet sich durch außerordentliche Festigkeit und Haltbarkeit aus.

D. Offne Halle, am Ende des westlichen Porticus.

E. Springbrunnen, der wahrscheinlich aus der Cisterne mit Wasser versorgt wurde. Früher war ein Brunnen 34 auf der Terrasse, durch welchen man Wasser aus

dem Behälter jenes Springbrunnens ziehen konnte, allein er ist, bei Wiederherstellung der Area der Terrasse zerstört worden.

F. F. F. Verschiedne Stuben, Hallen, Triclinium, worin man auf dem Fußboden die Ueberreste eines Teppichs gefunden hat; und andere Gemächer, denen sich nicht leicht eine besondere Bestimmung zutheilen läßt. Sie sind insgesammt auf das eleganteste und ausgesuchteste decorirt; leider aber eilen die darin enthaltnen Gemälde ihrem Verfall entgegen, mit einer Schnelligkeit, die man nicht ohne Kümmerniß sehen kann. Glücklicherweise hat die Akademie zu Neapel einen mit mancherlei Details gefüllten Band heraus gegeben, worin die Mehrzahl der Fresco-Gemälde dieser Villa in Kupfer gestochen enhalten ist.

G. Ein Gang, welcher mittelst der Treppe B. zum oberen Geschoß, und mittelst der Treppe H zu den unterirdischen Gallerien führt. Eine ähnliche Treppe H, befindet sich auf der andern Seite des Porticus. Jene Gallerien bilden eine Crypta (Keller) unter dem Porticus, in welche Licht und Luft durch Kaplöcher, in der Höhe des Erdbodens, Eintritt hatten. Krüge (Amphorae), die im Sande an den Mauern stehen, sind noch hier zu sehen, und daher hat man vermuthet, daß diese Crypta als Keller benutzt worden; allein auch sie war grob ausgemalt.

I. Mesaulon oder Hof, welcher die Gesindestuben vom Hause trennt.

K. Kleines Zimmer am äußersten Ende des Gartens.

L. Ein Oratorium. Die Nische diente zur Aufnahme einer kleinen Statue.

M. Xystus oder Garten.

N. Piscina mit einem Springbrunnen.

O. Eine mit Gitterwerk überdeckte Einfriedigung.

P. Thüre, die sich nach dem Lande und der See öffnet.

Q. Eine ungefähr funfzehn Fuß weite Einfriedigung,

welche ebenfalls mit einem Gitter überdeckt gewesen zu seyn scheint und wahrscheinlich sehr häufig besucht wurde, indem eine prächtige Stufen-Reihe vom obern Garten zu ihr herabführt. Sie sah mit ihrer Vorderseite nach Süden und muß eine entzückende Winterpromenade abgegeben haben.

Wir fügen von dieser herrlichen Villa so wie sie jetzt existirt, eine allgemeine Ansicht bei, dieselbe ist von der Oberfläche des Bodens hinter dem Garten-Porticus entlehnt. (S. Ansicht der Villa, des Arrius, Diomedes dem Titel gegenüber). Die einzelnen Theile bedürfen nach den ausführlichen, bereits darüber gegebenen Beschreibungen nur wenige Erläuterung.

Der Bogen zur Linken ist das Ende der offnen Halle D, über dem Porticus; auf jeder Seite erscheinen die Terrassen 34, 31, und in der Mitte sieht man die Ueberreste der cyzicenischen Halle. Darunter, in der Höhe des Porticus, sind die verschiedenen, mit F. bezeichneten Zimmer, wahrscheinlich der vorzüglichste Sommer-Aufenthalt der Familie, wozu sie sich wegen ihrer erfrischenden Kühle besonders eigneten. Ihre Decken bestehen größtentheils in halbkreisförmigen reichgemalten Wölbungen, die um so größeren Werth für den Alterthumsforscher haben, da nur noch wenige antike Decken vorhanden sind.

Wir würden uns ohne Zeichnungen, die wir nicht liefern können, vergeblich abmühen, die complicirten Gegenstände, die vielfältig verschlungenen und verschiedenartigen Muster zu schildern, womit die fruchtbare Phantasie des Arabesken-Malers sowohl Wände als Decken geschmückt hat; übrigens würden blose Zeichnungen nicht einmal hinreichen, es bedürfte colorirter Abbildungen um eine einigermaßen genügende Vorstellung von dem Effect dieser Verzierungen zu erhalten. Das von Donaldson herausgegebene Prachtwerk über Pompeji enthält mehrere aus diesen Zimmern entnommene Gegenstände, einige davon co-

lerit, nebst acht Mosaiken, einige von sehr complicirtem und alle von elegantem Entwurf; auf dieses und ähnliche Werke müssen wir den Leser zur ferneren Befriedigung seiner Wißbegierde verweisen.

So beschaffen war diese Villa, worin der Eigner ohne Zweifel seinen Stolz und sein Vergnügen suchte, wofern man nach den Kosten urtheilen darf, die mit nicht sparsamer Hand zu ihrer Ausschmückung verwendet worden sind; und könnte man annehmen, daß derselbe nur einigermaßen von dem, was jetzt auf der Erde vorgeht, unterrichtet sey; so würde sein Stolz in der Berühmtheit, die ihr bei der Nachwelt zu Theil geworden ist, einigen Ersatz dafür finden, daß er diesem entzückenden Aufenthalt so schnell entrückt worden ist. Allein sein Geschmack und Reichthum haben nichts für die Verewigung seines Namens gethan, denn auch nicht eine Spur ist vorhanden, welche verriethe, welcher Person oder welcher Familie diese Villa angehörte. Sie wird allerdings gewöhnlich die Villa des Marcus Arrius Diomedes genannt, ein Name, der sich auf ein gleichzeitig entdecktes, ihr gegenüberbefindliches, diesen Namen tragendes Grabmahl gründet. Kein anderes Grab war damals in gleicher Nähe von derselben aufgefunden worden, und dieses Zusammentreffen der Lage veranlaßte den Schluß, daß jenes Grabmal das Familien-Grab gewesen sey, welches zu der Villa gehört habe, und daß mithin als ihr Besitzer der genannte Arrius Diomedes gelten könne. Diese Vermuthung beruhte gleich anfangs auf sandigem Grunde, der seitdem durch die Entdeckung zahlreicher, der Villa fast gleich nahe liegender Grabstätten völlig nachgegeben hat. Alles, was wir von ihrem Eigenthümer oder dessen Familie wissen, läßt sich in einem Satz zusammenfassen, der, so kurz er ist, unsere unmaßgebliche Meinung ausdrückt; nämlich: ihr Leben war ein Leben reich an Genüssen und elegantem Luxus, inmitten welcher sie durch die Schrecken eines seltenen, un-

ter langsamen Dahinschmachten erfolgenden Todes überrascht wurden.

Als der Vesuv die ersten Zeichen von dem nahenden Sturme gab, war die Luft still, wie wir aus der Schilderung des jüngeren Plinius wissen, und der Rauch des Berges stieg gerade empor, bis ihn die Atmosphäre nicht weiter hinaufzutragen vermochte, und verbreitete sich dann gleich einem Baldachin nach allen Seiten hin, was den genannten Schriftsteller veranlaßte, ihn mit einer Tanne zu vergleichen. Nach diesem erhob sich ein Wind von Westen, welcher der Fahrt des älteren Plinius von Misenum nach Stabiae günstig war, aber die Rückkehr dieses berühmten Mannes verhinderte. Am folgenden Morgen drehte sich der Wind etwas nach Norden, wie aus den Worten des jüngern Plinius hervorgeht, welcher sagt: eine Wolke schien sich auf die Erde herabzusenken, die See zu bedecken und die Insel Capreae dem Blick zu entziehen. Dio Cassius sagt, die Asche habe sich bis nach Aegypten verbreitet, und in der That würde eine in südöstlicher Richtung vom Vesuv aus gezogene Linie an Pompeji vorbeigehen und Aegypten schneiden.

Es war jedenfalls, als der Feuerhagel am dicksten auf Pompeji herabfiel, Tagesanbruch am zweiten Morgen, und wer irgend der erstickenden Luft und der glühenden Asche, die alles umgaben, so lange widerstanden hatte, dessen Elend erreichte gewiß zu dieser Zeit sein Ende.

Die Villa, wovon wir sprechen, lag genau zwischen der Stadt und dem Berge und muß die ersten, und wenn es da, wo Alles ohne Unterschied umkam, Grade des Elends gab, die schlimmsten Wirkungen jenes furchtbaren Ereignisses erfahren haben. Furchtbar und schrecklich erscheint eine solche Heimsuchung in unserer Zeit, selbst denen, die sich sehnen, einen Ausbruch des Vesuvs zu sehen, gleichsam als gälte es eine Gemälde-Gallerie oder eine Oper: um wie vieles schrecklicher mußte sie, von der Gewißheit nahe

bevorstehenden Todes begleitet, für diejenigen seyn, die weder Geschichte noch Erfahrung mit dem furchtbarsten Phänomen, welches die Natur darbietet, vertraut gemacht hatte. In diesen gefahrvollen Augenblicken, oder möglicher Weise schon vorher, überwog die Liebe zum Leben die Gefühle der Zärtlichkeit und Geselligkeit des Hausbesitzers. Er floh, eine zahlreiche Familie und eine junge und schöne Tochter zurücklassend und nahm seinen Weg, beladen mit seinem kostbarsten beweglichen Besitzthum, in Begleitung nur eines einzigen Sclavens, nach dem Meere, welches er nie lebendig erreichte.

Seine Tochter, zwei Kinder und andere Glieder seiner Familie und seines Haushaltes suchten Rettung in den unterirdischen Gewölben, die sie, nebst den bereits daselbst vorräthigen Weinkrügen und den Vorräthen, die sie mit sich hinab nahmen, wahrscheinlich für hinreichend hielten, ihnen Schutz gegen ein Uebel zu gewähren, dessen ganzen Umfang sie nicht ahnen konnten. Vergebliche Hoffnung! dasselbe Geschick erreichte alle auf verschiednen Wegen. Die starken Gewölbe und die kleinen Oeffnungen zur Einlassung des Tagelichts schützten sie allerdings gegen die hinabfallende Asche; aber die Hitze, hinreichend, Holz zu verkohlen und die feineren Theile der Asche, zu verflüchtigen, konnte durch dergleichen Mittel nicht ausgeschlossen werden. Die Lebensluft wurde in einen dicken mit brennend heißem Aschenstaube geschwängerten Schwefeldampf verwandelt. In ihrer Verzweiflung, nach dem reinen Odem des Himmels verlangend, stürzten sie der bereits durch Schlacken und Trümmer versperrten Thüre zu und endeten unter Qualen, bei denen die Phantasie nicht gern weilen mag.

Der Leser dürfte vielleicht meinen, daß das eben Mitgetheilte sich recht gut für den Schluß eines Romans eigne, allein wozu dergleichen sentimentale Geschichten erfinden, um damit in einem ernsten historischen Bericht zu figuriren? Es ist ein merkwürdiges Beispiel, ja vielleicht unter

allen, die bisher vorgekommen, das stärkste von dem eigenthümlichen Interesse, welches die zu Pompeji gemachten Entdeckungen für uns besitzen, insofern sie uns in die Wohnungen ja selbst zu den Personen einer längst verschollenen Zeit führen, und weil jeder Umstand obiger Erzählung durch Beweise, die sich der Unumstößlichkeit nähern, bestätigt werden kann.

Neben der auf dem Plan mit P. bezeichneten Garten-Thür, sind zwei Scelette gefunden worden, wovon eins, der Vermuthung nach, das des Herrn, in der Hand den Schlüssel zu jener Thür hielt und neben sich ungefähr hundert silberne und hundert goldene Münzen liegen hatte; das andere, neben einigen silbernen Vasen ausgestreckt liegend, gehörte jeden Falls einem, mit deren Fortschaffung beauftragten Sclaven an.

Als die Gewölbe unter dem Zimmer D. am Fuße der Treppe H. entdeckt wurden, fand man die über einander gestürzten Scelette von siebzehn Personen, die siebzehn Jahrhunderte hindurch, seitdem sie dem Tode in die Arme gesunken, unbeweglich hier gelegen hatten. Sie waren mehrere Fuß hoch mit außerordentlich feiner Asche bedeckt, die offenbar nur langsam durch die Luftlöcher eingedrungen und später durch Feuchtigkeit verdichtet worden war. Die dergestalt gebildete Substanz gleicht dem Sande, dessen sich Metallgießer zu Formen bedienen; aber sie ist noch zarter und nahm vollkommene Eindrücke von jedem Gegenstande, worauf sie lag, in sich auf. Unglücklicher Weise erkannte man diese Eigenschaft nicht eher, als bis es zu spät und weiter nichts mehr übrig war, als der Nacken und die Brust eines Mädchens, welche außerordentlich schön geformt sein sollen. So genau ist der Eindruck, daß man sogar das Gewebe des Gewandes, was sie trug, erkennen kann, dieses verräth durch seine außerordentliche Feinheit offenbar, daß die Trägerin keine Sclavin war, und kann für jenen feinen Stoff (Gauze) gehalten werden, den Seneca gewobene Luft nennt. An

andern Bruchstücken ist der Eindruck von Juwelen und Geschmeide für Nacken und Arme, deutlich wahrzunehmen, und zeigt, daß verschiedene Glieder der Familie hier ihren Tod fanden.

Die Juwelen selbst wurden neben ihnen gefunden und enthalten: in Gold zwei Halsbänder, wovon das eine mit blauen Steinen besetzt ist, und vier Ringe mit geschnittenen Gemmen. Zwei von den Sceletten gehören Kindern an, und einige Locken ihres blonden Haars waren noch vorhanden; die meisten übrigen Scelette wurden für weibliche erkannt. Jedes Geschlecht handelte wahrscheinlich seinem Charakter gemäß, die Männer suchten, im Vertrauen auf ihre Stärke, zu entkommen; die Frauen erwarteten mit Geduld den Ausgang einer Gefahr, welcher ihre eignen Anstrengungen sie nicht entreißen konnten.

In demselben Gewölbe sind bronzene Candelaber und andre Artikel, Juwelen und Münzen gefunden worden; desgleichen stieß man auf Krüge, Amphorae, die reihenweise an der Mauer lehnten, und in deren einigen der durch die Länge der Zeit hart gewordene Inhalt noch vorhanden war. Archäologen, wie man sagt, wollen in dieser Substanz sogar die Blume des reichen, starken Weines, der die Nachbarschaft des Vesuvs so berühmt machte, erkennen *).

*) Sir Thomas Brown würde sich über eine solche Gelegenheit nicht wenig gefreut haben. Einige fanden Todten-Urnen und Gefäße mit Flüssigkeiten, welche die Zeit in Gellees (jellies) verwandelt hat. Denn außer ihren Thränenflaschen stellten die Alten in ihren Beinhäusern schöne Lampen und mit Oel und aromatischen Flüssigkeiten gefüllte Gefäße auf. Und einige von letzteren enthalten noch jetzt einen weinigen Geschmack und Geist in sich, und die, welche davon gekostet, haben es dem Gaumen der Alten weit zuvor gethan. Es sind Weine, nicht zu schätzen nach den Jahren periodischer Magistratspersonen, sondern nach großen Conjuncturen und den verhängnißvollen Perioden von Königreichen. Der Rebensaft von consularischem Datum ist im Vergleich mit ihnen blos roh, und Opimischer Wein (unter dem Consul Opimus geerntet) blos Most zu nennen.

Außer dem innern Garten, innerhalb des Porticus, muß hier noch ein andrer Garten auf der südlichen Seite des Hauses gewesen seyn. Die Passage vom Peristyl, 7, die Lage der elliptischen Stube, 16, und das Geländer, Q, mit seinen breiten Stufen, lassen keinen Zweifel hierüber zurück. Es ist in einem deutschen periodischen Werke behauptet worden, daß man Spuren des Pflugschaars in den an diese Villa stoßenden Feldern gefunden habe. Dies ist die einzige Auctorität, welche wir für die Annahme besitzen, daß der Prozeß der Ausgrabung sich über das Haus selbst erstreckt habe.

Der Garten ist nach Süden zu, so weit unsre Nachrichten reichen, noch nicht von den darüber liegenden Massen entblößt worden; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß er Gegenstände von hinlänglicher Wichtigkeit enthalte, um die Mühe und Arbeit, die seine Eröffnung kosten würde, zu vergelten. Unsere beschränkte Kenntniß von antiker Gartenbaukunst dürfte daher wahrscheinlicher Weise durch Pompeji nicht vermehrt werden; denn die kleinen Blumengärtchen, die an die Häuser in der Stadt stoßen, können außer einer Fontaine oder einem Sommer-Triclinium nichts Bemerkenswerthes enthalten.

Wir haben indeß dem Leser bereits eine Vorstellung von dem Garten einer römischen Villa gegeben, indem wir ihn mit dem tuscischen Landhause des jüngeren Plinius, so wie es von diesem selbst in einem seiner Briefe geschildert worden ist, bekannt gemacht; und da wir nicht angeben können, was an der fraglichen Stelle gewesen, so müssen wir ihn, damit er sich einen ungefähren Begriff von dem nicht ausgegrabenen Garten bilden könne, nochmals auf diese Schilderung, die einzige der Art, welche bis auf uns gekommen ist, verweisen.

Zwischen der Villa des Arrius Diomedes und der Stadt liegt noch eine andere, die im Jahre 1764 ausgegraben, und nachdem man die darin gefundenen werth-

vollen Dinge fortgeschafft hatte, wieder zugefüllt worden ist; dem zu jener Zeit allgemein üblichen Verfahren gemäß, um die Landeigenthümer nicht durch Verlust von Grund und Boden in Nachtheil zu bringen. Verschiedene treffliche Mosaiken und einige Freskogemälde waren die Ausbeute davon. Wir finden die berühmten Gemälde der acht Tänzerinnen, der vier Centauren-Gruppen und der Funambuli oder Seiltänzer, welche ein Speisezimmer zierten, unerwähnt.

Aus derselben wurden ferner die beiden Mosaiken genommen, worauf der Name Dioscorides von Samos zu lesen ist. Beide stellen comische Scenen dar, und verdienen, nach Winkelmann, den Vorzug selbst vor den berühmten Tauben, ebenfalls einem alt-römischen musivischen Kunstwerke, welches bisher in so hohem Ansehn gestanden hat.

In ihrer allgemeinen Anordnung gleicht diese Villa der so eben beschriebenen; allein sie ist nach einem noch größern Maaßstabe erbaut und gehörte, der Reichheit ihrer Decorationen nach zu schließen, offenbar einer der angesehensten Personen des Ortes an. Sie wird gewöhnlich die Villa des Cicero genannt, der allerdings ein Haus in der Nähe von Pompeji besaß, wovon in den Briefen des berühmten Redners häufig Erwähnung geschieht; allein es ist durchaus kein Beweis für die Identität dieses Hauses mit jener Villa vorhanden.

Die Fronte nach der Straße nehmen eine Reihe Kramläden ein, mit einer Arkade davor.

An dem Ende zunächst der Stadt befindet sich ein Behälter zur Ansammlung von Regenwasser für den Hausbedarf. Zunächst diesem Behälter ist der Eingang, von welchem ein langer Gang oder Vorhof (Vestibulum), mit zahlreichen Gemächern auf jeder Seite, die als Ställe oder Gesindestuben gedient haben sollen, in das korinthische Atrium führte. Jenseits dieses und um dasselbe herum wa-

ren zahlreiche Zimmer für die Familie, Gallerien und Terrassen, von wo aus das Auge die See beherrschte.

In einer geringeren Höhe ist ein bedeckter Porticus, der in seiner Anlage dem der vorstädtischen Villa gleicht und ziemlich dieselbe Ausdehnung wie diese hat. Neben dem Porticus war eine Terrasse gebildet, die noch existirt und eine schöne Aussicht auf See und Land darbietet. Der Hof innerhalb desselben war ein Xystus oder Garten.

Zwischen dem Porticus und der Straße ist ein andrer großer Hof von unregelmäßiger Gestalt, der mehrere große gemauerte Bassins enthält. Die Nachrichten, die sich über dieses Haus erhalten haben, sind sehr dürftig, woran seine frühzeitige Wiederzufüllung Schuld ist.

S. Fig. 126. Bronzenes Gefäß, welches in dieser Villa gefunden worden ist.

Fig:126.

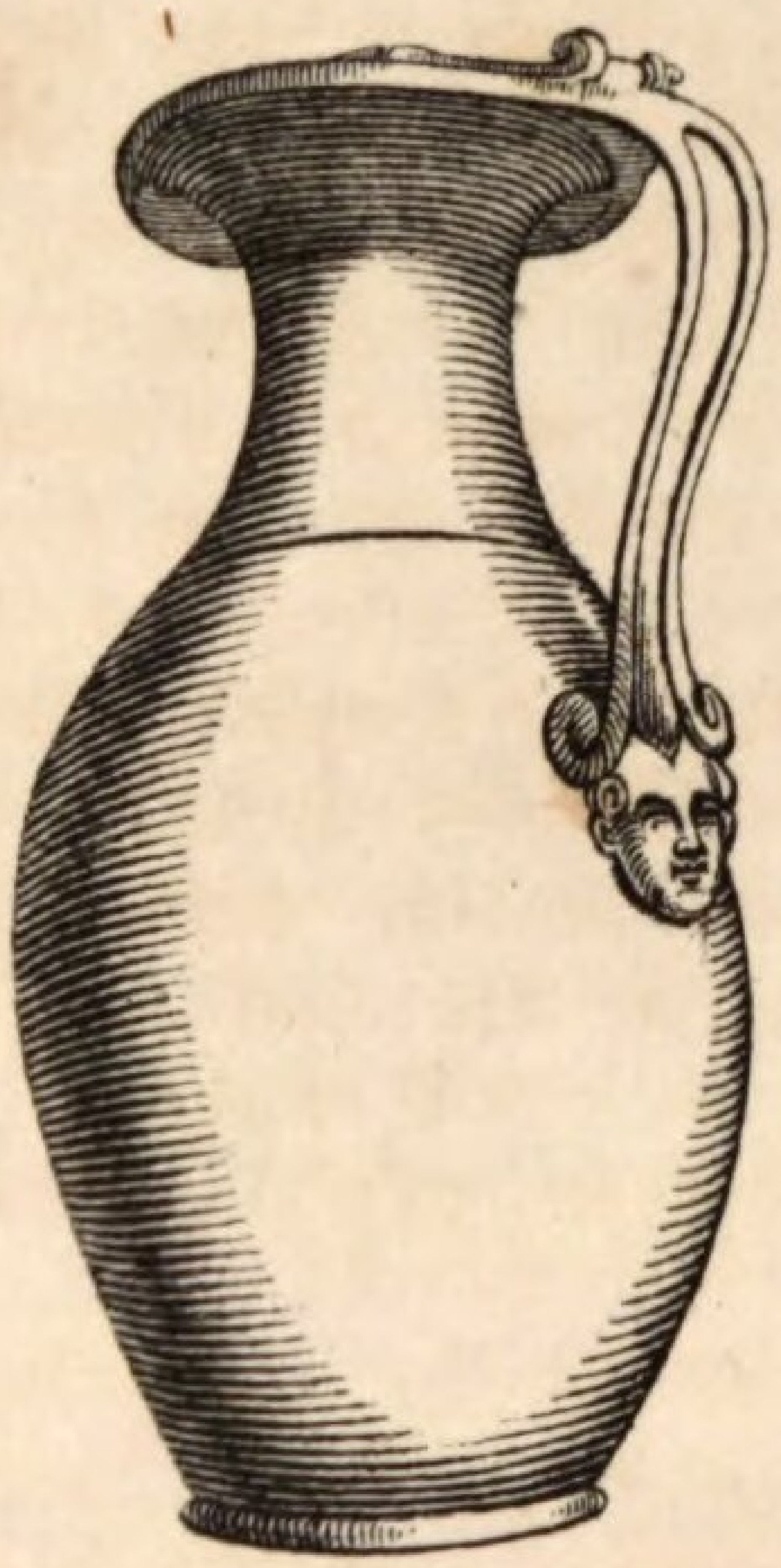
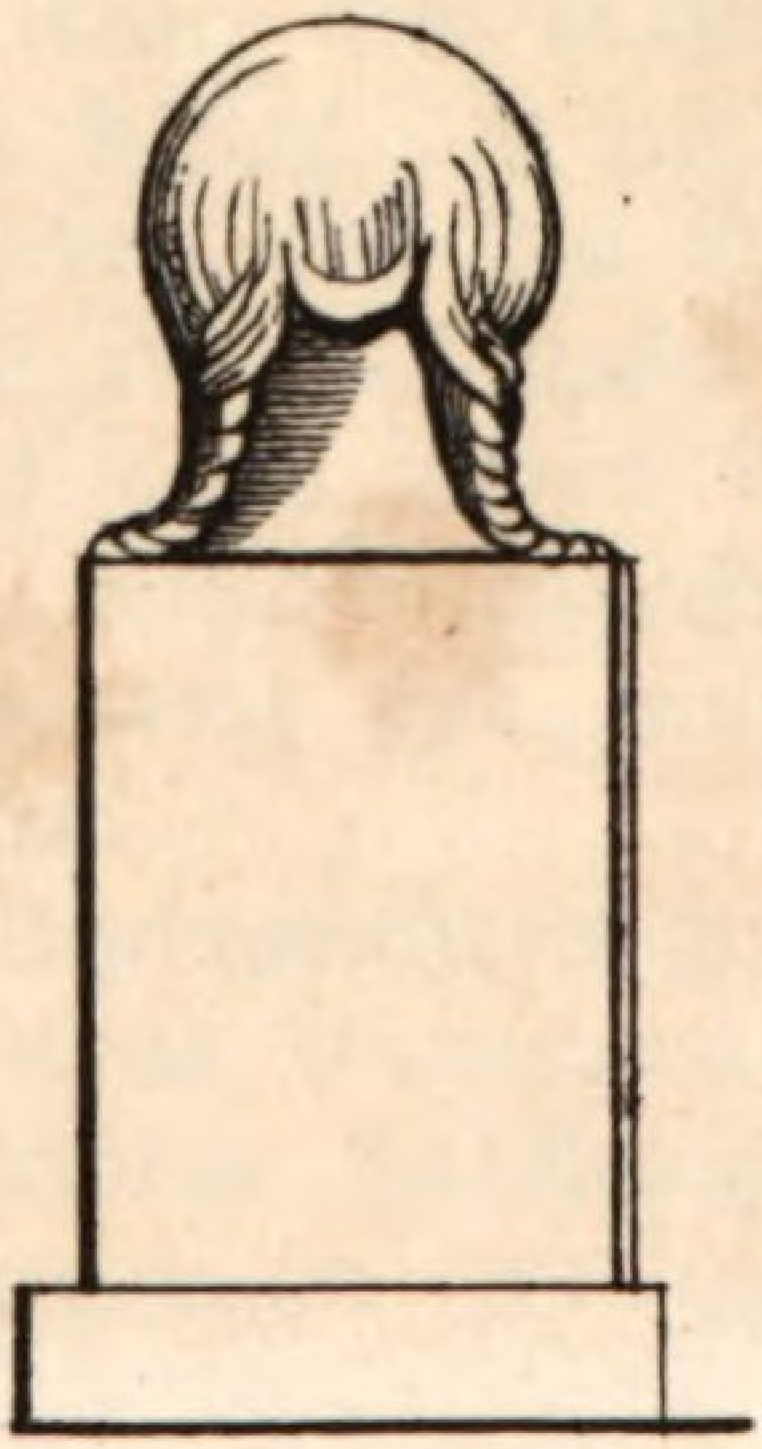


Fig:127.



Capitel XII.

Gräber.

Bevor wir unsere Beschreibung der Gräber beginnen, welche sich am Wege hinziehen, wenn der Besuchende von Neapel herkommt, und ihn auf die Todtenstille vorzubereiten scheinen, die in der lange verschüttet gewesenen Stadt herrscht, und wegen ihres Contrastes mit dem heitern und festlichen Style in den Verzierungen, durch den sich die ihn umgebenden Ueberreste immer noch auszeichnen, um so mehr auffällt, ist es unsere Absicht, so wie wir es bereits in andern Fällen gethan haben, über den Gegenstand, wovon wir im vorliegenden Capitel ausführlich handeln wollen, zum Besten derjenigen unter unsern Lesern, die mit den Formen der römischen Leichenbegängnisse, Trauerfeierlichkeiten u. s. w. nicht vertraut sind, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Wie groß, bis zur Abgeschmacktheit groß auch immer das Gewicht seyn mag, welches Mangel an Bildung oder frommer Wahn auf eine gehörige Ausübung von Begräbnißceremonien in der gegenwärtigen Zeit legen, so erscheint

es doch im Vergleich mit der Bedeutsamkeit der Leichenfeierlichkeiten in den Augen nicht nur der Römer, sondern auch andrer Nationen des Alterthums, deren Sitten uns jedoch hier nichts angehen, nur unbedeutend.

Die Römer hatten in der That guten Grund zu dieser ängstlichen Sorgsamkeit, denn sie glaubten, gemeinschaftlich mit den Griechen, daß wenn der Körper der Verstorbnen unbeerdigt bliebe, die Seele hundert Jahre hindurch diesseits des Styx einsam und in Verzweiflung umherwandele, unvermögend, Zulaß zu ihrem endlichen Ruheplatze, entweder zu den Seligen oder Verworfenen, zu erlangen.

Wenn daher Jemand auf der See oder anders wo unter solchen Umständen ums Leben kam, daß man seinen Leichnam nicht finden konnte, so wurde von seinen überlebenden Freunden ein Cenotaph oder leeres Grab errichtet, welches eben so gut als Paß zu seiner Ueberfahrt über die stygischen Wellen galt, als wenn sein Körper verbrannt oder der Erde unter den gehörigen Ceremonien übergeben worden wäre.

Daher war es eine religiöse, nicht leicht zu vernachlässigende Pflicht, über jeden unbeerdigten Leichnam, den man etwa liegen sah, Erde zu streuen, denn selbst ein so leichtes Begräbniß, wie dieses, wurde für hinreichend erachtet, die Scrupel der unterirdischen Götter zu beschwichtigen. Die Leser, welche lateinisch verstehen und von diesem Aberglauben nichts wissen, verweisen wir auf das sechste Buch, V. 322, von Virgil's Aeneide und auf eine merkwürdige Horazische Ode, die 28ste im ersten Buche, welche vom Anfange bis zu Ende diesem Gegenstande gewidmet ist. Leichenbegängnisse waren mithin eine Sache von beträchtlicher Wichtigkeit.

Beim Herannahen des Todes neigten sich die nächsten Verwandten über den Sterbenden, bestrebt, seinen letzten Athemzug einzuziehen, in dem närrischen Wahn, daß

die anima, das Lebensprincip, in diesem Augenblicke und auf diesem Wege aus dem Körper entweiche. Daher die Redensarten: animam in primo ore tenere, spiritum excipere u. dgl. m. Es ist hierbei bemerkenswerth, wie lange eine einmal gebräuchlich gewordene Ausdrucksform sich erhält. Noch jetzt, nach Verlauf von achtzehnhundert Jahren, bedienen wir uns der Redensart: den letzten Athemzug eines sterbenden Freundes auffangen, als wenn wir wirklich meinten, was wir sagen.

Nach eingetretenem Tode wurde der Körper von bestimmten Leuten, pollinctores genannt, gewaschen und eingesalbt; hierauf in den besten Kleidern, die der Sterbende früher getragen, auf einer Bahre ausgestellt, mit den Füßen der Thür zugekehrt, um sein bevorstehendes Scheiden sinnbildlich zu bezeichnen. Die Bahre wurde öfter mit Blättern und Blumen bedeckt, ein einfacher und rührender Liebeszoll, der vom Herzen kommt und zum Herzen spricht, und sich daher in jedem Zeitalter und überall behauptet hat, unangetastet durch die beständigen Veränderungen und blos willkührlichen und conventionellen Sitten und Gebräuche.

In Roms früheren Perioden scheinen die Begräbniß- und Verbrennungsceremonien ohne Unterschied gebräuchlich gewesen zu seyn. Später scheinen die erstern (der Grund ist nicht recht klar) vorgeherrscht zu haben, und zwar bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts, von Erbauung der Stadt an gerechnet; und Sylla soll der erste von den patricischen Corneliern gewesen seyn, welcher nach seinem Tode verbrannt wurde.

Von nun an wurden alle Leichname den Flammen übergeben, bis zur Einführung des Christenthums, wo die alte Sitte wieder aufkam, indem sich die Kirchenväter dem Verbrennen der Todten nachdrücklich widersetzten, wahrscheinlich wegen der innigen Verbindung dieser Ceremonie mit heidnischen Ansichten und Aberglauben.

Sieben Tage, wie wir lesen, vergingen zwischen dem Tode und dem Leichenbegängnisse *), am achten wurde der Leichnam den Flammen übergeben, und den neunten senkte man die Asche in das Grab. Dies bezieht sich indeß wahrscheinlich blos auf die Leichenbegängnisse der Vornehmen, welche großen Glanz und weitläufige Vorbereitungen erforderten, und vorzüglich auf jene öffentlichen Leichenbegängnisse (funera indicativa), wozu das ganze Volk durch Ausrufer eingeladen wurde, und deren Feierlichkeiten oft mit Fechterspielen und einem großen Leichenmahle endeten. Wir wollen jedoch keineswegs von dem Gepränge reden, mit welchem Roms vornehmste Bürger zur Ruhe bestattet wurden: es ist für unsern Zweck hinreichend, die Gebräuche des Privatlebens zu erläutern, welchen die Gräberstraße ihren Ursprung und ihr Interesse verdankt.

In den älteren Zeiten wurden die Leichenbegängnisse des Nachts gefeiert, weil der Tag für die religiösen Gebräuche bestimmt war, und es galt für die Priester und Alles, was mit der Verehrung der Götter der Oberwelt in Verbindung stand, als Besudelung und Entweihung, irgend einen auf den Tod bezüglichen oder damit verknüpften Gegenstand nur zu sehen, geschweige denn zu berühren.

Von dieser nächtlichen Feier schreiben sich manche, die Leichenbegängnisse der alten Römer betreffende Ausdrücke her. Diejenigen, welche die Bahre trugen, hießen Vespe-rones, daher der Name Vespillones (Todtengräber) von vespera, der Abend, und selbst das Wort funus leiten Grammatiker a funalibus, von den mit Wachs oder Talg überzognen Strick- (Seil-) Fackeln her, deren man sich noch lange nach dem Aufhören der Nothwendigkeit für ihren Gebrauch bediente **). Dieses weit über zwei tausend Jahr alte Ver-

*) Cic. Legg. II. 22.

**) So sagt Tacitus: Plena urbis itinera, collucentes per campum Martis faces. — Ann. III. 4.

fahren ist noch jetzt unter den Katholiken üblich, nebst manchen andern Gebräuchen, die sich aus jener Zeit herschreiben. Der heilige Chrysostomus sagt uns sogar mit deutlichen Worten, daß es nicht von neuerem Datum sey, und giebt zugleich einen schönen Grund für seine Beibehaltung an: „Sagt mir," lauten seine Worte, „was bedeutet dieser Fackelglanz? Nicht wahr, wir begleiten frohlockend und feierlich die Todten auf ihrem Wege, so wie wir Männer geleiten, die ihren Kampf gekämpft *)."

Der Leichnam wurde auf eine Sänfte (lectica) oder Bahre (sandapila) — erstrer bedienten sich die Reichen, letztrer die Armen — gelegt und unter Voranziehen von Musikanten (siticines) und Sängerinnen (praeficae), die das Leichenlied (nenia) sangen, hinausgetragen. Diesen gemietheten Begleitern, deren geräuschvolle Klagen so ächt und aufrichtig waren, als der stumme Schmerz unsrer stillschweigend einherschreitenden, folgten, wenn der Verstorbene von edler Abkunft war, oder sich durch große Thaten ausgezeichnet hatte, zahlreiche Kissen, worauf die Familien-Portraits seiner Ahnen lagen, und zwar jedes besonders, um die Länge seines Stammbaums desto anschaulicher zu machen; die Bilder derjenigen Nationen, die er besiegt, derjenigen Städte, die er erobert hatte; die Beute, welche er dem Feinde abgenommen; die Abzeichen der obrigkeitlichen Aemter, die er begleitet hatte; befanden sich unter den letztern die Fasces (Ruthenbündel, Abzeichen der consularischen Gewalt), so wurden sie verkehrt getragen. Hierauf kamen die Sclaven, die er emancipirt (denen er die Freiheit geschenkt) hatte (und oft emancipirte ein Herr, mit einem Hinblick auf diesen Pomp nach seinem Tode,

---

*) εἰπέ μοι — τί βούλονται αἱ λάμπαδες αἱ φαιδραί; οὐκ ὡς ἀθλητὰς αὐτοὺς (τοὺς τεθνηκότας) προπέμπομεν; Chrysost. Hom. IV. ad Heb.

eine große Anzahl seiner Sclaven), welche zum Zeichen ihrer Freilassung (manumissio) Hüte trugen.

Hinter der Leiche selbst zogen die nächsten Verwandten her, verschwenderisch in Aeußerung ihres Schmerzes, so weit als dieser durch Weinen, lautes Heulen, Zerschlagen der Brust und Wangen und Ausraufung des Haares, welches dem Verstorbenen als letzter Liebeszoll auf die Brust gelegt wurde, um mit ihm verzehrt zu werden *), sich an den Tag legen läßt. Das Scheeren des Hauptes war ebenfalls ein Zeichen der Trauer. Es ist eine sonderbare Umkehrung der gewöhnlichen Lebenssitten, daß die Söhne des Verstorbenen mit bedecktem, die Töchter mit bloßem Haupte trauerten.

Unter dieser Begleitung ward der entseelte Körper nach dem Begräbnißplatze getragen; der Zug ging gewöhnlich über das Forum, wo, wenn der Entseelte eine Person von hohem Range gewesen war, von den **Rostris** (Rednerbühne) zu seiner Verherrlichung eine Leichenrede gehalten wurde.

Der Begräbnißplatz lag fast immer außerhalb der Stadt. Die Gesetze der zwölf Tafeln enthielten das Verbot, daß Niemand in der Stadt selbst begraben oder verbrannt werden sollte; und als dieses heilsame Gesetz in Verfall gerieth, wurde es von Zeit zu Zeit erneuert und eingeschärft. Die Gründe für seine Ertheilung waren von zweifacher Art: nämlich religiöse und bürgerliche. Unter die erstern gehört der bereits für einen andern Gebrauch ange-

---

*) So sagt Ovid, wo vom Phaëton die Rede ist:

— — Planxere sorores
Najades, et sectos fratri imposuere capillos.
Met. III.

Seneca spielt auf diesen Gebrauch an:

Placemus umbras; capitis exuvia cape,
Laceraeque frontis accipe abscissam comam.
Phaedra. Act. I. Sc. 1.

führte Grund, daß schon der bloße Anblick von Dingen, die mit dem Tode in Verbindung standen, Alles, was den Göttern der Oberwelt geweiht war, verunreinigte. Die Scrupel in dieser Hinsicht gingen so weit, daß der Priester des Jupiter (Flamen Dialis) nicht einmal einen Ort, wo sich ein Grab befand, betreten, oder den Schall der Trauerflöten vernehmen durfte, ja, seiner Gattin, der Flaminica, war sogar verwehrt, Schuhe von der Haut eines Ochsen zu tragen, der eines natürlichen Todes gestorben war, weil Alles, was von freien Stücken (auf dem gewöhnlichen Wege) der Natur seinen Tribut gezollt hatte, von schlechter Vorbedeutung (omen*)) war.

Ueberdies war es für Jedermann ohne Unterschied ein böses Omen, unbewußter Weise auf ein Grab zu stoßen. Ein andrer Grund war, daß das Gemeinwesen nicht durch Privatrechte Abbruch erleiden sollte, weil kein Grab, wenn es einmal errichtet, ohne Frevel am Heiligen, außer vom Staate bei hinreichender Ursache**), wieder entfernt werden konnte. Die das Wohl der Bürger betreffenden Gründe sind in den schädlichen Ausdünstungen großer Begräbnißplätze und in der Feuergefahr durch große Scheiterhaufen in der Nähe von Häusern zu suchen. Man darf indeß keineswegs glauben, daß es keine Gräber innerhalb der Stadt gegeben. Einige scheinen durch die allmälige Erweiterung der Mauern in dieselbe eingeschlossen worden zu seyn; andre wurden in jenen Zwischenperioden errichtet, in welchen das Gesetz der zwölf Tafeln, wie bereits erwähnt worden, in Verfall gerieth; auch scheinen diese Gräber unangetastet und auch ihr Inhalt ungestört an Ort und Stelle geblieben zu seyn. So hatten die Claudier und

*) Quoniam sua morte extincta omnia funesta sunt. — Fest. Vol. II.

**) Damit es mit Genehmigung der religiösen Auctoritäten geschehe, wie wir vom Cicero erfahren: „Statuit collegium locum publicum non potuisse privata religione obligari.“ — Leg. II. 23.

Ciucianer (zwei mächtige Familien) ihre Gräber in Rom selbst, und zwar die ersteren unter dem Capitolium.

War die Familie von hinreichender Bedeutung *), um ein Erbbegräbniß zu haben, so wurde der Entseelte in dieses gelegt; hatte er kein solches, war er aber reich, so erbaute er sich gewöhnlich bei Lebzeiten auf seinem Besitzthume ein Grabmal, oder kaufte ein Stück Boden zu diesem Behufe. Wo möglich ward das Grab stets nahe an der Straße errichtet. Daher die gewöhnliche Inschrift: **Siste viator** (steh' Wandrer), die noch heut zu Tage so häufig gebraucht wird.

Für die Armen gab es öffentliche Begräbnißplätze, puticuli genannt, a puteis, das ist, den bereits zur Aufnahme der Leichname fertigen Gruben.

Ein solcher Platz war der am Esquilinischen Thore, den Augustus dem Mäcenas zur Anlegung von Gärten gab **).

Oeffentliche Grabstätten wurden auch vom Staate ausgezeichneten Männern zugestanden; eine Ehre, die in früheren Zeiten nur Wenigen zu Theil ward ***). Dergleichen Plätze erhielten die zu Ehrenden gewöhnlich auf dem Campus Martius, wo gesetzlich keiner ohne ein Decret des Senats beerdigt werden konnte.

Es geht aus den in der Gräber-Straße von Pompeji gefundenen Inschriften hervor, daß sehr viel, wo nicht

---

*) Suet. Tiber. Es gab Gräber, gewissen vornehmen Geschlechtern angehörig, in denen Niemand, außer den Gliedern jener Geschlechter, die daher auch an denselben heiligen Gebräuchen Theil hatten, begraben werden konnte. Tanta religio est sepulcrorum, ut extra sacra et gentem inferri fas negent esse. — Cic. leg. II. 22.

**) Nunc licet Esquiliis habitare salubribus, atque
Aggere in aprico spatiari; quo modo tristes
Albis informem spectabant ossibus humum.
Hor. Sat. I. VIII. 14.

***) Majores nostri statuas multis decreverunt, sepulcra paucis. — Cic. Philipp. IX.

der ganze Grund und Boden, worauf die Gräber erbaut sind, öffentliches Eigenthum, oder Eigenthum der Corporation war, wie wir sagen würden, und daß manche Grabstellen, vielleicht auch alle, entweder erkauft, oder von den Decurionen oder einem Municipal-Senate aus Dankbarkeit für erhaltene Gefälligkeiten zugestanden waren.

Bisweilen wurde der Körper da, wo er zur Erde bestattet werden sollte, verbrannt; waren dergestalt Scheiterhaufen und Grab vereinigt, so hieß eine solche Stelle bustum *); bisweilen war das Grab von der Brandstätte ententfernt, die dann ustrina genannt wurde **).

Die Worte bustum und sepulcrum, wiewohl sie bisweilen flüchtiger Weise als Synonyme gebraucht werden, sind dieses doch keinesweges, indem das zweite in ersterem wohl mit inbegriffen ist, aber keineswegs das letztere in sich schließt.

Der Scheiterhaufen mußte, laut Verordnung, aus rohem, von der Axt nicht behauenem und geglättetem Holze errichtet werden. Pech wurde hinzugefügt, um das Verbrennen zu beschleunigen, und Cypressen darauf geworfen, weil ihr aromatischer Geruch dazu diente, den Gestank der brennenden Körper einzuhüllen.

Die Scheiterhaufen der Vornehmen waren von ungeheurer Größe und prächtig geschmückt; und alle Classen scheinen in dieser Hinsicht ihrer Eitelkeit, so weit es nur immer in ihren Kräften stand, gefröhnt zu haben, so daß ein kleiner und von wenigen Personen umgebener Scheiterhaufen als das Zeichen eines unbedeutenden und freundlosen Menschen erwähnt wird.

Der Körper wurde nun auf der Bahre oder in der Sänfte auf den Scheiterhaufen gesetzt; der nächste gegen-

*) Die Bedeutung des Wortes bustum läßt sich in seiner Ableitung von buro auffinden, der ursprünglichen Form von uro, brennen, wie z. B. in comburo.

**) Festus.

wärtige Verwandte öffnete alsdann seine Augen, die er pflichtmäßiger Weise von dem ersten Augenblicke nach dem Verscheiden des zu Grabe zu Bestattenden bis dahin hatte verschlossen halten müssen, und zündete den Holzstoß mit abgewandtem Gesichte an, zum Zeichen, daß er diesen Dienst ungern und nur durch die Nothwendigkeit bestimmt verrichte. Während das Feuer loderte, wurden verschiedene Opfer in die Flammen geworfen. Man glaubte, daß die Manen Blut liebten, daher wurden Thiere, besonders solche, die der Verstorbene bei Lebzeiten gern gehabt hatte, getödtet und auf den Scheiterhaufen geschleudert, z. B. Pferde, Hunde und Tauben, außer den gewöhnlichen Opferthieren, nämlich Schafen und Rindern. Menschliche Wesen, insbesondere Kriegsgefangene, wurden bisweilen getödtet, jedoch nicht in den letztern Zeiten der Republik.

Die kostbarsten Kleider und Waffen des Verstorbenen, vorzüglich im Kriege erbeutete Trophäen, wurden ebenfalls ihm zu Ehren den Flammen übergeben, die man übrigens mit den köstlichsten Oelen und Gummen des Orients nährte.

War der Körper zu Asche verbrannt, so wurde diese mit Wein getränkt und vom nächsten Verwandten gesammelt; worauf er, war sein Schmerz wahr und nicht erheuchelt, dieselbe wiederum mit Thränen benetzte, wo nicht, so verrichteten Wein oder wohlriechende Salben denselben Dienst. Die ganze Ceremonie schildert Tibull in folgenden wenigen Versen:

Darum werd' ich nun bald zum dürren Schatten, und wirst du
  Schwarze Asche wohl bald decken mein weißes Gebein,
Dann mag kommen, mit ungeschmücktem fliegenden Haare,
  Kommen Neära, und bang weinen am Holzstoß mir nach,
Kommen mag sie, vom Schmerz der treuen Mutter begleitet;
  Diese beweine den Sohn, jene den Gatten in mir!
Haben sie dann sich begossen die treuen Hände, das letzte
  Lebewohl nun dem Geist ihres Erblaßten gesagt —
Ach! so mögen, geschürzt im schwarzen Gewande, die weißen
  Beine sie sammeln, vom Leib nur noch den einzigen Rest;

Mögen den traurigen Rest mit bejahrtem Weine besprengen,
Mögen gießen auf ihn lautere glänzende Milch,
Dann ihn, also benetzt, in Leinwandtüchern bewahren,
Endlich, getrocknet, hineinsetzen ins marmorne Grab.
Dort mit Balsam, wie er vom reichen Panchaja und vom
Fruchtbar'n Assyrien und östlichen Araber kommt.
Und mit Thränen, die mir geweint sind, noch einmal befeuchten.
Also, bin ich einst Staub, wünsch' ich begraben zu seyn.
Aber warum ich starb, das lehr' ein Marmor *).

Die so gesammelte Asche wurde zuletzt in einer Urne beigesetzt; die Aschenkrüge oder Urnen bestanden aus verschiednen Materialien, je nach dem Range des Verstorbnen; gewöhnlich aus Thon oder Glas, bisweilen aber aus Marmor, Bronze, ja sogar edlen Metallen.

War die Ceremonie dergestalt vorüber, so sprach der Praefica das Wort ilicet aus (die zusammengezogne Form von ire licet, (es ist erlaubt zu gehen), und die Umstehenden zerstreuten sich, nachdem sie dreimal vermittelst eines mit Wasser genetzten Olivenzweiges besprengt worden waren, um sie von der Besudelung zu reinigen, die sie sich zugezogen, und nach dreimaliger Wiederholung der Worte vale oder salve, Worte, die in Inschriften von Monumenten häufig vorkommen; ein Beispiel hiervon liefert folgende, die sich durch ihre Einfachheit auszeichnet:

VALE. ET. SALVE. ANIMA. C.
OPPIAE. FELICISS: NOS.
EO. ORDINE. QUO. NATURA.
PERMISERIT. TE. SEQUEMUR.
VALE: MATER, DULCISSIMA.

(Deutsch: Lebe wohl, glücklichste Seele der Caja Oppia. Wir werden dir in der Ordnung folgen, welche die Natur für uns bestimmt hat. Lebe wohl, theuerste Mutter.)

---

*) Albius Tibullus Gedichte. III. 21. Wien 1801.

Ehe die Urne dem Grabe übergeben wurde, verstrich häufig die Zeit von einem Tage; und oft nach einer Bestattung wurde zu Ehren des Todten ein Fest gefeiert, wobei man seine Urne auf einen erhabenen, sogleich in die Augen fallenden Ort setzte. Diesen Theil unsers Gegenstandes bewahren wir indeß für eine künftige Erörterung auf.

Es gab zwei Arten Gräber: solche, die zur Aufnahme einer einzigen Person oder solcher Individuen dienten, welche der Gründer daran Theil nehmen lassen wollte, in welchem Falle ein Fluch gegen alle Diejenigen ausgesprochen wurde, welche das Grab durch Einführung der Gebeine von andern Individuen verletzen würden; zweitens solche, die als Familien-Monumente galten, wo auch die befreiten Sclaven der Familie, die natürlicher Weise keine eigne Grabstätte haben konnten, außer wenn sie sich eine solche kauften, nach ihrem Tode Aufnahme fanden. Ein Beispiel dieser Art in der Gräberstraße liefert das von Naevoleia Tyche errichtete Grabmal.

Jedes Grab war in der Regel von einer niedrigen Mauer oder von Pfahlwerk (Geländer) umgeben; und da nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch das Fleckchen Grund und Boden, worauf es stand, geheiligt war, so pflegte man eine Inschrift beizufügen, welche besagte, wie viel Grund und Boden man erhalten, und mithin, wie weit sich die geheiligte Stelle erstrecke. „In fronte pedes tot, in agro pedes tot.“

Der Unterschied zwischen Cenotaphen und Gräbern ist bereits erläutert worden. Die Cenotaphe waren indeß von zweierlei Art: solche, die bereits gehörigermaßen begrabenen Personen errichtet wurden und blos Ehren-Denkmale waren, und solche, die man für unbeerdigte Leichname erbaute, und die einen religiösen Zweck und religiöse Bedeutung hatten. Diese Umgehung der Strafgesetze gegen das Unbeerdigtliegenbleiben war hauptsächlich für solche ersprießlich, die durch Schiffbruch umgekommen oder im Kriege

gefallen waren; außerdem aber kam sie allen denen zu Statten, deren Leichname nicht gefunden oder erkannt werden konnten.

Bei Errichtung eines Cenotaphs der letztern Art wurde geopfert; die Namen der Verschiedenen wurden drei mal mit lauter Stimme angerufen, um sie gleichsam zu ihrer neuen Ruhestätte einzuladen; dieser Theil der Ceremonie hieß *ψυχαγωγία*, und das Grab (Cenotaph) wurde mit denselben Privilegien ausgestattet, als wenn die Asche des Verblichenen darin geruht hätte *).

Der Erbe hatte indeß mit der Grablegung des Leichnams seines Vorgängers seine letzte Pflicht noch nicht erfüllt; noch mußte er sich mehreren feierlichen Gebräuchen unterziehen, die noch dazu mit Unkosten verbunden waren.

Die Römer suchten das Andenken ihrer Todten lebendig zu erhalten, und zeigten hierin in ihrer Liebe eine Beständigkeit, die ihnen zur Ehre gereicht; und nicht blos unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse, sondern auch an bestimmten Tagen im Jahre, veranstalteten sie zu Ehren der Verblichenen Feste, Speise- und Trank-Opfer.

Der Monat Februar war besonders für die Verehrung der Manen bestimmt, eine Auszeichnung, die er dem Umstande zu verdanken hatte, daß er in alten Zeiten als der letzte Monat des Jahres galt.

Privat-Leichenfeste wurden ferner am neunten Tage nach dem Tode (novemdialia) gefeiert, und überhaupt zu jeder Zeit, mit Ausnahme solcher Tage, die für unglücklich (atri) galten, weil an denselben der Staat von einem großen Unfalle betroffen worden war.

---

*) Statuent tumulum, et tumulo solemnia mittent
Aeternumque locus Palinuri nomen habebit.
Aen. VI. 380.

. . . . . Tumulum Rhaeteo in litore inanem
Constitui, et magna manes ter voce vocavi.
Ibid. 505.

Außer diesen Festen wurden die Todten mit Opfern (inferiae), die den Manen galten (inferebantur), und durch Kampfspiele geehrt; letztere gehörten indeß mehr jenen glänzenden öffentlichen Leichenbegängnissen an, die wir hier nicht beschreiben wollen, und die übrigens in den Capiteln über das Theater und Amphitheater zur Genüge abgehandelt worden sind.

Die inferiae bestanden vorzüglich in Trank-Opfern (libationes), wozu man Wasser, Milch, Wein, besonders aber Blut anwendete, dessen Geruch, wie man glaubte, den Seelen der Abgeschiedenen vorzüglich angenehm war. Weihrauch und Blumen wurden ebenfalls auf das Grab gestreut; und die Abgeschmacktheit, köstliche Weine und theure Oele an kalte Steine und Leichname zu verschwenden, da sie doch zur Stärkung und Erquickung der Lebenden hätten verwendet werden können, war ein Lieblingsthema der Bonvivans jener Zeit *). Es war bei Gelegenheit einer solchen Bekränzung und Darbringung von Trankopfern, daß sich Electra und Orestes am Grabe ihres Vaters einander begegneten und erkannten. Rosen wurden hierzu vorzüglich benutzt, desgleichen Lilien.

Werft Lilien voll aus den Händen.
Ich will purpurne Blumen ihm streu'n, und der Seele des Enkels
Wenigstens das darbringen zur Gab', ausübend die eitle
Zärtlichkeit **).

Andre Gewächse wurden, als besonders zu diesem Behufe geeignet, neben das Grab gepflanzt. Die Griechen nahmen hierzu Amaranthus; Amaranthus läßt sich, ohne

---

*) So sagt z. B. Anakreon:
Τί δε δεῖ λίθον μυρίζειν;
Τί δε γῆ χέειν μάταια;
Ἐμὲ μᾶλλον, ὡς ἔτι ζῶ
Μυρίσον, ῥόδοις δε κρατὰ
Πυκάσον.

**) Virg. Aen. VI. 884.

Fig:128.

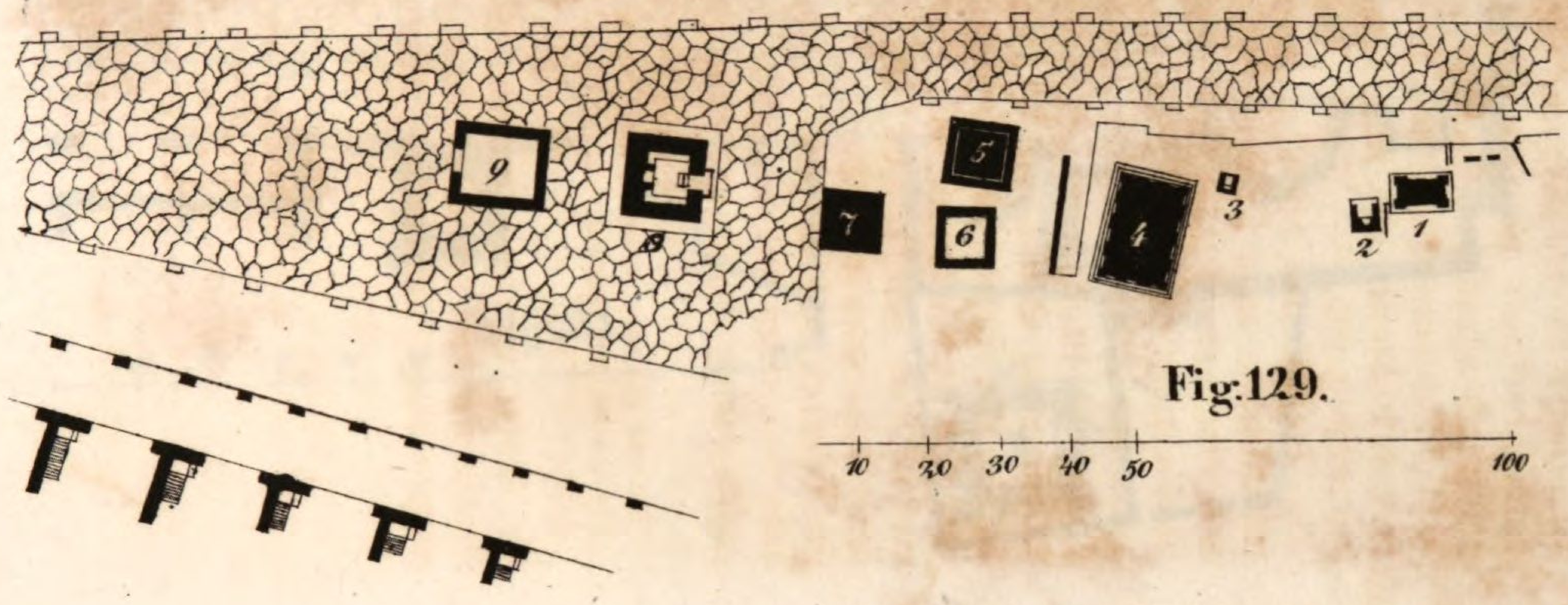


Fig:129.

Fig: 130.

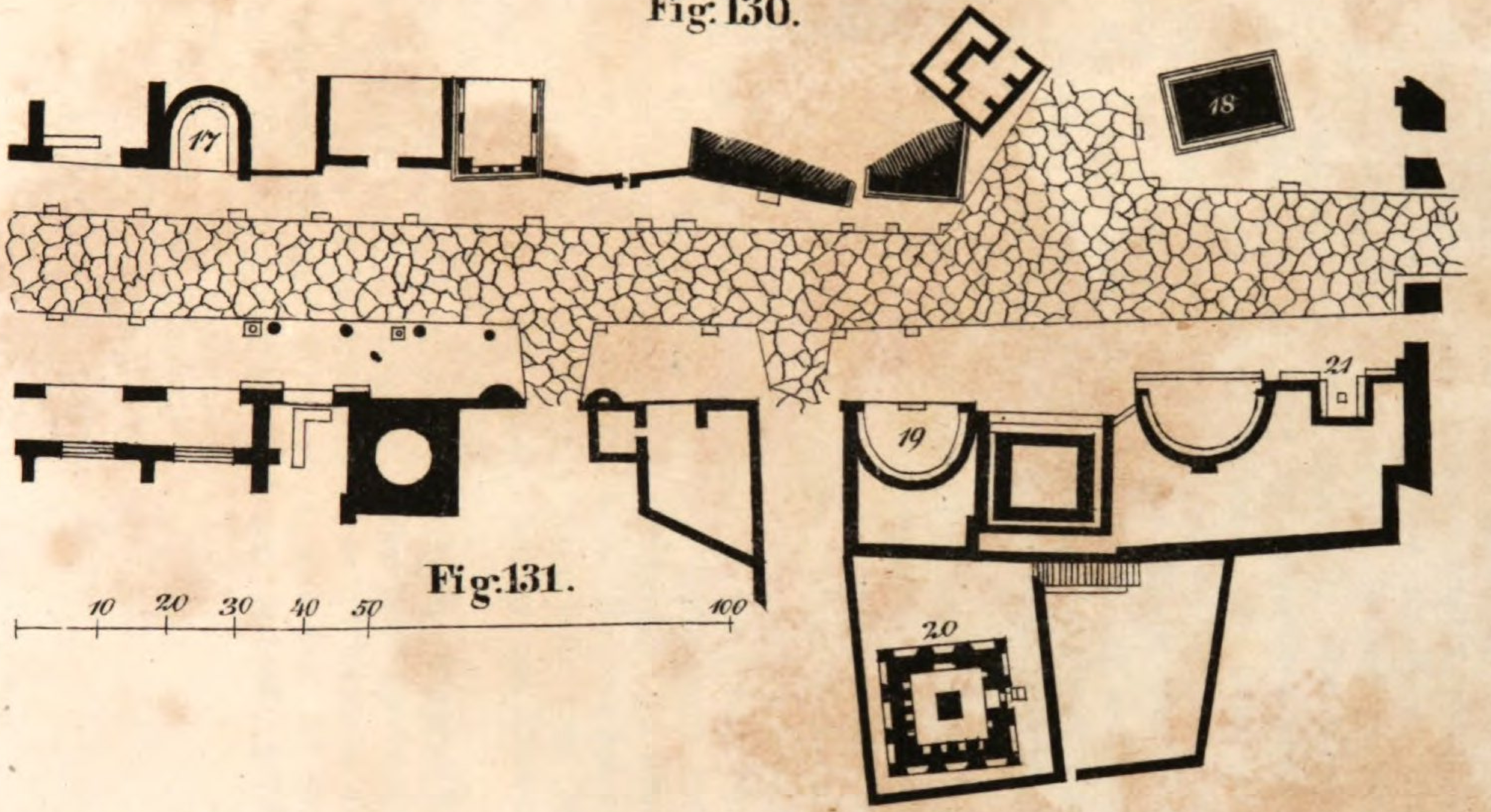


Fig: 131.

dem Worte große Gewalt anzuthun, durch immerdauernd übersetzen, und bedeutet in der That gewöhnlich die genannte Blume. Petersilie und Myrthe dienten ebenfalls zur Verzierung von Gräbern; indeß war die Rose, wie bei allen andern Gelegenheiten überhaupt, so auch zu diesem letzten Liebesdienst, vor allen beliebt *). Die Römer schätzten diese Blume so sehr, daß wir Inschriften finden, worin Erwähnung von Legaten geschieht, die unter der Bedingung ausgesetzt worden waren, daß der Erbende das Monument des Erblassers jährlich mit Rosen schmücken sollte. Sie machten auch häufigen Gebrauch von wollenen Binden (insulae, taeniae); eine merkwürdige Anwendung dieser letztern soll im Verlaufe dieses Capitels angeführt werden.

In den frühesten Zeiten des Christenthums wurden diese Gebräuche, als zu sehr nach Heidenthum schmeckend, streng verworfen. Die anstößigen Theile, nämlich Speiseopfer und Trankopfer, einmal verlassen, kamen daher nie wieder in Aufnahme; allein es ist bemerkenswerth, zu sehen, wie bald die Herzen der Menschen zu einer einfachen, natürlichen und geschmackvollen Art, dem Verblichenen noch im Grabe ihre Liebe zu bezeugen, zurückkehrten. Ja schon im vierten Jahrhundert hatten der heil. Hieronymus und Prudentius ihre Furcht vor Ketzerei so weit beschwichtigt, daß sie von der Sitte, Gräber mit Blumen zu bestreuen, mit Gefallen sprechen.

Das erste Grab, auf dem beigefügten Plane (S. Fig. 128—131.) mit I. bezeichnet, dessen der Reisende ansichtig wird, wenn er sich dem Thore von Herkulanum nähert, trägt den Namen: Diomedes, und steht der vorstädtischen Villa, welche ihm ihren Namen verdankt, gerade

*) Anakreon sagt:
Ἐις ῥόδον·
Τόδε καὶ νοσοῦσιν ἀρκεῖ
Τόδε καὶ νεκροῖς ἀμύνει.

gegenüber. Nach unsern heutigen Ansichten und Begriffen hat eine solche Vermengung von Leben und Tod etwas Unpassendes, und selbst diejenigen, welche am wenigsten Ursache haben, ihre letzte Stunde zu fürchten, und die mit der wärmsten Liebe und Theilnahme auf die Stelle blicken, welche die letzten Ueberreste ihrer Geliebten, die vor ihnen die Erde verlassen haben, in sich schließt, würden sich gegen eine solche Zusammengesellung von dergleichen Gegenständen (Gräber) mit ihren täglichen Thun und Treiben und Vergnügungen auflehnen. Ein merkwürdiges Beispiel von entgegengesetzten Gefühlen in der Brust eines ausgezeichneten Mannes ist gewiß manchem Leser bekannt; wir meinen den Admiral Nelson, welcher den nach dem Treffen auf dem Nil aus dem Hauptmaste des Schiffs L'Orient für ihn verfertigten Sarg stets in seiner Cajüte, ganz seinen Blicken ausgesetzt, vor sich hatte; allein der Anblick wollte seinen Freunden nicht in gleichem Grade behagen, welche nicht eher ruhten, als bis dieses memento mori in den Kielraum geschafft worden war. Von einem solchen Entsetzen wußten die Römer nichts. Tod war für sie das Ende von Empfindung und Lust; allein anstatt die Embleme desselben mit Widerwillen zu betrachten, suchten sie vielmehr in demselben eine Erhöhung der gegenwärtigen Genüsse. Hinreichend bekannt ist der sonderbare, von den Egyptern entlehnte Gebrauch, dem zu Folge häufig ein Scelett mitten unter die Gäste bei Gelegenheit von Festlichkeiten gestellt wurde, mit der durch die Gegenwart dieser saftlosen Gebeine geschärften Ermahnung: „Laßt uns leben, so lange wir uns noch freuen und genießen können *)!"

Dieses Grab, so wie fast alle, die bisher gefunden

*) Vivamus, dum licet esse bene. Die Egypter nahmen hierzu die hölzerne Figur einer Mumie, und ihre Formel lautete nach Herodot etwas anders; *Ἐς τοῦτον ὁρέων πῖνέ τε καὶ τέρπεο, ἔσεαι γὰρ ἀποθανὼν τοιοῦτος.* II. 78. Auf diese blickend, trink und freue dich, denn so wie diese wirst du nach dem Tode seyn.

worden, erhebt sich auf einer gemauerten über die Ebene des Fußwegs erhabenen Platform. Zur äußersten Linken ist eine Mauer, die die Gränzen des Familien-Begräbnißplatzes zu bezeichnen scheint.

Nahe bei derselben stehen zwei cippi oder Todtensäulen, eine der Arria, wahrscheinlich einer Tochter, die Andere dem Arrius, seinem (des Diomedes Arrius) ältesten Sohne, gewidmet. Diese Säulen tragen Halbkugeln, die flache Seite der Straße zugekehrt, — eine zu Pompeji nicht ungewöhnliche Form von Monumenten, die man, wenn ihr hintrer Theil in Nachahmung von Haaren mit herabhängenden Flechten geschnitzt ist, nicht ansehen kann, ohne sich an einen Perückenstock, dieses Gegengift von ernsten Gefühlen, zu erinnern. Eine niedrige Mauer trennt die Monumente von der Hauptmauer; daß sie indeß insgesammt einer Familie zugehörten, geht aus einer unmittelbar unter dieser Scheidewand stehenden Inschrift deutlich hervor.

Diese Inschrift lautet:

ARRIAE· M· F· (iliae)
DIOMEDES· L. SIBI. SVIS

Das Grab selbst ist ein massives Gebäude, zur Aufnahme von Urnen nicht geeignet, und daher blos der Erinnerung bestimmt, gleich den oben beschriebnen Todtensäulen (cippi). Die Façade ist ungefähr neun Fuß breit und zwölf Fuß hoch, und bietet zwei Pilaster dar, die einen Giebel (pediment) tragen. Die Capitäler sind etwas seltsam gestaltet, aber nicht ohne Geschmack. Unter dem Giebel liest man nachstehende Inschrift:

M. ARRIUS· ⁝ · L· DIOMEDES
SIBI· SVIS MEMORIAE
MAGISTER· PAG· AVG; FELIC· SVBVRB.

Der dem L. vorhergehende Buchstabe ist sehr beschädigt und seine Bedeutung nicht bestimmt; es scheint der Anfangsbuchstabe des Namens gewesen zu seyn. Die In-

schrift besagt: daß Marcus Arrius Diomedes, Gefreiter von ...., Vorsteher der Vorstadt Augusta Felix, dieses Gebäude für sich und seine Familie errichtet. Von der dabei erwähnten Vorstadt soll die Gräberstraße einen Theil gebildet haben. Unter der Inschrift sind die Fasces (Ruthenbündel), die Embleme der Gewalt, welche zeigen, daß er einer von den ersten Municipal-Magistratspersonen war; aber umgekehrt, im Einklange mit der bereits erwähnten bei Trauerfällen üblichen Sitte. Das Gebäude besteht aus rohen mit Stuck überzogenen Steinen. Daneben steht ein kleines Gebäude (S. den Plan 2.) mit einer halbkreisförmigen Nische, die wahrscheinlich einen Sitz enthielt.

Auf derselben Platform stehen zwei andre Gräber: das eine, 3, einzig und allein durch seine Kleinheit und Schlichtheit auffallend, ist wahrscheinlich der prunklose Tribut, den eine arme Famlie einem abgeschiedenen Familiengliede errichtet; das andre, 4, ist von beträchtlicher Größe und Schönheit. Es bildete ein längliches Gebäude, an seinen Seiten mit Pilastern verziert, die ein mit Statuen gekröntes Gebälk trugen; der obere Theil des Grabes ist gegenwärtig zerstört, aber die Fragmente des Gebälks und der Statuen, die man darauf gefunden, zeigen deutlich, daß es unserer Beschreibung entsprochen haben muß.

Es ist ferner bemerkbar, — und hierdurch bestätigt sich die bereits aufgestellte Behauptung, nach welcher Pompeji nicht durch einen, sondern durch mehrere Ausbrüche zu seiner gegenwärtigen Tiefe begraben worden ist, — daß diese Trümmer in einiger Höhe über der Ebene der alten Straße gefunden worden sind. Die der Stadt zugekehrte Seite ist durch zwei sehr beschädigte Basreliefs verziert, und die Fronte zeigt die Ueberreste von zwei Medaillons, die wahrscheinlich Portraits von Lucius Ceius und Lucius Labeo enthielten, denen das Grab von ihrem Gefreiten Monomachus errichtet worden war.

Das nächste Grab, auf dem Plane mit 5 bezeichnet, ist massiv und besteht durchgängig aus Blöcken von Travertiner-Stein; es steht daher auch noch vollkommen, während die Gebäude im Umkreise, von kleinen Steinen und Stuck erbaut, sämmtlich mehr oder weniger gelitten haben. Die Form ist einfach und geschmackvoll, dem Fußgestell einer Säule ähnelnd; die Basis hat etwa zwölf Fuß im Gevierte, die Höhe beträgt sechszehn Fuß. Es ist mit geschmackvollem Bildwerk und einer Kranzleiste verziert: unter der letztern liest man die Inschrift:

M· ALLEIO· LVCCIO· LIBELLAE· PATRI. AEDILI
II. VIR· PRAEFECTO· QVINQ· ET· M· ALLEIO·
LIBELLAE· F.
DECVRIONI· VIXIT· ANNIS· XVII· LOCVS·
MONVMENTI
PVBLICE· DATVS· EST· ALLEIA· M· F· DECIMILLA·
SACERDOS
PVBLICA· CERERIS· FACIENDVM· CVRAVIT·
VIRO· ET· FILIO

„Dem M. Allejus Luccius Libella, dem Vater, Aedil, Duumvir und fünfjährigen Präfect, und dem Decurio M. Allejus Libella, seinem Sohn, ist dieser Platz zu diesem Monumente auf öffentliche Kosten zugetheilt worden. Alleja Decimilla, Tochter des Marcus, öffentliche Priesterin der Ceres, errichtete es ihrem Gatten und Sohne."

Das Amt eines Duumvir und Decurio in den Municipal-Städten entsprach dem Consulat und der Senatorwürde in Rom, wie wir dies bereits bei einer frühern Gelegenheit erwähnt haben.

Hinter diesem Grabe wird der Leser eine kleine Einfriedigung und den Anfang eines neuen Gebäudes bemerken (S. Plan 6 u. 7), die jedoch beide nichts Bemerkenswerthes darbieten.

Das nächste mit 8 bezeichnete Monument steht an der Vereinigungsstelle zweier Straßen, und hat nichts Auffallendes in seinem Aeußern. Es ist aus lauter kleinen Stücken Tuff erbaut, die bisweilen horizontal, bisweilen in Carreaus (in diamonds) *) gelegt sind. Oben ist es sehr beschädigt. Die Vorderseite enthält einen niedrigen, ungefähr vier Fuß hohen Eingang, mit einer marmornen Thür, die sich auf bronzenen in Löchern von demselben Metall laufenden Zapfen bewegte. Sie wurde mittelst eines Ringes aufgezogen und durch einen wahrscheinlich ebenfalls bronzenen Riegel verschlossen. Die eingehauenen Löcher zur Aufnahme der letztern sind noch zu sehen. Im Innern ist ein kleines Gemach, in welches das Licht durch ein hohes Fenster in der hintern Mauer des Grabes fällt. Unter dem Fenster, der Thür gegenüber, ist eine Nische, worin man eine alabasterne Lampe gefunden hat. Andere Gefäße von Glas, Thon und Marmor standen auf einem rund an den Wänden des Gemachs hinlaufenden niedrigen Mauervorsprung. (S. Fig. 132. Inneres des Grabes mit der marmornen Thür.)

Der Leser wird die kleinen Nischen oder columbaria (Taubenzellen), so genannt wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Oeffnungen eines Taubenschlages, und die einzeln darin stehenden Urnen warnehmen.

Ueber dieses Grab hinaus, wo sich die beiden Straßen trennen, sind die Ueberreste einer kleinen viereckigen Einfriedigung, 9, wahrscheinlich ein ustrinum, oder Platz zum Verbrennen der Leichname. Seine isolirte Lage scheint ihn zu diesem Behufe vorzüglich geschickt zu machen. Es ist nichts Ungewöhnliches, auf Denkmälern Inschriften zu finden, welche das Anlehnen von Scheiterhaufen an dieselben verbieten, z. B.:

„Ad hoc monumentum ustrinum applicare non licet.“

---

*) Opus reticulatum.

Fig. 132.

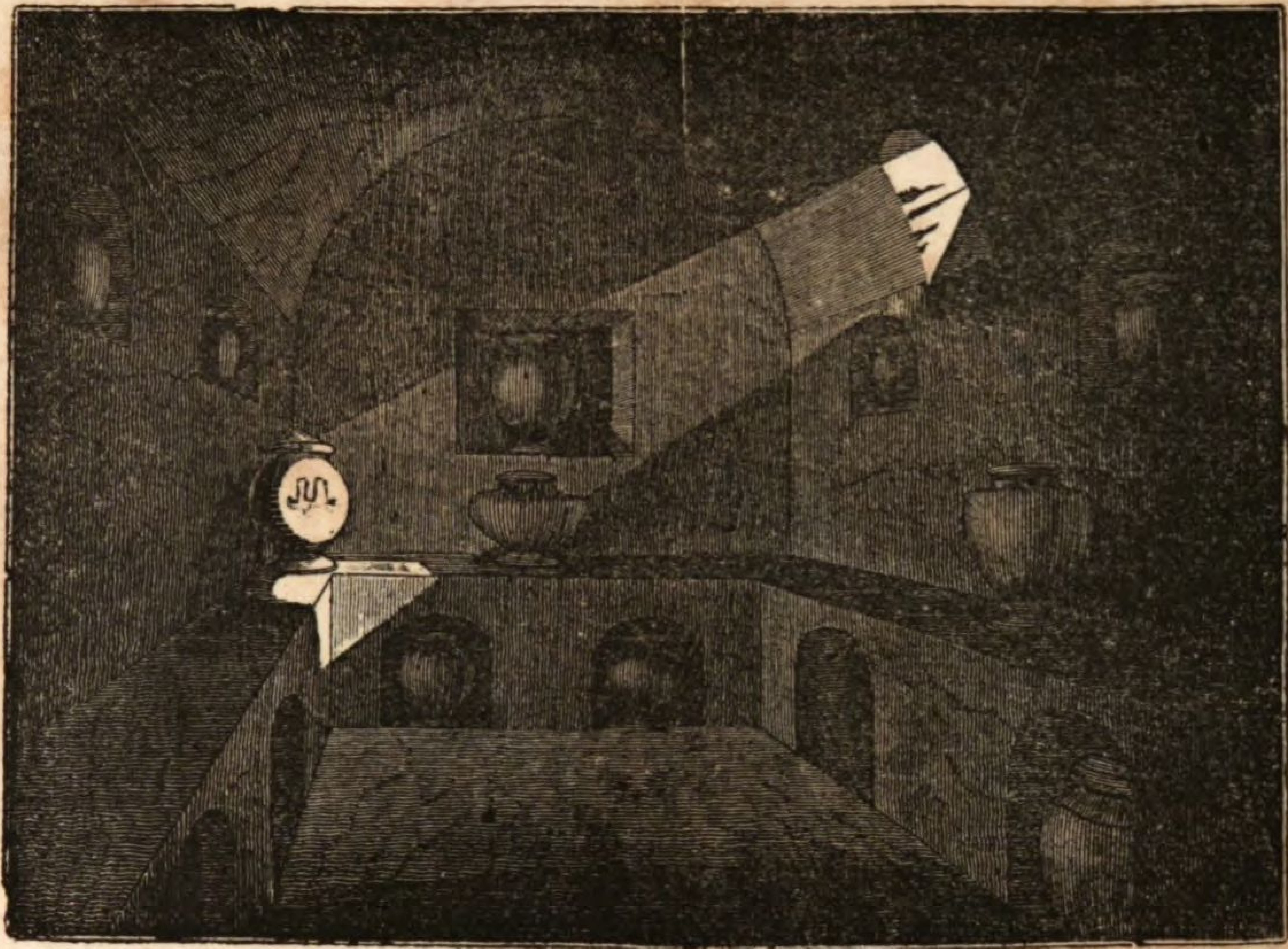


Fig:133.

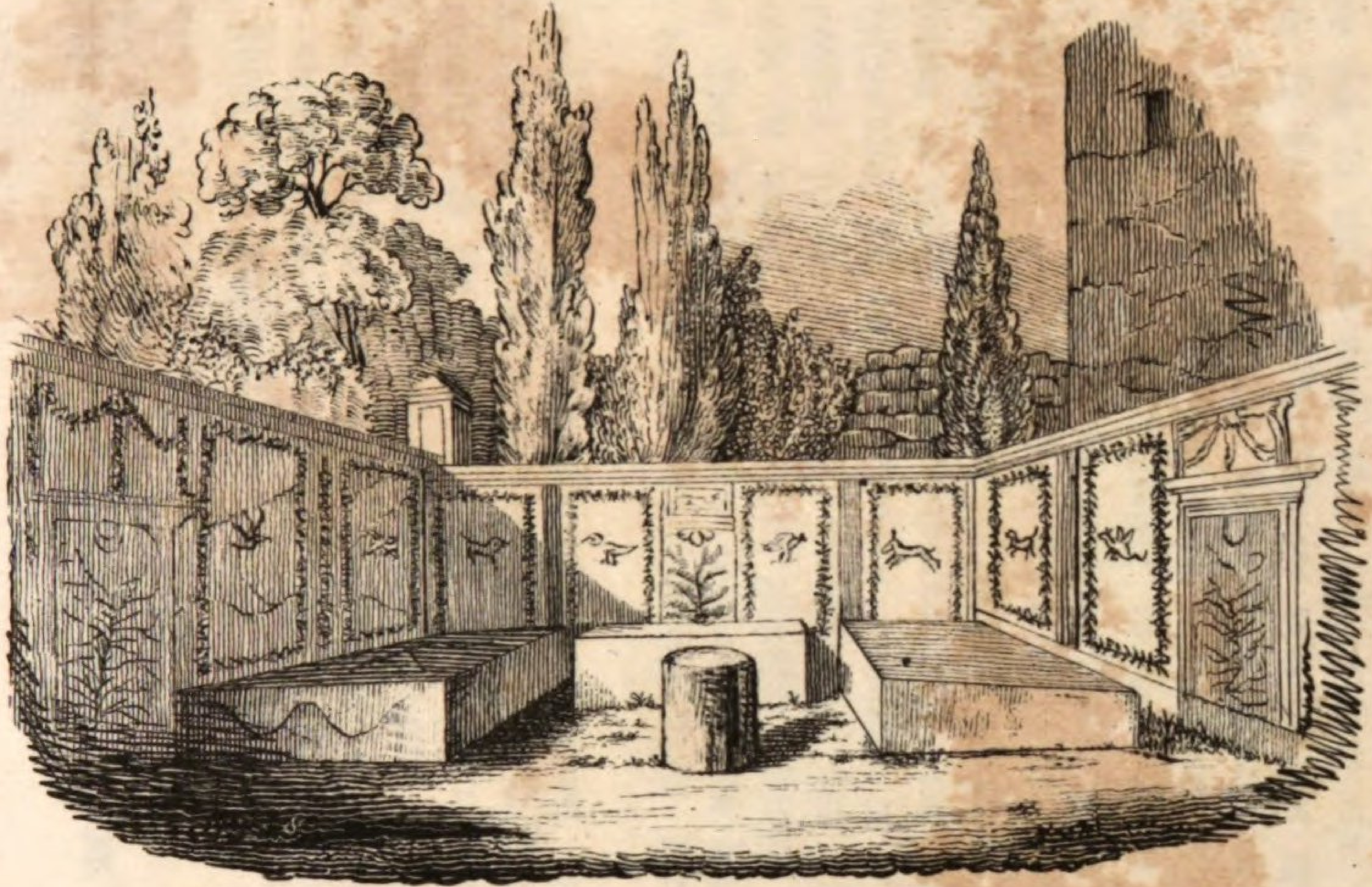


Fig:134.

Wir wollen uns nun auf die andre Seite der Straße begeben, wo die Monumente sich nicht nur in einem bessern Zustande erhalten haben, sondern auch interessanter sind.

Hart an der Villa des **Diomedes** ist eine kleine Einfriedigung von unregelmäßiger Gestalt, die der Straße eine einfache, ungefähr zwanzig Fuß lange, mit Stuck überzogne Fronte, ohne Verzierungen außer einem Thür-Giebel und einer Kranzleiste, zukehrt. Die Thür ist äußerst niedrig, nicht über fünf Fuß hoch. Tritt man ein, so befindet man sich in einem nach oben offnen Gemache, dessen Wände in heitrer lebhafter Manier mit Thieren in der Mitte von Feldern, um welche sich Blumen-Bordüren ziehen, bemalt sind. Vor sich sieht man ein steinernes Triclinium, mit einem massiven Piedestal in der Mitte zur Aufnahme des Tisches, und einen runden Pfeiler gleich vor diesem. (S. **Fig. 133. Ansicht des Todten-Tricliniums.**) Es ist ein Todten-Triclinium zur Feier von Todtenmählern zu Ehren der Verstorbenen; auf dem Pfeiler stand wahrscheinlich die Urne desjenigen, welchem zu Ehren die Feierlichkeit stattfand; nach Beendigung des Festmahls wurde sie wieder in das Grab gesenkt. Einige Bemerkungen über diese Todtenmähler werden unsern Bericht über die den Todten gezollten Ehrenbezeugungen vervollständigen.

Wiewohl ein gewöhnlicher Tribut der Achtung, waren sie doch keineswegs ein nothwendiger Theil der Leichen-Ceremonien; daher sich ein getäuschter Erbe oft dadurch rächte, daß er den Verblichnen um diese Ehrenbezeugungen betrog *). Sie führten den Namen silicernium, wovon man in einem sehr voluminösen antiquarischen Werke so viele Etymologien findet, als dieses Wort Sylben zählt. Wir sind

---

*) — Sed coenam funeris haeres
Negliget iratus, si rem curtaveris. — Pers. IV. 33.

mitleidiger als der gelehrte Kirchman, und wollen unserm Leser blos mit zweien derselben beschwerlich fallen: der einen nach stammt silicernium von silentio cernere, stillschweigend betrachten, her; die andere will, daß silicernium aus silicesnium, cesna super silicem, eine Abendmahlzeit über einem Steine, entstanden sey; denn, wie bekannt, wurden coena und poena in früheren Zeiten coesna und poesna geschrieben, und die Verdrängung des s durch r wird durch die Verwandlung der alten Form casmina in carmina und manche andere dergleichen Beispiele wahrscheinlich. Zugleich erhält diese letztere Etymologie einige Unterstützung durch die steinernen Sitze und Tische, vor welchen man, wie im vorliegenden Falle, das Leichenmahl zu sich nahm, die aber allerdings bei dergleichen Gelegenheiten mit einem bequemern Material bedeckt wurden.

Die in Rede stehenden Todtenmahlzeiten lassen sich in zwei Classen theilen, — die einen wurden ausschließlich den Todten zu Ehren veranstaltet; von der andern profitirten auch die Lebenden. Die erstern begünstigen die Etymologie cernere silentio, denn die aufgetragenen Speisen und Getränke durften von Niemand berührt werden, sie waren ausschließlich für die Bewohner der Unterwelt bestimmt, die, dem frommen Glauben nach, um den Dampf der aufgetragenen Gerichte schwebten und die Getränke schlürften, welche ihnen zu Ehren ausgegossen wurden. Das hohe Alter dieses Verfahrens geht aus Homer's Odyssee Buch XI. V. 23—50*) hervor, und existirte noch im

---

*) Dort hielten das Opfer Perimedes und Eurylochus, ich aber, das spitze Schwert von der Hüfte reißend, höhlte eine Grube, so breit als eine Elle hierhin, dahin. In ihr rings goß ich Opfertränke allen Todten, erst mit Honigmeth, darauf mit süßem Wein, endlich drittens mit Wasser. Darauf streut' ich weißes Mehl. Viel dann fleht' ich kniefällig zu der Todten luft'gen Häuptern, gelobend, so ich nach Ithaka gekehrt, die beste Kuh zu opfern im Palast, und den Hei-

vierten Jahrhundert, zu St. Augustin's Zeiten, der seine Verwunderung darüber ausdrückt, „wie man Speisen und Getränke auf Gräbern anhäufen könne, als wenn die abgeschiedenen Seelen fleischlicher Nahrung bedürften *). Zuletzt wurden diese Speisen verbrannt, damit sie von Niemand gekostet und dergestalt besudelt würden; und der Ausdruck bustirapus, Grab-Benascher, kommt häufig vor, und bezeichnet die äußerste Noth und Verworfenheit, welche, wie man glaubte, allein im Stande sey, Jemand zu bestimmen, diese den Todten geweihten Bankets zu plündern. Die zweite Classe war von muntrerer Beschaffenheit und bestand in einem Festmahle, woran die theuersten Freunde und Verwandten des Verstorbenen nicht nur Theil nehmen durften, sondern wobei die aufgetragenen Speisen und Getränke gänzlich von diesen verzehrt wurden.

Bisweilen wurde ein solches Mahl zur Zeit des Leichenbegängnisses gegeben, in welchem Falle der Aschenkrug des Verstorbnen den Blicken ausgesetzt gewesen zu seyn scheint; bisweilen während des Reinigungsopfers (novemdiale), am Ende von neun Tagen, bisweilen, und zwar in einer spätern Periode, mit alljährlicher Wiederholung. Dann und wann wurden Legate zur Bestreitung der Kosten eines jährlichen Todtenmahles ausgesetzt.

Von einem Gefreiten, Namens Minutius Anteas, wird erzählt, daß er eine jährliche Summe von 10,000 Sesterzen (ungefähr 500 Thalern) zu besagtem Behufe für sich in seinem Testamente bestimmt habe.

---

stoß mit kostbaren Dingen zu füllen; dem Tiresias aber allein ein Schaf zu weihen, ganz schwarz, das unsre Thiere übertrifft. Nachdem ich mit Gelobungen und Bitten die Todten angefleht, schlachtete ich die Schafe, ergreifend, über der Grube. Es rann das schwarze Blut, und die Seelen der hingeschiedenen Thiere schaarten sich aus dem Erebus.

Odyss. XI. Uebers. von Zauper.

*) De Sanctis, Serm. 15.

Oeffentliche Feste wurden bisweilen von sehr reichen Leuten ihren Verwandten zu Ehren gegeben, wie dies z. B. der Sohn des Sylla seinem Vater, und Julius Cäsar seiner Tochter zu Ehren that. Bei diesen Festen wurde das ganze Volk bewirthet, was natürlicher Weise ungeheure Kosten verursachte.

Gewisse Gerichte galten als vorzüglich für ein Todtenmahl geeignet, hierher gehörten z. B. Bohnen, Petersilie, Eier, Linsen, und eine Art Kuchen, libum genannt, wobei jedoch Fleischspeisen keineswegs ausgeschlossen blieben. Selbst bei dergleichen traurigen Gelegenheiten erschienen die Gäste weiß angekleidet; schwarze Kleider zu tragen scheint für eine Art Entheiligung gegolten zu haben. Eine merkwürdige Beschuldigung existirt in dieser Hinsicht in der Rede gegen Vatinius, daß er nämlich bei einem öffentlichen Leichenmahle, welches Quintus Arrius gegeben, unter den im Tempel des Castor versammelten Senatoren in schwarzem Gewande erschienen sey. „Wer erschien jemals bei einem Privat-Leichenmahle in einem Trauerkleide an der Tafel? wer als Du selbst wählte jemals ein Trauerkleid, wenn er das Bad verließ? Während so viele Tausende da saßen, während der Festgeber Quintus Arrius selbst weiß gekleidet war, stürmtest Du, nebst Cajus Fidulus, in schwarzer Tracht, gleich einem bösen Omen, in den Tempel des Castor *).“

Bonucci nennt das fragliche Triclinium das Todtenzimmer von Saturninus. Sein Werk steht uns nicht zu Gebote, wir können daher auch seine Gründe für diese Behauptung nicht angeben. Mazois liefert keine Inschrift. Es ist das einzige derartige Denkmal in der Gräberstraße, und man sollte fast glauben, daß es zum

---

*) Cic. in Vatin. 13. Diese Anspielung auf das Bad ist ein fernerer Beweis, daß die Römer, wie im ersten Bande gezeigt worden, sich in der Regel vor der Nachmittagsmahlzeit desselben bedienten.

Fig. 135.

allgemeinen Besten errichtet worden, oder es war vielleicht Speculationssache und wurde vermiethet.

Das ihm zunächst stehende Monument bezeichnet die gemeinschaftliche Grabstätte einer Familie. Es besteht, wie man deutlicher aus dem Grundrisse No. 11. sehen kann, in einem viereckigen Gebäude, und enthält ein kleines Gemach, durch dessen eine Seite eine Thür in einen kleinen von einer niedrigen Mauer umgebenen Hof führt. In das Gemach selbst gelangt man von hinten. Auf der äußern Mauer erheben sich zwei Stufen, die eine marmorne, reichverzierte Todtensäule tragen. Ihre Vorderseite enthält ein Basrelief nebst einer Inschrift, von beiden fügen für eine Copie bei.

NAEVOLEIA· I· LIB· TYCHE· SIBI· ET
C· MVNATIO· FAVSTO· AVG· ET· PAGANO
CVI· DECVRIONES· CONSENSV POPVLI.
BISELLIVM· OB· MERITA· EIVS· DECREVERVNT
HOC· MONVMENTVM· NAEVOLEIA· TYCHE· LIBERTIS SVIS
LIBERTABVSQ· ET· C· MVNATI· FAVSTI· VIVA· FECIT

(S. Fig. 134. Portrait von Nävoleia Tyche.)

(S. Fig. 135. Basrelief auf dem Monumente von Nävoleia Tyche.)

Deutsch lautet diese Inschrift folgendermaßen:

„Nävoleia Tyche, Gefreite von Julia Tyche, für sich und den Cäsar Munatius Faustus, Augustalen und ersten Magistrat der Vorstadt, dem die Decurionen, mit Genehmigung des Volks, das Bisellium für seine Verdienste bewilligt haben. Nävoleia Tyche errichtete dieses Monument bei Lebzeiten für ihre Gefreiten und Gefreitinnen und für die des C. Munatius Faustus.“

Obiges Portrait ist wahrscheinlich das von Nävoleia; das Basrelief soll vermuthlich die Weihung des Gra-

bes darstellen. Auf der einen Seite stehen die Municipal-Magistratspersonen, auf der andern die Familie der Nä-voleia; in der Mitte ist ein niedriger Altar, worauf ein Jüngling eine Opfergabe legt; daneben steht ein Cippus, der das Grab vorstellen soll.

Auf der Seite zunächst dem Triclinium sieht man ein seltsames Basrelief, welches uns mit einigen merkwürdigen Umständen in Bezug auf die römische Schiffsbaukunst bekannt macht. Die beiden Enden des Fahrzeugs sind bemerkenswerth. Das Vordertheil zeigt eine eigenthümliche Gestalt, die jedoch nicht deutlich hervortritt, aber keineswegs den furchtbaren Schnabel eines Kriegsschiffs: es ist mit einer Büste der Minerva gekrönt. Das Hintertheil läuft in einen Schwanen- oder Gänsehals aus (χήνισκος), von welchem eine Flagge herabwehet; eine andre Flagge erhebt sich auf dem Mastbaume. Die Segelstange besteht aus zwei Sparren, die roh zusammengebunden sind.

(S. Fig. 138. Basrelief vom Grabmal der Nävoleia, ein Fahrzeug vorstellend.)

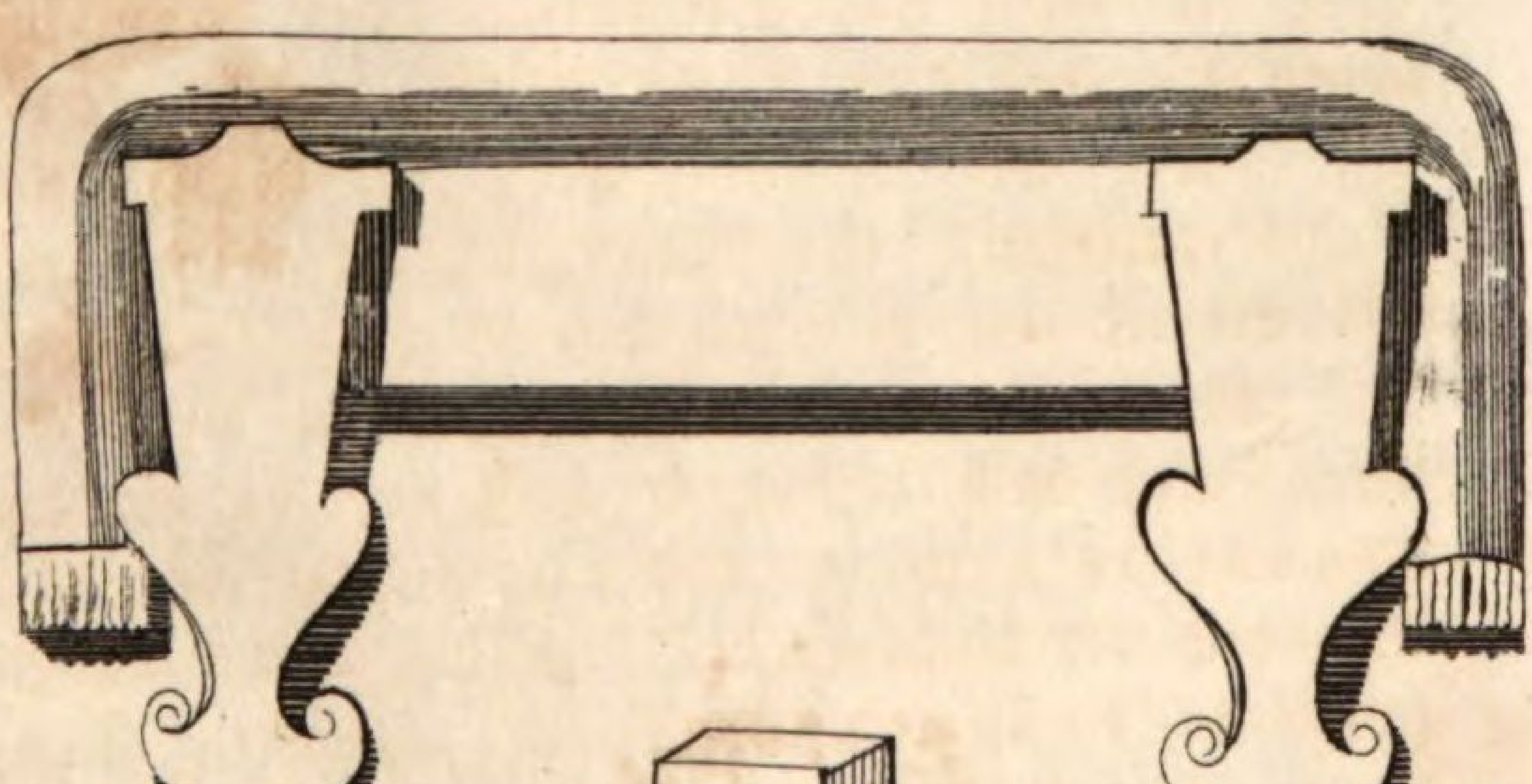
An der Seite des Mastbaums befindet sich etwas einem großen Block Aehnliches, worin Seile befestigt sind, die Mazois für die Segeltaue hält: auf seiner Zeichnung sehen sie mehr wie Strickleitern aus, und in der That macht ein Junge Gebrauch davon und klettert daran hinauf. Die Schiffsmannschaft besteht in Kindern, die das Segel einziehen. Ein Mann, der im Hintertheile sitzt, hält das Steuerruder und soll den Munatius vorstellen.

Man hat zwei Erklärungen von dieser Sculptur geliefert, eine buchstäbliche, wonach sie blos die Profession des Munatius anzeigte, und eine allegorische, die sie für ein Sinnbild der Ankunft des vielfältig umhergestoßnen Lebensschiffs in einem ruhigen Hafen ausgiebt. Der Leser mag selbst zwischen beiden wählen, je nachdem ihn die Götter poetisch oder prosaisch gestimmt haben.

Auf der entgegengesetzten Seite des Cippus sieht man

Fig:136.

Fig:137.



das dem Munatius ertheilte Bisellium oder den Ehrenstuhl.

Eine Art massive Bank zur Aufnahme von Aschenkrügen läuft rings an den Wänden des Todtenzimmers hin, und mehrere Nischen sind in die Mauer gehauen. Man hat hier einige Lampen, mehrere Urnen, drei gläserne und außerdem irdne gefunden. Die gläsernen Urnen waren ziemlich groß, eine derselben maß in der Höhe funfzehn und im Durchmesser zehn Zoll, sie staken sämmtlich in ledernen Futteralen. Als man sie fand, enthielten sie verbrannte Knochen und eine Flüssigkeit, die zu Folge der angestellten Analyse aus einer Mischung von Wasser, Wein und Oel bestand. In zweien der Aschenkrüge war sie von röthlicher, in anderen von gelblicher Farbe, ölig und durchsichtig. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wir hier die Libationen haben, die als ein letzter Freundschaftszoll auf die Asche der Abgeschiedenen geträufelt wurden.

Der Begräbnißplatz des Nistacidius (S. Plan No. 12.) bietet nichts dar, was uns aufhalten könnte. Er ist von einer niedrigen, ungefähr brusthohen Mauer umgeben und enthält drei Cippi (Todtensäulen) die wie Perückenstöcke aussehen.

Das nächste Gebäude, 13, ist von neuerm und großartigem Entwurfe. Innerhalb eines etwa einundzwanzig Fuß im Gevierte messenden Hofraums erhebt sich ein massiver Untersatz (Basement), fünf und einen halben Fuß hoch. Drei Stufen führen hinauf zum Cippus, der geschmackvoll geschnitzt ist. Auf der andern Seite, von einer schönen Einfassung umgeben, liest man die Inschrift:

C· CALVENTIO· QVINTO
AVGVSTALI
HVIC· OB· MVNIFICENT· DECVRIONVM
DECRETO· ET· POPVLI· CONSENSV· BISELLII
HONOR DATVS· EST

„Dem Cajus Calventius Quietus, Augusta-

lischen Priester. Diesem ist zur Belohnung seiner Freigebigkeit die Ehre des Bisselliums durch ein Decret der Decurionen und mit Genehmigung des Volks ertheilt worden." — Darunter sieht man die Darstellung eines Bisselliums.

(S. Fig. 137. Bisellium.)

Es ist zu bemerken, daß alle diejenigen, welche in Inschriften als mit dem Privilegium des Bisselliums begabt erwähnt werden, auch den Titel Augustalen führen; der gelehrte Fabretti vermuthet, daß es dieser Priester-Classe eigenthümlich, jedoch nicht allen, sondern blos den ausgezeichnetsten unter ihnen, ertheilt gewesen sey.

Diese Auszeichnung war blos in den Municipal-Städten gültig; sie verlieh weder Rang noch Vortritt, der sich über die Mauern der Stadt, von welcher er ertheilt worden, erstreckt hätte; und daher mag es wohl kommen, daß während Inschriften sehr häufig die Erwähnung von Bisellien enthalten, Varro der einzige lateinische Schriftsteller ist, welcher überhaupt davon gesprochen hat.

Die Wände sind mit reich geschnitzten, durch Bänder verbundenen Guirlanden von Eichenlaub verziert. Bildwerk und Kranzleiste sind von geschmackvollem Entwurfe und gut ausgeführt. Dieses Gebäude ist massiv und war mithin kein Begräbnißplatz, sondern ein Cenotaph oder Ehrengrab, dem Calventius Quietus errichtet. Der obere Theil ist ganz von Marmor. Der Grundtheil (basement) und die umgebende Mauer bestehen aus Ziegelwerk und sind mit Stuck überkleidet.

Viereckige Zinnen, acroteria genannt, erheben sich auf der Mauer, und ihre Seiten sind mit Stuck-Basreliefs von mythologischem Charakter verziert.

Eins stellt den Theseus dar; ein andres den Oedipus und die Sphinx. Der thebanische Heros legt mit einer üblichen Geberde den Finger an die Stirn, andeutend, daß er hier die Lösung des Räthsels zu suchen habe. Die

Fig. 138.

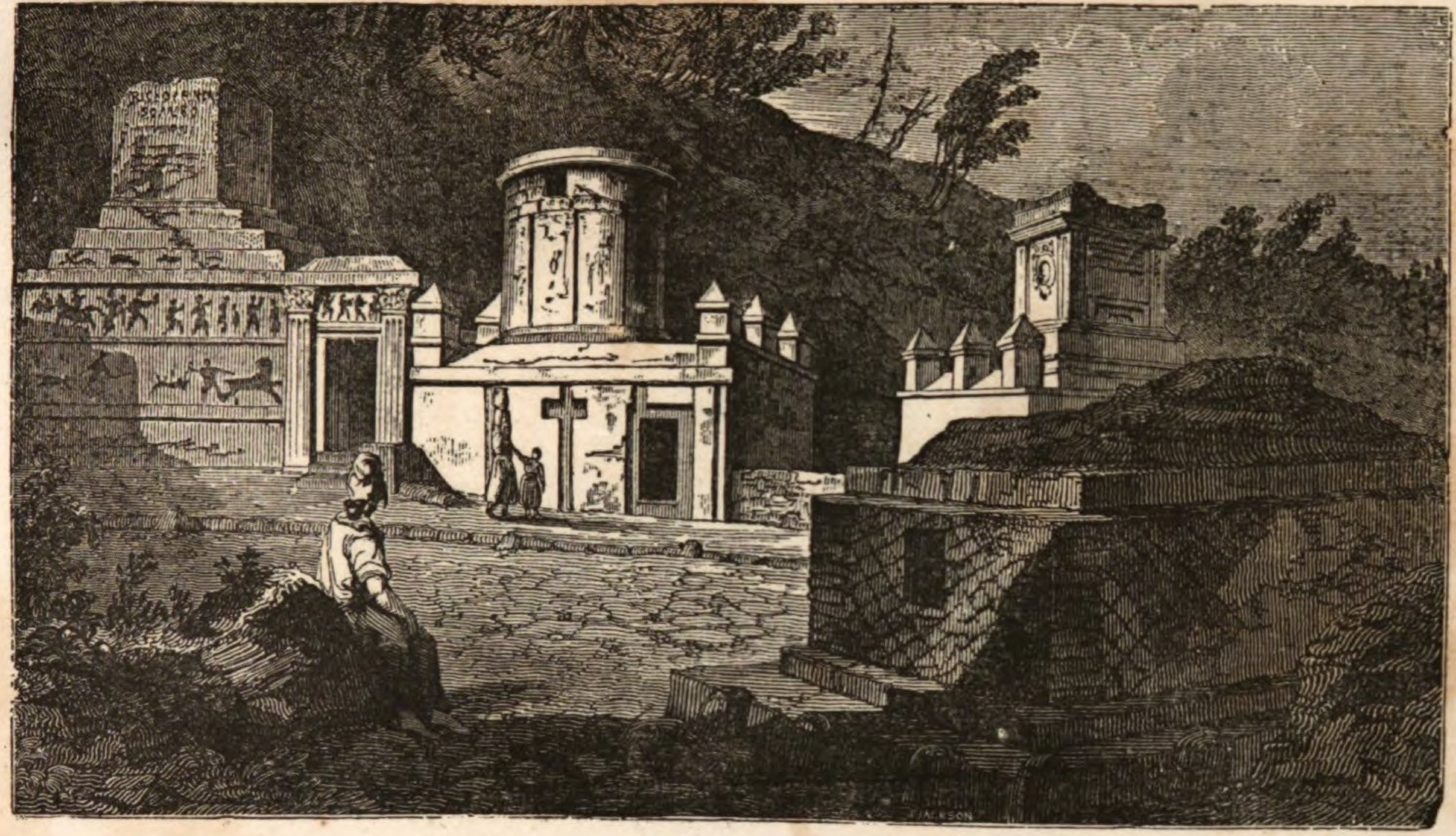


Fig:139.

Sphinx sitzt auf einem Felsen über den Körpern ihrer Schlachtopfer, welche insofern bemerkenswerth sind, als sie einige Spuren vom menschlichen Scelett zeigen.

Es führt keine Thür zu der kleinen das Monument umgebenden Area; aber die Mauer ist nach vorn kaum vier Fuß hoch; auf den Seiten dagegen höher, und der hintere Theil erhebt sich in einen Giebel (Pediment), der das Auge zu dem hohen Cippus hinaufleitet und den ganzen Entwurf auf eine gefällige Weise pyramidenartig erscheinen läßt. Die äußerste Höhe, vom Fußpfade an gerechnet, beträgt ungefähr siebzehn Fuß.

Ein freigelassener Platz trennt das eben geschilderte Grab von dem nächsten (S. den Plan, 14), welches keine Inschrift hat. Es besteht dieses in einem niedern Thurme, und ist gleich den Gräbern der Nävoleia und des Quietus von einer mit Zinnen (acroteria) besetzten Mauer oder einem septum umgeben. Die beigefügte Abbildung (S. Fig. 138. Ansicht der Gräber des Scaurus, des runden Grabes und des Grabes von Calventius.) wird dem Leser eine genaue Vorstellung von der äußern Erscheinung desselben geben. Zur Rechten steht das Grab von Calventius Quietus; zur Linken das des Scaurus. Auch hier finden wir die Acroterien mit Basreliefs verziert, wovon sich eins durch den Gegenstand auszeichnet, welchen es darstellt. (S. Fig. 139. Basrelief an einer der Zinnen des runden Grabmals.): —

Das Scelet eines Kindes ruht auf einem Steinhaufen: ein junges Weib beugt sich über dasselbe, im Begriff, eine Todtenbinde darauf zu legen. Man hat eine rührende Erklärung dieses sonderbaren Bildes vorgeschlagen: es stelle nämlich die Auffindung eines während des Erdbebens umgekommenen Kindes durch seine Mutter vor, die ihm den letzten in ihren Kräften stehenden Liebesdienst erweise. Das

Costüm der Frau ist noch jetzt in der einsamen Umgegend von Sora üblich *).

Eine schmale und steile Treppe führt aufwärts in das Todtenzimmer, welches einigermaßen nach Art einer Glocke gewölbt ist und mit Arabesken bemalte Wände darbietet. (S. Fig. 140. Durchschnitt des kreisförmigen Grabes.)

Unmittelbar an dieses Grab stößt das des Scaurus, welches im ersten Bande zur Genüge beschrieben worden ist. Darüber hinaus ist ein freier Raum von achtzig Fuß, den blos ein unvollendetes Grab einnimmt. Weiter nach der Stadt zu stößt man zunächst auf einen von den zur Villa des Cicero (wie man sie nennt) gehörigen Höfen und kommt an der Kramläden-Reihe, die sich vor derselben befindet, vorbei. Auf der andern Seite des Weges, dem Grabmale des Scaurus und dem eben erwähnten freigelassenen Platze gegenüber, zieht sich eine lange Reihe elender Kramläden, mit Höfen hinter ihnen, hin, man hat sie für Wirthshäuser für die Bauern, welche nach Pompeji kamen, gehalten; allein nichts kann wohl unhaltbarer seyn, als diese Vermuthung. An diese Läden stoßen andre, die ein besseres Ansehen haben.

Der nächste Gegenstand ist eine merkwürdige Exedra, oder ein steinerner Sitz (17) in Form eines Halbkreises und oben überwölbt. (S. Fig. 141. Exedra in der Gräberstraße.) Da sie nach Süden gerichtet und von ziemlicher Größe ist, so konnte sie im Sommer den hier Ausruhenden beständigen Schatten, und während des Winters den vollen Genuß der wohlthätigen Sonnenwärme gewähren. Sie zeigt von etwas seltsamem Geschmacke, macht jedoch keinen unangenehmen Eindruck auf das Auge; als eine Eigenthümlichkeit dürfte gelten, daß die oberen Pilaster sich unmittelbar auf den Capitälern der untern erhe-

*) Mazois, p. 46.

Fig: 140.

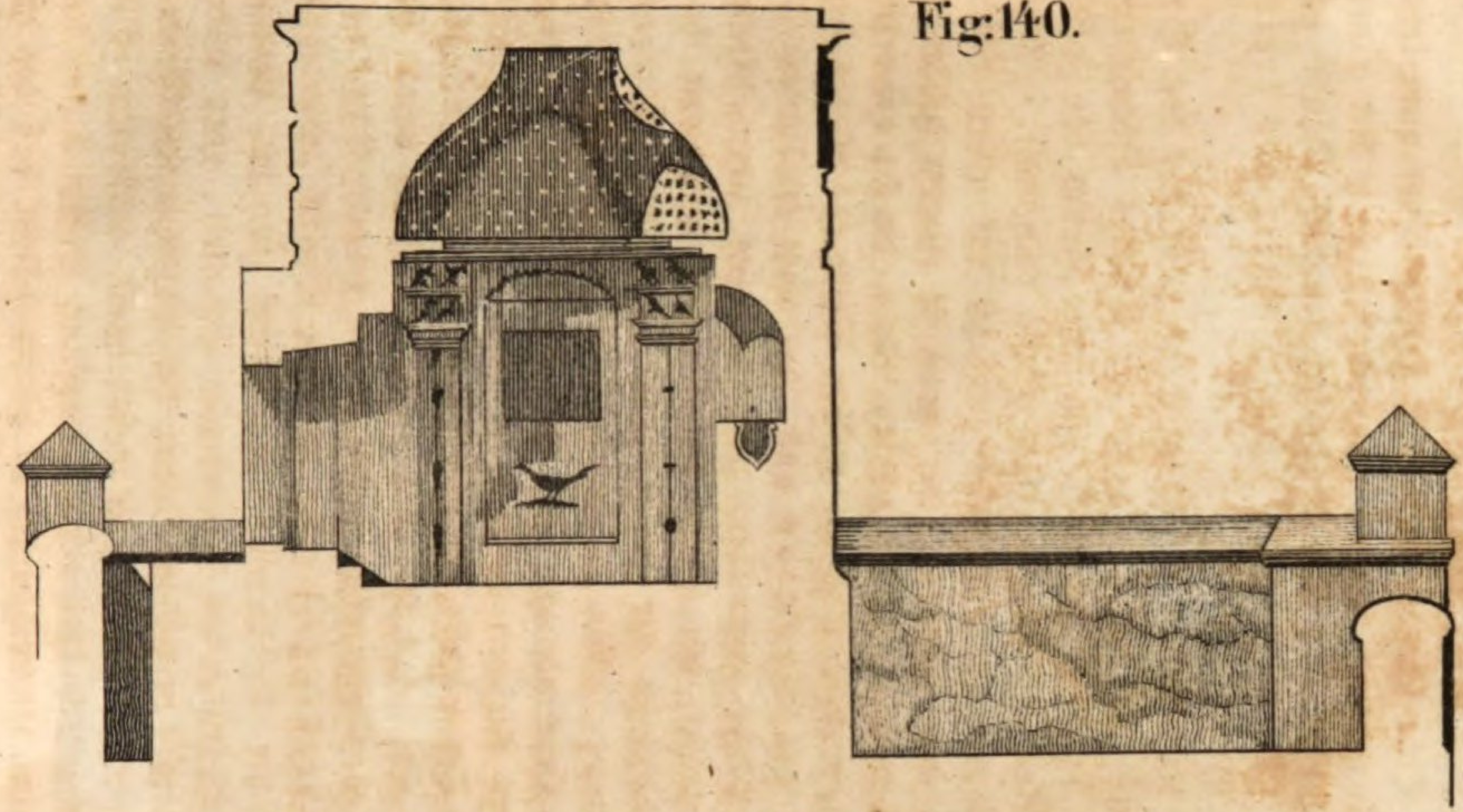
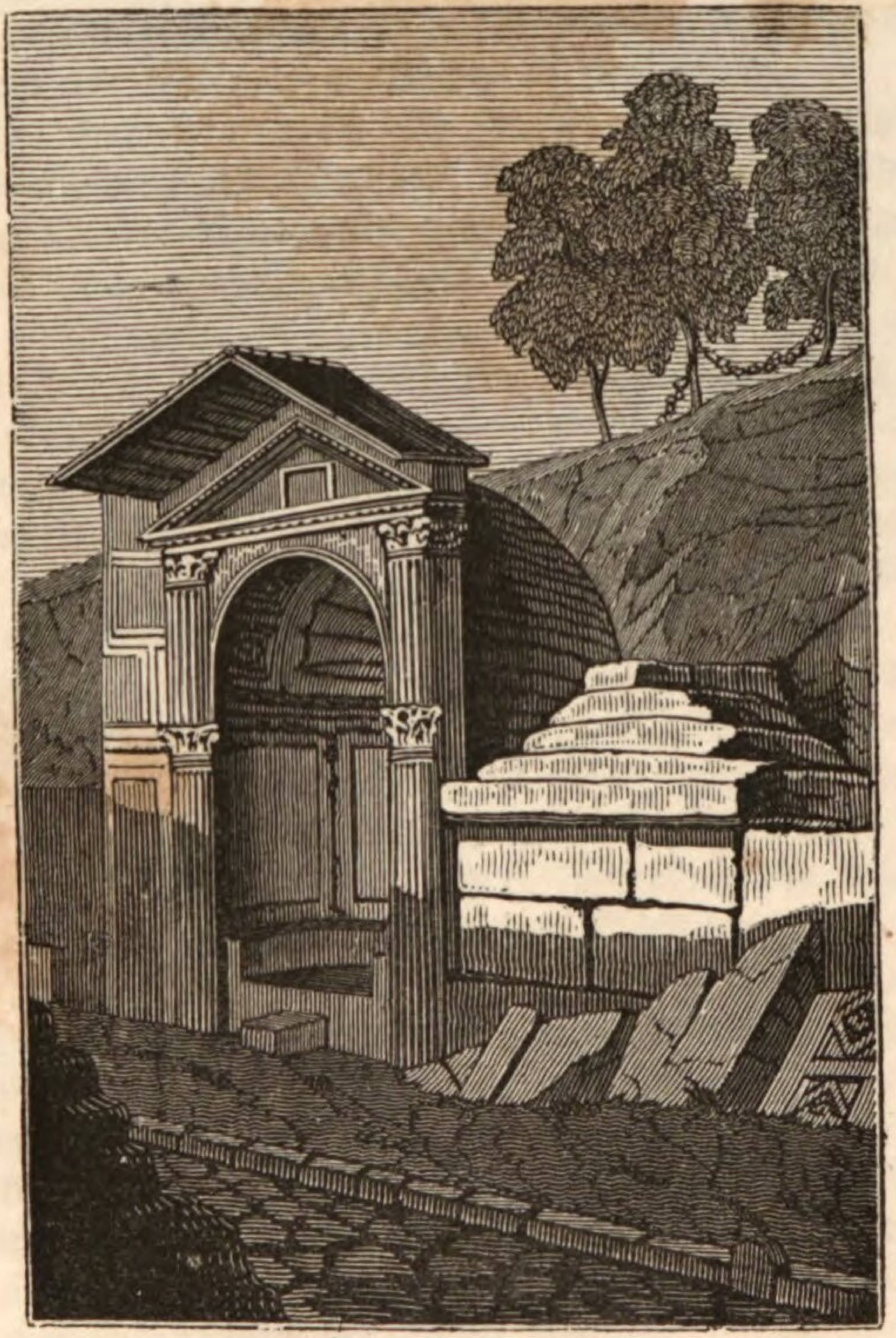


Fig. 141.



ben. Das Innere war mit lebhaften muntern Farben, wo nicht buntscheckig, ausgemalt. Der obere Theil der Wölbung ist blau, der untere, muschelartig geformte weiß. Die Wände sind mittelst schwarzer, durch goldfarbige Arabesken gehobener Bordüren in Felder getheilt; die Felder sind roth, mit der Figur eines Thieres in der Mitte.

Der Fußboden erhebt sich etwas über den Fußpfad; zur Erleichterung des Zuganges ist blos ein winzig kleiner und unbequemer Schrittstein vorhanden. Das vorspringende Dach ist eine Hinzufügung der neuern Zeit, um das Gebäude zu erhalten.

Unfern dieser Stelle sind die Seelette einer Frau mit einem Kinde in ihren Armen, und neben ihr die von zwei Kindern mit vermengten und verschlungenen Gebeinen ausgegraben worden. Letzterer Umstand zeigt, daß die Unglücklichen im letzten Augenblicke eins in des andern Armen Trost und Hülfe gesucht hatten. Es war vielleicht eine ausgezeichnete, zum wenigsten reiche Familie, denn unter ihren irdischen Ueberresten wurden zwei Paar Ohrringe mit hängenden Perlen von großem Werth, und drei goldne Ringe gefunden; einer von letztern hat die Gestalt einer mit dem Kopfe sich an den Finger lehnenden und kühn in verschiedenen Windungen gebogenen Schlange. (S. Fig. 142. Goldner Ring.)

Zwischen dieser Exedra und dem Stadtthore sind auf dem Plane die Stellen verschiedner unbekannter Gräber angedeutet, die wir nicht beschreiben wollen.

Unmittelbar unter den Mauern ging links eine Straße ab, die nach Nola führte und dem Reisenden, der an letzterm Orte Geschäfte hatte, den Weg durch die mit Menschen gefüllten Gassen der Stadt ersparte.

Zwischen dieser Straße und dem Stadtthore ist ein viereckiger Untersatz (Piedestal, 18), wahrscheinlich bestimmt, eine kolossale bronzene Statue zu tragen: wenigstens sind einige Bruchstücke einer solchen Statue im Umkreise davon

gefunden worden. Ziemlich gegenüber, aber ein wenig weiter vom Stadtthore, ist der Anfang einer andern Straße, die irgend wohin nach Rechts auf der Seite von Cicero's Villa vorbeiführte. Hier an der Ecke der Mauer war vormals ein steinerner Vorsprung, wahrscheinlich zur Aufnahme von Fruchtopfern u. s. w.; gleich daneben war eine ungeheure Schlange mit gebognem Haupte, als wollte sie das ihr Vorgesetzte benaschen, auf die Mauer gemalt. Dieses Ueberbleibsel wurde im Jahre 1813 zufällig durch die Karren zerstört, deren man sich bei Fortschaffung des von den Ausgrabungen herrührenden Gerülls bediente.

Zwischen dieser Nebenstraße und dem Stadtthore sieht man eine Gruppe von interessanten Ueberbleibseln, bestehend in zwei Gräbern und zwei großen unbedeckten halbkreisförmigen Sitzen. Das erste (siehe den Plan, 19) erhebt sich auf einer hohen Stufe; es hat ungefähr siebzehn Fuß im Durchmesser und trägt folgende Inschrift, welche den ganzen Raum über der auf Löwentatzen ruhenden Bank einnimmt:

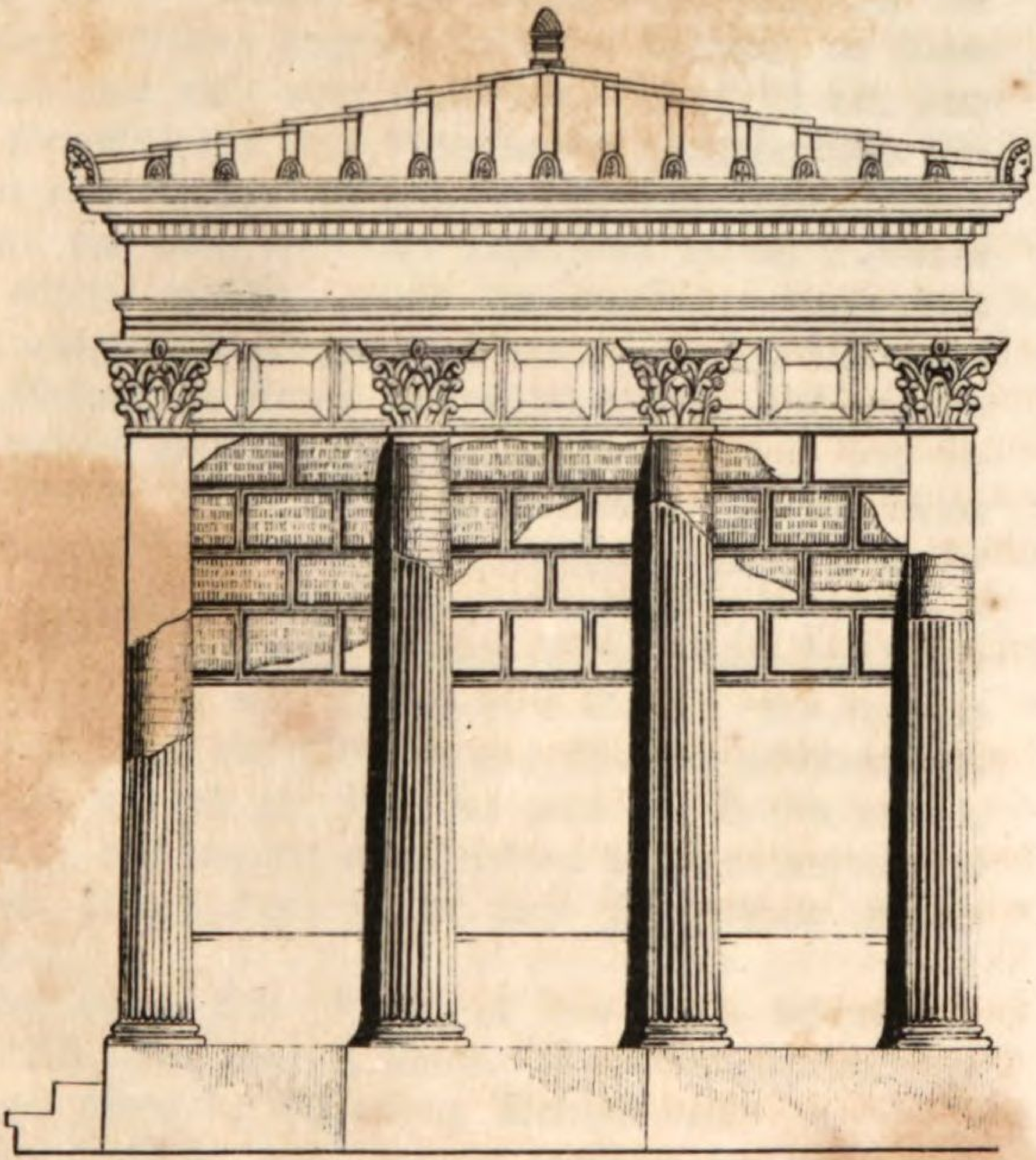
MAMIAE· P· F· SACERDOTI· PVBLICAE· LOCVS SEPVLTVR · DATVS· DECVRIONVM· DECRETO

„Der öffentlichen Priesterin Mamia, Tochter (wahrscheinlich) des Porcius, ist dieser Begräbnißplatz durch ein Decret der Decurionen zugetheilt worden." — Etwas vor diesem Sitze befindet sich ein aufrecht stehender Stein, mit einer Inschrift, welche anzeigt, daß die Decurionen dem M. Porcius eine Stelle von fünfundzwanzig Fuß zugestanden haben; unmittelbar dahinter ist ein Grab, 20, welches mit seinem septum oder seiner Einfriedigung in der That ziemlich den angezeigten Raum einnimmt.

Demselben Zusammentreffen gemäß mag wohl das **P.** in der oben mitgetheilten Inschrift als Porcius gelesen, und das Grab, wovon wir gesprochen haben, der Mamia zugetheilt worden seyn; denn es hat keine Inschrift, die seinen ehemaligen Besitzer anzeigte. Freilich nimmt das

Fig. 142.

Fig. 143.



Grab zwischen den Sitzen ungefähr denselben Raum ein, so daß wohl ein Zweifel entstehen kann, welcher von beiden eigentlich gemeint ist. Dem sey nun wie ihm wolle, das fragliche Grab ist außergewöhnlich groß und schön. Das Septum (Einfriedigung) ist mit oben abgerundeten Oeffnungen versehen, die ihm Aehnlichkeit mit einer Balustrade geben. Das Grab ist aus Ziegelsteinen erbaut, mit Stuck überzogen und mit in die Mauer eingelassenen Säulen verziert, welche, ihren Verhältnissen nach, der korinthischen Ordnung angehört zu haben scheinen, die Capitäler sind aber nicht mehr vorhanden. Mazois hat, nach seinen Begriffen von dem Charakter der pompejanischen Architektur eine ergänzte Darstellung (S. Fig. 143.) davon gegeben: der noch existirende Theil kann an der unebenen Linie erkannt werden, welche ihn begränzt. Verschiedene schlecht ausgeführte marmorne Statuen, die jetzt im königlichen Museum zu Neapel aufbewahrt werden, sind im Innern, welches ringsum mit Nischen versehen war und bemalte Wände hatte, gefunden worden. In der Mitte des Gemachs steht ein Piedestal, welches wahrscheinlich die Urne des Inhabers trug.

Hinter diesem Grabe ist eine Stelle, welche das Thier-Grab heißt, weil man daselbst viele Schädel und halbverbrannte Knochen von Schafen und Rindern gefunden hat. Jedenfalls war es ein Ort, wo man den Todten opferte. Ein Altar, reich verziert mit Früchten und Guirlanden, den man hier ausgegraben, scheint diese Vermuthung zu bestätigen.

Der andre Sitz (Bank) ist dem bereits beschriebnen sehr ähnlich, aber ohne Inschrift. Das Grab zwischen ihnen bietet nichts der Bemerkung Werthes dar.

Ein Gebäude nur, welches zwischen dem Sitze und dem Stadtthore steht, ist noch zu beschreiben: es ist die Nische, 21, wovon wir bereits im ersten Bande Seite 73 Erwähnung gethan haben. Sie ist daselbst als eine Ni-

sche für eine Schildwache beschrieben. Mazois hält sie für ein Aedicula, oder kleine Kapelle, die vielleicht den Schutzgottheiten der Straßen (Dei Viales), oder auch dem Apollo Agyieus, der dasselbe Amt verwaltete, gewidmet gewesen. Der dem Apoll unter diesem Namen errichtete Altar war in der Regel kreisförmig, und daneben stand ein Tisch zur Aufnahme der geweihten Kuchen und Confituren*). Auch hat man in der That einen würfelartigen Stein darin gefunden, den Mazois von einem Arbeitsmann zu Flickwerk zerschlagen sah. Zu dieser Zeit war sie auch mit Malereien verziert, die seitdem verschwunden sind.

Wären diese Vermuthungen richtig, und wäre die Nische ein heiliges Gebäude und nicht zu militairischem Gebrauche bestimmt gewesen, so müßten wir annehmen, daß der dienstthuende Soldat in derselben einigen Schutz gegen die glühende Asche suchte, welche ringsherum niederfiel.

Ein seltsamer Dreifuß, von trefflich ausgeführten durch ihren Entwurf sich auszeichnenden Satyren getragen, ist ebenfalls hier gefunden worden.

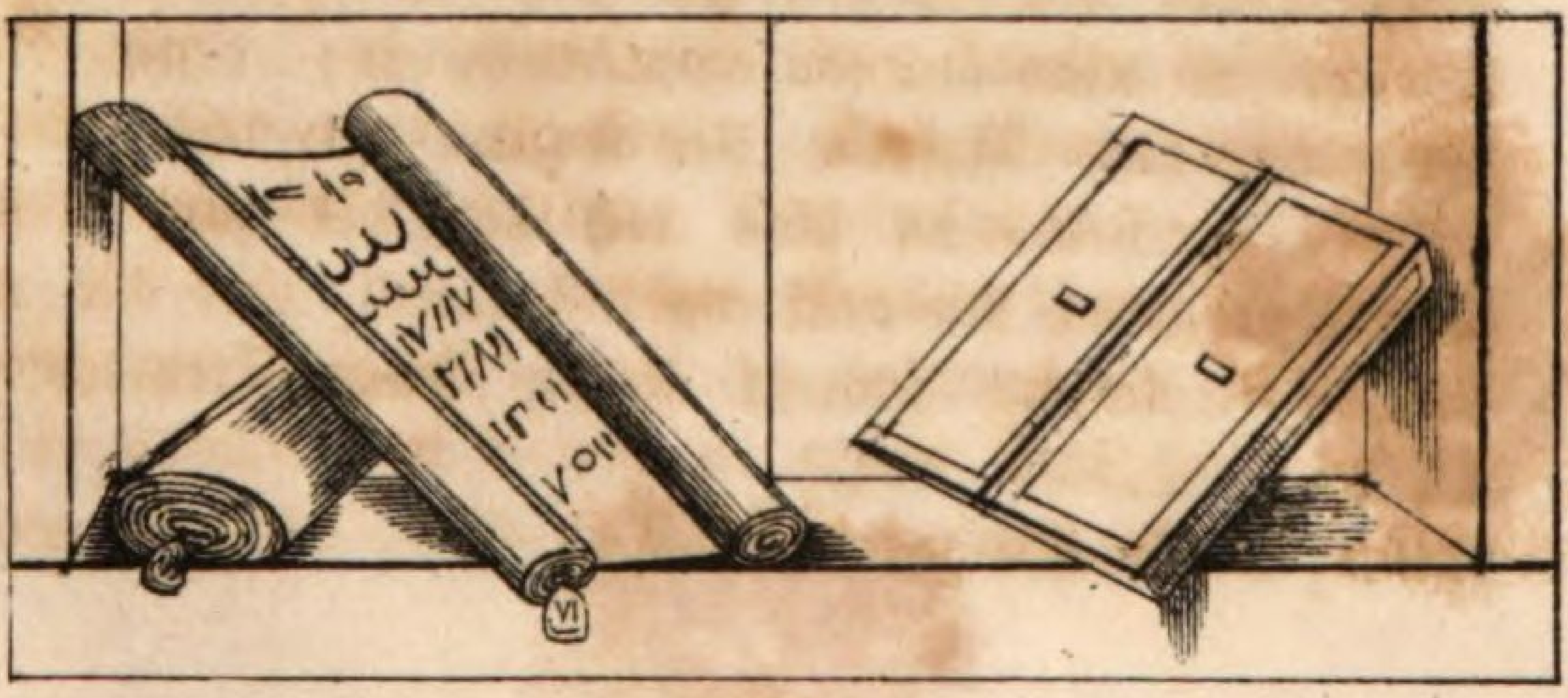
Wir haben somit unsre Tour durch den wieder ans Tageslicht geförderten Theil von Pompeji vollendet. Jedes Gebäude zu beschreiben würde nutzlos gewesen seyn, selbst in einem Wegweiser für Reisende; indeß war es unser Bestreben, keinen Gegenstand, der sich durch Schönheit oder Eigenthümlichkeit auszeichnet, zu übergehen, nichts wegzulassen, was die Aufmerksamkeit derjenigen verdient, die so glücklich seyn dürften, jene merkwürdige Stätte zu besuchen. Die, welche erst kürzlich da gewesen sind, mögen unsern Bericht vielleicht unvollkommen finden; denn die letzten Nummern des Museo Borbonico, welche uns erreicht haben, machen uns blos mit den bis zum Mai 1831 Statt gehabten Ausgrabungen bekannt, und die neapolitanische Regierung schließt streng jeden Fremden von den

*) Donaldson.

Fig. 144.

Fig. 145.

Fig. 146.



neuern Entdeckungen so lange aus, bis dieselben völlig durchmustert, copirt und beschrieben sind, um die ersten Nachrichten darüber in ihren Bekanntmachungen zu ertheilen. Gelegentlich haben wir uns in umständliche Beschreibungen eingelassen, vorzüglich wo die Rede von den innern Decorationen der Häuser ist, und ob dies gleich Manchem langweilig erscheinen mag, so haben wir uns hierdurch doch nicht davon abhalten lassen, in Erwägung, daß, wo der Vortheil persönlicher Beschauung mangelt, einzig und allein durch genaue und umständliche Beschreibung, ja selbst Wiederholung, einige Vertrautheit mit unserm Gegenstande erlangt werden kann. Schließlich sprechen wir nur noch unser Bedauern darüber aus, daß uns die Kleinheit unserer Abbildungen und insbesondere der Mangel an colorirten Tafeln nicht verstattet hat, der Schönheit und dem Interesse dieses merkwürdigen Ortes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

(S. Fig. 144. Copie nach einem Gemälde.)

Capitel XIII.

Häusliche Geräthschaften u. s. w.

(S. Fig. 145. Geldbeutel und Münzen.)

Die unermeßliche Anzahl und Mannigfaltigkeit von Statuen, Lampen, Urnen, häuslichen Geräthschaften von Metall oder Thon u. s. w., die in Herculanum und Pompeji aufgefunden worden sind, haben das Museum zu Neapel zu einem neuen unerschöpflichen Schatze für den Unterricht über das Privatleben der alten Römer gemacht. Eine der Sache angemessene Beschreibung seines Inhalts würde den ganzen Umfang dieses Werkes weit überschreiten, noch weit mehr aber den kleinen Raum, der uns noch übrig ist; allein eben dieser Raum kann nicht besser verwendet werden, als wenn wir ihn der Beschreibung einiger wenigen Artikel widmen, die sich durch ihre sinnreiche Construction und die Schönheit der Arbeit, oder weil sie geeignet sind, alte Gebräuche oder alte Schriftsteller zu erläutern, vorzüglich auszeichnen.

Schreibmaterialien sind die wichtigsten der letztern Classe, und dies sowohl wegen ihrer beständigen Erwähnung, als auch wegen des Einflusses, den, wie man weiß,

die verhältnißmäßige Schwierigkeit oder Leichtigkeit, Copien des Geschriebnen zu bewerkstelligen, auf die menschliche Gesellschaft ausüben. In dieser Hinsicht fehlt es uns nicht an Belehrung. Die Werkzeuge und Materialien, deren man sich bediente, werden häufig erwähnt, vorzüglich in Schriften vertrauten Inhalts, wie z. B. in Cicero's Briefen; desgleichen hat man über ihre Formen durch verschiedene Bruchstücke alter Gemälde hinlängliche Kenntniß erlangt.

Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß für Manuscripte von einiger Länge, und solche, die aufbewahrt werden sollten, Pergament oder Vellum, ein vegetabilisches Gewebe aus der Papyrus-Pflanze bereitet, in Gebrauch waren.

Der Stengel der Papyrus-Pflanze besteht aus einer Anzahl dünner concentrischer Schalen (Schichten), die sorgfältig losgelöst und kreuzweis über einander gepappt wurden, ungefähr wie der Aufzug und Einschlag bei wollenen gewebten Zeugen, so daß die Fasern der Länge nach in jeder Richtung verliefen und in jeder Richtung der Gewalt einen gleichen Widerstand entgegensetzten. Die Oberfläche wurde hierauf mit einer Muschel oder irgend einer harten, glatten Substanz geglättet.

Die Tinte, deren man sich bediente, war eine einfache schwarze Flüssigkeit, der man keine Beize zusetzte, um ihr Dauerhaftigkeit zu geben, so daß das Geschriebene mittelst eines Schwammes leicht vertilgt werden konnte. Die Länge des griechischen Papiers (papyri) soll acht bis zwölf Zoll betragen haben: das römische war oft sechszehn Zoll lang. Die Schrift besteht in Columnen, die unter rechten Winkeln zur Länge der Rolle verlaufen.

Die Art, Schriften zu lesen, erläutert der Holzschnitt, welcher eine Rolle offen, und eine andere, unter ihr liegende, geschlossen darstellt. Einer jeden derselben ist eine Art Zettel angehängt, der als Titel diente. (S. Fig. 146. Pa-

pyri und Tabulae.) Daher hieß das Ende der Rolle oder des Volumens (volumen) frons (Stirn), ein beim Ovid und Martial häufig vorkommender Ausdruck, der nicht immer richtig gedeutet worden ist. Daher hat man auch, wenn der Ausdruck gemina frons vorkommt, hierunter zu verstehen, daß die Rolle an beiden Enden einen Zettel hatte.

Das offne Buch neben ihnen ist eins von denen, die aus Tafeln (tabulae) oder Seiten (paginae) bestanden und für Notizen, Briefe und andre Schreibereien, die nicht aufbewahrt werden sollten, dienten. Die Tafeln (Blätter) waren von Holz oder Metall und mit Wachs überzogen, worauf die Alten mit einem Stylus, d. i. einer eiserner Feder, oder vielmehr einer Art von Grabstichel, schrieben, denn es war ein massives, scharf zugespitztes, einige Zoll langes Instrument, gleich einem Damen-Stilett in großem Maßstabe.

In der Mitte jedes Blattes scheint eine Art Knopf, *ὀμφαλὸς*, umbilicus (Nabel) genannt, gewesen zu seyn, der dazu diente, die gegenseitige Berührung der Seiten, wenn die Tafeln geschlossen wurden, und mithin die Austilgung der in das nachgiebige Wachs gegrabenen Buchstaben zu verhindern.

Die hier dargestellten Tafeln (S. Fig. 146.) hießen *δίπτυχον*, zweifältig, d. i. blos aus zwei Blättern bestehend; die nächste Abbildung (S. Fig. 147. Tabulae. Calamus u. Papyrus) enthält eine andre Sorte, die aus mehreren, am Rücken durch Angeln und Ringen vereinigten, Tafeln (*πολύπτυχον*) bestehen.

Im Lateinischen heißen sie tabulae oder tabellae, und die Beiworte duplices (zweifältig), triplices (dreifältig), quintuplicis (fünffältig) zeigten die Anzahl der Blätter an.

Neben den Tafeln zeigt unsre Abbildung (Fig. 147.) ein doppeltes Tintenfaß, wahrscheinlich für schwarze und rothe Tinte bestimmt. Schwarze Tinte wurde entweder aus

Fig:147.

Fig:148.

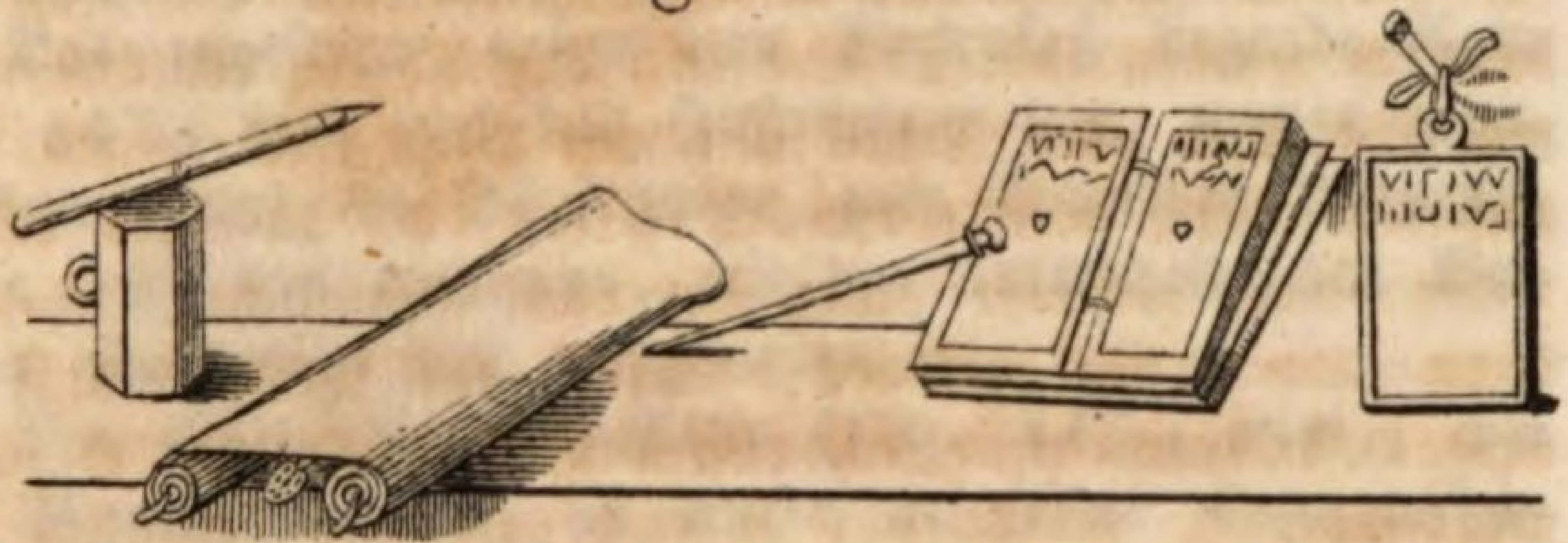


Fig:149.

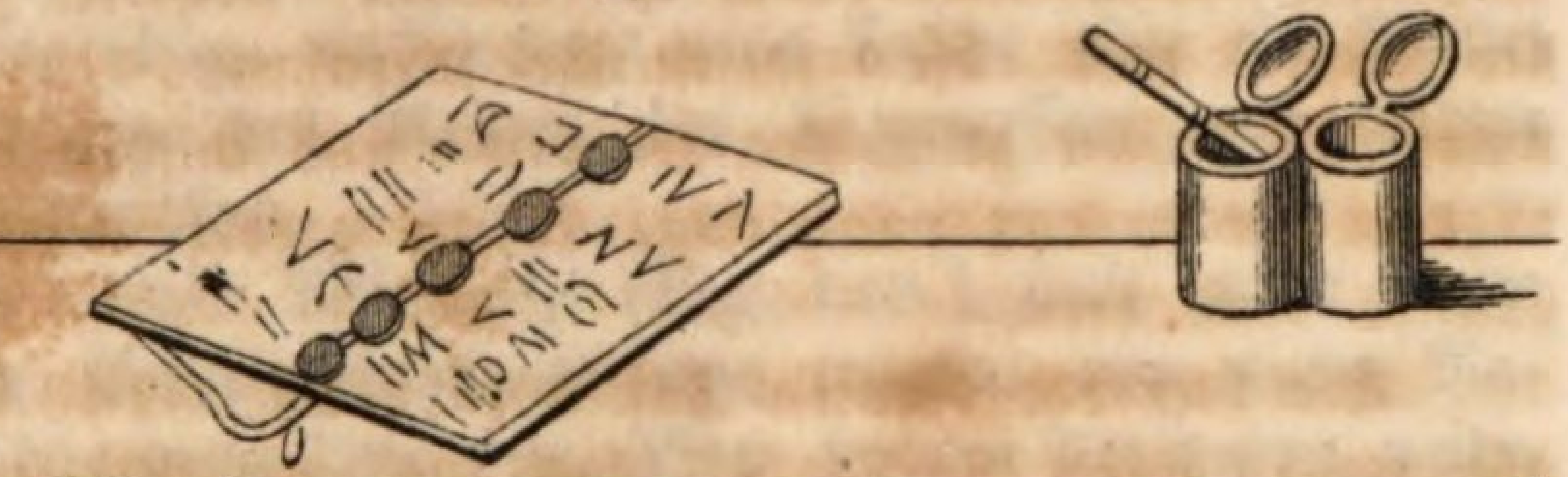


Fig:150.

Lampenruß, oder irgend einer Art von Holzkohle, oder aus dem Tintenfische bereitet, und hieß atramentum. Da sie keine Beize enthielt und sich durch Feuchtigkeit leicht austilgen ließ, so konnte sie zum Schreiben auf elfenbeinerne Tafeln benutzt werden, und man hat die Vermuthung aufgestellt, daß einige Sorten Papier mit einer Tusche oder einem Firniß überzogen wurden, um die Entfernung der alten Schrift zu erleichtern und das Papier für eine abermalige Benutzung geschickt zu machen. Rothe Tinte, miltum, wurde aus Zinnober gemacht.

Das zugespitzte, neben dem Tintenfaß liegende Rohr (Fig. 147.) stellt uns das Instrument dar, wovon man, vor Anwendung der Gänsespulen, zum Schreiben Gebrauch machte. Es hieß calamus, mit den unterscheidenden Beiworten chartarius und scriptorius.

Die offene Papyrus-Rolle (Fig. 147.) zeigt, wie man Manuscripte las, sie wurde an jedem Ende aufgerollt, so daß sie blos die Schrift-Columne enthüllte, worauf der Leser seine Aufmerksamkeit richtete. Auf der andern Seite (Fig. 147.) liegt eine Tasche oder ein Beutel zur Aufnahme des Rohrs, des Federmessers und andrer Schreibmaterialien.

Die nächste Abbildung (Fig. 148.) stellt außer einem geöffneten Schreibtafel-Paar eine einzelne von einem Nagel herabhängende Tafel dar. Von letzterer Art waren wahrscheinlich die zu Epidaurus aufgehängten Tafeln, welche die Mittel enthielten, womit die Kranken geheilt worden waren, und die Hippokrates bei der Compilation seiner medicinischen Werke benutzt haben soll. Dieselbe Abbildung enthält auch, außer einer den bereits beschriebenen ähnlichen Papyrus-Rolle, ein sechsseitiges Tintenfaß mit einem Ringe zum Durchstecken des Fingers; darauf liegt ein Instrument, einem Rohre ähnlich, allein der Mangel an Knoten oder Gliederungen zeigt, daß es ein Stylus ist. Ein andrer Stylus oder Griffel lehnt an dem offnen Buche. Diese

Griffel wurden aus jeder Art von Material gemacht; bisweilen aus edeln Metallen, gewöhnlich aber aus Eisen, und ließen sich bei vorkommender Gelegenheit in furchtbare Waffen verwandeln. Es war ein Stylus, womit Cäsar den Casca in den Arm stach, als er im Senate von seinen Mördern angefallen wurde; und Caligula ließ einen Senator mittelst der nämlichen Instrumente tödten. Unter der Regierung des Kaisers Claudius wurden Weiber und Kinder durchsucht, um zu erfahren, ob sie in ihren graphiariae thecae, Pennalen, Griffel (styli) führten. Mit der Feder erdolchen ist also nicht blos ein metaphorischer Ausdruck. Schreibtafeln, wie die hier dargestellten, hießen diurni, d. i. Tagebücher, breviarii rationum, tabulae accepti et expensi, Ausgabe- und Einnahme-Bücher. Wenn dieselben voll geschrieben waren, oder die Schrift oder Notizen, die sie enthielten, zu nichts mehr dienten, wurde das Wachs glatt gestrichen, und sie konnten dergestalt von neuem gebraucht werden.

Die nächste Abbildung (S. Fig. 149. Tabulae u. Calamus.) stellt außer einem Tintenfaß ein offnes Buch dar. Die dünne und gelbliche Farbe der Blätter, die mit Band zusammengebunden sind, verrathen, daß es aus Pergament oder vellum besteht.

Die folgende Abbildung (Fig. 150. Scrinum u. Capsa) enthält eine cylindrische Büchse (Schachtel), scrinium und capsa oder capsula genannt, in welche die Manuscripte der Länge nach (senkrecht) gesteckt wurden, mit dem Titel nach oben gekehrt. Catull entschuldigt sich beim Manlius, daß er ihm die verlangten Verse nicht habe senden können, weil er blos eine einzige Bücherschachtel bei sich gehabt. Es liegt am Tage, daß dergestalt eine große Anzahl Rollen in einem kleinen Raume Platz hatte; und dies mag die Kleinheit der Bibliotheken, wenigstens der Bibliothekzimmer (die man nämlich für solche hält), bei den Alten erklären.

Neben der Bücherbüchse sieht man vier Tabletten, die, wie aus dem Geldbeutel und den umhergestreuten Münzen hervorzugehen scheint, wahrscheinlich Rechnen-Tafeln waren. Die im Lateinischen Bewanderten erinnern wir hier nur an folgende Stelle aus dem Horaz:

— Mersam poni jubet, atque
Effundi saccos nummorum *),

so wie auch an die wohlbekannten Verse im Juvenal:

— Pleno cum turget sacculus ore
Crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit **).

In Pompeji hat man keine vollkommnen Rollen, sondern blos Fragmente gefunden. Zu Herkulanum dagegen waren bis zum Jahr 1825 tausend siebenhundert sechsundfunfzig gesammelt worden, außer denen, welche die Arbeitsleute aus Unkunde, indem sie dieselben für Stücke Kohle hielten, zerstört hatten. Die meisten davon wurden in einer vorstädtischen Villa in einem Zimmer von kleinern Verhältnissen in Schränken rings an den Wänden aufgestellt gefunden, und in der Mitte des Zimmers stand eine Art von sechseckiger Bücherbüchse.

Sir Humphry Davy, nachdem er ihre chemische Beschaffenheit untersucht, fällte den Schluß, daß sie nicht durch Hitze verkohlt worden wären, sondern durch den langen Einfluß von Luft und Wetter, denen sie ausgesetzt gewesen, eine Veränderung erlitten hätten; und er besuchte Neapel in der Hoffnung, die Hülfsmittel der Chemie zur Entzifferung dieser so lange verloren gewesenen literarischen Schätze zu benutzen. Seine Erwartungen wurden indeß durch keinen vollkommnen Erfolg gekrönt, wiewohl sich die Wirksamkeit der von ihm eingeschlagenen Methode zum Theil bewährte: er gab seine Bemühungen nach Verlauf von sechs Monaten wieder auf, theils weil er das gewünschte

*) Sat. II. 3, 149.
**) Juv. XIV. 138.

Ziel nicht erreichen konnte, theils aber auch, weil ihm von Seiten Derer, welchen man die Aufrollung übertragen, Hindernisse und Plackereien in den Weg gelegt wurden.

Zweihundert und zehn Bände sind gut und sauber aufgerollt worden, und hundert siebenundzwanzig andere waren es ziemlich ebenfalls. Bemerkenswerth ist hierbei, daß kein Manuscript von einem der bekannten alten Werke, noch überhaupt ein Geistesproduct, welches viel Licht über die alte Welt verbreiten könnte, gefunden worden ist. Der berühmteste Mann, von welchem man dergestalt ein Werk dem Dunkel entrissen hat, ist Epicurus, dessen Abhandlung de Natura glücklich entrollt worden ist. Wir glauben, daß es noch nicht gedruckt erschienen, allein es wird jedenfalls für die Presse vorbereitet. Die Bibliothek, welche es enthielt, scheint reich an Abhandlungen über die epicuräische Philosophie gewesen zu seyn.

Ein merkwürdiges literarisches Monument ist in Gestalt eines Calenders (S. Fig. 151.) gefunden worden. Es ist ein viereckig zugehauener Marmorblock, auf dessen vier Seiten die zwölf Monate, auf jeder drei in senkrecht laufenden Reihen, mit dem einem jeden entsprechenden Zeichen des Thierkreises an der Spitze, verzeichnet sind. Die Belehrung, welche dieser Calender gewährt, ist dreifacher Art: eine astronomische, eine landwirthschaftliche und eine religiöse. Die erstere beginnt mit dem Namen des Monats; dann folgt die Anzahl der Tage; dann die nonae, welche in acht Monaten des Jahres auf den fünften Tag fielen, und daher quintanae hießen; in den übrigen aber auf den siebenten, daher sie den Namen septimanae erhalten hatten. Die Idus sind nicht angegeben, weil stets sieben Tage zwischen ihnen und den Nonen verliefen. Die Stundenzahl von Tag und Nacht ist ebenfalls bemerkt; die Gesammtsumme ist durch die gewöhnlichen römischen Ziffern, die Bruchzahl durch ein S (semissis) für die halben Stunden, und durch einen kleinen horizontalen Strich

Fig. 151.

MENSIS
IANVAR
DIES·XXXI
NUN QVINT
DIES·HOR·VIIIIS
NOX·HOR·XIIII
SOL
CAPRICORNO
TVTELA
IVNONIS
PALVS
AQVITVR
SALIX
HARVNDO
CAEDITVR
SACRIFICAN
DIS
PENATIBVS
MENSIS
FEBRAR
DIES XXVIII
NUN QVINT
DIES HOR XS
NOX HOR XIII
SOL AQVARIO
TVTEL NEPTVNI
SEGETES
SARIVNTVR
VINEARVM
SVPERFIC COLIT
HARVNDINES
INCENDVNT
PARENTALIA
LVPERCALIA
CARA COGNATO
TERMINALIA
MENSIS
MARTIVS
DIES XXXI
NONSEPTIMAN
DIES HOR XII
NOX HOR XIII
AEQVINOCTINA
VIII KAL APR
SOL PISCIBVS
TVTEL MINERVAE
VINEAE PEDAMIN
PASTINO
PVTANTVR
ISISIS NAVIGIVM
SACR MAMVRIO
LIBERA LOVIDUV
TRIALAVATIO

für die Viertelstunden, bezeichnet. Endlich sind das jedesmalige Zeichen des Thierkreises, worin man die Sonne zu suchen hat, und die Tage der Equinoctien und des Sommer-Solstitiums bestimmt: für das Winter-Solstitium liest man, Hiemis initium, Winters-Anfang. Hierauf geht der Calender zu dem landwirthschaftlichen Theil über, welcher den Landmann an die in jedem Monate vorzunehmenden Hauptverrichtungen erinnert. Den Schluß bildet der religiöse Theil, der außer Nennung der Gottheit, unter deren Schutz ein jeder Monat stand, die religiösen, auf die einzelnen Monate fallenden Feste angiebt und den Gläubigen vor Nachlässigkeit in der Verehrung derjenigen Götter warnt, von deren Gunst und Schutz, nach heidnischen Begriffen, der Erfolg seiner Arbeiten vorzüglich abhing.

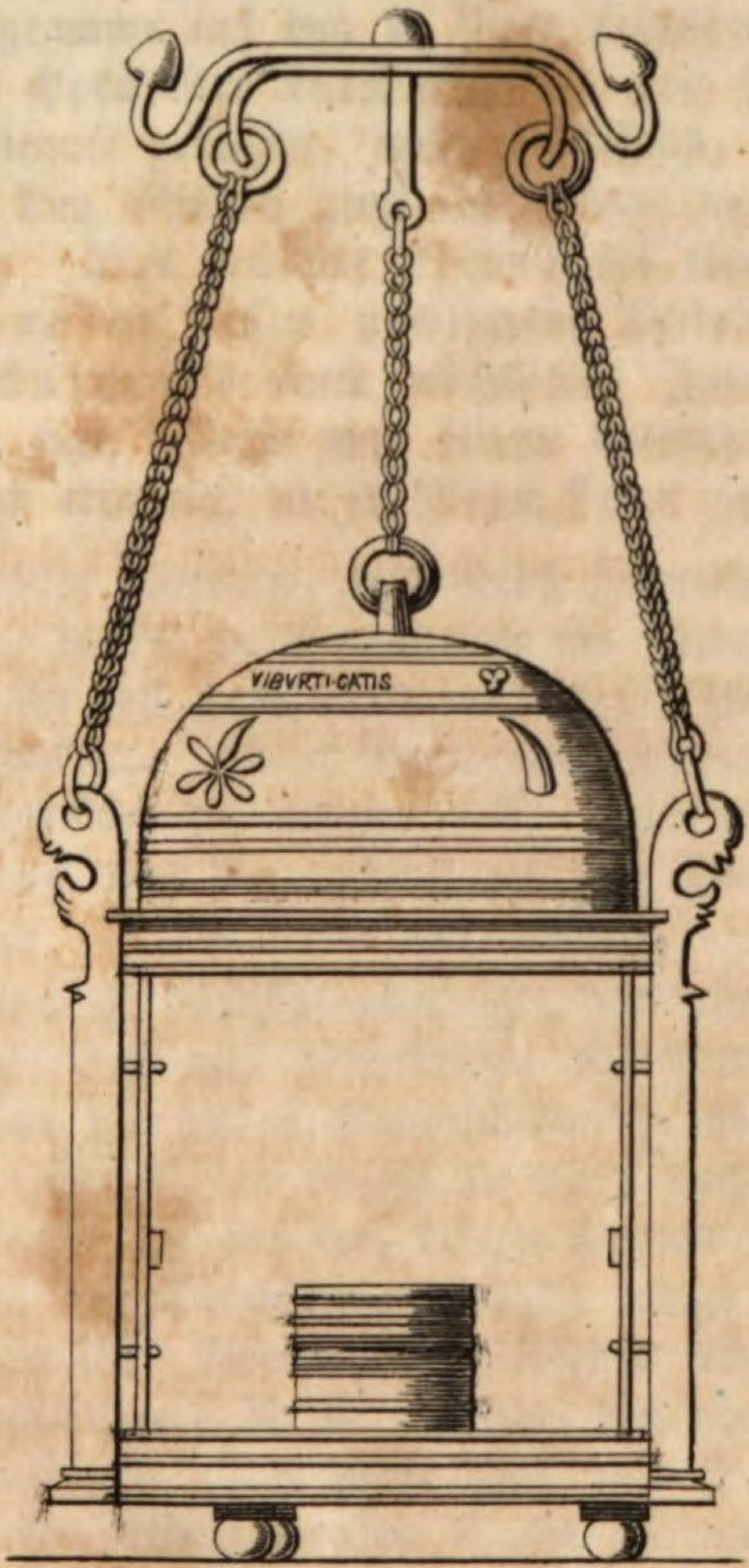
Kein Artikel antiker Manufactur ist gemeiner als Lampen. Man hat dergleichen von jeder Gestalt und Größe, von Thon wie von Metall, und von der ordinairsten bis zu der kostbarsten Beschaffenheit. Wir haben für die Wichtigkeit dieses Gegenstandes in antiquarischer Hinsicht das Zeugniß des berühmten Alterthumsforschers Winkelmann: „Ich rechne," sagt derselbe, „unter die merkwürdigsten zu Herculanum gefundnen Geräthschaften, worin die Alten Geschmack und selbst Pracht zu entfalten suchten, die Lampen. Lampen jeder Art kann man in dem Museum zu Portici finden, sowohl von Thon als von Bronze, vorzüglich aber von letzterer: und da die Ornamente der Alten in der Regel irgend einen Bezug auf besondere Gegenstände haben, so stoßen wir oft auf sehr merkwürdige Dinge."

Eine beträchtliche Anzahl dieser Artikel wird im brittischen Museum aufbewahrt, sie sind aber hauptsächlich von der gemeinern Sorte. Alle beschreibende Werke über Herculanum und Pompeji indeß machen uns mit Beispielen der reicheren und bemerkenswertheren Classe bekannt, die sowohl durch treffliche Arbeit als auch durch die seltsame Mannigfaltigkeit ihrer Gestalt Bewunderung auf sich zie-

hen. Wir wollen einige wenige aufzählen, die in einem eben vor uns liegenden Werke, Antiquités d'Herculanum, vorkommen. Wir finden darin einen Silen mit der gewöhnlichen, dieser Gottheit eigenthümlichen seltsamen Gestalt, die aber noch übertrieben ist, und mit einer Eule auf dem Kopfe zwischen zwei großen Hörnern, welche zur Unterstützung der Lampen dienten. Eine andre stellt einen Blumenstengel vor, welcher aus einem kreisförmigen Untersatze (plinth) emporsteigt, und von welchem an kleinen Ketten Schneckengehäuse zur Aufnahme von Oel und Dochten herabschweben; eine dritte den Stamm eines Baumes mit Lampen, die an den Aesten aufgehängt sind; ferner einen nackten, vortrefflich gearbeiteten Knaben, mit einer Lampe, die von der einen Hand herabhängt, und einem Werkzeuge zum Putzen derselben in der andern; die Lampe ist wie eine Theater-Maske gestaltet. Neben ihm sieht man eine gewundene Säule, mit einem Faun- oder Bacchanten-Kopfe, dessen Scheitel wahrscheinlich zur Aufnahme von Oel bestimmt war. Knabe und Säule stehen beide auf einer viereckigen Platte mit Löwenfüßen. Allein wie schön auch diese Lampen sind, so mußte doch das Licht, welches sie gaben, schwach und flackernd und nicht viel besser als das von gewöhnlichen Straßen-Lampen seyn, denen sie in ihrer wesentlichen Einrichtung in der That ziemlich gleichen. Der Docht bestand blos aus einigen zusammengedrehten, durch ein Loch im obern Theile des Oelbehälters gezogenen Fäden, und es war kein Glas vorhanden, um die Flamme ruhig brennen zu machen und ihr Hin- und Herflackern bei jedem Luftzuge zu verhindern.

Wiewohl also die Römer in der Beleuchtungskunst noch nicht so weit vorgeschritten waren, um Glascylinder und hohle kreisförmige Dochte bei ihren Flammen anzuwenden, so kannten sie doch zur Genüge die Unbequemlichkeit, womit ein nächtlicher Heimweg durch eine schlecht gepflasterte, schlecht bewachte und schecht beleuchtete Stadt verbun-

Fig:152.



den war, und erfanden daher bald Laternen zur Abhülfe des eben erwähnten Uebelstandes.

Diese wurden, wie wir vom Martial erfahren, der mehrere Epigramme auf den in Rede stehenden Gegenstand enthält, aus Horn oder Blase gemacht; von Glas zu dem nämlichen Behufe geschieht, meines Wissens, nirgends Erwähnung. Den Reichen ging ein Sclave voraus, der die Laterne trug. Dies erwähnt Cicero als eine Gewohnheit des Catilina bei dessen nächtlichem Verkehr; und als Marcus Antonius einer nächtlichen Intrigue beschuldigt worden war, folterte man seinen Laternen-Träger, um von diesem zu erfahren, ob er seinem Herrn geleuchtet habe.

Eine dieser Laternen, von höchst sinnreicher und trefflicher Arbeit, wurde zu Herculanum im Jahre 1760, und eine andre, ihr fast ganz ähnliche, einige Jahre später in Pompeji gefunden. Wir fügen eine Haupt- und eine Durchschnittsansicht der ersteren (S. Fig. 152. Bronzene Laterne, und Fig. 153.) bei, um ihre Construction zu erläutern.

In Form ist dieselbe cylindrisch, mit einem hemisphärischen Deckel, und aus getriebenem Kupferblech verfertigt, mit Ausnahme der beiden Hauptstücken M. M., welche gegossen sind. Der Boden besteht in einer flachen, kreisrunden Kupferplatte, die auf drei kleinen Kugeln ruht und am Rande (b. b. der Durchschnittsansicht) rings herum aufwärts gebogen ist. Von letzterem erheben sich die rechteckigen Stützen (Träger) M. M., welche den obern Theil des Gestelles N. tragen. Der obere Theil und Boden standen ferner durch die innern geraden Stäbe (Säulen) P. P. in Verbindung, zwischen welchen letztern und M. M. die Horn- oder Glasplatten eingefügt, und sowohl oben als unten durch eine Verdoppelung der Kupferplatte, wie in einer Art von Pfalz, gesichert waren.

Horn war die gewöhnlichste Substanz, deren man sich

zur Hindurchlassung des Lichtes bediente; allein Blase und andere Membranen wurden ebenfalls gebraucht.

In der Mitte der Laterne sieht man eine kleine Lampe. Der Deckel ist halbkugelförmig und zum Abheben und Niederlassen eingerichtet; einige Löcher, womit er durchbohrt ist, gestatten der Luft Zutritt. Außerdem sind die Buchstaben **TIBVRTI· CATIS** mit einem spitzigen Instrumente auf denselben gestochen; diese liest man für Tiburti Cati sum, oder Tiburti Cati S. (ervus): ersteres zeigt an, daß die Laterne dem C a t u s angehörte; letzteres, daß sein Sclave sie tragen mußte.

Wir fügen noch folgende genaue Beschreibung der Durchschnittsansicht dieser Laterne (S. Fig. 153.) hinzu:

A. Basis-Boden.

b. b. Rand des Bodens, welcher aufwärts gebogen ist.

c. c. Innerer Rand, der mit dem äußern eine Rinne (Pfalz), d. d. zur Aufnahme der Glas- oder Horn-Platte bildet.

e. Knopf, der in

g., ein Loch im Boden der Lampe, paßte, und zu deren Festhaltung diente.

F. Lampe.

h. h. Oelbehälter.

i. Beweglicher, nach innen geneigter und in der Mitte mit einem Loche zum Durchziehen des Dochtes versehener Deckel.

l. Röhre oder Dille zur Aufnahme des Dochtes, mit einer senkrechten Ritze, um das Oel einzulassen.

M. M. Stützen oder Träger.

N. Ein Band, welches um den obern Theil der Lampe läuft: es besteht aus einer abwärts gepfalzten, zusammengefalteten (mit den beiden Kanten nach unten gerichteten) Kupferplatte. Die durch diese Umbiegung erzeugte

---

*) Val. Max. VI. 8.

Fig. 154.

Fig. 153.

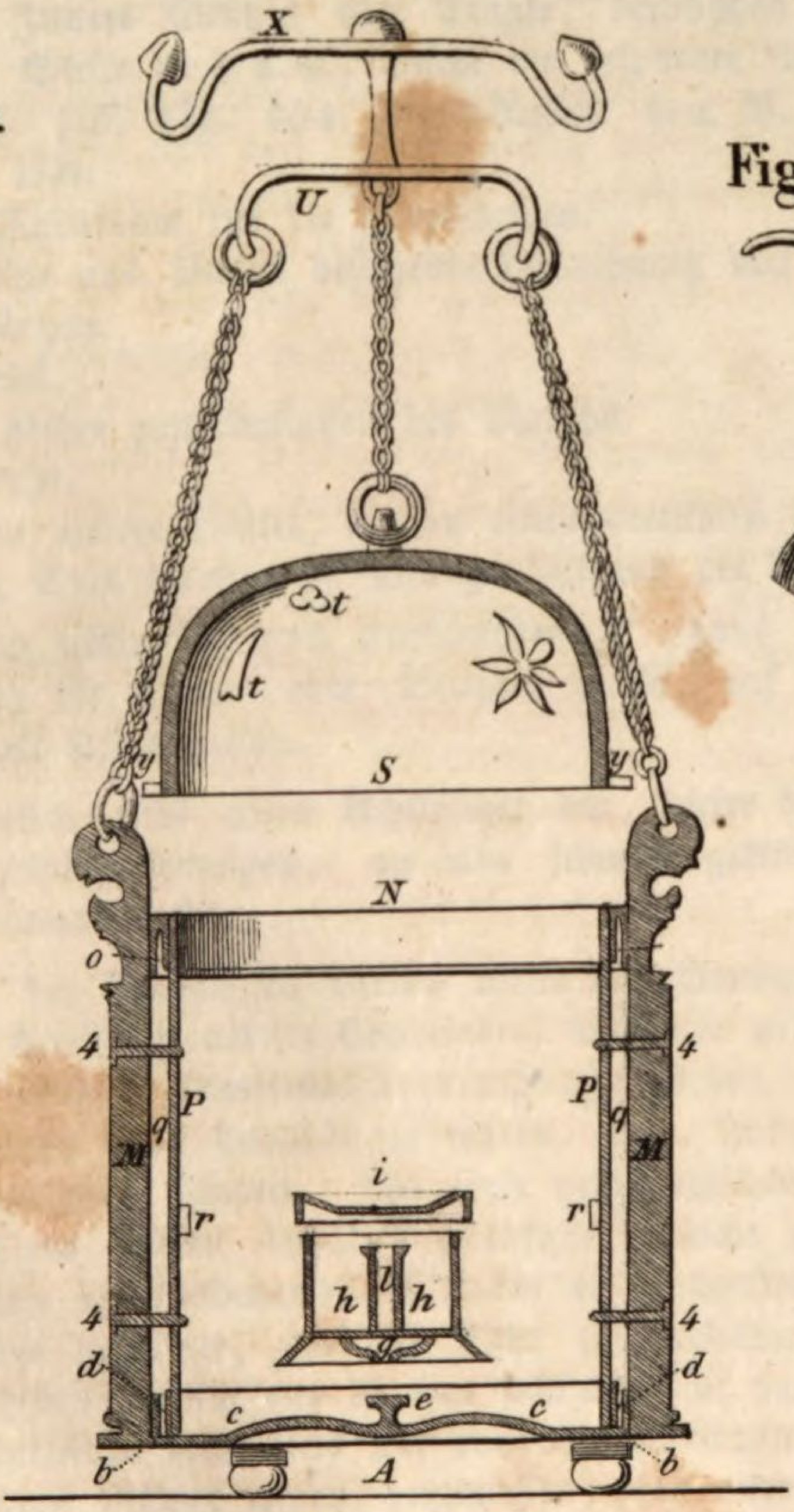
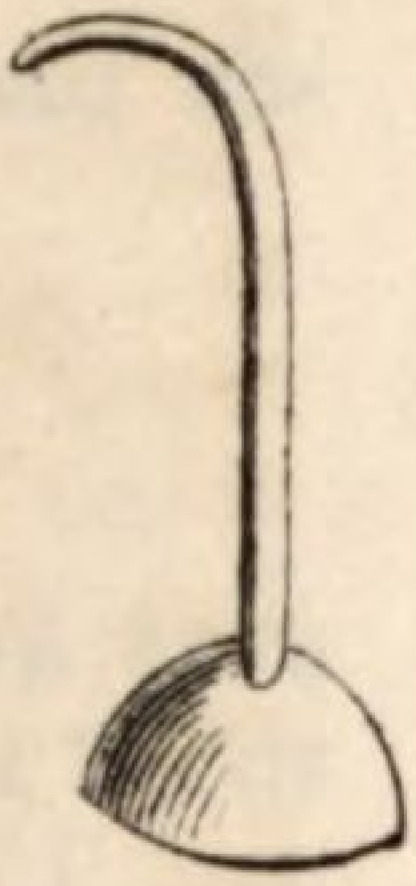


Fig. 155.



Rinne oder Höhlung o.o. dient zur Aufnahme des obern Randes der Glas- oder Hornscheiben.

P.P. Innere Stützen oder Träger, verbunden mit M.M. durch Stifte 4.4.4.4., welche die besondere Abbildung von M. (S. Fig. 154. Front-Ansicht von M.M.) wahrnehmen läßt.

q. Zwischenraum für die Hornscheiben.

r.r. Eine aus Metall bestehende Vorrichtung von unbekanntem Nutzen.

S. Deckel.

t.t.t. Löcher zum Auslassen des Rauchs.

U. Henkel.

X. Ein andrer Henkel, der an einen vertikalen durch U. gehenden Stab befestigt ist und zur Lüftung des Deckels dient; letzterer nimmt in zwei Einschnitten Z (auf jeder Seite einem) die Träger oder Stützen M.M. auf und wird dergestalt fest gehalten.

Fig. 155. stellt einen Lichtlöscher dar, dieser besteht in einem halbkugelförmigen, an eine schmale gekrümmte Röhre gelötheten Deckel.

Einen der elegantesten Artikel unter den Hausgeräthschaften der Alten bildeten die Candelabra, worunter wir jene hohen und zierlichen Lampenträger (Leuchten) verstehen, welche von der Lampe selbst unabhängig waren, d. i. nicht mit ihr in Verbindung standen. In ihrer ursprünglichen und einfachen Form waren dieselben jedenfalls einfache gerade Stöcke, welche der Landmann auf einem als Fußgestell dienenden Klotze befestigte, um das Licht zur erforderlichen Höhe zu erheben; wenigstens ist eine solche Ansicht von dem Ursprunge derselben dem, was wir von den ländlichen Sitten der frühern Römer wissen, angemessen, und wird einigermaßen auch durch die Façon unterstützt, welche manche der alten Candelaber auszeichnet. Bisweilen ist der Stock nach Art eines Baumes mit Knospen versehen; bisweilen

ist es ein Stock, dessen Seitenäste roh abgehauen sind, mit Vorsprüngen an den Stellen, wo diese wuchsen; bisweilen gleichen sie einem Schilfrohre, und der Stamm ist gegliedert und mit Knoten versehen.

Die meisten von denen, welche man in den verschütteten Städten gefunden hat, sind von Bronze; einige wenige von Eisen. In ihrer allgemeinen Einrichtung und Gestalt sind sie einander sehr ähnlich und unterscheiden sich nur in der Verzierung, die aber auch höchst mannigfaltig ist. Alle stehen auf drei Füßen, gewöhnlich Greifen- oder Löwen-Füßen, die einen leichten und, je nach der Phantasie des Verfertigers, glatten oder gereifelten Schaft tragen. Das Ganze unterstützt entweder einen Aufsatz, der groß genug zum Daraufsetzen einer Lampe ist, oder einen hohlen Cylinder, zur Aufnahme eines Wachslichts, dessen sich die Römer bisweilen anstatt des Oels zur Beleuchtung ihrer Zimmer bedienten. Einige haben einen zum Auf- und Niederschieben eingerichteten Schaft, etwa wie ein Musikpult, so daß man das Licht nach Gefallen tiefer oder höher stellen konnte. Von den beiden Leuchtern, welche Fig. 156. u. Fig. 157—159. abgebildet erscheinen, zeichnet sich der eine durch seine höchst einfache Form aus: der andere verdient wegen seiner höchst sinnreichen Construction berücksichtigt zu werden, vermöge welcher er zum leichtern Transport auseinander genommen werden konnte. Der Untersatz ruht auf drei Ziegenfüßen (S. Fig. 157. u. 158.), deren jeder einen Ring oben am Ende und einen desgleichen auf jeder Seite hat. Das Mittelstück ist an die Seitenstücken durch Nieten 3. 4. (Fig. 157.) befestigt, um die sich die Ringe drehen können, so daß die drei Füße entweder parallel liegen, wenn der Lampenträger auseinander genommen ist, oder in gleichen Entfernungen voneinander im Umfange eines Kreises zu stehen kommen, in welchem Falle die beiden äußeren Ringe über einander wegspringen und durch einen beweglichen Stift vereinigt werden.

Fig:156.

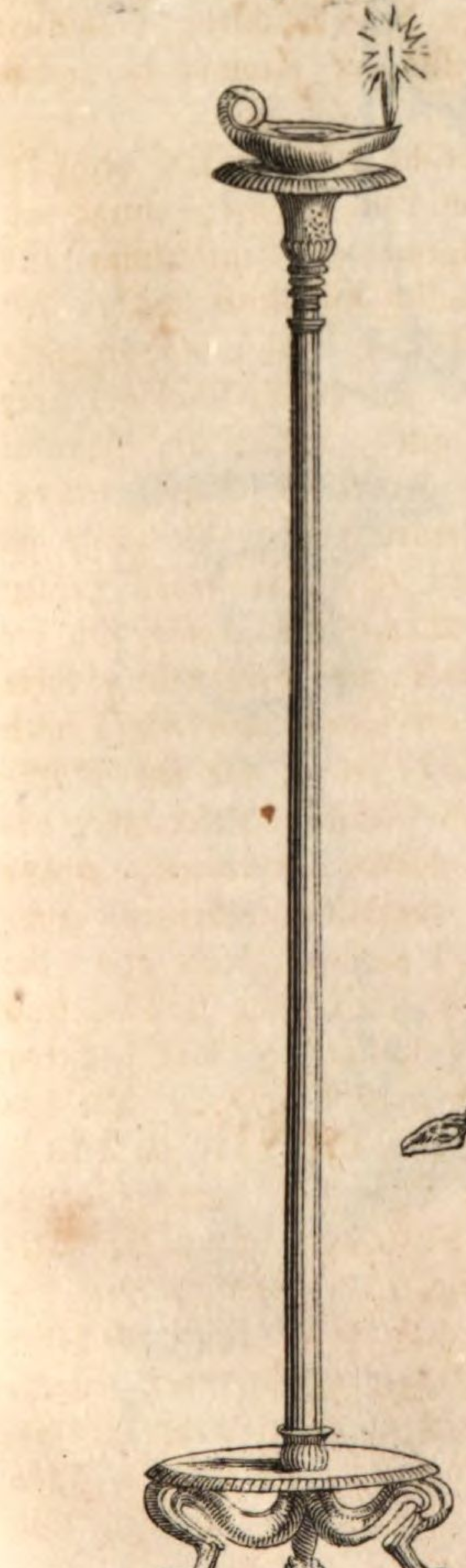


Fig:157.

Fig:158.

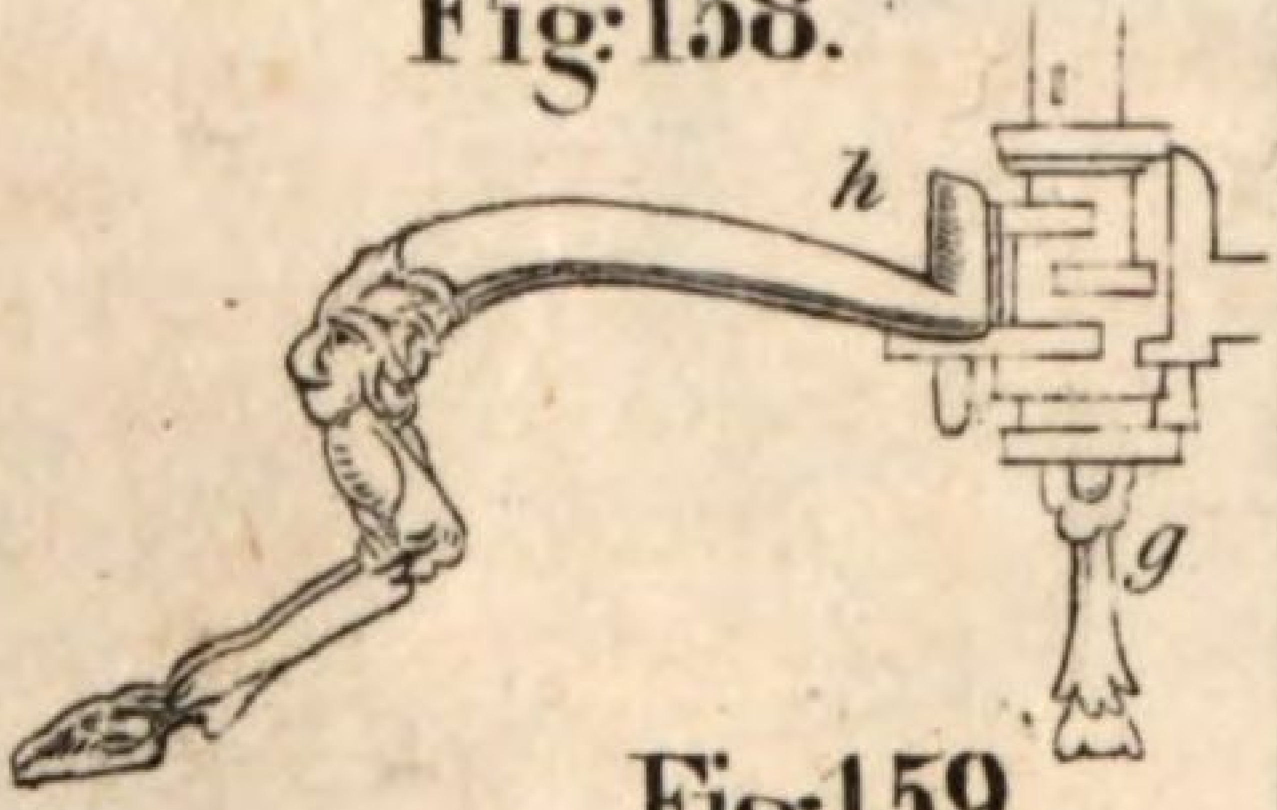
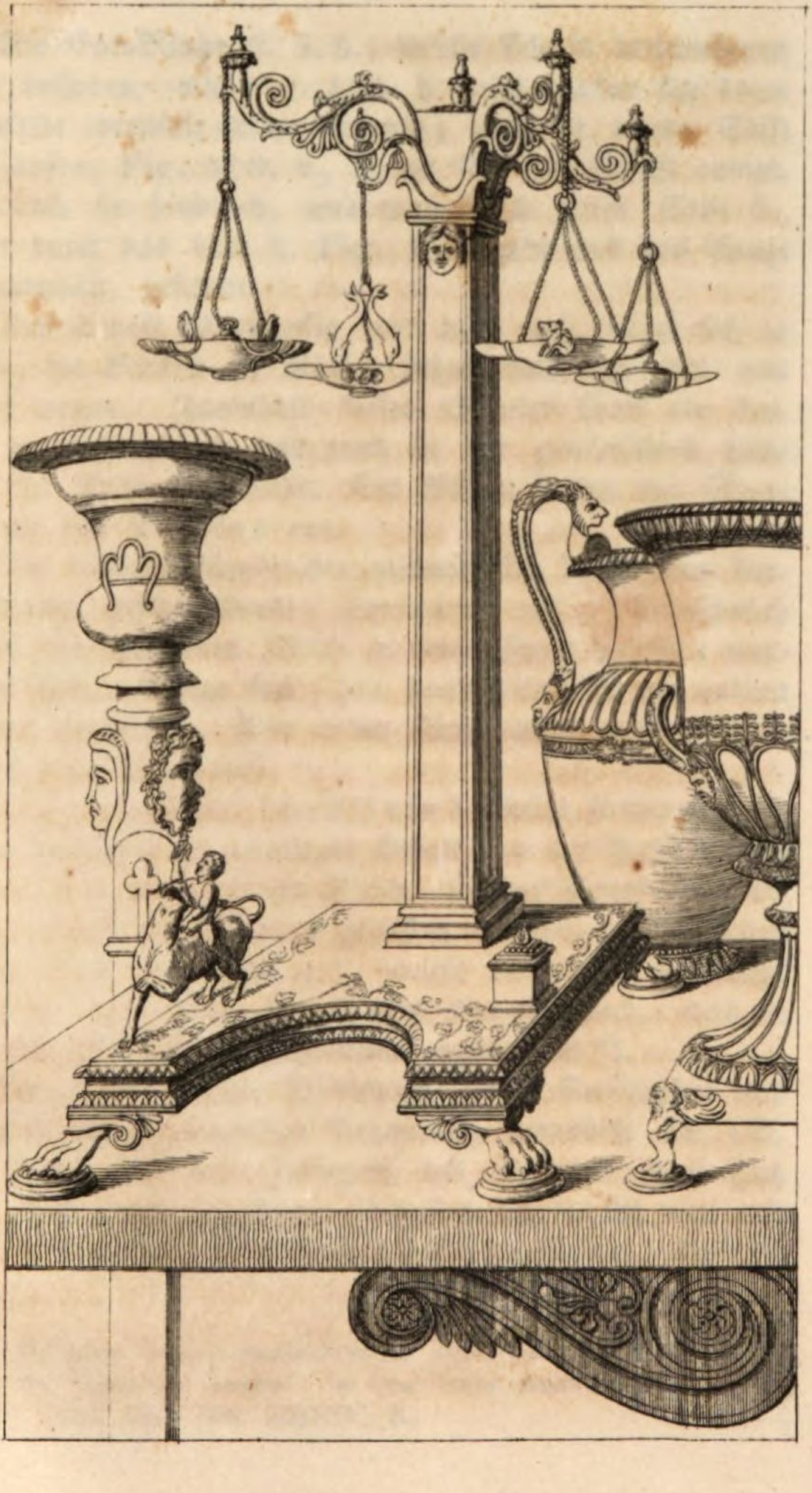


Fig:159.

Fig:160.



Die End-Ringe 5. 5. 5., welche sich in verschiedenen Höhen befinden, wie Fig. 158. h. zeigt, lassen sich dann in dieselbe vertikale Linie bringen; und der runde Stift oder Zapfen, Fig. 159. c., womit sich der Schaft endigt, geht durch sie hindurch, und wird durch einen Stift 7., welcher durch das Loch 8. Fig. 159. geht und das Ganze zusammenhält, gesichert.

Der Schaft ist viereckig und hohl und endigt sich in Büsten, die Rücken an Rücken stehen und eine Art von Capital tragen. Innerhalb dieses Schafts läuft ein kleinerer e. auf und ab und wird in der gewünschten Höhe durch den Stift f. erhalten. Die Büsten stellen den Merkur und den Perseus vor.

Die reichern Candelaber zeichnen sich durch eine Verschwendung geschmackvoller Zierrathen aus. Gewöhnlich scheinen die erhabenen Theile in einer Form gegossen worden zu seyn. Einige sind schön damascirt oder mit andern Metallen ausgelegt. Den obern Theil eines andern Candelabers zeigt Fig. 160.

Aus einer Stelle im Plinius scheint hervorzugehen, daß die vorzüglichste eingelegte Arbeit von der Insel Aegina kam, während die massiven Theile, als der Schaft und die Füße, am besten in Tarent gegossen wurden. Wir theilen in einer Note die Stelle mit, welche verschieden ausgelegt worden ist und wohl kaum alles das bedeutet, was in obiger Angabe aus ihr genommen worden ist *).

Die geschmackvolle Tischlampe, deren Trefflichkeit und Schönheit die gegenwärtige Erörterung veranlaßt hat (S. Fig. 160.), ist, mit Inbegriff des Gestelles, drei Fuß hoch. Auf einem viereckigen Untersatz erhebt sich eine mit einem seltsam verzierten Capital gekrönte Säule. Auf ih-

---

*) Privatim Aegina candelabrorum superficiem duntaxat elaboravit, sicut Tarentum scapos. In hoc ergo commendatio officinarum est. Plin. Hist. Nat. XXXIV. 3.

rer einen Seite sieht man die Maske einer Bacchantin mit schönen Zügen und langem, wallendem Haar, auf der entgegengesetzten einen Stierkopf mit dem griechischen Worte Bucranion. Von den Ecken des Säulendeckels springen vier verzierte, schön eingefaßte Arme hervor; die Lampen, welche jetzt davon herabhängen, sind zwar ebenfalls antik, aber nicht die, welche zu dem Gestell gehörten, und sind nicht an ihm gefunden worden. In Gestalt gleichen sie einander ziemlich, aber in Größe weichen sie von einander ab. Drei davon sind mit verschiedenen Thieren verziert; die vierte ist einfach. Eine ist an beiden Enden nach Art einer Muschel geformt, über derselben sieht man zwei Adler von erhabner Arbeit, mit dem Donnerkeil des Jupiter in ihren Klauen. Eine andre hat zwei Stierköpfe; ein dritte zwei Elephantenköpfe, die auf beiden Seiten hervorspringen. Letztere ist, anstatt der gewöhnlichen Ketten, an zwei Delphinen aufgehängt, deren Schwänze vereinigt und an einer kleinen Kugel unter einem Ringe befestigt sind. Die Säule steht nicht in der Mitte, sondern nahe an der einen Seite des Untersatzes, was fast bei jeder bisher gefundenen Lampe ähnlicher Art der Fall ist. Der auf diese Weise gewonnene Raum mag wohl zur Aufnahme des Oelgefäßes für die Lampe gedient haben.

Der Untersatz ist schön damascirt, oder mit eingelegter Arbeit in Nachahmung von Weinlaub verziert; die Blätter sind von Silber, Rebe und Frucht von glänzendem Kupfer. Auf einer Seite rechts steht ein Altar mit Holz und Feuer, auf der andern ein nackter Bacchus, dessen buschiges, lockiges Haar mit Epheu durchflochten ist. Er reitet auf einem Tiger, die linke Hand ist so gestellt, als halte er damit die Zügel, welche wahrscheinlich der Zahn der Zeit zerstört hat; mit der Rechten hebt er ein Trinkhorn empor. Die Arbeit dieser Lampe ist in allen Theilen außerordentlich zart.

Wir erlauben uns hier einige Worte über die Kunst, ein Metall in das andre einzulegen, worin, wie überhaupt in allen auf Verzierung abzweckenden Zweigen der Metall-Arbeit, die alten Römer große Geschicklichkeit besaßen.

Zu Seneca's Zeiten waren silberne Ornamente ohne eingelegte Zierrathen von massivem Gold, die ihren Werth erhöhten, nur selten zu sehen *). Die Kunst, ein Metall mit einem andern zu vereinigen, wurde durch den allgemeinen Ausdruck ferruminare bezeichnet.

Eingelegte Arbeit war von zweierlei Art, bei der einen sprangen die eingelegten Zierrathen über die Oberfläche hervor, und hießen dann emblemata, so wie die Kunst selbst mit dem griechischen Worte Embletice (Embletik) bezeichnet wurde. Die Untersuchung zahlreicher mit erhabner Arbeit verzierter Vasen im Museum zu Neapel scheint zu beweisen, daß diese erhabne Arbeit durch Ueberziehung der auf der Oberfläche des Artikels bereits emporgehobnen Figuren mit einer dünnen Metallplatte oder durch Einlassung von massiven Figuren (Bildwerk) in die Substanz der Gefäße und Vollendung derselben mittelst zarter Werkzeuge, nachdem sie befestigt waren, gebildet wurde.

Bei der zweiten Art war die eingelegte Arbeit mit der Oberfläche von einer Höhe und hieß crusta **); die Kunst selbst wurde mit dem griechischen Wort Empaestice ***) bezeichnet. Diese war von der damascirten Arbeit, wodurch sich die häufig mit schönen goldnen Zierrathen verbrämten Rüstungen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts auszeichneten, nicht verschieden. Sie wurde dadurch erzeugt, daß man das Muster in die Oberfläche des Metalls grub (gravirte) und die vertieften Linien (Furchen) mit feinen Plättchen von verschiednen Metallen ausfüllte;

---

*) Ep. 5.
**) Cic. VI. Ver. 52.
***) Athenaeus.

beide wurden dann mit Hülfe des Feuers vereinigt, und das Ganze polirt.

Plinius hat uns ein Recept zur Bereitung von Löthe aufbewahrt, deren man sich wahrscheinlich zu dergleichen Kunstwerken bediente. Dieselbe hieß santerna, und die Hauptingredienzien waren Borax, Salpeter (nitrum) und Kupferwasser, die mit einer kleinen Quantität Gold und Silber in einem kupfernen Mörser zusammengestoßen wurden.

Die Vase neben der Lampe (S. Fig. 160.) ist in einem Hause, der Seitenthür des bedeckten Porticus der Eumachia gegenüber, gefunden worden; sie zeichnet sich durch eine äußerst geschmackvolle Form aus und liefert einen guten Beleg zu dem, was wir embletische Arbeit genannt haben. Die eingelegten Zierrathen sind durch die dunkle Farbe der Bronze trefflich hervorgehoben. Dieses Beispiel alter Kunst verdient von Goldschmieden und Emailleurs zum Vorbild gewählt zu werden. Sie hat sechs verschiedene Muster, die sich sämmtlich durch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Zierrathen auszeichnen. Die schönen Verhältnisse und die Harmonie des Körpers und Fußes verdienen ebenfalls Aufmerksamkeit.

Ein andres Gefäß auf derselben Tafel, von verschiedner Form, ist vielleicht nicht minder schön. Es hat drei Handhaben, wovon die eine vertikal, die andern horizontal auf den Seiten angebracht sind.

Wir geben noch ein andres Beispiel von eingelegter Arbeit an einer bronzenen, im Jahr 1824 zu Pompeji gefundnen Figur (S. Fig. 161.). Der Brustharnisch ist mit Silber verbrämt. Die obere Abtheilung enthält den von Strahlen umgebnen Apollo mit seinem von vier Rossen gezogenen Wagen; darunter sieht man eine allegorische Darstellung der Erde, mit einem Stier auf der einen und einer Ziege auf der andern Seite. Die ganze Figur ist einen Fuß acht Zoll hoch.

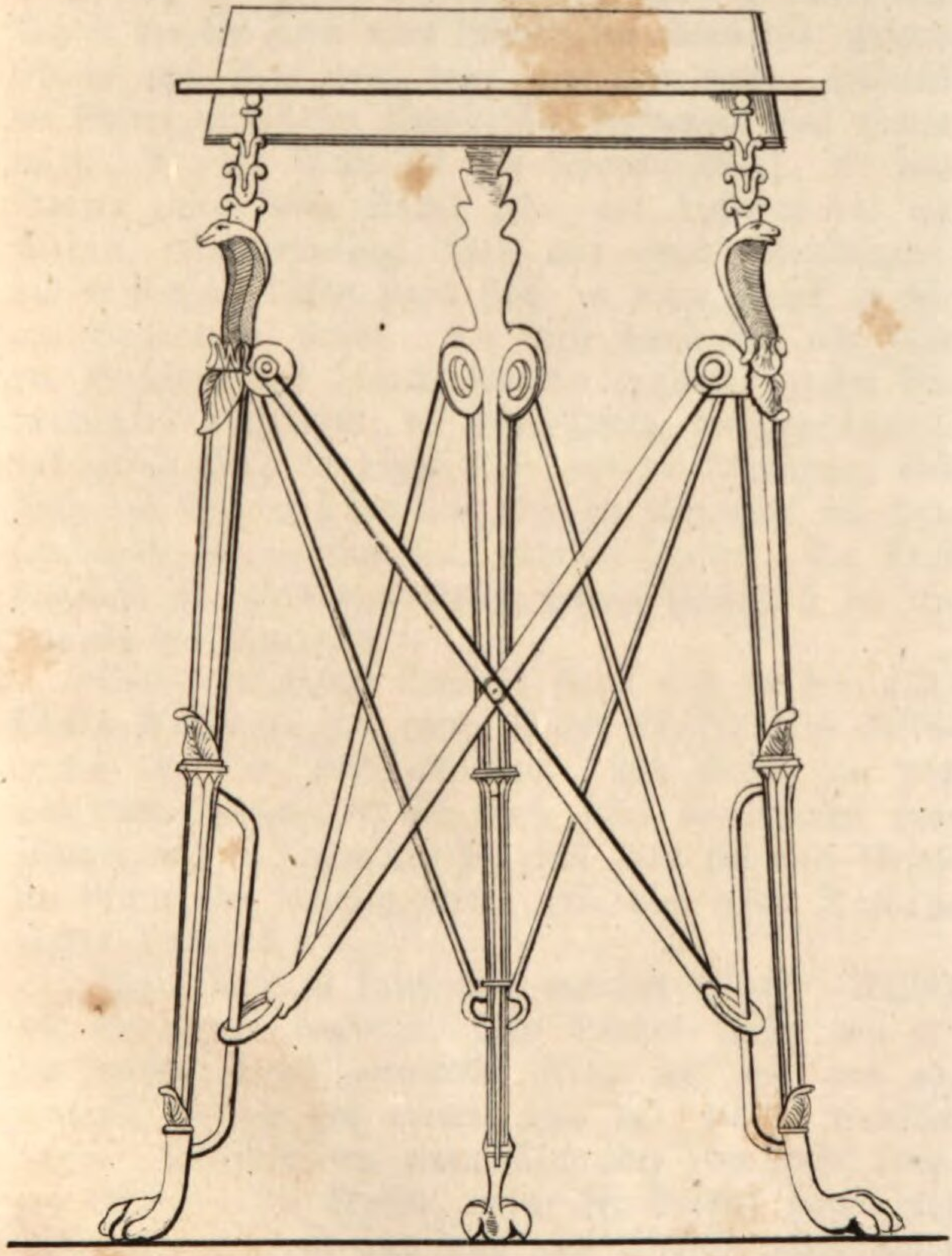
Bevor wir diesen Gegenstand verlassen, haben wir noch

Fig: 161.

Fig. 162.

Fig. 164.

Fig:163.



einen Leuchter (Candelaber) zu erwähnen, der, rücksichtlich der Einfachheit des Entwurfs und der Sauberkeit in der Ausführung, schwerlich von irgend einem in der neapolitanischen Sammlung übertroffen werden dürfte. (S. Fig. 162.) Der Schaft hat die Form eines lilienartigen Gewächses, welches sich in zwei Aeste theilt, deren jeder eine flache, vielleicht die Blume vorstellende Scheibe zur Aufnahme einer Lampe trägt. An der Basis ist eine bronzene Masse, die dem Ganzen einen festen Stand gibt, auf derselben sitzt ein Silen, eifrig beschäftigt, Wein aus einem Lederschlauche, den er mit der linken Hand hält, in einen Becher in seiner Rechten zu gießen. An dieser Figur sind alle Züge des Begleiters und Führers des Bacchus mit großer Geschicklichkeit ausgedrückt; die spitzen Ohren, der Ziegenschweif, das zottige Fell, die platte Nase und die Abrundung und Fülle des Körpers lassen uns über die Wesenheit der Person, welche sie darstellen soll, nicht im Zweifel. Der Kopf besonders ist bewunderswürdig, sowohl hinsichtlich der Arbeit als des Ausdrucks.

Einige vorzügliche Dreifüße findet man in Donaldson's Pompeji und andre in den Werken über Herkulanum abgebildet und beschrieben. Wir wollen hier blos von einem sprechen, der sich durch seine Construction auszeichnet und so eingerichtet ist, daß man ihn nach Gefallen öffnen oder schließen kann. (S. Fig. 163. Beweglicher Dreifuß.)

Jedes Bein ist durch zwei metallne Bänder (Stäbe) mit dem andern vereinigt; diese Bänder laufen mit ihren untern Enden vermittelst Ringe frei auf und ab, wogegen sie mit den oberen, und da, wo sie einander kreuzen, sich blos um einen Stift oder eine Angel bewegen können. Die Pfanne, welche der Dreifuß trägt, ruht blos auf einer Leiste und kann nach Gefallen abgenommen werden. Aus der Construction geht hervor, daß die Beine sowohl dicht zusammengeschoben oder weiter von einander

entfernt werden können, bis die Ringe die Gränze ihres Spielraums erreicht haben; und dergestalt kann der Dreifuß bald ein größeres, bald ein kleineres Gefäß aufnehmen, je nachdem man die Füße einander nähert oder von einander zieht.

Jeder Fuß ist oben mit der geheiligten Schlange Aegyptens verziert, welche den Lotus auf ihrem Kopfe trägt. Man glaubte von diesem Thiere, daß es andre mit einem Blicke tödten könne, und als Herr über das Leben andrer wurde es für unsterblich gehalten und den Göttern geweiht, auf deren Köpfen man es oft dargestellt findet. Dieser Zierrath nach läßt sich vermuthen, daß der beschriebne Dreifuß dem Tempeldienste der Isis angehörte, die, wie wir bereits gezeigt haben, in Pompeji eifrig verehrt wurde.

Eine andre interessante Classe von Haushalt-Artikeln begreift die Kohlenpfannen, welche, anstatt der bequemeren Camine und Oefen, sowohl zur Heizung von Zimmern, als auch zur Warmhaltung von Speisen, zum Wasserkochen und andern, keiner weitläuftigen Vorbereitungen bedürftigen Küchen-Operationen dienten.

Eine dergleichen Kohlenpfanne, die blos zur Heizung von Zimmern bestimmt war, haben wir in dem Capitel über die Bäder beschrieben; die hier abgebildete (S. Fig. 164.) ist von geringerem Umfange: dieselbe diente blos zum Privatgebrauche und bietet mehr Bequemlichkeit dar. Ihre Wände sind beträchtlich dick, hohl und zur Aufnahme von Wasser bestimmt; die vier Thürmchen an den vier Ecken haben bewegliche Deckel. Die eine Seite ist mit einem Hahn versehen zur Abzapfung des Wassers. Der mittlere Theil wurde, wie sich leicht errathen läßt, mit glühenden Kohlen gefüllt, und stellte man einen Dreifuß oder dreifüßigen Tisch darüber, so ließen sich manche Prozesse der Kochkunst, als Sieden, Braten, Schmoren ꝛc. darauf verrichten.

Kohlenpfannen wie diese wurden wahrscheinlich im Winter in die Nähe der Triclinien gestellt, wo sie nicht nur

Fig:165.

Fig:166.

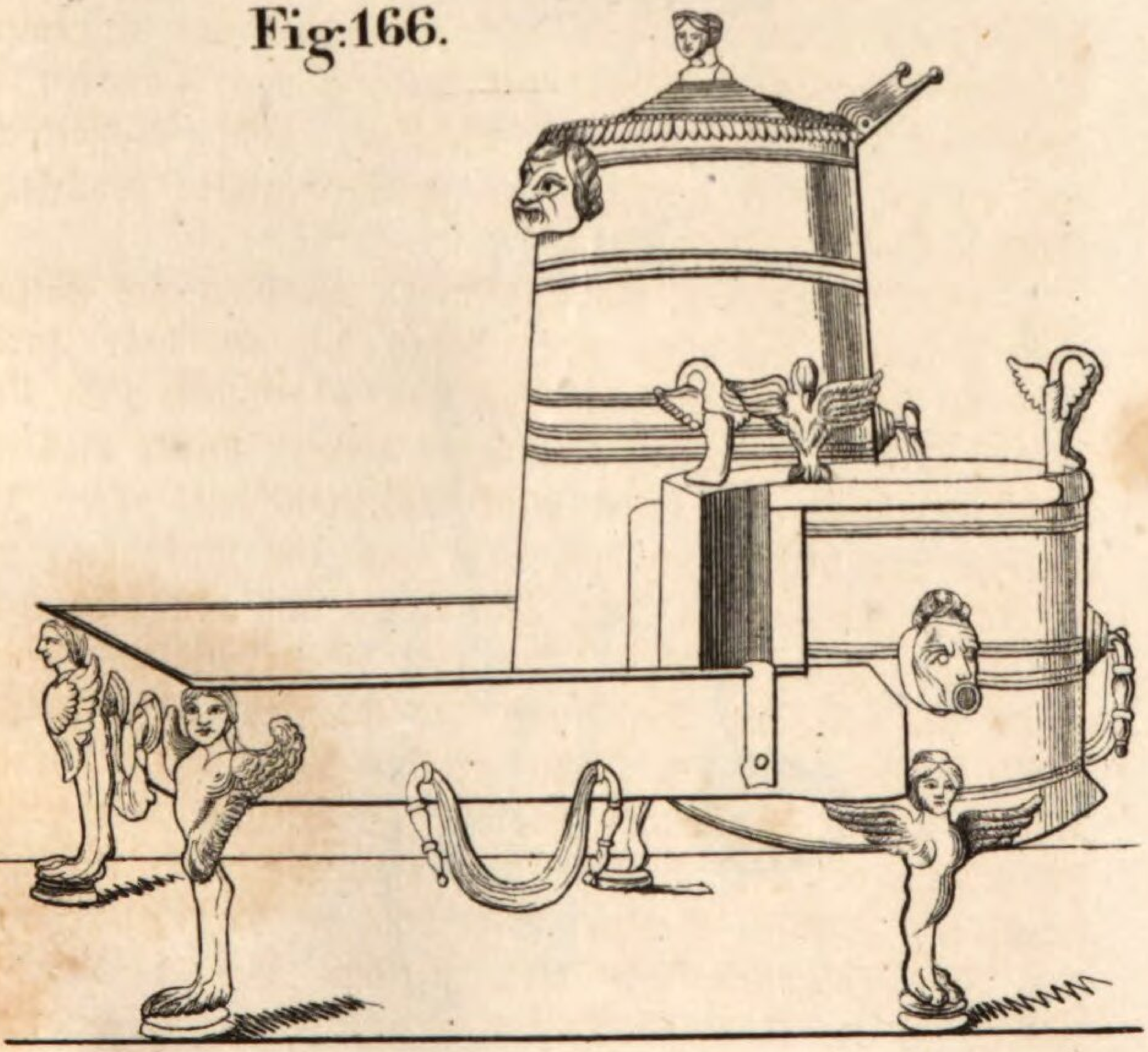


Fig: 167.

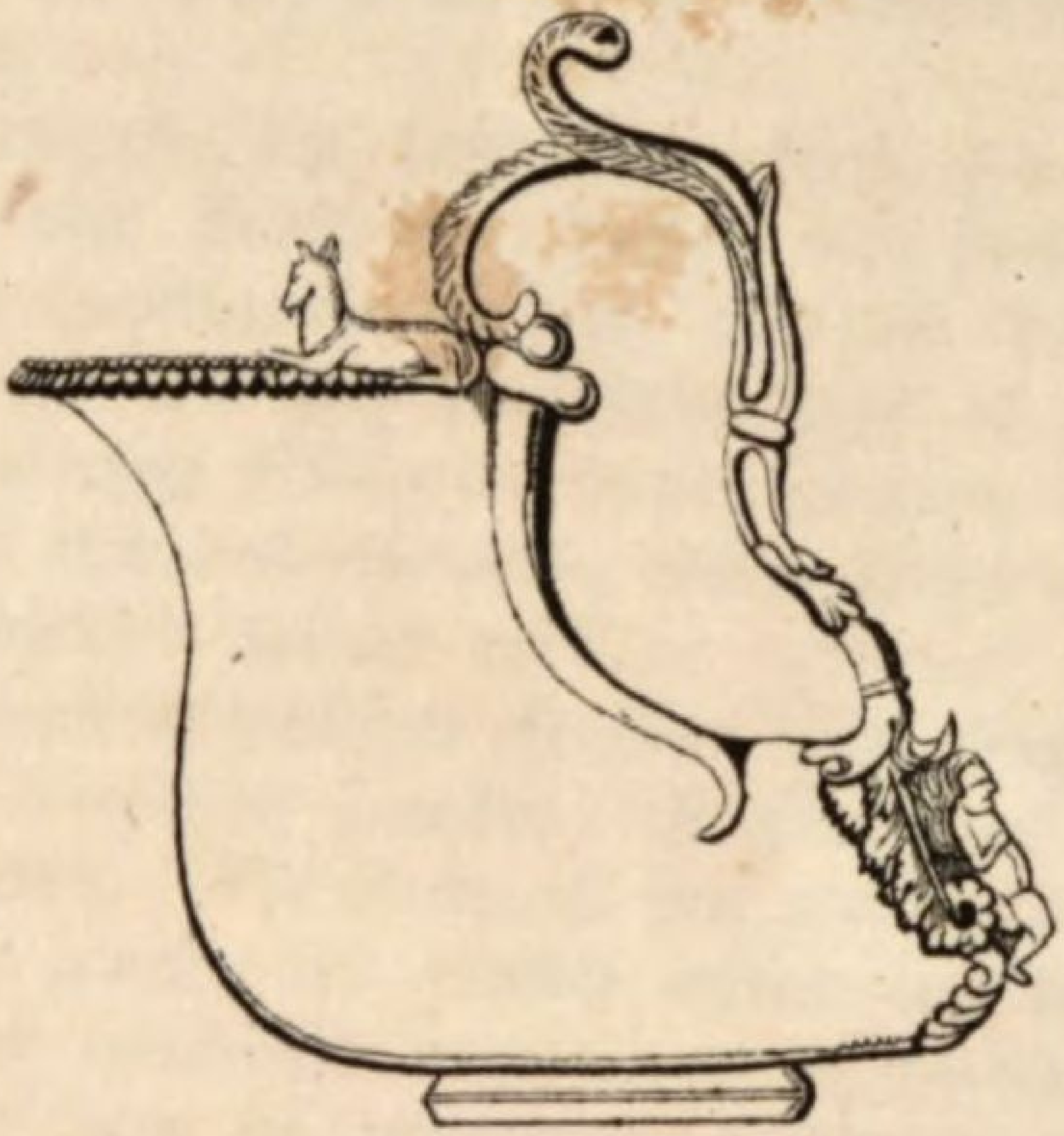
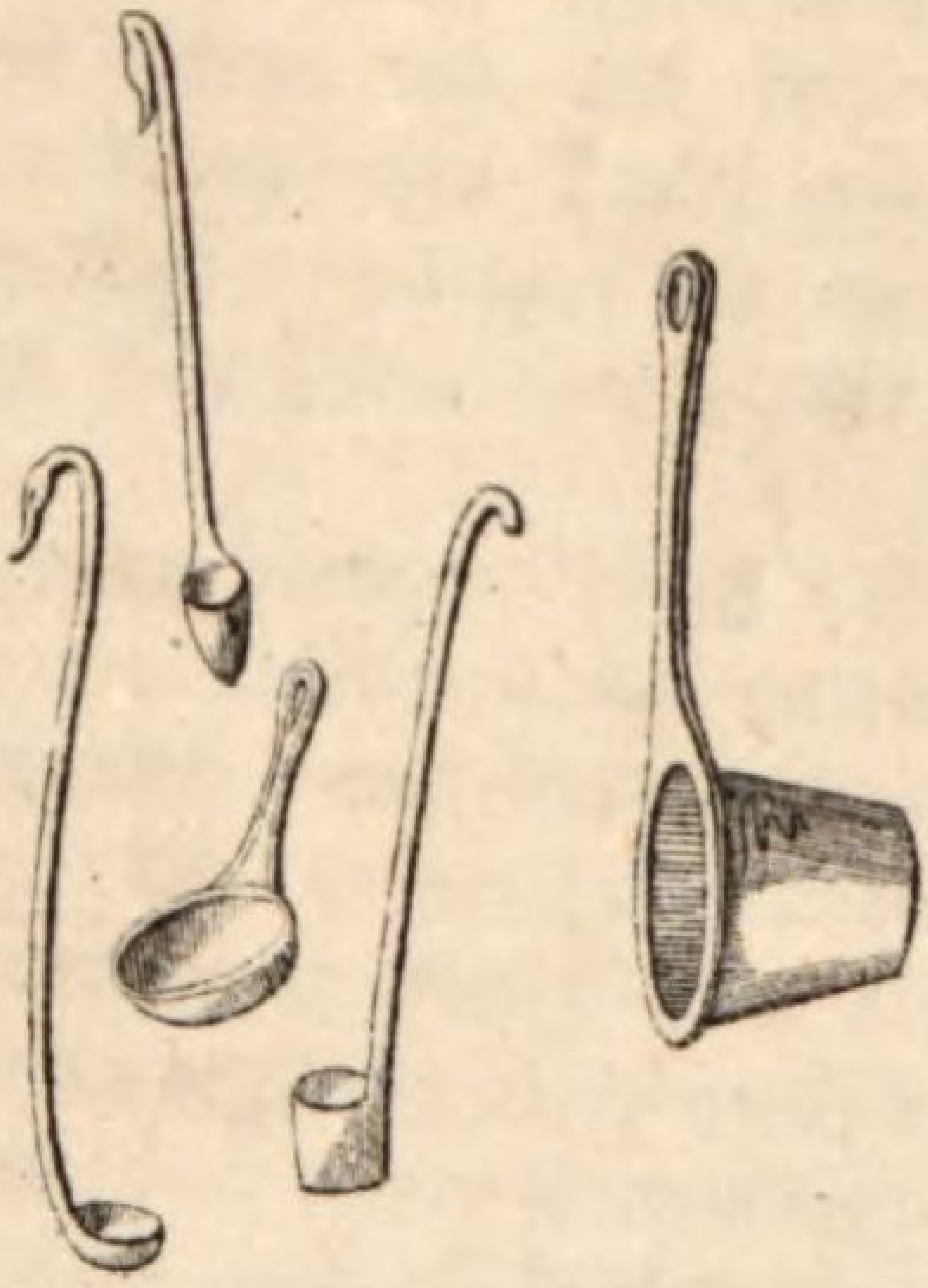


Fig: 168.



zur Erwärmung der Gäste, sondern auch zu verschiednen, die Bereitung der Speisen u. s. w. betreffenden Verrichtungen dienten.

Einen Dreifuß, der den angedeuteten Zwecken entsprach, mit seinem Topfe oder Kessel, von zwei Pfannen zum Schmoren (sartago) umgeben, sieht der Leser (Fig. 165.) abgebildet. Der hier dargestellte Topf ist von jener Art, welche die alten Römer cacabus nannten, ein Kochgeschirr, welches von dem ahenum, einem Kessel zum Wassersieden, unterschieden werden muß.

Das zunächst abgebildete Geschirr (S. Fig. 166.) diente zu den nämlichen Zwecken, ist aber weit eleganter und reicher verziert. Die Form ist neu und geschmackvoll, und ein danach gearbeitetes Geräth dürfte mit Nutzen in solchen Gegenden eingeführt werden, wo Schornsteine und offne Feuerstellen nicht im allgemeinen Gebrauche sind. Es mißt vierzehn Zoll im Gevierte, ein kreisrunder Vorsprung, der sich über den Rand der Kohlenpfanne erhebt (S. die Abbild.) und zur Aufnahme des erforderlichen Wassers hohl ist, nicht mit inbegriffen. Auf dem Rande dieses Vorsprunges stehen drei Adler, die Köpfe gegen die Brust herabgebogen und wahrscheinlich bestimmt, einen Kessel zu tragen. Eine Art von Thurm erhebt sich auf der einen Seite, dieser Thurm hat einen beweglichen Deckel mit einer Büste als Handhabe. Das Wasser wurde, wie bei dem vorhergehenden Geräthe dieser Art, durch eine Maske an der vordern Seite ausgelassen.

Das zunächst folgende bronzene Gefäß (S. Fig. 167.) kann sich in Schönheit zwar nicht mit den bereits beschriebenen messen, zeichnet sich aber durch seine seltsame Form und reiche Verzierung aus. Die Lippe (Schneppe) endet geschmackvoll mit einer doppelten Reihe von kleinen Eiern (ovoli). Der Henkel ist sorgfältig und zierlich gearbeitet; der Entwurf dazu scheint von einem Blumenstengel entlehnt zu seyn, der sich oben theilt und zu beiden Seiten des Ge-

fäßes auf ein Füllhorn herabsenkt. Zwei Ziegen lagern auf dem Rande des Gefäßes und sehen gegeneinander. Die Vereinigung des untern Henkelendes mit dem Gefäße ist reich mit Bärenklau (acanthus) = Blättern verziert, zwischen den Blättern sieht man ein geflügeltes Kind, welches einen Weinschlauch hält. Der Fuß oder Untersatz ist unverhältnißmäßig klein. Den Verzierungen nach scheint dieses Gefäß ein Weingefäß gewesen zu seyn, und wurde wahrscheinlich sowohl zum Opfern als im häuslichen Leben gebraucht.

Die folgenden, in Gruppen zusammengestellten Geräthschaften und Gefäße (simpula), wiewohl ohne alle Verzierung und wahrscheinlich von ganz gemeiner Art, mögen dazu dienen, dem Leser eine Vorstellung von den Kochgeschirren der Römer zu geben.

Die fünf ersten (Fig. 168.) sind Schöpflöffel (simpula), die unter andern zum Schöpfen aus größern Gefäßen gebraucht wurden. Eins der berühmtesten Gefäße in der neapolitanischen Sammlung ist mit einem simpulum darin gefunden worden. Und an dem Gefäße selbst sieht man ein Opfer=Gemälde, einen Priester darstellend, der ein Trankopfer (Libation) aus einem Gefäße mittelst eines Löffels darbringt.

Die nächsten vier bronzenen Küchengefäße bedürfen und erlauben keine weitläuftige Erläuterung. (S. Fig. 169—172.)

Das erste derselben (Fig. 169.) wurde wahrscheinlich über das Feuer gehängt, wie wir aus dem Ringe in der Mitte des Henkels schließen dürfen; dieser sowohl als die massiven Blätter und Schnörkel unter den Seitenringen und dem Ovolo=Bildwerk ist nicht ohne Ansprüche auf Eleganz.

Fig. 170. verdient blos wegen seines doppelten Henkels Berücksichtigung, welcher auf dem Rande aufliegt, und wie es scheint zur Verzierung des letzteren dient.

Fig. 171. u. 172. sind ganz gewöhnliche Gefäße; allein auch diese zeigen einen gewissen Grad von Eleganz, sowohl in Form als Arbeit.

Fig:169.

Fig:170.

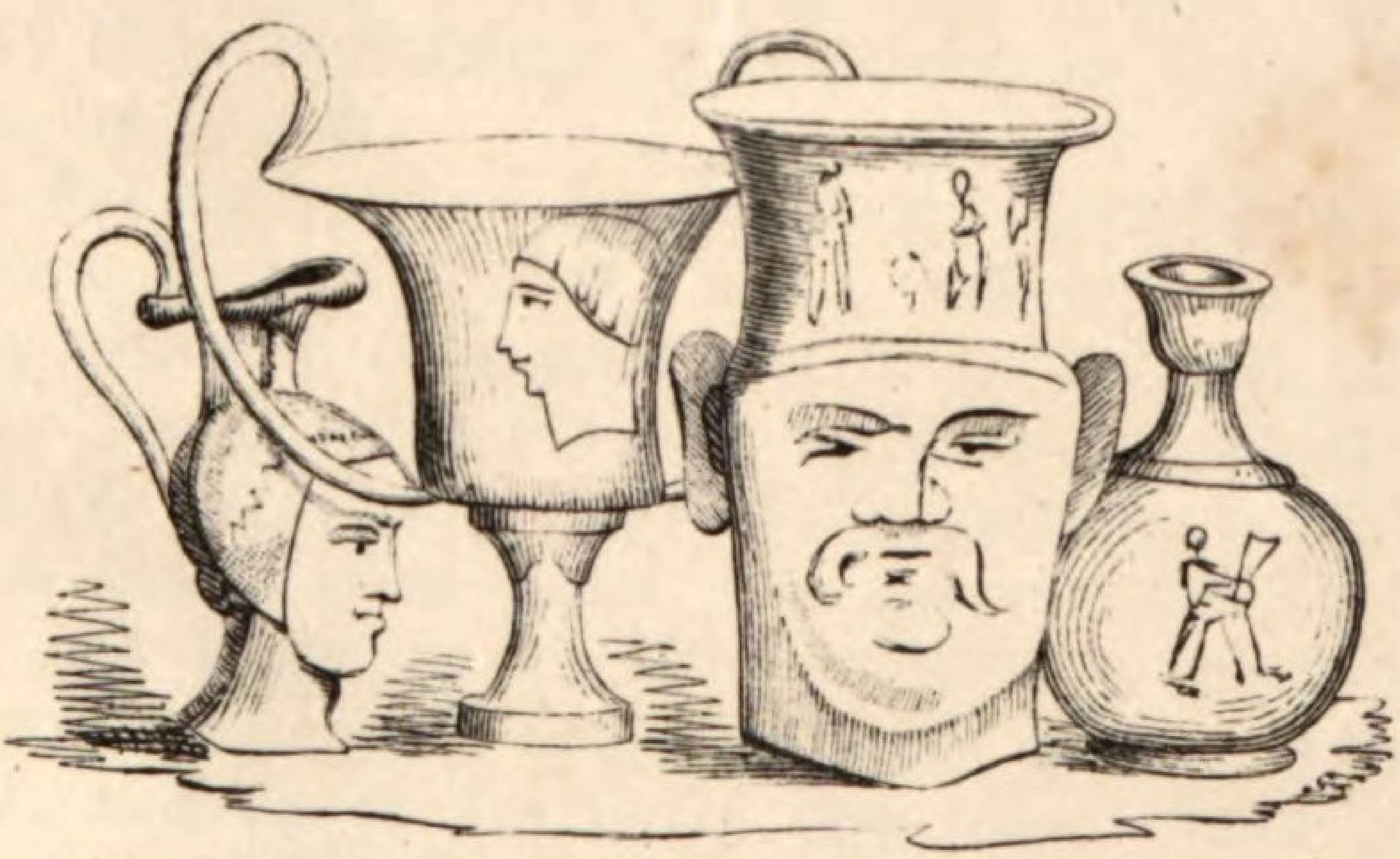
Fig.171.

Fig:172.

Fig:173.

Fig. 174.

Fig. 175.



Irdene Gefäße sind in großer Anzahl gefunden worden; die Terra-Cotta-Vase, siehe Fig. 173., ist ein sehr schönes Beispiel. Rand und Basis sind mit dem beliebten Eybildwerk verziert; der Körper hat eine doppelte Reihe von Reifeln, welche durch einen mit Blättern besetzten und in der Mitte einen Schwan enthaltenden Querstreifen getrennt sind. Der Hals des Gefäßes ist bemalt, und zwar auf beiden Seiten mit dem nämlichen Gegenstande: man sieht einen Wagen, gezogen von vier Thieren in vollem Gallop, welche die Mitte zwischen Tigern und Panthern zu halten scheinen. Ein geflügelter Genius leitet sie mit der linken Hand, während er sie mit der Rechten mittelst eines Jagdspießes antreibt. Eine andre geflügelte, dem Viergespann (quadriga) vorauseilende Figur, mit einem Thyrsusstabe in der Linken, ist im Begriff, den Zaum des einen Thieres zu ergreifen. Das Ganze ist weiß auf schwarzem Grunde, außer einigen kleinern Gegenständen, wofür der Künstler Gelb, so wie auch dem Wagen und dem Mantel des Genius, wofür er Roth gewählt hat. Die Henkel stellen in Knoten geschlungene Seile oder biegsame verflochtene Zweige dar, die sich in Thierköpfe endigen. Dieses Gefäß ist voller Sprünge, wahrscheinlich in Folge der Heftigkeit des Feuers.

Es sind auch einige Trinkgefäße von eigenthümlicher Construction gefunden worden, welche eine besondre Beschreibung verdienen. Die einen gehören der mit dem Namen ῥυτὰ oder ῥυτίδες, von ῥύω, ich schlürfe, bezeichneten Klasse an (S. Fig. 174. ῥυτον-Trinkgeschirr.). Diese gleichen in Gestalt einem Horne, dem ursprünglichen Trinkgeschirr, und hatten an der Spitze gewöhnlich ein Loch, welches mit dem Finger so lange verschlossen wurde, bis der Trinkende, nachdem er das Gefäß über seinen Mund gehoben, die Flüssigkeit in einem Strahle durch diese Oeffnung fließen ließ, wie dies bereits von uns geschildert worden ist.

Diese Art zu trinken, welche sich noch auf einigen Inseln des mittelländischen Meeres erhalten hat, mußte einige Geschicklichkeit erheischen, um das Ziel genau zu treffen. Bisweilen war das Loch an der Spitze verschlossen, und eine oder zwei Handhaben waren an der Seite angebracht, in welchem Falle die Basis die Mündung bildete; dieser gab die Phantasie des Töpfers bisweilen die Gestalt eines Eber- oder Hirschkopfs u. s. w. Ein dergleichen Gefäß in der neapolitanischen Sammlung hat einen Adlerkopf mit Widderohren.

Dergleichen Gefäße bestehen gewöhnlich aus Thon, aber ungeachtet ihres gemeinen Materials sieht man deutlich, daß sie nicht von gewöhnlichen Künstlern gemacht wurden.

Wir geben hier (S. Fig. 175.) eine Gruppe von grotesken Gefäßen, so wie sie z. B. von Martial in dem unten lateinisch beigefügten Epigramm erwähnt werden*): „Ich bin das Phantasiegebild' des Töpfers, die Maske des rothbärigen Bataviers; Kinder fürchten mein Gesicht, wiewohl Du darüber lachst."

Eins derselben verdient vor den übrigen Beachtung; es stellt den Kopf eines persischen Königs dar, wie man wenigstens aus der aufrechtstehenden Tiara vermuthen kann, die sich über einem mit Löchern durchbohrten Diadem erhebt und mit zwei persischen Figuren verziert ist, die an unsrer Abbildung kaum zu unterscheiden sind. Die Züge haben etwas popanzartiges: weite, offne Augen, Eselsohren, ein langer Bart und ein fürchterlicher Knebelbart, stets eine Lieblingszierde der Völker des Ostens, bilden den Charakter.

Bei Anbringung solcher Caricaturen hatte indeß der Künstler einen andern Zweck vor Augen, als Kinder zu

---

*) Sum figuli lusus Rufi persona Batavi:
Quae tu derides, haec timet ora puer. —
Mart. XIV. 176.

Fig:176. Fig:176.

Fig:177.

Fig:178.

Fig:179.

Fig:180.

schrecken und Erwachsene zu belustigen — er wollte nämlich dadurch dem Trinker, während er sich in einem hülflosen Zustande von Berauschung befand, gegen den schlimmen Einfluß des bösen Auges oder die Schlingen der Bezauberung sichern; denn unter den Alten, die steif und fest an die Macht von Zaubermitteln, Zaubersprüchen und Zaubereien aller Art glaubten, standen dergleichen groteske oder phantastische Gestalten, wie wir sie beschrieben haben, in dem Rufe, diese Uebel abwenden zu können.

Die nächste Abbildung (S. Fig. 176. 1.) stellt uns etwas einem Flaschenkorbe Aehnliches dar. Das Original besteht aus Thon und hieß bei den Griechen *ἀγγοθήκη* oder *ἐγγυοθήκη*, und **incitega** bei den Römern; dieser Flaschenkorb enthält zwei Glasflaschen von derjenigen Art, welche *ὀξύβαφον* genannt wurde, weil ihr Inhalt wegen des engen Halses nur tropfenweise herauskam.

Von den Vasen oder Gefäßen gehen wir natürlicher Weise zu andern für den Dienst der Tafel bestimmten Werkzeugen über; das, welches Fig. 177. darstellt, ist ein Glastrichter, infundibulum; Fig. 178. läßt den Leser einen Weindurchschlag wahrnehmen, dessen Gebrauch jedoch nicht ganz klar ist. Der Boden ist etwas concav und mit Löchern durchbohrt. Einige wollen, er habe als eine Art von Zapfer gedient, dessen breiterer Theil in das Faß gesteckt worden, um den Wein durch den Hals oder die Röhre, welche abgebrochen ist, abzuzapfen. Fig. 179. ist ein Werkzeug zum Kosten des Weins, ungefähr nach dem Princip eines Hebers. Er ist hohl und hatte man die Luft mittelst des Mundes am schmalen Ende herausgezogen, so stieg die zu kostende Flüssigkeit in die Höhe.

Eine andre Art Durchschlag, wovon man in dem neapolitanischen Museum mehrere sehen kann (S. Fig. 180.), ist aus Bronze gemacht und mit vielen Löchern durchbohrt, welche elegante verschlungene Muster bilden.

Die Römer bedienten sich mit Schnee gefüllter Durch-

schläge zur Abkühlung ihres Weins, und dies mag wohl auch die Bestimmung des hier abgebildeten Gefäßes gewesen seyn. Sie hießen cola vinaria oder nivaria (Wein- oder Schnee-Durchschläge. Die ärmere Volksklasse bediente sich leinener Stoffe zu dem nämlichen Behuf *).

Was die näheren Umstände in Betreff der Kleidung anlangt, so geben uns die Ausgrabungen zu Pompeji und Herkulanum keine Aufschlüsse zur Wegräumung von Schwierigkeiten und haben überhaupt nur wenig zu dem gefügt, was wir über diesen Gegenstand schon wissen.

Dessen ungeachtet dürfte eine kurze Notiz über die Haupt-Kleidungsstücke und die Erläuterung ihrer lateinischen Namen zur bessern Verständizung einiger Theile unsers Gegenstandes beitragen. Das männliche Costüm wird uns nur kurze Zeit aufhalten. Die eigentliche römische Tracht, denn es würde ermüdend und nutzlos seyn, wenn wir uns in eine Beschreibung der mannigfaltigen, in spätern Zeiten aus fremden Ländern eingeführten Kleidungsstücke einlassen wollten, bestand blos in der Toga und in der Tunica, und schon die letztere war eine Neuerung des einfachen und harten Kleides der Vorzeit. Es war eine wollene Jacke (der Gebrauch von Linnen kam erst ziemlich spät auf), welche bis an die Knie reichte und anfangs ohne Aermel gemacht wurde, weil man dieses für etwas weibisches hielt; aber als sich der Luxus einschlich, wurden nicht nur Aermel Mode, sondern auch die Anzahl der Tuniken stieg auf drei oder vier.

Die Toga war ein einfaches, halbkreisförmiges Gewand und ebenfalls ohne Aermel. Nach der Beschreibung hatte es eine hinlänglich weite Oeffnung zur Durchsteckung des Kopfes und des rechten Armes nebst der Schulter, welche unbedeckt blieben; eine Art Zipfel (lacinia) wurde

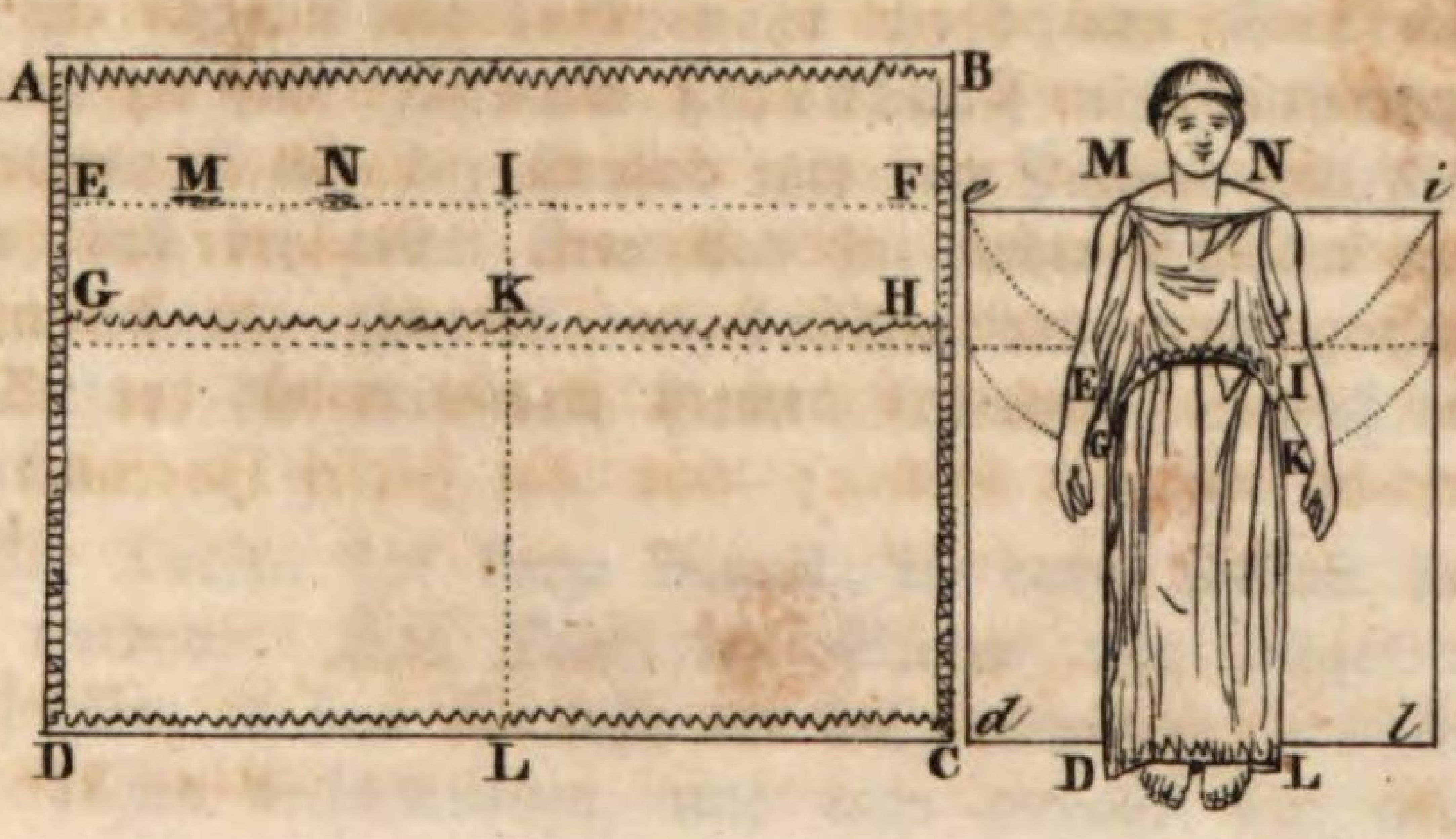
---

*) Attenuare nives norunt et lintea nostra;
Frigidior colo non salit unda tuo. —
Mart. XIV.

Fig: 181.

Fig: 183.

Fig: 184.



unter den rechten Arm gebracht und über die linke Schulter geworfen; dieser Zipfel bildete den sinus, oder Busen, dessen tiefe Falten als eine Art Tasche dienten. So lautet die gewöhnliche Beschreibung, welche, wir müssen es gestehen, eben keinen sehr deutlichen Begriff von der Construction oder dem Aussehen der fraglichen Kleidung giebt. Der linke Arm war ganz bedeckt, oder man entblößte ihn durch Aufnehmen der untern Kante des weiten Gewandes.

Die weibliche Kleidung bestand in einer oder mehreren Tuniken, mit einem Obergewande, welches Stola hieß und über der Toga, ursprünglich sowohl von Frauen als Männern, getragen wurde.

Die Stola soll ein weiteres und reicher geschmücktes Gewand als die Tunica gewesen seyn. Die Tunica, welche von Frauen getragen wurde, war, wie es scheint, von der, womit die Männer sich bekleideten, nicht verschieden, ausgenommen, daß sie bis zu den Füßen herabreichte.

Ueber der Stola trug das weibliche Geschlecht einen Mantel, palla oder pallium genannt. Dieser soll quer über die Schultern geworfen worden seyn, und zwar so, daß das rechte Ende emporgerafft wurde und über der linken hing und so blos die rechte Hand dem Auge ausgesetzt ließ; eine Beschreibung, welche der beigefügten Abbildung (S. Fig. 181. Eine bekleidete weibliche Statue, die man zu Herkulanum gefunden.) nicht entspricht; diese Statue ist mit der Tunica und dem Pallium bekleidet, aber so, daß der rechte Arm und die rechte Schulter unbedeckt erscheinen. Hier ist das Pallium kurz, nach griechischer Sitte; die römischen Damen schleppten es auf der Erde nach.

Die Tunica hat kurze Aermel, die durch Knöpfe befestigt werden. Das Haar der Statue war vergoldet, allein seitdem es dem Einflusse der Luft ausgesetzt gewesen, ist der Lüstre verschwunden, und man gewahrt nur noch

eine mattgelbe Farbe. Dieser sonderbare und geschmacklose Styl in der Verzierung läßt sich durch eine abgeschmackte und ausschweifende Mode erklärrn, welche zu jener Zeit vorherrschte, als man, weil blondes Haar vorzüglich beliebt war, den Kopf mit Goldstaub überpuderte. Die Sitte stammte aus dem Orient, wo ihr, wie uns Josephus erzählt, die Juden nachhingen. Mehrere römische Kaiser nahmen dieselbe an. Das Haupt des Commodus verbreitete, nach Herodian, einen solchen Glanz, daß es theils wegen der natürlichen hellblonden Farbe seiner Haare, theils wegen der großen Menge Goldstaub und Essenzen, womit es überladen war, wenn die Sonne darauf schien, das Ansehen hatte, als stände es in Flammen.

Die Abbildung (Fig. 182.), welche einen Theil von einer der Wände des Pantheons darstellt, läßt die weibliche Tracht nach einem reicheren Maßstabe erscheinen und mag zugleich einen Begriff von dem leichten, luftigen Styl architektonischer Malerei geben, welcher mit Figuren untermischt ist und als Decoration in Pompeji vorzüglich beliebt war. Sie stellt eine Priesterin dar, welche auf der Harfe spielt, wozu sie sich beider Hände bedient; die linke gleitet über die Saiten, während die rechte das Plectrum oder die Spule führt. Sie ist in ein weißes, mit goldnen Fransen besetztes Pallium gekleidet, welches unter den Knien in reichen Falten herabfällt. Das Unterkleid besteht in einer blauen Tunica. Sie trägt gelbe Schuhe, ein goldnes Band fesselt das Haar, und goldne Ohrringe und Armbänder schimmern an Ohren und Handgelenken. Sie schreitet durch ein Portal, über dessen Architrav eine Siegesgöttin erscheint, ihre Rosse peitschend, die Leben und Feuer athmen. Diese Figuren sind auf weißen Grund gemalt und erzeugen einen bewunderswürdigen Effect.

Einige genauere hypothetische Bestimmungen, einen Artikel der weiblichen Kleidung betreffend, hat ein neapolitanischer Alterthumsforscher auf eine Statue aus Herkula-

Fig: 182.

num gegründet; er glaubt nämlich an dieser die Beschaffenheit und Zusammensetzung jenes gemischten und mit dem Namen Tunico-Pallium bezeichneten Kleidungsstücks erkannt zu haben, eines Kleidungsstücks, welches die Zwecke der Tunica und des Mantels (Pallium) in sich vereint. Es ist die Statue einer Frau, die eben ihr Gewand über die rechte Schulter zu schlagen im Begriffe ist, nachdem sie es bereits über die linke gezogen hat, und zwar so, daß der linke Arm unbedeckt erscheint. Dieses Kleidungsstück nun, behauptet jener Gelehrte, sey das Tunico-Pallium, und er gibt folgende Beschreibung davon (S. Fig. 183. Weibliche Statue, mit dem Tunico-Pallium bekleidet.) als das Resultat fleißiger Forschung und zahlreicher Experimente, unterstützt durch die gelehrten Beiträge verschiedner Mitglieder der Akademie zu Neapel.

Als den ersten und wichtigsten Punkt sucht er zu beweisen, daß das fragliche Doppelgewand blos aus einem einzigen Stück Zeug gebildet war. Dieses maß, nach ihm, vier Fuß in der Länge und fünf Fuß sechs Zoll in der Breite (S. Fig. 184. Entfaltetes Tunico-Pallium.), war jedoch übrigens in seinen Verhältnissen je nach der Statur der Trägerin verschieden.

Das Gewand stellen A B C D vor. Man schlage die obere Portion in der Linie E F einen Fuß zwei Zoll tief herab, so daß die Kante A B mit G H zusammentrifft, und so wird E F G H das Pallium oder den Mantel bilden.

Man vereinige hierauf die Kanten E D und F C durch Faltung des Gewandes in der Linie I K C, wobei man den Umschlag E F H G außerhalb lassen muß; theile die obere Portion in drei gleiche Theile und vereinige Vorder- und Hintertheil durch Schlingen oder Schnallen, welche die Punkte M. N einnehmen müssen, und man erhält das auf der rechten Seite offne Tunico-Pallium.

Nach Beschreibung des Gewandes bleibt nach übrig, zu zeigen, wie sich die Trägerin damit bekleidete:

Man nehme an, sie stehe in der Mitte des Parallelograms e i l d, befestige zunächst an der mit N bezeichneten Stelle eine Schnalle oder Schlinge, stecke den Arm durch die Oeffnung N I, ordne die Schnalle auf der linken Schulter an, bringe hierauf die zweite Schnalle an der Stelle M auf der rechten Schulter in die gehörige Lage, stecke den Kopf durch N M, und den rechten Arm durch die Oeffnung M E: und sie wird mit der Anlegung des Kleidungsstücks fertig seyn. Die Enden (Zipfel) E G I K werden natürlicher Weise in der Richtung der punktirten Linien herabfallen und eine einfache aber nicht unelegante Draperie bilden. Bei einigen Figuren ist das Tunico-Pallium auf der rechten Seite E D völlig offen. Bei anderen dagegen vollkommen von einem Ende zum anderen geschlossen, oder blos in der Strecke E G offen. Dieses Gewand ist bei den Balletten des neapolitanischen Theaters San Carlo mit sehr guter Wirkung eingeführt worden.

An dieser Stelle erlauben wir uns, auf zwei von Gemälden entlehnte Darstellungen aufmerksam zu machen, welche zwei verschiedne Arten, auf der Harfe zu spielen, veranschaulichen. Beide verdienen Beachtung, indem sie uns eine Behandlung jenes Instruments kennen lehren, die auf keine neuere Nation übergeerbt ist. Die eine Darstellung läßt uns eine weibliche Figur wahrnehmen, die zwei Harfen auf einmal spielt: sie hält die eine auf dem Knie, während die andre neben ihr auf dem Sopha liegt. Die krumme Gestalt beider Instumente ist bemerkenswerth und dürfte vielleicht dem Horazischen Beiworte curva in folgenden Versen:

> Tu curva recines lyra
> Latonam et celeris spicula Cynthiae.
>
> Od. III. 28.

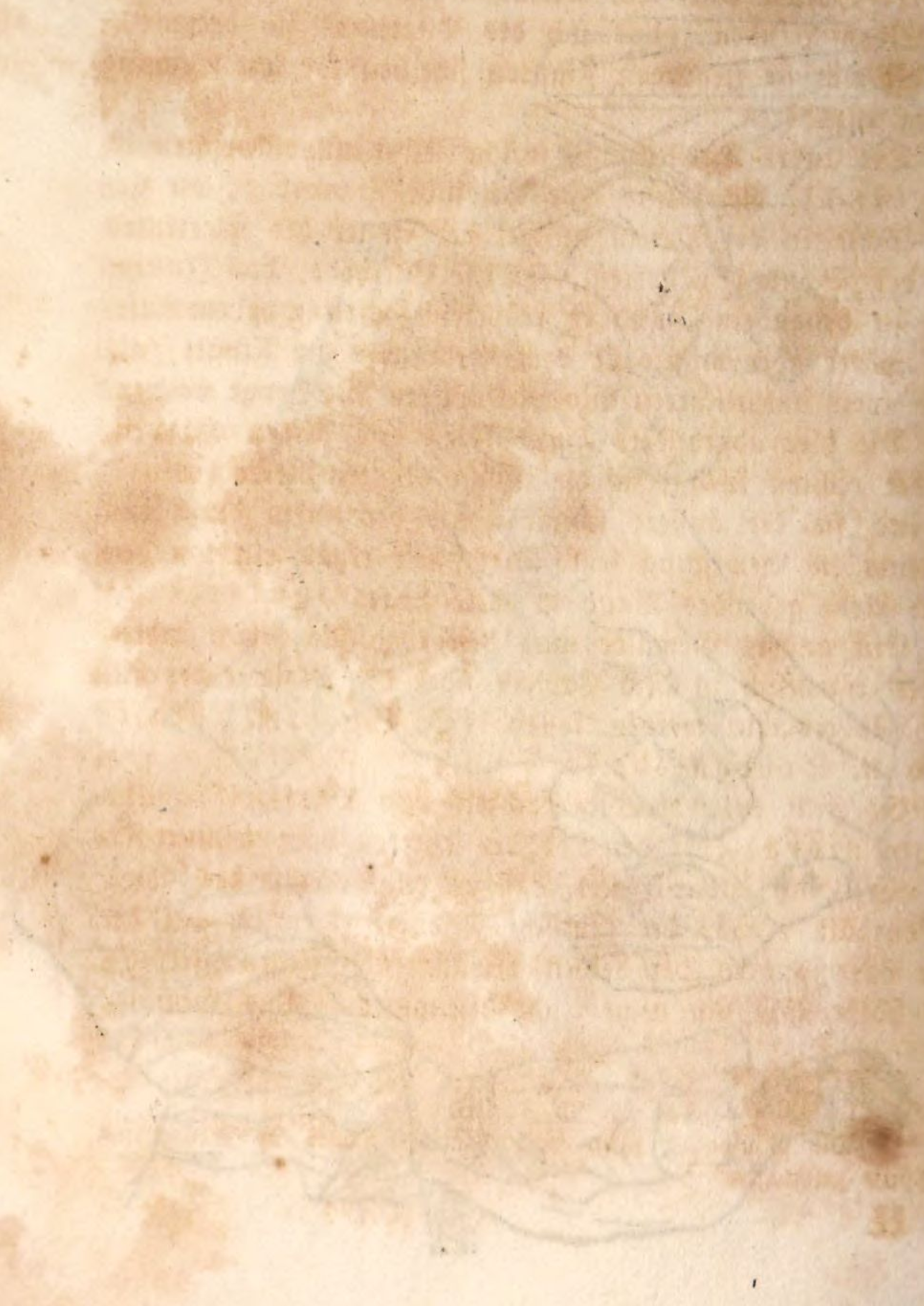
eine neue und nachdrücklichere Bedeutung geben.

Die Römer bedienten sich, wenn sie von Harfen-Mu-

Fig. 185.

Fig: 186.

Fig. 187.



sik sprachen, des Ausdrucks: „intus et foris canere“ *), innerhalb und außerhalb. Diese Worte werden durch eine der nächsten Abbildungen verständlich, indem daraus hervorgeht, daß die Harfe jedenfalls dann und wann eine doppelte Reihe Saiten hatte, so wie die walliser Harfe bisweilen drei Saiten hat. Die Virtuosin spielt hier (Fig. 185.) mit beiden Händen, ohne sich des Plectrums zu bedienen; und die um sie stehenden Figuren scheinen ihr mit Bewunderung zuzuhören.

Die andre Darstellung, welche leider unvollkommen ist (Fig. 186.), bietet uns eine weibliche Figur dar, die sich zum Schlagen der Saiten anstatt der Finger des Plectrums oder der Spule **) bedient. Diese Methode, das Instrument zu behandeln, stand in früheren Zeiten im hohem Ansehen; später aber mußte sie dem Gebrauche der Finger, als einem weit natürlicheren und wirksameren Werkzeuge weichen.

Die hier abgebildete Figur spielt mit beiden Händen, mit der rechten schlägt sie die innere Saiten-Reihe (intus), während sie die äußere (foris) mit der linken durch das Plectrum in Bewegung setzt. Die Harfe erhält ein um den linken Arm gehendes Band in ihrer Lage.

Ein andres Gemälde mag hier ebenfalls Platz finden, welches eigentlich in dem Capitel über die Malerei der Alten hätte erwähnt werden sollen. (S. Fig. 187. Masinissa u. Sophonisba.)

Es stellt entweder die Hochzeit von Masinissa und Sophonisba, oder den Tod der letzteren dar, zeichnet sich aber vorzüglich dadurch aus, daß es ein Portrait des Scipio enthält. Was der römische Feldherr eigentlich bei der einen oder andern der beiden erwähnten Gelegenheiten zu thun hatte, läßt sich nicht leicht bestimmen. Das Gemälde

---

*) Cic. in Var. Act. II. lib. I. 20.

**) Die Mandoline wird noch heutiges Tages in Italien mit der Spule geschlagen.

ist sehr verstümmelt, und das Hinterhaupt des Scipio, so wie der größte Theil seiner Figur, sind zerstört: das Gesicht aber hat sich vollkommen erhalten und stimmt, wie Visconte behauptet, mit den wegen ihrer Aechtheit vorzüglich gerühmten Statuen, insbesondere mit einem schönen bronzenen Kopfe im neapolitanischen Museum überein. Dies ist, unsers Wissens, das einzige bekannte Portrait, welches man gefunden hat. Es zeigt, daß Künstler die Gesichtszüge großer Männer in ihren historischen Compositionen treu nach der Natur darzustellen bemüht waren, und läßt uns die schwache Hoffnung nähren, daß mit der Zeit noch mehrere andere Portraits gefunden und erkannt werden dürften. Die beschriebnen Figuren befinden sich unter einem Porticus, der in einen Garten vorspringt. Ein grüner Vorhang zieht sich von Säule zu Säule, so daß er einen Hintergrund für die Hauptfiguren bildet. Das Lager, worauf die beiden Hauptfiguren ruhen, ist ebenfalls grün, zum Theil aber von einem großen violettfarbnen Tuche bedeckt, welches über die Schultern des Masinissa geht und bis zu den Füßen der Sophonisba herabreicht. Beide, Masinissa und Sophonisba, tragen das Königliche Diadem um das Haupt gewunden. Sophonisba ist in ein gelbes Pallium und eine grüne Tunica gekleidet; das Fleisch des Masinissa ist hell olivenbraun gemalt. Scipio trägt seine Kriegertracht nebst einem rothen Mantel. Die Farbe des Candelabers hinter dem Masinissa soll wahrscheinlich Elfenbein vorstellen.

Man hat endlich zahlreiche Artikel weiblichen Geschmeides gefunden, wovon wir einige zusammengestellt haben. (S. Fig. 188—191.) Sie sind in der Größe der Originale dargestellt. Fig. 188. ist ein Ohrring, von vorn und von der Seite gesehen. Man erblickt einen Theil eines einfachen goldnen Sphäroids, er ist sehr dick und hat einen metallnen Haken, der durch das Ohr gesteckt wurde.

Fig: 188.

a. *b.*

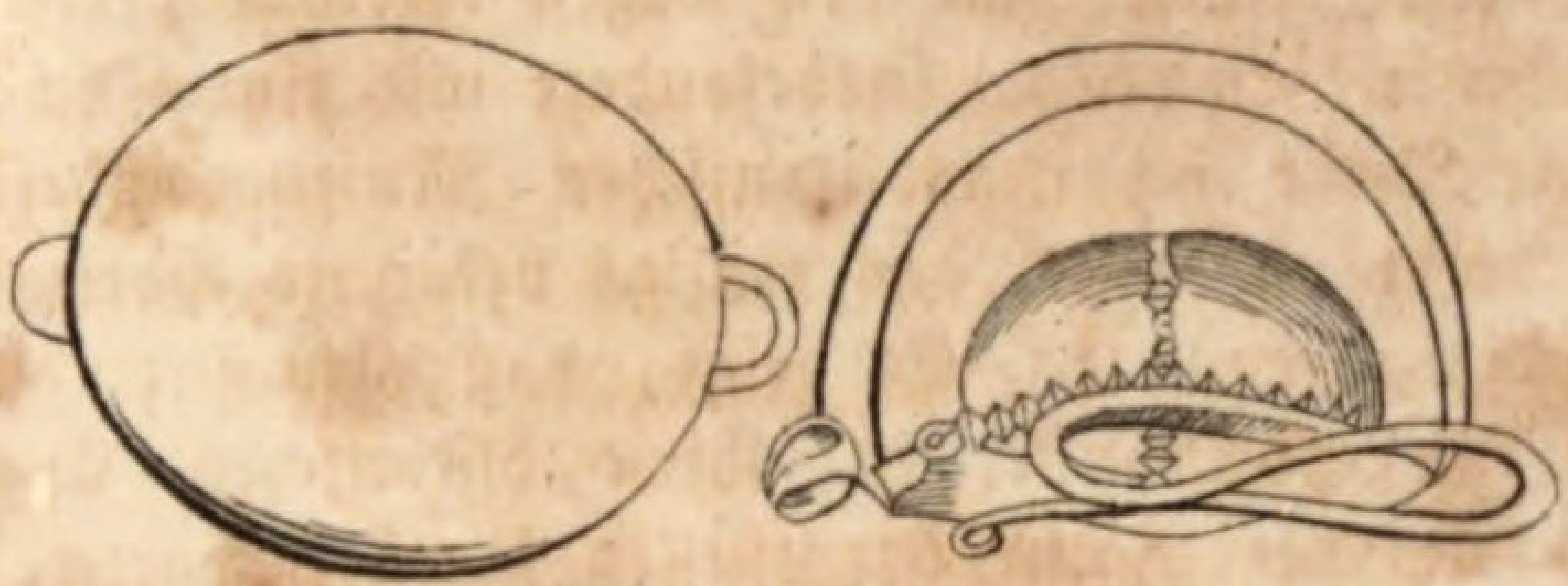


Fig: 189.

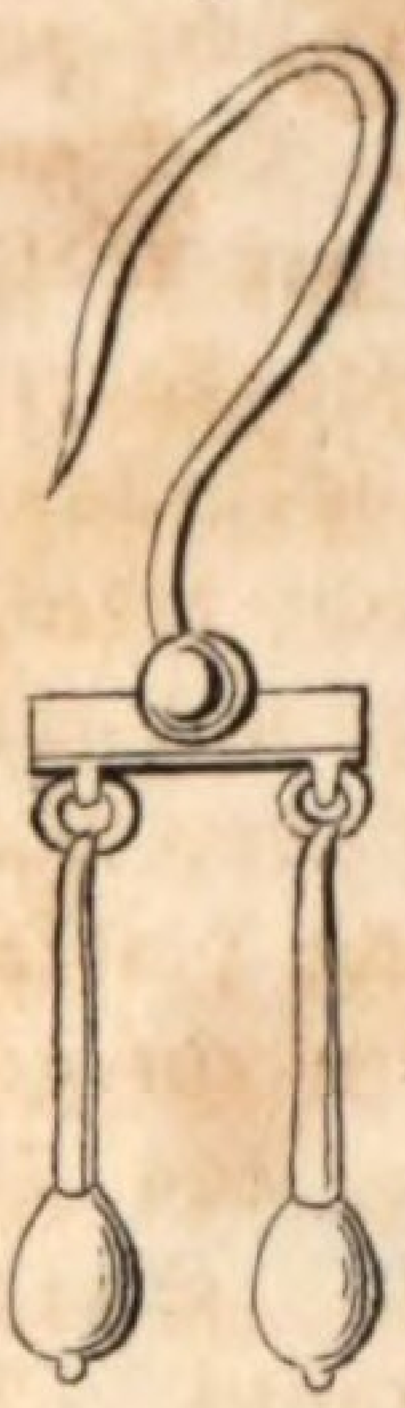


Fig: 190.

Fig: 191.

Fig: 192.

a. *b.*

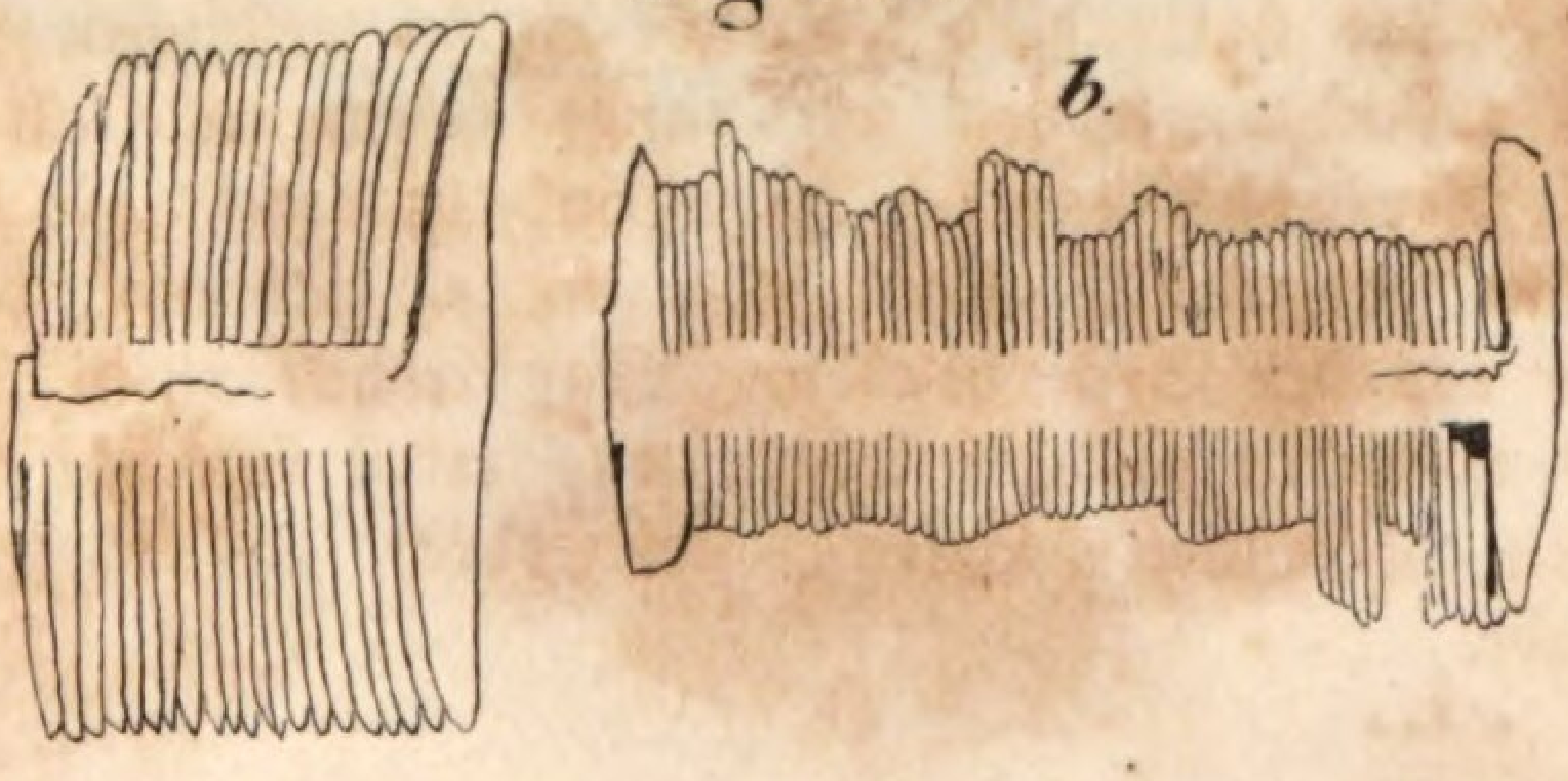


Fig:193.

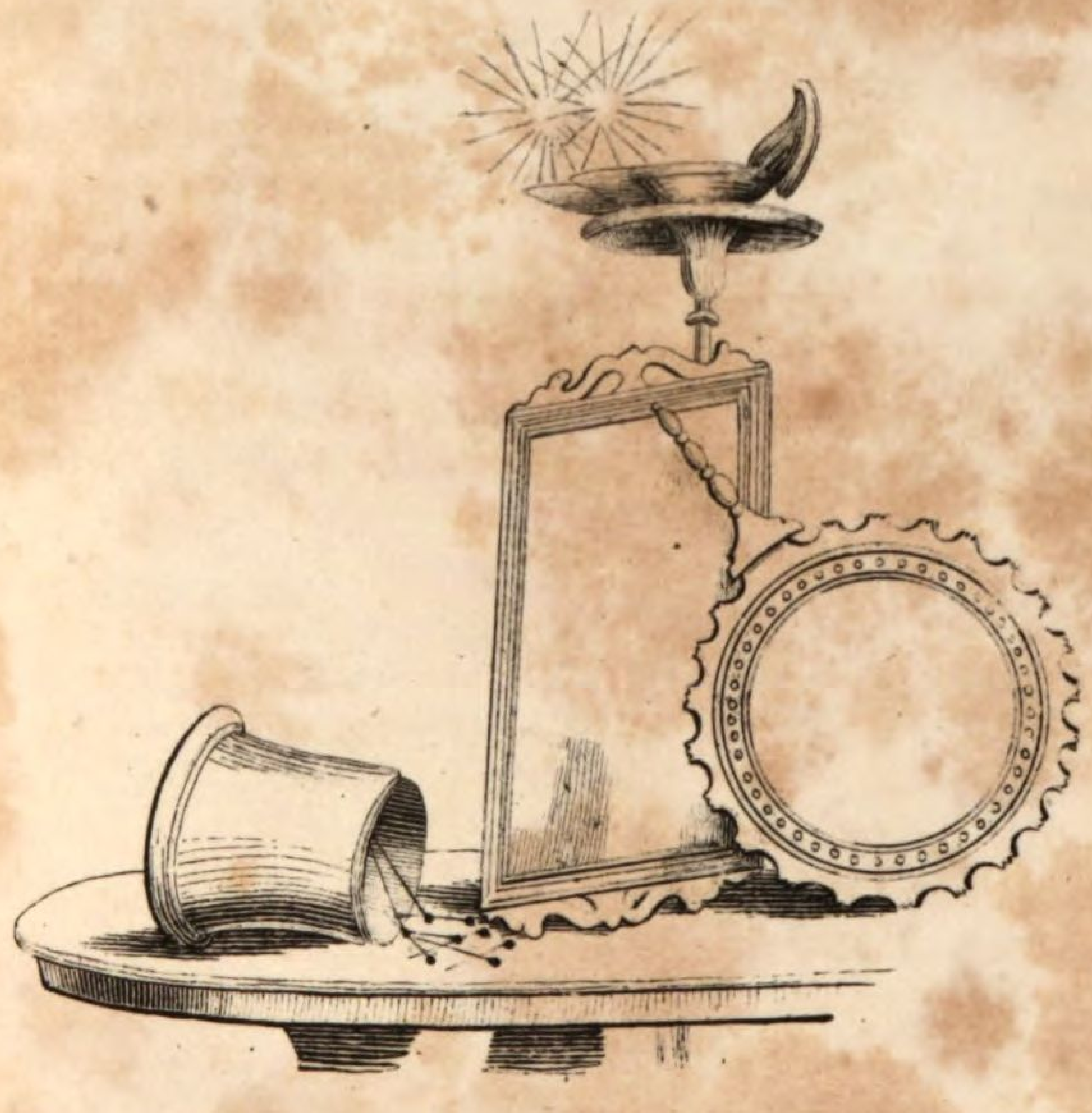


Fig. 189. ist ein Ohrschmuck von einfacherer Construction mit Perlengehängen. Diese beiden Façons scheinen sehr gewöhnlich gewesen zu seyn.

Fig. 190. stellt eine Busennadel dar, die mit einer Figur des Bacchus verziert ist; der Gott des Weins hält in einer Hand eine Schale und in der andern ein Glas; er hat Fledermaus-Flügel, und zwei Trauben-Gürtel oder Bänder kreuzen sich über seiner Brust. Die Fledermaus-Flügel sollen die Schläfrigkeit eines unmäßigen Trinkers sinnbildlich darstellen.

Fig. 191. ist ein Ring mit Schlangenköpfen; letztere waren eine sehr gewöhnliche Verzierung.

Fig. 192. a. u. b. stellen zwei antike Kämme dar.

Wir schließen mit zwei der wichtigsten Artikel eines Damen-Putz-Tisches, mit zwei Spiegeln und einer Nadelbüchse. (S. Fig. 193.) Erstere wurden in der Regel aus Stahl, bisweilen aber auch aus Glas gemacht; die Nadeln, wie Plinius erzählt, kamen aus Sidon *).

*) XXXVI. 30.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Capitel.

Häuserbau in Italien.

Wichtigkeit der Ausgrabungen zu Pompeji hinsichtlich unsrer Kenntnisse der Privatwohnhäuser der Alten . . . . S. 1
Fortschreiten der alten Römer von Hütten zu Palästen; die Hütte des Romulus auf dem Capitolium . . . . ⸗ 2
Aschenkrüge, in der Nachbarschaft von Alba aufgefunden, worauf man Darstellungen der alten Wohnhäuser der Urbewohner von Latium sieht . . . ⸗ 3
Tarquinius führte den etrurischen Styl für alle Arten von Gebäuden in Rom ein . . . . . . ⸗ 3
Dachziegel, Schindeln; Anekdote vom Publicola ⸗ 3
Gesetze, das Bauwesen betreffend . . . . ⸗ 4
Erhöhung der Häuser des alten Roms, durch die wachsende Volksmenge veranlaßt . . . . ⸗ 4
Das Solarium . . . . ⸗ 4
Das Coenaculum; Gesetze gegen die übermäßige Erhöhung von Häusern . . . . ⸗ 5
Luxus im Bauwesen nach Einführung der Künste aus Griechenland . . . . ⸗ 5
Lucius, Cassius, Scaurus, Mamurra, Lepidus, Crassus, Lucullus und Pollio übertreffen einander in Pracht der von ihnen aufgeführten Gebäude . . . . ⸗ 6
Die Aurea domus des Nero . . . . ⸗ 6
Anordnung der römischen Gebäude und Vertheilung der Zimmer, Gemächer u. s. w. . . . . ⸗ 7

Vitruv's Regeln hinsichtlich der Vertheilung der Gemächer u. s. w. . . . . S. 7
Der öffentliche und der Privattheil eines Wohnhauses von Bedeutung . . . . = 8
Die Area, ein Hof vor dem Hause . . . . = 9
Der Porticus (Halle), Vestibulum (Vorhof), Gemach für den Thürsteher . . . . = 9
Das Atrium oder das Cavädium . . . . = 9
Das Tuscanium oder tuscische Atrium . . . . = 10
Das tetrastylische Atrium . . . . = 10
Das korinthische Atrium . . . . = 11
Das Atrium displuviatum . . . . = 11
Das Atrium testudinatum (überdecktes Atrium) . . = 11
Das Compluvium . . . . = 11
Springbrunnen im Atrium . . . . = 11
Das Tablinum . . . . = 12
Die Alae (Flügel) . . . . = 12
Fauces . . . . = 12
Das Hospitium . . . . = 13
Der Peristyl . . . . = 13
Procoeton . . . . = 13
Das Triclinium . . . . = 14
Anekdote vom Lucullus . . . . = 14
Schilderung einer römischen Wohnung ersten Ranges, von Mazois . . . . = 15
Geräthschaften im Triclinium; Tische aus Citrumholz . . . . = 16
Speisesophas . . . . = 19
Mussivischer Fußboden im Triclinium des Scaurus = 19
Oeci . . . . = 20
Cyzicene . . . . = 21
Pinakotheka; Exedra . . . . = 21
Der Xystus . . . . = 22
Ein zu Herculanum aufgefundenes Haus . . . . = 23
Vitruv's Regeln, die Anlage der Speisezimmer, Bäder u. s. w. betreffend . . . . = 23
Bruchstücke eines in Marmor gegrabenen Plans der alten Stadt Rom; Mazois's Ansicht hierüber . = 25
Materialien, woraus die Häuser der alten Römer gebaut wurden . . . . = 26
Geräthschaften; Riegel, Schlösser u. s. w. in diesen Häusern . . . . = 26
Thüren in den Häusern von Pompeji . . . . . . = 27
Fußböden . . . . = 27

Stuck: Albarium; Opus marmoratum . . . S. 28
Vitruv's Regeln hinsichtlich des Stucks . . . = 28
Erhabene Zierrathen (Reliefs) . . . . = 28
Composition zu den Fußböden: Opus signinum; Pavimenta subtegulanea oder barabarica; Opus scalpturatum . . . . = 30
Mussivische Fußböden . . . . = 31
Gläserne Geräthschaften . . . . = 31
Glas; Talkstein; Fenster . . . . = 31
Durchsichtigkeit des Talks (lapis specularis) . . = 32
Vitreae Camerae . . . . = 34
Verzierung der innern Wände mit Glastafeln . . = 34
Dunkelfarbiges Glas . . . . = 35
Gläserne Gefäße . . . . = 36
Anekdote aus dem Dion Cassius . . . . . . = 36
Färbung des Glases bei den alten Römern . . . = 37
Vasa murrhina . . . . = 37
Beschreibung dieser Gefäße von Plinius d. Aeltern = 37
Hoble Glaskugeln; Plinius, Seneca und Aristophanes sprechen bereits von der Vergrößerung der Gegenstände durch besonders geformte Gläser = 40
Die Strahlenbrechung war den Alten bekannt . . = 42

Zweites Capitel.

Gemälde und Mosaiken

Große Menge der mussivischen Kunstwerke bei den Alten . . . . = 44
Hoher Preis der Mosaiken; Donaldson's Abbildungen von dergleichen Kunstwerken . . . . = 44
Materialien, woraus sie bestehen . . . . . . = 44
Plinius hierüber . . . . = 45
Barbarische und subtegulanische Fußböden . . . = 46
Pavimenta Graecanica . . . . = 47
Lithostrota . . . . = 47
Schöne Pavimente in der Villa zu Oxfordshire . = 48
Hakewill's Beschreibung der Section eines Paviments . . . . = 48
Zu Pompeji aufgefundene Pavimente . . . . . = 49
Schilderung zweier Kunstwerke dieser Art . . . = 49
Professor Quaranta's Ansicht über das eine davon = 51

Ueber die Malerei der Alten . . . . S. 51
Etrurische Schule 52
Existenz der Malerei bei den Aegyptern 52
Die Portrait-Malerei war den Juden nicht unbekannt . 52
Zeichnenkunst bei den Griechen 53
Die ersten griechischen Maler soll Demaratus in Italien eingeführt haben 53
Fabius Pictor 54
Pacuvius 54
Der groteske Styl 54
Entstehung des Worts grotesk und seine Bedeutung . 55
Herculanum und Pompeji sind reiche Fundgruben für Künstler 55
Seltsame Gemälde, die, blos von einer bestimmten Entfernung aus gesehen, als solche erscheinen . . . 56
Perspective; Beweis, daß sie den Alten nicht unbekannt war 57
Vorstechender Zug der Gemälde, die in Pompeji gefunden worden sind 57
Worauf die Alten malten 57
Die enkoustische Malerei 57
Arten dieser Malerei 58
Fresko-Malerei 59
Wie die Alten ihre Farben auftrugen 60
Sarcocolla 61
Geringer Umfang der römischen Malerei 61
Schattirung der alten Gemälde 62
Farben, deren sich die früheren griechischen Meister zu ihren Malereien bedienten 62
Entdeckung neuer Farbestoffe 63
Eintheilung der Farben bei den Römern 63
Minium 63
Chrysocolla und Cinnabari 65
Armenium, ächtes und unächtes 66
Purpurissum 66
Dunkelblaue Farbestoffe, von Davy untersucht . . 67
Ostrum 67
Eine rosenrothe Substanz, in den Bädern des Titus gefunden u. ebenfalls von Davy untersucht . 67
Prätonium oder Ammonia 68
Annulare und Cerussa 68
Mennige 68
Sinopis 69
Cicerculum und indischer Zinnober 69

Sandaracha . . . . S. 70
Auripigment . . . . = 70
Atramentum oder Schwarz . . . . = 70
Cäruleum . . . . = 72
Appianisches Grün . . . . = 72
Verzeichniß der Farben der Alten . . . . = 73
Bemerkungen von Sir Humphry Davy über die Farben der Alten . . . . = 73
Beschreibung zweier Gemälde . . . . = 74

Drittes Capitel.

Straßen und Brunnen.

Allgemeiner Eindruck, welchen der Anblick des ausgegrabenen Theils von Pompeji auf den Beschauer macht . . . . = 78
Geringe Höhe der Häuser; deren Austrich . . . = 78
Aeußere Erscheinung des Hauses des tragischen Dichters . . . . = 79
Fenster dieses Hauses . . . . = 79
Ansicht der Merkuriusstraße . . . . = 80
Engigkeit der Straßen, Ursache davon . . . . . = 80
Die meisten Straßen Pompejis können nicht zwei Wagen neben einander zulassen . . . . . . = 82
Trottoirs . . . . = 82
Schleußen in Pompeji . . . . = 83
Mazois entdeckte die erste . . . . = 83
Beschreibung derselben . . . . = 84
Aushängeschilde an den Läden zur Anzeige der verschiednen Gewerbe, die darin getrieben wurden . = 85
Ein Aushängeschild, worauf eine Ziege dargestellt ist = 85
Statue des Priapus nahe am Thore von Herculanum . . . . = 86
Aushängeschild einer Gladiatoren-Anstalt . . . . = 86
— — einer Schule . . . . = 86
Woher Pompeji sein Wasser erhielt . . . . . . = 87
Wasserleitungen von den benachbarten Bergen . . = 87
Ruinen einer für Pompeji bestimmten Wasserleitung = 87
Antonio Lettici's Bestimmungen über die Wasserleitungen von Pompeji . . . . = 88

Die Vertheilung des Flußwassers durch die Aquäducte stand unter der Leitung eines Staatsbeamten . S. 89
Zuleitungsröhren; der Calix 89
Das Ablassen des Wassers an Privatleute gegen einen Zins 89
Rendelet's Berechnung der Wassermenge, welche der Stadt Rom durch die neun von Frontinus beschriebenen Aquäducte zugeführt wurde . . . 90
Bleierne Röhren 91
Durchschnitt eines Brunnens 91
Ein Springbrunnen 92
Beschreibung eines Springbrunnens 92
Lares Compitales; Schlangen 93
Verehrung dieser Gottheiten 93

Viertes Capitel.

Privat-Häuser.

Ueber die Privat-Häuser im Allgemeinen; ihre Gegenwärtige Benennung 95
Kramläden in Pompeji 96
Gebäude, die ausschließlich einem Gewerbe oder dem Handel bestimmt waren, kommen in Pompeji selten vor 96
Die Häuser der Reichen waren in der Regel von Kramläden und Werkstätten umgeben 96
Beschreibung einer römischen öffentlichen Küche, nach Mazois 97
Verschließung der Kramläden 97
Ofen; eingemauerte Gefäße; Garum 98
Beschreibung eines Kauf-, vielleicht Delladens . . 99
Verkaufstisch mit eingemauerten Krügen darin . . 100
Beschreibung eines dritten Ladens 100
Beschreibung eines kleinen Privathauses 101
Cisterne darin 101
Behandlung des Cisternen-Wassers, um es zum Trinken geschickt zu machen 102
Lararium in demselben Hause 102
Bonucci glaubt, es sey die Wohnung des Thorwärters gewesen 103
Beschaffenheit der Speisesophas 103
Vertheilung der Plätze an der Tafel 104

Plan eines Tricliniums; eine häusliche Tischgesellschaft; Art zu trinken; Myratheca . . . . . S. 104
Gänge einer römischen Mahlzeit 104
Beschreibung eines in Pompeji aufgefundenen Gemäldes, welches eine reichlich besetzte Tafel darstellt . 105
Beschreibung eines andern kleinen Hauses, welches sich durch die Schönheit der darin gefundenen Gemälde auszeichnet 105
Zwei Gemälde in diesem Hause, von Mazois beschrieben 106
Ursprung der Glorie, welchen das eine dieser Gemälde nachzuweisen scheint 107
Die römischen Kaiser nahmen die Glorie als Zeichen ihrer Göttlichkeit an 108
Beschreibung der Casa Carolina, eines Hauses, welches der vorzüglicheren Classe angehört 109
Gitterwerk in der Mitte des Hofes und Spuren von einem aus Mauerwerk bestehenden Triclinium . . 110
Das Sigma 110
Gemälde in diesem Hause 111
Zwei davon; ihre Bedeutung 111
Verzierungen 112

Fünftes Capitel.

Häuser von Pansa und Sallust.

Das Haus des Pansa; Worte, die man über dessen Eingang liest 113
Bemerkungen über diese Inschrift 113
Ausdehnung und Umfang dieses Hauses 114
Grundriß desselben 114
Zimmer für Gäste 114
Zimmer für Clienten 115
Bettzimmer; Bibliothekzimmer; Winter-Decus; Sommer-Decus; Gang nach dem Garten 115
Porticus von zwei Stockwerken; Garten 116
Andere Gebäude, die mit dem Hause des Pansa in Verbindung standen. Kaufläden; Backanstalten; Bäckerladen 116
Einige merkwürdige Gegenstände, die an einem Pfeiler zu sehen sind 117

Ob der Bewohner des einen Kramladens ein Christ gewesen? . . . . S. 117
Beschreibung der zur Bäckerei gehörigen Theile, die Mühlen, Oefen u. s. w. . . . . ; 118
Zwei kleine Häuser, die wahrscheinlich vermiethet wurden ; 119
Eingang in das Haus des Pansa; Theile, die man von hier aus nach der Reihe überblickt . . . . ; 119
Das Atrium . . . . ; 119
Wahrscheinliche Einrichtung des mit dem Hause des Pansa in Verbindung stehenden Gartens . . . ; 120
Religiöses Gemälde in der Küche . . . . ; 120
Ein Bratofen ebenfalls in der Küche . . . . . . ; 121
Eierpfanne; eine Trua; anderes Küchengeräth, das man daselbst gefunden . . . . ; 122
Gemälde im Hause des Pansa . . . . ; 122
Skelette; Geschmeide; silberne Gefäße, die man in demselben gefunden hat . . . . ; 122
Gandy Dering's geschmackvolle Ergänzung des Atriums im Hause des Pansa . . . . . . ; 123
Haus des Actäon oder, nach Andern, des Cajus Sallustius . . . . ; 123
Grundriß dieses Hauses . . . . ; 124
Große Halle . . . . ; 124
Läden; ein Thermopolium; Cisternen; Hinterhaus; Standorte für drei Mühlen, Oefen; tusculisches Atrium u. s. w. . . . . ; 125
Winter-Triclinium . . . . ; 125
Zimmer für Fremde; Alae; Gemach für den Thürsteher; Tablinum; Fauces; Sommer-Triclinium u. s. w. . . . . ; 126
Pilaster zur Seite des Einganges in Sallust's Haus; Altar den Laren gewidmet . . . . ; 127
Wandverzierungen des Atriums und Tablinums . ; 127
Altar im Atrium . . . . ; 128
Adytum; Dii minuti . . . . ; 128
Bronzene Figur einer Hausgottheit, die man zu Herculanum gefunden . . . . ; 129
Hausgötter in Gestalt von Hunden, Schlangen. Es wurden Schlangen in den Häusern gehalten . . ; 130
Nutzen dieser Thiere; große Vermehrung derselben; ihre Beschränkung zu Rom durch die häufigen Feuersbrünste in dieser Stadt . . . . ; 131
Porticus und Xystus, zum Hause des Sallust gehörig ; 132
Verzierung und Ausschmückung des Xystus . . . ; 132

Sommer-Triclinium im Garten . . . . S. 133
Malerei an der Mauer, welche dieses Triclinium umgiebt . . . . = 133
Seltsamer Fries . . . . = 134
Gemalter Brunnen . . . . = 134
Ofen in einer andern Abtheilung des Gartens, zur Warmhaltung von Getränken bestimmt . . . . = 134
Cisterne . . . . = 135
Zimmer zur Linken des Atriums . . . . = 135
Privat-Venereum . . . . = 135
Kleine Gemächer mit passenden Gemalden . . . = 135
Scelette; silberne Platte; Ringe; Ohrringe, im anstoßenden Gäßchen gefunden . . . . = 136
Beschreibung des Venereums im Hause des Sallust, nach Mazois . . . . = 136
Gemälde darin . . . . = 137
Treppe; Ofen und Wasserhaus . . . . = 137
Eingang in das Tablinum . . . . = 137
Das Compluvium, dessen Einrichtung . . . . . = 138
Beschreibung einer hier gefundenen Kranzleiste . . = 138
Maschine zur Erhitzung des Wassers und gleichzeitigen Heizung des Zimmers . . . . = 139

Sechstes Capitel.

Straße von Herculanum.

Die in der Nähe des Thores von Herculanum gefundenen Häuser; ihre Bedeutung 141
Das Haus des Musikers 141
Auf der rechten Seite nehmen die Häuser, je weiter man kommt, an Größe und Schönheit zu . . . = 141
Bauart dieser Häuser; obere Stockwerke . . . . = 141
Haus des Julius Polybius . . . . = 142
Dach dieses Hauses; Terrasse; Bäder . . . . . = 142
Ein zweites Haus des Julius Polybius . . . = 142
Eleganz in diesem Gebäude; Porticus des Atriums, der durch Glasfenster verschlossen war . . . . = 143
Spuren eines oberen Stockwerks des nämlichen Hauses = 143
Beschreibung der dreieckigen Häuserinsel auf der Ostseite der Hauptstraße . . . . = 144
Haus des Tricliniums . . . . = 144

Verzierungen in diesem Hause . . . . S. 144
Triclinium, welches früher ein gläsernes Paviment hatte 144
Bonucci's Beschreibung der Privatgemächer dieses Hauses 145
Kornmühlen; Weinkrüge; weiblicher Schmuck; Scelett eines kleinen Hundes 145
Das Sacrarium 145
Haus des Wundarztes, so genannt wegen der darin gefundenen chirurgischen Instrumente 146
Beschreibung einiger dieser Instrumente 146
Verzierungen des Hauses 147
Das Zollhaus (telonium) 147
Gewichte, die man darin gefunden 148
Seifensiederei 148
Brunnen 148
Das Haus des Actäon 148
Das Haus der Isis und des Osiris, das Haus des Narcissus und das Haus der Tänzerinnen . . . 148
Die nächste Häuserinsel bietet nichts Merkwürdiges dar 150
Geringe Symmetrie in Anordnung der Häuser und Straßen 150
Apotheke, worin man viele Droguen, Gläser, Flaschen und eine große gläserne Maske gefunden hat . 150
Unausgegrabner District 151

Siebentes Capitel.

Bäckerei — Fullonica.

Einleitung, unsre Kenntnisse über die Gewerbe und Künste der Alten betreffend 152
Aufgefundene Bäckereien 152
Beschreibung einer Bäckerei in einem Hause, welches an das Haus des Sallust stößt 154
Impluvium und Atrium dieses Hauses 154
Werkstube 154
Vier steinerne Mühlen, die man daselbst gefunden hat 154
Beschreibung einer von diesen Mühlen 155
Warum man bei dem Mahlen des Getreides so wenig auf Ersparung von Zeit und Mühe bedacht war 156

Die Mühlen wurden durch Menschenhände (Sclaven, Weiber) in Bewegung gesetzt . . . . S. 157
Bekanntschaft der Römer mit den Wassermühlen . = 158
Cisterne in der Nähe der Mühlen . . . . = 159
Gemälde an einem Pfeiler der Bäckerei . . . . = 159
Ofen in der Bäckerei . . . . = 160
Stall . . . . = 160
Backtröge . . . . = 160
Art des Brodbackens bei den Alten . . . . = 161
Brodpfanne; Pfannenbrode . . . . = 161
Getraidesorten, aus welchen die Alten ihr Brod buken = 161
Brodstempel . . . . = 162
Das Walken und Färben von Zeugen . . . . . . = 162
Materialien, woraus die alten Römer ihre Zeuge zu Kleidern u. s. w. woben . . . . = 163
Das Waschen der Kleider . . . . = 163
Das Krempeln derselben . . . . = 164
Gemälde in der Fullonica . . . . = 164
Verordnungen, das Reinigen der Kleider betreffend = 165
Kleiderpresse . . . . = 165

Achtes Capitel.

Haus des tragischen Dichters.

Häuserinsel, welche das Haus des tragischen Dichters in sich begreift . . . . = 167
Zeit seiner Ausgrabung . . . . = 168
Freskogemälde; mussivisches Kunstwerk in demselben = 168
Triclinium; Küche; Zimmer u. s. w. . . . . = 169
Bestimmung zweier neben dem Vestibulum gefundenen Gemälde . . . . = 169
Warum man dem Hause obige Benennung gegeben = 170
Vestibulum darin; mussivischer Fußboden . . . . . = 170
Gemälde, die man im Vestibulum gefunden . . . . = 170
Die Hochzeit des Peleus und der Thetis (Gegenstand eines der Gemälde) . . . . = 171
Beschreibung eines zweiten Gemäldes (Achilles und Briseis) . . . . = 172
Das Haupt des Achilles auf diesem Gemälde . . = 173
Schilderung einiger Gemälde . . . . = 174

Fragmente eines mussivischen Paviments; Bacchuskopf; Geschmeide; Gerippe, die man während der Ausgrabungen des fraglichen Hauses gefunden hat S. 175
Wandverzierungen eines kleinen Zimmers im Hause des tragischen Dichters . . . . = 176
Das Tablinum . . . . = 177
Mussivisches Kunstwerk, eine Maskenvertheilung darstellend . . . . = 177
Gemälde, einen lesenden Dichter darstellend . . . . = 177
Verzierungen der Wände des Tablinums . . . . = 178
Peristyl; Garten . . . . = 178
Zwei kleine Zimmer auf der linken Seite des Peristyls = 179
Beschreibung zweier Gemälde, welche man in dem einen dieser Zimmer gefunden hat . . . . = 179
Triclinium; Zimmer der Leda genannt . . . . = 180
Verzierungen und Gemälde darin . . . . = 180
Ansicht des Innern im Hause des tragischen Dichters = 182
Badezimmer und Erfrischungsorte . . . . = 182
Münzen; Ohrringe . . . . = 182
Oliven, die man hier und in Herculanum gefunden hat = 183
Haus der Ceres . . . . = 183
Gemälde darin . . . . = 183
Atrium im Hause der Ceres . . . . = 184
Ueberreste von Bädern; Cisterne; Gemälde, den Jupiter darstellend . . . . = 184
Straße der Thermen . . . . = 184
Häuser des großen und kleinen Brunnens . . . . = 185
Atrium, Peristyl, Altar, seltsame Ausschmückung des Hauses des großen Brunnens u. s. w. . . . . . = 185
Alle Verzierungen beziehen sich auf Wasser . . . = 186
Malereien . . . . = 186
Das Haus des kleinen Brunnens . . . . = 187
Die Brunnen in demselben; Verzierungen, Malereien u. s. w. . . . . = 187
Eine Seelandschaft . . . . = 188
Mercurius-Brunnen . . . . = 188
Scelette, Armbänder u. s. w., die man daselbst gefunden hat . . . . = 189

Neuntes Capitel.

Haus des Quästors, Haus des Meleager und Haus der Nereiden.

Entdeckung des Hauses des Quästors . . . . . . S. 190
Woher es seinen Namen hat . . . . = 190
Andre Namen des nämlichen Hauses . . . . . . = 191
Es besteht aus zwei Abtheilungen . . . . = 191
Beschreibung der Abtheilung, welche von der Familie des Eigenthümers bewohnt wurde . . . . . = 192
Gemälde auf einem von den Pfeilern . . . . . . = 192
Erläuterung des Plans . . . . = 192
Saulen, welche die Decke des Atriums tragen . . = 192
Kranzleiste in demselben . . . . = 193
Zierlicher Brunnen im Impluvium . . . . = 193
Geldkasten, den man in der einen Ecke des Atriums gefunden hat . . . . = 194
Wahrscheinlich hatte bald nach der Verschüttung Pompejis ein Pompejaner seinen Inhalt zu retten gesucht . . . . = 195
Gemälde im Atrium . . . . = 195
Mehrere Gemächer umgeben das Atrium . . . . . = 196
Zimmer des Pförtners . . . . = 196
Schöne Gemälde in einem mit 20 bezeichneten Zimmer = 197
Vorrathszimmer, dessen Beschaffenheit . . . . . = 197
Tablinum . . . . = 197
Gemälde im Tablinum . . . . = 198
Schlafzimmer mit Gemälden verziert . . . . . . = 199
Winter-Triclinium, es zeichnet sich durch die Anordnung seiner Malereien aus . . . . = 199
Peristyl; seine Verzierungen . . . . = 200
Puteal; Garten . . . . = 200
Großes Zimmer mit Gemälden (Meleager und Adonis) . . . . = 201
Küche; Amtsstube; Vorzimmer; Hof der Priscina; Colonnade . . . . = 201
Gemälde an den Eckpfeilern des Trcliniums; Perseus und Andromeda; Medea . . . . = 202
Sommer-Triclinium . . . . = 202
Tuscisches Atrium . . . . = 203
Impluvium Exedra, Küche, Bedientenstuben . . . = 203
Spuren eines obern Stockwerkes . . . . = 204
Mehrere Zimmer . . . . = 204

Weinladen . . . . S. 204
Gemälde darin . . . . = 205
Weinschlauch, der auf einem Wagen ruht . . . = 205
Gemälde, ein Trinkgelag darstellend . . . . . . = 205
Aufgefundene untre Gemächer; Scelette; goldne, silberne, kupferne Artikel, dem Hause gegenüber gefunden . . . . = 206
Haus des Meleager; es besteht offenbar aus zwei Häusern, daher alle Gemächer doppelt vorhanden sind = 206
Die nördliche Abtheilung ist die einfachere . . . = 206
Tablinum derselben . . . . = 207
Communication dieser Abtheilung mit der andern, welche von den vornehmern Gliedern der Familie bewohnt wurde . . . . = 207
Beschreibung der andern Abtheilung . . . . . = 207
Atrium; Tablinum . . . . = 208
Gemälde an den Wänden des Atriums (Scene aus dem Leben des Hercules; aus dem des Meleager) = 208
Fries mit Faunen und Bacchanten . . . . = 209
Triclinium; Malereien an der Gartenmauer . . . = 210
Dorisches Karniß in einem Zimmer . . . . . . = 210
Das Haus der Nereiden; seine Entdeckung; Lage . = 211
In Pompeji übliche Methode die Zimmer auszumalen = 211
Plan des Hauses der Nereiden . . . . = 212
Vestibulum, tuscisches Atrium, Impluvium u. s. w. = 212
Springbrunnen und marmorner Tisch . . . . . = 212
Mehrere Gemälde . . . . = 213
Tablinum . . . . = 213
Mehrere Zimmer . . . . = 214
Atrium . . . . = 214
Eiserne Ringe in die Säulen befestigt; Velarium . = 215
Impluvium; Wasserbehälter . . . . = 215
Viereckiges Becken; Puteal; Topf mit Kalk . . . = 216
Schönes in seiner Art einziges Zimmer . . . . = 216
Verzierungen und Gemälde desselben . . . . . = 217
Mehrere einfache Gemächer . . . . = 218
Triclinium; Gemälde, das Urtheil des Paris darstellend . . . . = 219
Passage; geneigte Ebene; Ergastulum; Küche; Remise und mehrere schlechte Gemächer . . . . = 219
Wunsch des Verfassers, die Wiederherstellung irgend eines vorzüglicheren ausgegrabenen Gebäudes betreffend = 220

Zehntes Capitel.

Durchmusterung der übrigen Theile der Stadt.

Fortuna=Straße . . . . S. 221
Haus des Bacchus . . . . = 222
Wassertrog . . . . = 222
Straße der getrockneten Früchte 223
Gemälde, einen jungen Bacchus darstellend, welches wahrscheinlich einem Weinhändler als Aushängeschild diente . . . . = 223
Haus Kaiser Joseph's II., welches auch das Haus des Fuscus genannt wird . . . . = 224
Eine eigenthümliche Spitzsäule von 12 Zoll Höhe, die sich aus dem Fußboden erhebt; ihre Bedeutung; Gründe, die dafür sprechen . . . . = 224
Steinerner Thorweg . . . . = 225
Das Haus des Bildhauers . . . . = 226
Grundriß des Hauses Kaiser Joseph's II. . . . . = 226
Korinthischer Oecus . . . . = 227
Zimmer; Terrassen . . . . = 227
Privatbäder . . . . = 228
Mephitische Gasarten . . . . = 228
Zwei Häuser, die auf Veranstaltung des Generals Championet ausgegraben worden sind . . . . = 229
Construction der Säulen im Atrium des einen . . = 229
Offnes Tablinum . . . . = 230
Schön verziertes Zimmer . . . . = 230

Eilftes Capitel.

Villa in der Vorstadt.

Ausgrabungen im Jahre 1763 . . . . = 232
Uebereinstimmung der Bauart der Villa mit den von Vitruv gegebenen Regeln . . . . = 232
Schilderung der Villa des jüngeren Plinius, von diesem selbst . . . . = 233
Vorschriften des Vitruv . . . . = 239
Lage der vorstädtischen Villa . . . . = 239
Plan der Villa . . . . = 240
Peristyl . . . . = 240

Unbedeutender Hof; Treppe, welche in ein wahrscheinlich zu häuslichen Verrichtungen bestimmtes Gebäude in der Tiefe führte . . . . S. 240
Offne Halle; verschiedne Zimmer; zwei mit einer Aussicht auf die Terrasse des Gartens 241
Gemauerter Tisch in einem sonderbar geformten Schlafzimmer 242
Oberer Garten; Eingang zu den Bädern 242
Kleiner dreieckiger Hof; Ofen zum Warmerhalten von Getränken 243
Bad auf der einen Seite des Hofs 243
Theile des Bades 244
Das Bad konnte höchstens zwei Personen zugleich zulassen 245
Caldarium; seine Construction 245
Badegefäß 246
Hypocaustum 246
Garderobezimmer 247
Große Gallerie; zwei kleine Gemächer, die wahrscheinlich durch Glasfenster verschlossen wurden . . . 247
Halle, wahrscheinlich ein Triclinium 248
Sclavenzimmer 248
Cyzizenischer Decus 248
Gynaceum 248
Spuren einer Treppe, die in ein oberes Stockwerk führte, von Mazois entdeckt 249
Backhaus 249
Garten und Porticus um denselben 250
Springbrunnen 250
Verschiedne Stuben, Hallen 251
Verschiedne Gänge und Treppen; Mesaulon u. s. w.
Beschreibung der Ansicht der Villa 252
Ueber die Benennung der Villa 253
Grab des Arrius Diomedes 253
Die Bewohner der Villa mußten eine vornehme Familie seyn 253
Zustand der Luft vor dem Ausbruch des Vesuvs . . 244
Verbreitung der glühenden Asche 254
Schreckvoller Tod der Bewohner der Villa 255
Vermuthungen über ihre Bewohner zur Zeit des herannahenden Verderbens 255
Aufgefundene Scelette 256
Abdrücke eines weiblichen Busens und Nackens in der feinen durch Feuchtigkeit verdichteten Asche . . . 256

Juwelen und andre Kostbarkeiten, welche neben den Scelettten gefunden worden sind; Scelette von zwei Kindern . . . . S. 257
Candelaber, Münzen, die man ebenfalls in der Villa gefunden . . . . , 257
Vermuthung, daß noch ein andrer Garten an die Villa gestoßen . . . . , 258
Ueber die Beschaffenheit eines antiken römischen Gartens , 258
Andere Landhäuser, die zwischen der Stadt und der Villa des Diomedes lagen . . . . , 258
Mosaiken und Frescogemälde, die man in dieser Gegend gefunden hat . . . . , 259
Villa des Cicero . . . . , 259
Dürftige Nachrichten über diese Villa . . . . . , 260

Zwölftes Capitel.

Gräber.

Allgemeine Bemerkungen über die Leichenceremonien, Trauerfeierlichkeiten u. s. w. bei den alten Römern , 261
Große Bedeutsamkeit der Leichenfeierlichkeiten in den Augen der alten Römer . . . . , 262
Cenotaphe . . . . , 262
Benehmen der nächsten Verwandten beim herannahenden Verscheiden eines Familiengliedes . . . , 262
Geschäft der Leichenwäscher (pollinctores); Bestreuung der Bahre mit Blättern und Blumen . , 263
Geschichtliche Bemerkungen über die Begräbniß- und Verbrennungs-Ceremonien bei den alten Römern . , 263
Die Kirchenväter widersetzten sich dem Verbrennen der Todten . . . . , 263
Nächtliche Feier der Leichenbegängnisse . . . . , 264
Daher der Name Vespillones u. s. w. . . . . . , 264
Die lectica oder sandapila; siticines; praeficae; nenia . . . . , 265
Feierliche Procession der Leidtragenden . . . . , 266
Benehmen der nächsten Verwandten, welche unmittelbar hinter der Leiche herzogen . . . . , 266
Weg, welchen der Zug in Rom einschlug . . . , 266
Gesetze, die Anweisung und Auswahl von Begräbnißplätzen betreffend . . . . , 267

Gräber innerhalb der Stadtmauern . . . . S. 267
Erbbegräbnisse . . . . ꞉ 268
Oeffentliche Begräbnißplätze (puticuli) . . . . . ꞉ 268
Ertheilung öffentlicher Begräbnißplätze . . . . . ꞉ 268
Bustum und ustrina . . . . ꞉ 269
Beträchtliche Größe der Scheiterhaufen der Vornehmen . . . . ꞉ 269
Aufstellung des Leichnams auf dem Scheiterhaufen ꞉ 270
Opfer . . . . ꞉ 270
Gleichzeitiges Verbrennen von Waffen, Kleidern u. s. w. ꞉ 270
Einsammlung der Asche . . . . ꞉ 270
Aschenkrüge . . . . ꞉ 271
Gebrauch des Wortes ilicet . . . . ꞉ 271
Inschriften . . . . ꞉ 271
Einsenkung des Aschenkruges in das Grab . . . ꞉ 272
Es gab zwei Arten von Gräbern . . . . ꞉ 272
Gitter und Geländer um die Gräber . . . . . . ꞉ 272
Die Cenotaphe waren doppelter Art . . . . . . ꞉ 272
Feierliche Gebräuche nach der Beerdigung . . . ꞉ 273
Verehrung der Manen im Februar . . . . ꞉ 273
Privat-Leichenfeste . . . . ꞉ 273
Inferiae . . . . ꞉ 274
Libationes . . . . ꞉ 274
Gewächse, womit man die Gräber zu bepflanzen pflegte . . . . ꞉ 274
Infulae oder taeniae . . . . ꞉ 275
Abschaffung der römischen Leichenceremonien durch das Christenthum . . . . ꞉ 275
Wiederaufnahme eines Theils dieser Gebräuche . . ꞉ 275
Die Alten pflegten Gegenstände, die an den Tod erinnerten, selbst bei den fröhlichsten Festen vor Augen zu haben . . . . ꞉ 276
Grabmal des Arrius Diomedes . . . . . . ꞉ 277
Todtensäulen (cippi neben demselben) . . . . . ꞉ 277
Inschrift auf dem Grabmal des Arrius . . . ꞉ 277
Zwei Gräber, ein einfaches und schlichtes, und ein sehr großes und reich verziertes nicht weit von diesem . 278
Grabmal des Allejus Lucius Libella u. s. w. ꞉ 279
Beschreibung eines Grabmals, welches an der Vereinigungsstelle zweier Straßen steht; dessen Inneres; Columbaria (Taubenzellen) in diesem . . . . ꞉ 280
Ein Ustrinum . . . . ꞉ 280
Todten-Triclinium gleich neben der Villa des Arrius Diomedes . . . . ꞉ 281

Einige Bemerkungen über die Todtenmähler der alten Römer . . . . S. 281
Bedeutung des Wortes silicernium 282
Es gab zwei Arten von Todtenmahlzeiten 282
Grab-Benascher (bustirapi) 283
Jährliche Wiederholung der Todtenmahle 283
Aussetzung von Legaten zu diesem Behuf 283
Oeffentliche Feste zu Ehren der Verstorbenen . . . 284
Gerichte, die man vorzüglich für Todtenmahlzeiten geeignet hielt 284
Trauer-Kleidung 284
Bonucci's Ansicht von dem Todten-Triclinium . . 284
Beschreibung des Grabmals der Navoleia Tyche . . 285
Verzierungen an demselben 286
Ein merkwürdiges Basrelief, welches ein römisches Fahrzeug darstellt 286
Massive Bank zur Aufnahme der Aschenkrüge im Todtenzimmer; einige Bemerkungen über letztere . . . 287
Begräbnißplatz des Nistacidius 287
Beschreibung eines ausgezeichnet schönen Grabmals, welches dem Cajus Calventius Quietus gewidmet war 287
Ertheilung des Bisselliums 288
Beschreibung der Basreliefs am Grabmale des Calventius Quietus 288
Kleines Grabmal ohne Inschrift 289
Grabmal des Scaurus 289
Beschreibung eines merkwürdigen Basreliefs . . . 289
Exedra oder steinerner Sitz 290
Mehrere Gegenstände, welche in der Nähe der Exedra gefunden worden sind 291
Piedestal in der Nähe des Stadtthores 291
Steinerner Vorsprung zur Aufnahme von Fruchtopfern 292
Begräbnißplatz der Priesterin Mamia 292
Das Thier-Grab 293
Nische, die von einigen für eine Art Schilderhaus, von Mazois aber für eine Aedicula ausgegeben wird 294

Dreizehntes Capitel.

Häusliche Geräthschaften u. s. w.

Einleitende Bemerkungen . . . . S. 296
Schreibmaterialien der Alten 297
Pergament oder Vellum 297
Bereitung des Papyrus der Alten aus der Papyrusstaude 297
Tinte der Alten 297
Erklärung der Ausdrücke volumen und frons . . 298
Der Griffel (Stylus) 298
Die Tabulae 298
Der calamus 299
Wie man die Manuscripte las 299
Beschreibung eines antiken Tintenfasses 299
Gefährlicher Gebrauch, den die Römer bisweilen vom Stylus machten 300
Grapharíae thecae; breviarii rationum, tabulae accepti et expensi 300
Scrinium und capsa 300
Geldbeutel; Münzen 301
Entrollte Volumina; Davy's Bemühungen in dieser Hinsicht 301
Resultate dieser Bemühungen 302
Merkwürdiger Kalender, den man in Form eines viereckigen Marmorblockes gefunden hat 302
Lampen der Alten 303
Winkelmann's Bemerkungen hierüber 303
Antike Lampen im brittischen Museum 303
Lampenstand in Form eines Silen 304
— — — in Form eines Blumenstengels 304
— — — in Form eines nackten Knaben 304
Beleuchtung der römischen Städte 304
Laternen 305
Beschreibung einer zu Herculanum gefundenen, sehr sinnreich construirten Lampe 305
Candelabra oder Leuchter 307
Ihr Ursprung, und ihre einfachste Form 307
Material, woraus sie bestehen 307
Beweglicher Schaft bei einigen derselben 308
Beschreibung einiger vorzüglich schönen Candelaber 308
Wo sie vorzüglich verfertigt wurden 309

Ueber silberne Lampen ꝛc. . . . . S. 310
Bedeutung des Wortes ferruminare 311
Die mit dem Ausdrucke Embletice bezeichnete Kunst . 311
Empästice 311
Recept zu einer Löthe von Plinius 312
Beschreibung einiger Kunstwerke, die sich durch eingelegte Arbeit auszeichnen 312
Dreifüße 313
Beschreibung eines sehr künstlich construirten Dreifußes . 313
Kohlenpfannen 314
Beschreibung einiger Kohlenpfannen; ihr Gebrauch . 314
Sartago; cacabus 315
Beschreibung eines bronzenen Gefäßes 315
Simpula 316
Beschreibung einiger andern Küchengeschirre . . . 316
Beschreibung einer Terra-Cotta-Vase 317
Trinkgefäße 317
Seltsame Gestalt einiger solchen Trinkgefäße . . . 318
Zweck der an Trinkgeschirren angebrachten Caricaturen . 319
ἀγγοθήκη, incitega; ὀξύβαφον (Flaschenkorb) . . 319
Durchschläge; Trichter 319
Einige Bemerkungen über die Kleidung der alten Römer . 320
Die Toga 320
Die Stola; das Pallium; die Tunica 321
Weibliche Tracht nach einem Gemälde an einer von den Wänden des Pantheons geschildert 322
Bemerkungen eines Alterthumsforschers über das Tunico-Pallium 323
Beschreibung dieses Gewandes 323
Art und Weise, wie es die Trägerin anlegte . . . 324
Zwei verschiedne bei den Alten übliche Arten die Harfe zu spielen 324
Erläuterung der Ausdrücke intus et foris canere . 325
Das Plectrum 325
Beschreibung eines Gemäldes, welches die Hochzeit des Masinissa und der Sophonisba vorzustellen scheint . 325
Beschreibung einiger Artikel weiblichen Putzgeräthes . 326

Verzeichniß der Abbildungen.

Das römische Forum, nach C. R. Cockerell's Ergänzung, dem Titel gegenüber. (Erste Hälfte.)

Fig. 1. Jonisches Capital . . . . S. 1
— 2. Darstellung einer Hütte der Urbewohner Italiens 3
— 3. 4. Tanzende Faunen, nach Wandgemälden in Pompeji 15
— 5. Fragment eines in Marmor gegrabnen Plans der Stadt Rom 25
— 6. Antiker Riegel 27
— 7. Schlüssel . . . . —
— 8. Thürangel . . . . —
— 9. 10. Handhaben von Thüren . . . . —
— 11. Tafelwerk einer Thür . . . . . . —
— 12. Verzierte in einer Form gegossene Trinkgläser 36
— 13. Dorisches Capital 42

Fig. 14. Biga, nach einer Arabeske . . . S. 43
— 15. Mussivisches Gemälde vom Samier Dioskorides . . . . ꞉ 49
— 16. Eine Malerin, nach einem Gemälde ꞉ 76
— 17. Eine Malerwerkstatt . . . . . . ꞉ —
— 18. Sella currulis, nach einem Gemälde in Pompeji . . . . ꞉ 77
— 19. Helm . . . . ꞉ 78
— 20. Schwert . . . . ꞉ 78
— 21. 22. Schuppenharnisch aus Knochen verfertigt . . . . ꞉ —
— 23. Ein Fenster im Hause des tragischen Dichters . . . . ꞉ 79
— 24. Ansicht der Merkuriusstraße . . . ꞉ 80
— 25. Ansicht einer Schleuße in der Stadt Pompeji, nach Mazois . . . . ꞉ 83
— 26. Relief über einem Milchladen, welches eine Ziege vorstellt . . . . ꞉ 86
— 27. Durchschnitt eines der vielen öffentlichen, in den Straßen von Pompeji entdeckten Brunnen . . . . ꞉ 91
— 28. Springbrunnen, nach einer Arabeske in Pompeji . . . . ꞉ 92
— 29. In Herculanum gefundene Sella currulis . . . . ꞉ 94
— 30. 31. Bronzirte Bienenstöcke . . . ꞉ 95
— 32. Deckel derselben . . . . ꞉ —
— 33—35. Grundriß eines Ladens . . . ꞉ 97
— 36. Ansicht einer römischen Garküche (ergänzt) . . . . ꞉ 98
— 37. 38. Grundriß eines Kramladens . ꞉ 100
— 39. 40. Grundriß eines kleinen Hauses . ꞉ 101
— 41. Bett und Tisch, nach einem Gemälde . . . . ꞉ 103

Fig. 42. Plan eines Tricliniums, woraus man die Anordnung der Gäste ersieht . . . S. 104
— 43. Gemälde, welches eine häusliche Tischgesellschaft darstellt . . . . = —
— 44. 45. Grundriß eines andern kleinen Hauses . . . . = 105
— 46. Gemälde, Ulysses und Circe vorstellend . . . . = 108
— 47. 48. Grundriß des Hauses der Königin Karolina . . . . = 109
— 49. Merkur, nach einem Gemälde . . = 112
— 50. Tanzender Faun, nach einem Gemälde . . . . = 113
— 51. 52. Grundriß des Hauses des Pansa = 114
— 53. Eingang in das Haus des Pansa . = 119
— 54. Straßenansicht in der Nähe der Bäckerei . . . . = 120
— 55. Religiöses Gemälde in der Küche des Hauses des Pansa . . . . = —
— 56. Bratofen in der Küche des Pansa = 122
— 57. Ein flacher Löffel, Trua genannt . = —
— 58. Atrium im Hause des Pansa . . = 123
— 59. Ansicht des Hauses des Cajus Sallustius . . . . = —
— 60. Grundriß von Sallust's Hause . = 127
— 61. Sommer=Triclinium im kleinen Garten von Sallust's Hause . . . . = 133
— 62. Venereum in Sallust's Hause . . = 136
— 63. Treppe, Ofen und Wasserhaus im Venereum von Sallust's Hause . . . . . = 137
— 64. Ansicht des Atriums in Sallust's Hause . . . . = —
— 65. Theil der Kranzleiste des Impluviums, welche man im Atrium von Sallust's Hause gefunden hat . . . . = 139

Fig. 66. Gemälde, darstellend die Art und Weise, wie man ein Bild an der Wand aufhing . . . . S. 139
— 67. Mussirisches Paviment 140
— 68. Mädchen, welches eine Papierrolle trägt 147
— 69. 70. Frauenzimmer, welches auf einer Harfe spielt, und eine lesende Mannsperson . . . . —
— 71. Eine Tänzerin, nach einem Gemälde . 148
— 72. Tanzender Faun 151
— 73. Antikes Terra-Cotta-Basrelief, einen an einer Mühle festgebundenen Maulesel darstellend 152
— 74. Ansicht eines Bäckerladens nebst Mühle . 154
— 75. Mühle, halb ganz und halb im Durchschnitt dargestellt 155
— 76. Gemälde im Backhause 160
— 77. In Pompeji aufgefundene Brode . . 162
— 78. Walker in ihrer Arbeit begriffen, nach einem Gemälde in der Fullonica 163
— 79. Gemälde in der Fullonica, verschiedne Verrichtungen darstellend 164
— 80. Zeug-Presse, nach einem Gemälde in der Fullonica 165
— 81. Weibliche Figur, nach einem Gemälde in der Fullonica 166
— 82. Kleines Gemälde im Hause des tragischen Dichters 167
— 83. Häuser-Insel, welche das Haus des tragischen Dichters, die Fullonica und den großen und kleinen Brunnen begreift . . . . —
— 84. Mussivisches Kunstwerk im Eingange des Hauses des tragischen Dichters 169

Fig. 85. Gemälde, darstellend den Achilles, wie er die Briseis an die Herolde ausliefert . . . . S. 271
— 86. Haupt des Achilles 173
— 87. Die Wand eines kleinen Zimmers im Hause des tragischen Dichters 176
— 88. Gemälde: Venus und Cupido mit Angeln beschäftigt 179
— 89. Opfer der Iphigenia . . . . . . —
— 90. Leda und Tindareus 180
— 91. Gemälde: Kampf zwischen zwei Centauren und einem Löwen 181
— 92. Das Innere des Hauses des tragischen Dichters (aus der zweiten Series der Pompejana) 182
— 93. Atrium des Hauses der Ceres . . . 184
— 94. Jupiter, nach einem Gemälde . . 184
— 95. Haus des großen Brunnens 185
— 96. Cupido, welcher eine Ziege melkt . . 186
— 97. Scene in einer Meierei 188
— 98. Gemälde im Hause des tragischen Dichters 189
— 99. Angeschirrte Pferde, nach einem im Pompeji gefundenen Gemälde . . . . —
— 100. Opus rusticum im Hause des Quästors 192
— 101. 102. Grundriß eines Gebäudes . . —
— 103. Ansicht des Atriums im Hause des Quästors 194
— 104. Gemälde: Thetis, wie sie ihren Sohn Achilles in den Styx taucht . . . 199
— 105. Ansicht der Piscina im Hause des Quästors 202
— 106. Gemälde: Perseus und Andromeda . . . . —

Fig. 107. Gemälde: die Medea, wie sie mit der Ermordung ihrer Kinder umgeht, darstellend . . . . S. 202
— 108. 109. Krüge (amphorae) . . . . = 205
— 110. Trinkgelage . . . . = —
— 111. Meleager und Atalanta . . . = 208
— 112. 113. Plan des Hauses der Nereiden . . . . = 212
— 114. Marmornes Gefäß und marmorner Tisch im Atrium des Hauses der Nereiden = —
— 115. Capital aus dem Hause der Nereiden . . . . = 217
— 116. Durchschnitt des Hauses der Nereiden . . . . = 219
— 117. Ein Theil der Gräberstraße . . 288—296
— 118. Bacchus, nach einem Gemälde . = 223
— 119. Ansicht eines steinernen Thorwegs . = 225
— 120. 121. Grundriß des Hauses Joseph's II. . . . . = 226
— 122. Tetrastylisches Atrium eines auf Veranstaltung des Generals Championet ausgegrabenen Hauses . . . . = 230
— 123. Porticus des Hauses des Diomedes, mit einer Ansicht des jenseits liegenden Atriums . . . . = 232
— 124. 125. Grundplan der Villa des Diomedes . . . . = 239
— 126. Bronzenes Gefäß, welches in der Villa des Cicero gefunden worden ist . = 260
— 127. Cippus oder Todtensäule . . . . = 274
— 128—131. Plan der Gräberstraße . . = 275
— 132. Inneres des Grabes mit der marmornen Thür . . . . = 280
— 133. Ansicht des Todtentricliniums . . = 281
— 134. Portrait der Nävoleia Tyche . . = 285

Fig. 135. Basrelief an dem Monumente der Nävoleia Tyche, die Weihung des Grabes vorstellend . . . . S. 285
— 136. Basrelief vom Grabmal der Nävoleia Tyche, ein Fahrzeug darstellend . . = 286
— 137. Bisellium . . . . = 288
— 138. Ansicht der Gräber des Scaurus, des runden Grabes und des Grabes von Calventius . . . . = 289
— 139. Basrelief von einer der Scenen des runden Grabes (Scelett eines Kindes, vor welchem ein junges Weib steht) . . . . = —
— 140. Durchschnitt des kreisförmigen Grabes . . . . = 290
— 141. Exedra in der Gräberstraße . . . = —
— 142. Goldner Ring . . . . = 291
— 143. Grabmal der Mamia, nach einer ergänzten Darstellung von Mazois copirt . . . . = 293
— 144. Copie nach einem Gemälde . . . . = 395
— 145. Geldbeutel und Münzen . . . . = 296
— 146. Papyri und Tabulae . . . . . = 297
— 147. Tabulae, Calamus und Papyrus . . . . = 298
— 148. Geöffnetes Schreibtafel-Paar, nebst einer einzelnen von einem Nagel herabhängenden Tafel . . . . = 299
— 149. Tabulae und Scrinium . . . . = 300
— 150. Scrinium und Capsa . . . . . = —
— 151. Ein alter Calender . . . . . = 302
— 152. 153. Bronzene Laterne . . . . = 305
— 154. Frontansicht eines Theils dieser Laterne = 306
— 155. Lichtlöscher . . . . = 307
— 156. 157—159. Candelaber . . . . . = 308

Fig. 160. Der obere Theil eines Candelabers . S. 309
— 161. Bronzene Figur 312
— 162. Ein schöner Leuchter, welcher in der neapolitanischen Sammlung aufbewahrt wird 313
— 163. Beweglicher Dreifuß . . . . —
— 164. Kohlenpfanne 314
— 165. Dreifuß mit 2 Kohlenpfannen (sartago) 315
— 166. Ein sehr schöner und bequemer Dreifuß . . . . —
— 167. Bronzenes Gefäß . . . . —
— 168. Simpula (Schöpflöffel) 316
— 169—172. Küchengeschirre . . . . . —
— 173. Terra-Cotta-Vase 317
— 174. ῥυτον (Trinkgeschirr) . . . . . —
— 175. Gruppen von grotesken Gefäßen . . 318
— 176. Flaschenkorb 319
— 177. Glastrichter . . . . —
— 178. Weindurchschlag . . . . —
— 179. Weinheber . . . . —
— 180. Durchschlag . . . . —
— 181. Eine bekleidete weibliche Statue, welche man zu Herculanum gefunden hat 321
— 182. Weibliche Figur, welche auf der Harfe spielt, nach einem Gemälde an einer der Wände des Pantheons 322
— 183. Weibliche Statue mit dem Tunico-Pallium 323
— 184. Entfaltetes Tunico-Pallium . . . . —
— 185. Eine weibliche Figur, welche mit beiden Händen die Harfe spielt (Gemälde) 325
— 186. Weibliche Figur, welche die Harfe mit dem Plectrum schlägt . . . . —

Fig. 187. Gemälde, welches wahrscheinlich die Hochzeit des Masinissa und der Sophonisba darstellt . . . . S. 325
— 188—191. Weibliches Putzgeräthe . . . 326
— 192. a u. b. Antike Kämme . . . . . . —
— 193. Damen-Putztisch, mit zwei Spiegeln und einer Nadelbüchse 327

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clarke, George

Pompeji

Bd.: 2

Leipzig 1835

Arch. 240 u-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10257954-9